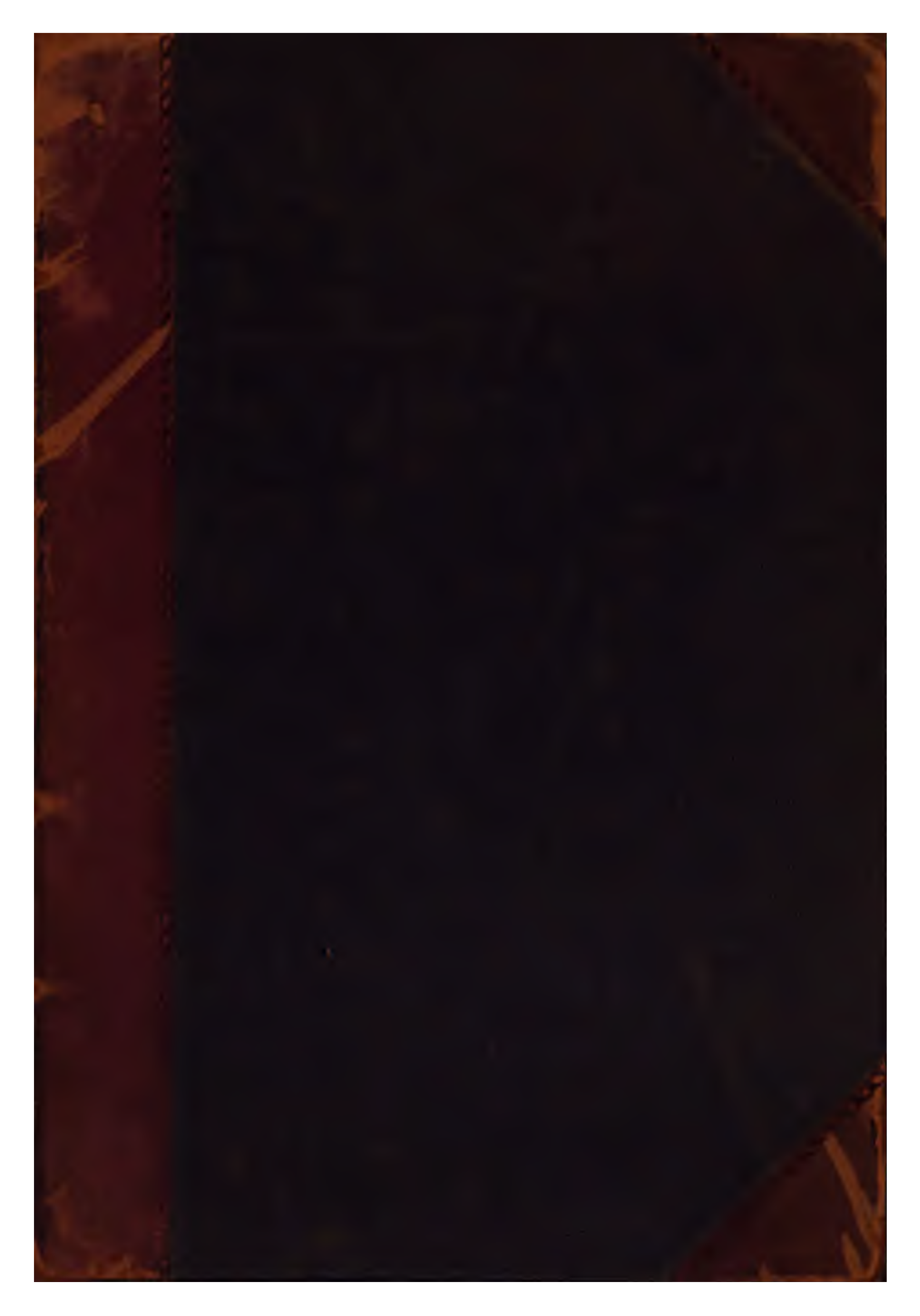
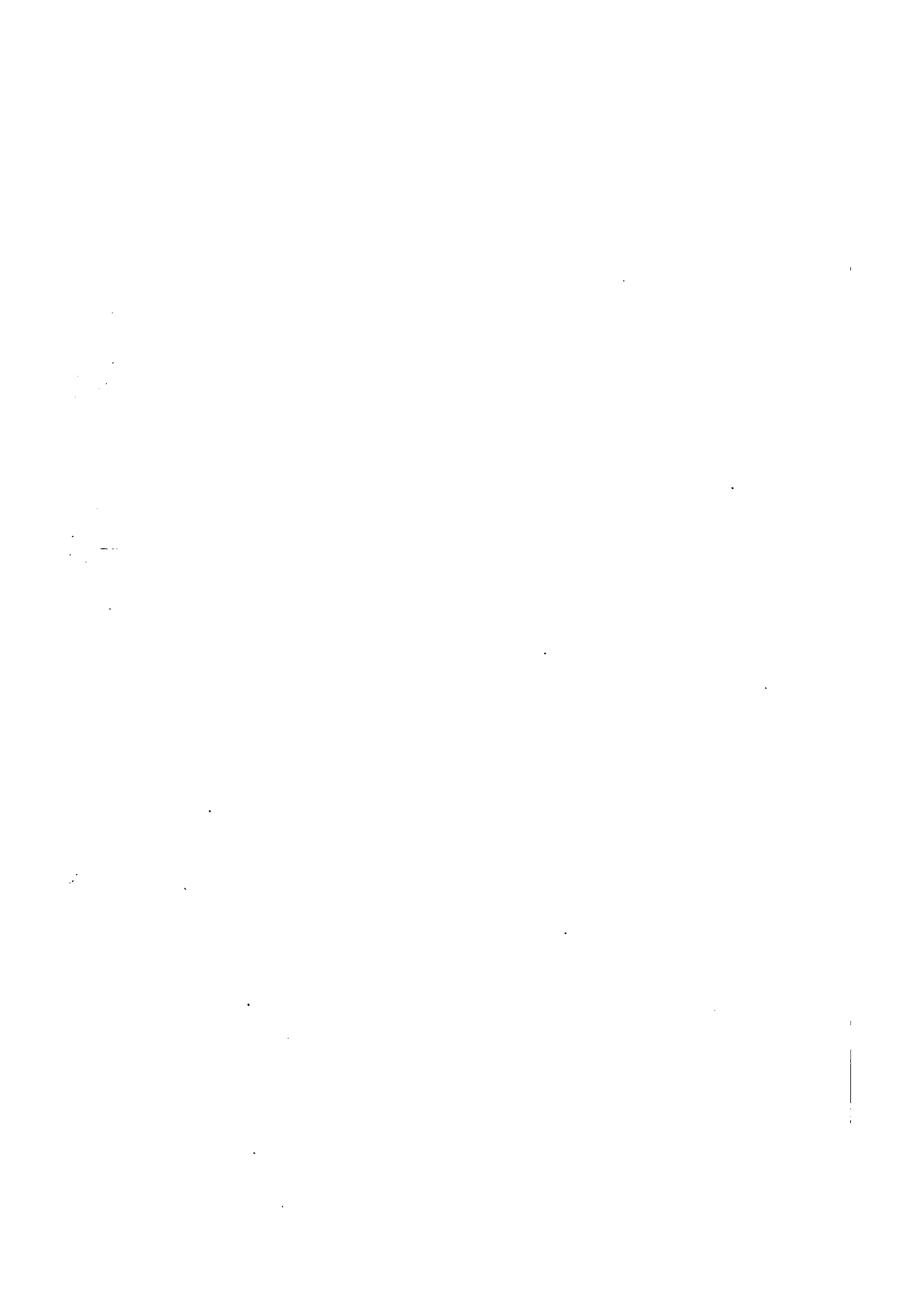






GESCHICHTE DER LITERATUR

DES

SKANDINAVISCHEN NORDENS.

GESCHICHTE DER LITERATUR

DES

SKANDINAVISCHEN NORDENS

VON DEN

AELTESTEN ZEITEN BIS AUF DIE GEGENWART.

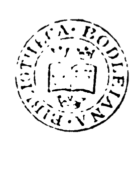
DARGESTELLT

VON

FREDERIK WINKEL HORN,

DR. PHIL. ZU KOPENHAGEN.





LEIPZIG.
VERLAG VON BERNHARD SCHLICKE.
(BALTHASAR ELISCHER.)
1880.

DEN ALTMEISTERN GERMANISCHER ALTERTHUMS- UND LITERARFORSCHUNG:

DEN HERREN

PROFESSOR Dr. KONRAD MAURER,

PROFESSOR Dr. THEODOR MÖBIUS UND PROFESSOR Dr. FRIEDRICH ZARNCKE

IN VEREHRUNG UND HOCHSCHÄTZUNG GEWIDMET

VOM

VERFASSER.

Vorwort.

Eine zusammenhängende Geschichte der Literatur des skandinavischen Nordens lag dem deutschen Publikum bis jetzt noch nicht vor. Wohl sind manche Meisterwerke derselben in Deutschland bekannt und viel verbreitet, und viele der hervorragendsten Dichter, wie Andersen, Tegnér, Björnson u. a. sind durch die direkte Wirkung ihrer dichterischen Hervorbringungen zu erklärten Lieblingen der deutschen Nation geworden. Man kennt sie aber eben nur aus einzelnen ihrer Werke; in welchem Zusammenhang sie selbst mit der ganzen Entwickelung ihrer Literatur stehen, wie ihr Talent zum Theil auch unter fremdem Einfluss sich entfaltete, wie viele Anknüpfungspunkte es überhaupt, namentlich zwischen den geistigen Bewegungen in Deutschland und im skandinavischen Norden gibt, davon, und noch von vielem Anderen in der nordischen Geisteswelt, was für deutsche Leser Interesse haben kann, waren diese bisher kaum genügend unterrichtet. Die vorliegende Literaturgeschichte soll dazu dienen, in allgemein verständlicher Weise zu einer solchen Kenntniss zu verhelfen, und die Aufnahme, welche die ersten Lieferungen meiner Arbeit beim deutschen Publikum gefunden haben, erfüllt mich mit der Hoffnung,

dass meine Bestrebungen, wie mangelhaft sie auch sein mögen, keine vergeblichen gewesen sind. Möge denn das ganze Werk dieselbe Anerkennung finden, wie seine ersten Theile!

Das Buch ist den Herren Professoren Maurer, Möbius und Zarncke gewidmet, als schuldiger Tribut für ihren mir bei meinem Unternehmen geleisteten wohlwollenden Beistand. Ohne den ermunternden Zuspruch jener Männer würde mir sicherlich der Muth dazu gefehlt haben.

Schliesslich kann ich nicht umhin, dem Herrn Capitain von Sarauw in Kopenhagen für sein diesem Werk freundlichst gewidmetes Interesse herzlich zu danken. Seinen Bemühungen verdankt mein Werk das Gewand der Sprache, in der es auftritt, und auch hinsichtlich des Inhalts hat er durch manchen werthvollen Rathschlag auf seine Ausgestaltung eingewirkt.

Kopenhagen, December 1879.

Der Verfasser.

INHALT.

Seite

Einleitung 1

Erste Abtheilung.
Die altnordische Literatur.

Erster Abschnitt. Altnordische Literatur 11
Zweiter „ Neuisländische Literatur 68

Zweite Abtheilung.
Dänemark und Norwegen.

Erster Abschnitt. Mittelalter 89
Zweiter „ Reformationszeit 130
Dritter „ Gelehrtes Zeitalter (1560—1700) 145
Vierter „ Holberg und seine Zeit (1700—1750) 165
Fünfter „ Das Zeitalter der Aufklärung (1750—1800) . . . 183
Sechster „ Neuere dänische Literatur (nach 1800) 204
Siebenter „ Norwegens Literatur nach 1814 266

Dritte Abtheilung.
Schweden.

Erster Abschnitt. Mittelalter (bis 1520) 289
Zweiter „ Die Reformationszeit (1520—1640) 292
Dritter „ Das Stjernhjelmsche Zeitalter (1640—1740) . . . 301
Vierter „ Das Dalinsche Zeitalter (1740—1780) 315
Fünfter „ Das Gustavianische Zeitalter (1780—1804) . . . 323
Sechster „ Das neunzehnte Jahrhundert 341

Bibliographischer Anhang 378

Register 399

Prospekt.

GESCHICHTE DER LITERATUR

DES

SKANDINAVISCHEN NORDENS

VON DEN

AELTESTEN ZEITEN BIS AUF DIE GEGENWART.

DARGESTELLT

VON

FREDERIK WINKEL HORN,

DR. PHIL. ZU KOPENHAGEN.

LEIPZIG.

VERLAG VON BERNHARD SCHLICKE.

(BALTHASAR ELISCHER.)

1879.

Zum ersten Male wird in vorliegender Novität dem deutschen Publikum eine Literaturgeschichte der Skandinavischen Völker dargeboten, ein Gesammtbild des geistigen Lebens der **Dänen** (mit Einschluss der Isländer), **Schweden** und **Norweger,** welche mit uns die germanische Abkunft theilen. Der dänische Gelehrte Dr. Winkel Horn war wohl der Berufenste zur Ausführung dieser Aufgabe. Er hat seiner Nation in dänischer Sprache bereits verschiedene Werke geschenkt, welche seine tiefe Kenntniss der nationalen Literatur in ihrem vollen Umfange bekunden, wie er denn auch in seiner vortrefflichen Uebersetzung von Scherr's Allgemeiner Geschichte der Literatur die Kapitel „Dänemark, Schweden und Norwegen" einer ausführenden Ueberarbeitung unterworfen hat. So haben ihn denn gelegentlich einer von ihm unternommenen Studienreise durch Deutschland auch Germanisten vom Schlage eines Zarncke, Moebius und Maurer im besondern aufgefordert, ein Unternehmen wie das vorliegende baldigst in Angriff zu nehmen.

Das Werk will nicht minder eine **würdige Bereicherung der wissenschaftlichen Literatur** bilden, als auch dem Bedürfniss **des grösseren Publikums** als **praktisches Handbuch** dienen. Jenes Ziel hat es durch strenge kritische Methode und die Beigabe eines ausführlichen **bibliographischen Apparats,** dieses durch klare, ansprechende Darstellung und übersichtliche Gruppirung des Stoffes angestrebt.

Gerade auf diesen Vorzug des Buchs glaubt die Verlagshandlung mit Nachdruck hinweisen zu sollen. Es ist ausser Zweifel, dass die Literatur des skandinavischen Nordens sich

gegenwärtig eines ganz besonders **regen Interesses in weiten Kreisen** erfreut. Die Nibelungen-Trilogie Richard Wagner's hat die Hauptwerke der altnordischen Literatur, die Edden, zu einem Thema des Tagesgespräches gemacht, während gerade die neuesten Dichter der nordischen Literatur, die **Björnson, Ibsen, Andersen, Tegnér, Runeberg** u. A. durch die direkte Wirkung ihrer Werke zu erklärten Lieblingen der deutschen Nation geworden sind. Eine Fülle von Uebersetzungen, die beinah täglich wächst, dient bereits der Befriedigung dieses Interesses. Aber ein nicht minder dringendes Bedürfniss des gebildeten Publikums muss eine zusammenfassende Darstellung sein der reichen und interessanten Entwickelungskette, welche als Anfangs- und Schlussglieder eben jene mythologischen Anfänge eines geistigen Lebens auf Island und die Koryphäen der modernen Literatur der Dänen, Schweden und Norweger in sich schliesst.

Das Werk wird vollständig in 5 **Lieferungen, à 1 Mark 80 Pf.,** welche in Zwischenräumen von je 2—3 Wochen ausgegeben werden und das Ganze somit noch im Laufe dieses Sommers complet vorliegen wird.

Die **erste Lieferung** des Werkes ist **soeben** erschienen und liegt in **jeder Buchhandlung** auf, welche auch die Fortsetzung desselben besorgt. —

Inhalts-Uebersicht.

Erste Abtheilung: **Altnordisch-isländische Literatur.** — Erster Abschnitt: Altnordische Literatur; Zweiter Abschnitt: Neuisländische Literatur.

Zweite Abtheilung: **Dänemark und Norwegen.** — Erster Abschnitt: Mittelalter; Zweiter Abschnitt: Reformationszeit; Dritter Abschnitt: Die gelehrte Zeit; Vierter Abschnitt: Holberg und seine Zeit; Fünfter Abschnitt: Aufklärungszeit; Sechster Abschnitt: Neuere Literatur.

Dritte Abtheilung: **Schweden.** — Erster Abschnitt: Mittelalter; Zweiter Abschnitt: Reformationszeit; Dritter Abschnitt: Stjernhelmsches Zeitalter; Vierter Abschnitt: Dalinsches Zeitalter; Fünfter Abschnitt: Gustavianische Zeit; Sechster Abschnitt: Neunzehntes Jahrhundert (mit Einschluss Finnlands).

Diese wenigen Andeutungen dürften schon genügen, um zu zeigen, dass das vorliegende Werk, **indem es eine thatsäch-**

liche Lücke in unserer Literatur ausfüllt, die wärmste Theilnahme nicht nur einer jeden Bibliothek, die höheren Ansprüchen zu genügen gedenkt, sondern auch eines jeden Literaturfreundes, sowie überhaupt aller Gebildeten, in vollem Masse verdient. —

LEIPZIG, im Mai 1879.

Die Verlagsbuchhandlung von Bernhard Schlicke
(Balthasar Elischer).

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Buchhandlung von

....

in..

.........Exempl. **F. Winkel Horn, Geschichte der Literatur des Skandinavischen Nordens.** Vollständig in 5 Lieferungen. Preis pro Lieferung 1 M. 80 Pf.

Ort: **Name:**

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Einleitung.

Die skandinavische Völkergruppe, welche einen früh abgesonderten Zweig des grossen Stammes ausmacht, den man mit einem gemeinschaftlichen Namen als den gothisch-germanischen bezeichnen kann, umfasst die Bewohner von Dänemark, an das sich in rein äusserlicher Hinsicht Island schliesst, Norwegen und Schweden. Wenn wir in der nachfolgenden Darstellung des geistigen Lebens dieser Völkergruppe, wie es im Laufe der Zeiten in der Literatur Ausdruck erhalten hat, die Bewohner der vier genannten Lande als ein Ganzes zusammenfassen, obwohl sie jetzt nicht bloss in der Politik, sondern auch in manchen anderen Beziehungen als bestimmt ausgeprägte, in vielen Dingen sehr verschiedene Volksindividualitäten auftreten, so finden wir die Berechtigung dazu in dem Umstande, dass sie trotz allen Verschiedenheiten, und trotz all' des Kampfes und Streits, der in verschwundenen Zeiten zwischen ihnen herrschte, in Wirklichkeit eine Einheit ausmachen, welche im Grossen und Ganzen, im Gegensatz zu den übrigen, selbst den ihnen am nächsten verwandten europäischen Völkern, eine gemeinsame Physiognomie hat. Sie sind Brüdervölker, welche sich wohl im Wechsel der Zeiten in einzelnen Beziehungen auf verschiedene Weise entwickelt haben können, welche sich auch oftmals feindlich einander gegenüber gestanden, dessenungeachtet aber nie das Verwandtschaftsmerkmal verloren haben, das ihnen blieb, als sie sich von dem grossen Volksstamm, aus dem sie

hervorgegangen sind, abtrennten, um ihren eignen Weg zu gehen, und welche im Wesentlichen gemeinsam eine eigenthümliche Geistesschöpfung in einer besonderen Form, wenn auch selbstverständlich unter fortwährendem Einfluss der geistigen Strömungen im übrigen Europa hervorgebracht haben. Diese Wahrheit, dass die nordischen Völker eine geistige nationale Einheit ausmachen, dass es ein und derselbe Volksgeist ist, der sich in ihnen rührt, stand den Bewohnern des Nordens im Alterthum klar und lebend vor Augen, sie verdunkelte sich später, wenn sie auch niemals ganz vergessen wurde, und ist jetzt in unseren Tagen den Völkern des Nordens wieder zum Bewusstsein gekommen. „Die Zeit der Sonderung ist vorbei", sagte einer der grössten Dichter Schwedens vor einem halben Jahrhundert, und in der seitdem verflossenen Zeit ist trotz der politischen Trennung das Gefühl, dass „wir sind Ein Volk, wir heissen Skandinaven", wie ein dänischer Dichter gesungen hat, stets lebhafter hervorgetreten.

Den unmittelbarsten Ausdruck, welchen sich jene Einheit gegeben hat, finden wir in der Sprache der nordischen Völker. Diese war nicht blos im Alterthum, sondern weit hinein in's Mittelalter für alle absolut eine und dieselbe, und selbst jetzt ist der Sprachunterschied zwischen den drei Hauptvölkern, Dänen, Norwegern und Schweden in der That ein sehr geringer. Die dänische und die norwegische Schriftsprache sind fast vollständig gleich, wenn auch die Norweger in neuerer Zeit in grösserer Ausdehnung als früher die ihrige durch die Aufnahme von Wörtern aus ihren Dialekten bereichert haben, die in Vielem der alten gemeinsamen Sprache der Skandinaven verwandt gebieben sind. Und was die schwedische Schriftsprache betrifft, so hat sie sich in einer solchen Weise neben der dänisch-norwegischen aus der Ursprache entwickelt, dass sie in Wirklichkeit nicht als eine von ihr verschiedene Sprache betrachtet, sondern dass das Verhältniss richtiger so bezeichnet werden kann, dass das Dänisch-Norwegische auf der einen und das Schwedische auf der andern Seite Hauptdialekte derselben Sprache sind. Es ist, wenn man der Sache auf den Grund geht, zwischen dem Dänisch-Norwegischen und dem Schwedischen, so wie diese

Sprachen in der Literatur auftreten, kein so grosser Unterschied, wie zwischen den verschiedenen Dialekten jeder der drei Sprachen für sich. Gebildete Dänen und Schweden verstehen sich z. B. gegenseitig leichter, als einen ihrer eignen Landsleute in engerem Sinne, der einen zu derselben Sprache gehörenden Volksdialekt spricht, und die Schwierigkeiten, welche ein Däne zu überwinden hat, um sich die Schätze der schwedischen Literatur anzueignen, oder die ein Schwede hat bezüglich der dänischen Literatur, sind rein verschwindend. Anders verhält es sich jedoch mit der Sprache, die auf Island gesprochen wird. Auf dieser fernen Insel hat die Sprache, in welcher die ältesten literarischen Erzeugnisse des nordischen Volksgeistes bewahrt sind, und in der die Literatur bis tief ins Mittelalter hinein ihr kräftigstes und eigenthümlichstes Leben führte, sich so gut wie unverändert erhalten, während der übrige Norden eine so durchgreifende Sprachentwickelung durchgemacht hat, dass das Verständniss der Literatur des nordischen Alterthums und der neueren isländischen Literaturerzeugnisse von den jetzigen Bewohnern des Nordens ausserhalb Island nur durch Studium erworben werden kann — ein Studium, welches nicht allein zu einer lebhaften Erkenntniss der ursprünglichen Gemeinschaft führen muss, sondern zugleich den Blick schärft für die noch in unseren Tagen bestehende wesentliche Einheit zwischen den ausserhalb Island wohnenden Abtheilungen der skandinavischen Völkergruppe in sprachlicher Beziehung.

Gleichwie wir die nationale Einheit sich in den sprachlichen Verhältnissen ausprägen sehen, so tritt sie uns auch entgegen, wenn wir auf die nordische Literatur von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage den Blick richten. Diese zerfällt wesentlich in zwei Hauptabtheilungen, welche man als die Literatur des Alterthums und der Neuzeit bezeichnen könnte. Die letztere geht freilich weit zurück in der Zeit, und es gehören zu ihr Erzeugnisse, welche älter sind, als Vieles, was wir zur alten Literatur zu rechnen pflegen. Es besteht nämlich in Wirklichkeit nicht bloss im Grossen und Ganzen ein Unterschied in der Zeit, sondern auch ein Unterschied im Wesen zwischen diesen beiden Literaturgruppen, indem diejenige, welche wir als die Literatur des Alterthums bezeichnet

haben, ein vollständig reiner, unvermischter Ausdruck des nordischen Volksgeistes ist, während die, welche wir die Literatur der Neuzeit nennen, mehr oder weniger von Strömungen aus dem übrigen Europa beeinflusst ist. Diese Thatsache findet einen charakteristischen Ausdruck in dem Umstand, dass die Literatur des Alterthums, die ihre Wurzel in der mündlichen Tradition hat, welche bis in die ältesten Zeiten zurückgeht, und die an Kraft verliert nach Massgabe der Stärke der fremden, von Aussen kommenden Einwirkungen — die Muttersprache als ihr Organ benutzt und dadurch eine wirkliche Volksliteratur wird, während die Literatur der Neuzeit sich aus der mit dem Christenthum eindringenden gelehrten lateinischen Bildung entwickelt und sich anfangs des Lateinischen als Sprache bedient. Eine Darstellung der Literatur der nordischen Völker in der Neuzeit hat daher zu schildern, wie das nationale und volksthümliche Element sich anstrengt den Zwang, welchen die fremde Grundlage auferlegt hat, zu durchbrechen, bis es zuletzt die erforderliche Stärke gewonnen hat, eine wirkliche Nationalliteratur aufzustellen, die Kraft und Fülle genug besitzt, um Blüthen und Früchte zu treiben, welche ihren eigenthümlichen Duft und ihre eigenthümliche Farbe aus dem Erdreich zogen, in dem sie aufwuchsen.

In Uebereinstimmung mit dem, was wir oben angeführt haben, wird die altnordische Literatur in der nachstehenden Darstellung in einer besonderen Abtheilung behandelt werden, wobei jedoch die neuere isländische Literatur, welche nicht bloss die Sprache mit jener gemein hat, sondern auch in mannigfachen Punkten mit ihr in genauer Verbindung steht, im Zusammenhange mit ihr geschildert werden soll. Die Literatur der nordischen Völker in der Neuzeit — die isländische mit einbegriffen — liesse sich sehr wohl als ein Ganzes behandeln, und man hätte insofern zu einem solchen Verfahren Anlass gehabt, als der wichtige Gesichtspunkt von der wesentlichen Einheit der nordischen Völker in literarischer Beziehung dadurch einen weit klareren Ausdruck erhalten hätte, als wenn jedes Literaturgebiet für sich dargestellt wird. Wir haben uns indessen dazu entschlossen, den letzteren Weg einzuschlagen, weil wir der Meinung

sind, dass den deutschen Lesern dadurch die Uebersicht über den vorhandenen Literaturstoff und über den immerhin in mehreren Punkten verschiedenen Entwickelungsgang bedeutend erleichtert werde. Es werden für die Neuzeit auch überhaupt nur zwei Literaturgebiete zu schildern sein, indem Dänemark und Norwegen, bis zur politischen Trennung dieser beiden Länder im Jahre 1814, im Wesentlichen eine gemeinsame Literatur haben. Erst am Schlusse des vorigen Jahrhunderts regen sich bei den Norwegern separatistische Bestrebungen auf dem literarischen Gebiet, und erst in diesem Jahrhundert kann man von ihnen sagen, dass sie eine ansehnliche literarische Wirksamkeit entfaltet haben, welche dem gemeinsamen nordischen Geistesleben eigenthümliche Formen gibt.

Wir erwähnten des fremden Einflusses, der sich der nordischen Literatur gegenüber von dem Augenblick an geltend machte, wo der Norden bei der Einführung des Christenthums in den Kreis der neueren europäischen Civilisation hineingezogen wurde und in Folge dessen sein absolut selbständiges, stark abgegrenztes geistiges Leben nicht fortsetzen konnte. Dieser Einfluss war seinem Wesen nach ein allgemein europäischer, allein es lag in den gegebenen Verhältnissen, dass er über Deutschland zum Norden gelangen musste, und es tritt derselbe deshalb auch meistens als specifisch deutsche Einwirkung auf. Namentlich musste dies bei Dänemark geschehen, weil dieses in der direktesten Berührung mit dem Nachbarlande des nordischen Länderkomplexes stand und noch steht. Nach der hervorragenden Rolle, welche Deutschland in der Geschichte der europäischen Geistesentwickelung gespielt hat, war dies eine unvermeidliche Nothwendigkeit. So kam das Christenthum zum Norden durch Deutschland, ebenso die Reformation, die Renaissance, die Aufklärungsbewegung u. s. w., kurz, für alle wesentlichen geistigen Fortschritte steht der Norden insofern in Deutschlands Schuld, als von da der Anstoss zu jenen im höchsten Grade bedeutungsvollen Bewegungen in den nordischen Landen ausgegangen ist. Dies war natürlich und gut, und im Ganzen genommen ward der fremde Stoff, den diese Einwirkung mit sich brachte, in selbständiger Weise von den Völkern des Nordens

aufgenommen und bearbeitet. Andererseits lässt es sich nicht leugnen, dass die deutsche Beeinflussung bisweilen, und zwar lange Perioden hindurch, einen solchen Charakter und eine solche Ausdehnung annahm, dass man sagen muss, sie sei schädlich gewesen — aber natürlich nicht, weil sie deutsch, sondern überhaupt weil sie fremd war und deshalb der selbständigen nationalen Entwickelung hemmend in den Weg trat. Wir werden gelegentlich dies Verhältniss näher zu besprechen haben, und bitten den Leser, dann unsere Bemerkungen als dem hier angedeuteten Gesichtspunkt, und durchaus keinem anderen entflossen aufzunehmen.

Fragt man endlich, welches Interesse es für deutsche Leser haben kann, sich mit der Literaturgeschichte der skandinavischen Völker im besonderen bekannt zu machen, so muss die Antwort sicherlich in erster Linie dahin lauten, dass diese Literatur einen achtungswerthen und bedeutungsvollen Platz einnimmt neben der Literatur der übrigen civilisirten Völker, namentlich wenn man auf die Grösse, oder vielmehr die Kleinheit der nordischen Völker und die Rolle, welche ihnen in Folge dessen in der Weltgeschichte angewiesen ist, Rücksicht nimmt. Der nordische Volksgeist hat sowohl in älteren wie in neueren Zeiten nicht wenig Werke hervorgebracht, die an und für sich von hohem Werthe sind. Dichter, wie Holberg und Bellman, wie Oehlenschläger und Tegnér, wie Paludan-Müller und Runeberg, wie Andersen und Almquist, Björnson und Ibsen u. v. A., einer grossen Zahl von Schriftstellern in anderen Fächern nicht zu gedenken, würden einer jeden Literatur zur Zierde gereichen, und es ist unzweifelhaft eine Folge der Kleinheit der skandinavischen Völker, der Schwierigkeit ihrer Sprache und der bescheidenen Stellung, die sie namentlich in der Geschichte unserer Zeit einnehmen, dass nicht weit mehr Schriftsteller über die Grenzen des Nordens hinaus, als die Wenigen, deren Werke zum Theil in fremde Sprachen übersetzt sind, bekannt geworden sind. Die angeführten Namen sind ohne langes Suchen aus der Menge herausgegriffen und könnten leicht durch viele andere, alle der Neuzeit entnommen, vermehrt werden; aber auch die altnordische Literatur verdient es, ausserhalb der Kreise der Gelehrten,

denen sie bis jetzt allein zugänglich war, gekannt zu werden. Eine Darstellung der geschichtlichen Entwickelung dieser älteren und neueren Literatur, nicht eine blosse Nomenclatur, sondern eine mit dem nöthigen bibliographischen Apparat *) begleitete Schilderung der literarischen Erscheinungen an und für sich und in ihrem Zusammenhang, unter fortwährender Berücksichtigung der mit ihnen in Verbindung stehenden kulturhistorischen Verhältnisse, wird deshalb sicher von Interesse und Nutzen sein. Namentlich aber dürfte diess für deutsche Leser der Fall sein, weil die nordische Literatur im Ganzen genommen ein Ausdruck des Geisteslebens einer mit der deutschen nahe verwandten Volksindividualität ist, weil diese Literatur im Alterthum sich auf eine grossentheils für die Bewohner des Nordens und die Deutschen gemeinsame Grundlage stützte — wenn es sich auch so gefügt hat, dass diese Grundlage in der nordisch-isländischen Literatur weit stärker zu Tage getreten ist, als in der deutschen — und weil sie endlich in der neueren Zeit mannigfache Berührungspunkte mit der deutschen Literatur aufzuweisen hat.

*) Dieser wird dem eigentlichen Text als Anhang beigefügt werden.

Erste Abtheilung.

Die altnordisch-isländische Literatur.

Erster Abschnitt.

Altnordische Literatur.

Island, von Norwegen aus bevölkert, wird die Urstätte der altnordischen Literatur. — Weshalb das isländische Volk vorzugsweise ein historisches wurde. — Die ältere und die jüngere Edda und ihr hauptsächlichster Inhalt. — Formen der altnordischen Dichtung. — Das Skaldenthum und seine Entwickelung vom Drapurgesang bis zu den Rima's. — Die berühmtesten Skalden und ihre Drapa's. — Die Sagaschreibung. — Isländische Geschlechtssaga's. — Königssaga's. — Snorre Sturlasson's Heimskringla. — Mythisch-heroische Saga's. — Romane, Legenden, Märchendichtung, Gesetzsammlungen.

Es lässt sich noch nicht mit Sicherheit angeben, wann der mit Gothen und Germanen verwandte Volksstamm, von dem die jetzigen Bewohner des Nordens ihre Abkunft herleiten müssen, in die nordischen Lande eingewandert ist, allein man wird kaum weit von der Wahrheit entfernt sein, wenn man annimmt, dass es ungefähr um Christi Geburt geschehen ist. Um diese Zeit scheint nämlich die Bronzezeit von der Eisenzeit im Norden abgelöst worden zu sein, und aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Vorfahren der jetzigen Bewohner des Nordens das Eisen mitgebracht, wenn sie auch möglicherweise bei ihrer Ankunft verwandte Stämme, welche noch früher gekommen waren, antrafen. Erst in dem weiteren Verlauf der älteren Eisenzeit, einige Jahrhunderte nach Christus, finden wir im Norden eine Buchstabenschrift, die Runen, welche, den neuesten Untersuchungen [1]) zufolge, aus dem lateinischen Alphabet entwickelt ist, und welche in ihrer älteren Form die für den ganzen gothischen Volksstamm gemeinschaftliche Schrift war, während die jüngere

Form, welche erst in der jüngeren Eisenzeit (d. h. vom 8. Jahrhundert an) auftritt, und die trotz der wesentlichen Verschiedenheiten zwischen ihr und der älteren, aus dieser entwickelt sein muss, auf die skandinavischen Länder beschränkt ist [2]). Erst nach der Einführung des Christenthums entstand im Norden eine geschriebene Literatur, und bis dahin bestehen die geschriebenen Denkmäler nur aus Runensteinen und anderen mit Runen bezeichneten Gegenständen, als Waffen, Schmucksachen u. s. w. Trotz der Spärlichkeit dieser Inschriften ist es doch den ausgezeichneten Sprachforschern, die sich mit unermüdlichem Eifer in der späteren Zeit dem Studium derselben hingegeben haben, und von denen hier besonders der Norweger S. Bugge und der Däne L. Wimmer hervorgehoben werden sollen, gelungen, denselben eine ungemein wichtige Ausbeute abzugewinnen, indem sie nach und nach zu einer Deutung derselben gelangt sind und dadurch u. A. feste Ausgangspunkte für die Erforschung der Entstehung und Entwickelung der nordischen Ursprache gefunden haben. Es kann jetzt als feststehender Grundsatz angenommen werden, dass im Norden eine ununterbrochene Sprachentwickelung die ganze Eisenzeit hindurch stattgefunden haben, und dass die altnordische Sprache in ihrem Auftreten als solche mit der ursprünglichen, den Gothen, Germanen und Skandinaven gemeinsamen Sprache sehr nahe verwandt gewesen sein muss. Während der Entwickelung, welche sich in den Runenschriften nachweisen lässt, hat die nordische Sprache („dönsk tunga“ im Alterthum genannt) entschieden ihren eignen Weg eingeschlagen und sich mehr und mehr von den verwandten germanischen Sprachen getrennt, und endlich haben sich innerhalb der Sprache selbst Verschiedenheiten herausgebildet, die deutlich hervortreten, sobald wir zur eigentlichen Literatur gelangen; denn in dieser treffen wir Altnorwegisch, Altschwedisch und Altdänisch bestimmt getrennt, wenn auch der Unterschied anfangs nur sehr gering war.

Erst von dem Zeitpunkt an, als das Christenthum mit immer grösserer Kraft über die Grenzen des Nordens vordrang, d. h. vom 9. Jahrhundert an, erhalten die skandinavischen Lande eine eigentliche Geschichte; vor dieser Zeit können wir nur in allgemeineren Zügen uns eine Vorstellung von der damals

herrschenden Kultur machen. Indessen sind durch die eifrigen und erfolgreichen Studien, welche in den letzten funfzig Jahren von ausgezeichneten Forschern in allen drei skandinavischen Ländern in allen Zweigen der Alterthumswissenschaft angestellt worden sind, solche Ergebnisse erreicht worden, dass jene allgemeinen Umrisse immer grössere Bestimmtheit angenommen haben, und die alte Anschauungsweise, nach welcher die alten Bewohner des Nordens nichts Anderes gewesen sein sollten als rohe Barbaren, sich schon längst hat bedeutend verändern müssen. Wir wissen jetzt, dass sie nicht bloss ein kriegerischer Volksstamm waren, dessen Männer gegen das Ende der alten Zeit als gefürchtete Wikinger im Norden und weit über dessen Grenzen hinaus auf Kampf und Beute gerichtete Streifzüge unternahmen, sondern es zeigt dieselbe Götterlehre, welche uns ein so lebendes Spiegelbild von dieser Seite ihres Charakters gibt, sie uns zugleich als ein in geistiger Beziehung hochstehendes Volk mit eigenthümlicher und tiefer Weltanschauung, und die zahlreichen Alterthümer aus der Eisenzeit, welche überall im ganzen Norden aufgefunden worden sind, zeugen nicht nur davon, dass sie auf Waffenthäten Werth gelegt haben, sondern dass sie auch auf ihre Weise sich das Leben zu verschönern verstanden. Kurz, wir wissen, dass im Norden das ganze Eisenalter hindurch eine, trotz aller Einwirkungen, von der des Südens wesentlich verschiedene, hoch entwickelte Kultur geherrscht hat, und die vielen Sagen und Gesänge aus den verschiedenen Gegenden des Nordens, die, wenn sie auch erst in weit späterer Zeit niedergeschrieben wurden, dennoch unverkennbar einer fernen Vorzeit angehören, deren Charakter sie bewahrt haben, sind sprechende Zeugnisse dafür, dass in den Stammvätern der jetzigen Bewohner des Nordens auch der Geist rege war und dass sie nicht bloss wilde Wikinger waren.

Die altnordische L i t e r a t u r fand ihre recht eigentliche Heimathsstätte auf I s l a n d. Auch in Norwegen trieb sie mehrere hübsche Knospen, allein dieselben sind, wie wichtig sie auch in anderen Beziehungen sein können, doch von einem allgemeinen literarischen Gesichtspunkte aus nur gering anzuschlagen, im Vergleich mit den reichen Blüthen, die sich auf der fernen Insel entfalteten,

deren Bewohner noch in unseren Tagen mit Sorgfalt und Liebe das Gedächtniss der Väter bewahrt haben. Der Grund, weshalb Island, welches unbewohnt war, da es um die Mitte des 9. Jahrhunderts entdeckt wurde, so schnell angebaut ward und dazu kam eine so bedeutende Rolle zu spielen, erklärt sich aus den in Norwegen herrschenden Verhältnissen, wo Harald Haarfager, nachdem ihm ein langer und hartnäckiger Widerstand geleistet worden war, sich zum Alleinherrscher aufgeworfen hatte. Viele mächtige Männer, welche bisher völlig unabhängig als Könige auf ihren Höfen gehaust hatten, konnten und wollten sich nicht in die neue Ordnung der Dinge fügen, welche der Alleinherrscher mit unbeugsamer Strenge durchführte. Lieber wollten sie das Land verlassen, als ihm die Stellung eines Höheren freiwillig einräumen. Sie konnten sich um so leichter zur Aufsuchung eines neuen Vaterlands bequemen, als die Bande, welche sie an das alte fesselten, durch die Wikingerzüge schon locker geworden waren; denn diese, die ursprünglich sich auf Ausflüge beschränkt hatten, von denen man mit Ruhm und Beute heimkehrte, hatten nach und nach eine solche Gestalt angenommen, dass die Wikinger sich in den fremden Landen niederliessen, und dort einen bedeutenden Einfluss auf die ganze mittelalterliche Kultur ausübten, indem sie den siechen Völkern Westeuropas neue und kräftige Elemente zuführten, so dass sie in allen Richtungen, sowohl in Kunst und Literatur, als auch in Krieg und Politik die tonangebenden wurden. Ein allgemeiner Wandertrieb war über die Bewohner des Nordens gekommen: während die Dänen namentlich ihre Züge gegen England und Frankreich richteten, wo sie alsbald Städte und ganze Reiche gründeten, gingen die Norweger meistens nach Irland, Schottland und den nördlich davon liegenden Inseln. Das Land aber, welches sie mit Vorliebe aufsuchten, wenn sie Norwegen verliessen, um sich eine andere Heimath zu gründen, war Island.

Im Laufe von sechzig Jahren, von 874—934, der sogenannten „Landnehmungs-Zeit“ *), ward die Insel so stark angebaut, dass

*) Landnámstíð, die Zeit des Landnehmens, von dem altnordischen nema land.

sie in späterer Zeit niemals dichter bevölkert gewesen ist. Es war grösstentheils die Blüthe der Bevölkerung Norwegens, und namentlich des westlichen, die nationale Eigenart am stärksten ausgebildet habenden Theils, welche dahin auswanderte, Mitglieder der vornehmsten Familien, welche mit ihrem ganzen Hausstand aufbrachen, um sich eine Heimath zu suchen, wo sie ebenso frei sein konnten, wie ihre Väter es vor ihnen gewesen. Kein Wunder daher, dass sie das Beste von der alten Kultur ihres Vaterlandes mitnahmen.

Anfangs brachten es die Verhältnisse mit sich, dass auf Island eine Menge kleiner, von einander vollständig unabhängiger Gemeinwesen entstand. Jeder Häuptling konnte Land nehmen, wo er es unbesetzt fand, es unter seine Untergebenen vertheilen, wie er wollte, und sich überhaupt so einrichten, wie es ihm gutdünkte. Aus diesem patriarchalischen Gesellschaftszustand entwickelte sich indessen bald eine allgemein gültige, von Allen angenommene und gebilligte Rechts- und Gesellschaftsverfassung mit ziemlich festen Formen, welche doch den Individualitäten einen sehr weiten Spielraum gewährte. Die kleinen Gemeinwesen, welche ursprünglich vereinzelt dastanden, ohne etwas mit einander zu thun zu haben, mussten naturgemäss bald dazu gebracht werden, sich in Kolonien zusammenzuschliessen, von denen jede ihre Gerichtsstätte hatte. Diese sammelten sich wieder um ein einzelnes Gericht, welches das oberste Gericht für den Kreis wurde, und endlich ward ums Jahr 930 das Althing, ein für das ganze Land gemeinsames Gericht eingesetzt, welches für den isländischen Freistaat den Mittelpunkt bildete. Diese ganze staatliche Ordnung war wohl geeignet, die Liebe zur individuellen Selbständigkeit und das Gefühl persönlichen Werths zu bewahren, welche die Ansiedler von hoher Abkunft aus Norwegen mitgebracht hatten, allein sie enthielt zugleich den Keim zum Untergang des Freistaats, da sie keinen Schutz verlieh gegen das immer stärker hervortretende Bestreben einiger mächtigen und angesehenen Geschlechter, einen überwiegenden Einfluss an sich zu reissen. Dies hatte zur Folge, dass das Land seine Kräfte in blutigen Fehden vergeudete, so dass die norwegischen Könige, welche schon in den ersten Zeiten des Frei-

staats mit Plänen umgegangen waren, sich die Herrschaft über die Insel anzueignen, endlich ihr Ziel erreichten und Island 1263 unter die norwegische Krone brachten.

Zur Zeit der ersten Ansiedlungen auf der Insel und noch lange nachher herrschte der Asaglaube ziemlich ungestört im ganzen Norden. Das Christenthum war wohl in Dänemark und Schweden gepredigt worden, namentlich von Ansgar, dem „Apostel des Nordens“ (gest. 865), und in Norwegen hatte König Haakon Adelstensfostre demselben Eingang zu verschaffen gesucht, allein es dauerte doch lange, bis es recht durchdringen konnte, was in Dänemark erst unter Knud dem Grossen (1018—1035) und in Schweden noch später, unter Erik dem Heiligen (um 1150), geschah, während in Norwegen die eigentliche Grundlage von Olaf Tryggvason (995—1000) und Olaf dem Heiligen (1015—28) gelegt wurde. Auf Island fand die neue Lehre verhältnissmässig leicht Eingang, indem sie durch Landeskinder selbst verbreitet wurde, wenn sie auch durch Fremde, wie Bischof Friedrich aus Sachsen und dem Prediger Thangbrand aus Bremen, zuerst verkündet worden war. Im Jahre 1000 ward das Christenthum auf dem Althing förmlich angenommen. Es dauerte nicht lange, bis es verhältnissmässig stark und nachhaltig das ganze Volk durchdrungen hatte, und zwar geschah dies ohne die unglücklichen Folgen, welche sich sonst beinahe überall an die Einführung der neuen Lehre und der durch sie bedingten Veränderungen in Sitten und Lebensanschauung knüpften, nämlich Gleichgültigkeit oder gar fanatischer Hass gegen die Denkmäler, welche das geistige Leben der Vorfahren hinterlassen hatte. Diesen Verhältnissen haben wir es zu verdanken, dass uns soviel von den Schätzen der Vorzeit erhalten geblieben ist, und wir wollen denselben desshalb jetzt eine nähere Beachtung schenken.

Was in den meisten Ländern soviel dazu beitrug, das Volksthümliche bei der Einführung des Christenthums zurückzudrängen, war der Umstand, dass es wesentlich, ja fast ausschliesslich die Geistlichkeit war, welche die Kultur und das geistige Leben zu fördern hatte. In den Augen der Mönche und der Priester musste in der Regel Alles, was an das alte

Heidenthum erinnerte, vom Uebel sein, und das, was diesen Stempel nicht trug, geringen Werth für sie haben im Vergleich mit dem, was ihnen die Hauptsache war, der Glaube und die Befestigung der Kirche. Auf Island, wo die Geistlichkeit auch einen bedeutenden, wenn auch keineswegs ausschliesslichen Einfluss auf die Entwickelung der Literatur erhielt, trugen viele Umstände dazu bei, der Sache eine andere Richtung zu geben. Hier war nicht die schroffe Kluft, welche die Geistlichkeit vom Volke trennte, oder sie trat wenigstens nicht so stark hervor. Für das aufgeweckte, zur Zeit der Einführung des Christenthums schon auf hoher Bildungsstufe stehende Volk war es nicht nöthig, sich nach Fremden umzusehen, wenn es galt, einen Kern für eine nationale Geistlichkeit zu finden. Die Landeskinder waren selbst dazu im Stande, geistliche Aemter zu bekleiden, wenn auch in der ersten Zeit Bischöfe von fremder Herkunft die Oberleitung führten. Von der Zeit des Heidenthums her war die Stellung des Häuptlings eng mit der des Priesters verknüpft und diese Verbindung blieb unter dem Christenthum bestehn. Ebenso wie der Häuptling früher der Vorsteher des Tempels (Götterhauses) war, welchen er selbst oder seine Vorfahren auf seinem Hofe aufgeführt hatten, und um welchen seine Thingmänner sich sammelten, baute er nun eine Kirche und empfing die Priesterweihe; und selbst nachdem dies Verhältniss aufgehört hatte, ward das Band zwischen der geistlichen und weltlichen Macht doch nicht zerrissen, denn der Häuptling behielt das Patronatsrecht für seine eigne Kirche. Aber nicht allein die Prediger erstanden so mitten aus dem Volke, sondern es galt dies auch bald von den Bischöfen, deren weltlicher Einfluss schon früh eine grosse Bedeutung gewann, weil sie nicht bloss Prälaten, sondern auch gleichzeitig angesehene und mächtige Häuptlinge waren. Islands erster im Lande geborener Bischof, Isleif, der in der Klosterschule zu Herfurda in Westphalen seine Ausbildung und die Priesterweihe erhalten hatte, und der sich auf Antrieb seiner Landsleute, welchen es nicht recht war, dass sie nicht einen eignen Bischof hatten, 1056 in seinem 50. Lebensjahre zu dieser Würde weihen liess, behielt auch seine Stellung als Bauer und Häuptling, und von seinem Sohne und Nach-

folger, Gissur, heisst es ausdrücklich, dass er zugleich Bischo und König war.

Unter Bischof Gissur erhielt das Kirchenwesen auf Island in der Hauptsache seine endgültige Ordnung; der Zehnte wurde eingeführt — wobei, weil es für das ganze Verhältniss bezeichnend ist, hervorgehoben zu werden verdient, dass diese sonst so verhasste Auflage auf gütlichem Wege von ihm durchgeführt werden konnte, — es wurden Predigerschulen und Mönchskloster errichtet, kurz es fehlte keine der geistlichen Institutionen auf Island — mit Ausnahme freilich einer sehr wesentlichen, nämlich des Cölibats — allein das Ganze hatte doch ein anderes Gepräge als an anderen Orten, und der klerikale Kastengeist kam nicht zur Entfaltung.

Was nun die Literatur betrifft, so hatte wohl auch auf Island die Geistlichkeit einen hervorragenden Antheil an der geistigen Entwickelung und war im Besitz einer für jene Zeit nicht unbedeutenden Bildung, aber sie war nicht im Alleinbesitz derselben. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts heisst es ausdrücklich, dass viele Häuptlinge so gelehrt waren, dass sie ohne Anstand die Priesterweihe hätten erhalten können und im 12. Jahrhundert gab es, ausser den in den Klöstern befindlichen, auch mehrere Privat-Büchersammlungen auf der Insel. Die weltliche Bildung aber, Gesetz- und Geschichtskunde, sowie das Skaldenthum war so zu sagen Gemeingut Aller. Als die Voraussetzungen für das Niederschreiben einer Literatur so vorhanden waren, trieb namentlich der beim ganzen Volke stark entwickelte historische Sinn die Literatur in den Weg, dem sie später folgte, ja es lag eigentlich eine ganze Literatur fertig da, welche bloss der Aufzeichnung harrte, ein ungeschriebener Bücherschatz, welcher sich theils in der seit den ersten Ansiedlungen auf der Insel verlaufenen Zeit aufgehäuft hatte, theils von den Landnamsmännern mitgebracht, und durch mündliche Tradition treu bewahrt worden war.

Viele Gründe trugen dazu bei, gerade die Isländer zu einem historischen Volk zu machen. Die Ansiedler waren angesehene Männer, welche mit Stolz ihre Abkunft von den berühmten Königen und Helden des Alterthums, ja von den Göttern selbst

ableiteten, und es ist deshalb nicht zu verwundern, dass sie das Andenken an die Thaten der Väter sorgfältig bewahrten. Aber nicht nur der Sinn für die Sagen der Vorzeit war bei ihnen entwickelt, sondern auch die Gegenwart nahm ihre Aufmerksamkeit in vollem Masse in Anspruch. Die vielen kleinen isolirten Gemeinwesen, in denen man so viel mit und für einander lebte, die vielen gegenseitigen Streitigkeiten und Fehden, welche sich bald zwischen diesen stolzen, ehrsüchtigen und streitbaren Männern einstellen mussten und die sich von dem Einzelnen über das ganze Geschlecht verpflanzten, führten ganz natürlich dazu, dass man die Begebenheiten und die darin auftretenden Personen festzuhalten suchte. Es war ferner eine einfache Folge des durch die örtlichen Verhältnisse bedingten abgesonderten, einförmigen Lebens, dass man, wenn man zu Gericht, zu Gelagen, Spielen u. dergl. zusammen kam, begierig sich nach Neuigkeiten erkundigte. Was man da hörte, behielt man, was einmal die Form des Gesanges oder der Erzählung angenommen hatte, ward in ihr festgehalten und von Geschlecht zu Geschlecht weiter erzählt an den langen Winterabenden, oder wenn sonst Gelegenheit und Anlass dazu da war. Und nicht nur für dasjenige, was auf Island vorfiel, interessirte man sich und hielt es fest im Gedächtniss, sondern auch Nachrichten aus fremden Landen waren höchst willkommen und die Isländer hatten reiche Gelegenheit, auch in dieser Beziehung ihre Wissbegierde befriedigt zu sehen. Als Wikinger, als Handelsleute, als Hofmannen und namentlich als Skalden (Dichter-Sänger) im Gefolge der Könige und anderer Grossen, sowie auch als Wäringer (Waräger) in Konstantinopel (Miklagard) fanden Viele von ihnen Gelegenheit, sich weit in der Welt umzusehn, betheiligten sich an mancherlei Dingen oder erhielten Kenntniss von solchen, wovon wir wenig oder Nichts wissen würden, wenn nicht das, was jene Männer ihren eifrig lauschenden Landsleuten erzählten, im Gedächtniss bewahrt und später niedergeschrieben worden wäre.

Dies also waren die Umstände und Verhältnisse, welche die besondere Erstarkung des im Volke ursprünglich vorhandenen historischen Sinns bedingten und Island zur Heimath der Saga machten.

Wir gehen nun zur Betrachtung dieser merkwürdigen Literatur selbst über, und wenden uns zunächst den alten Dichtungen zu, deren Ursprung, wie anzunehmen ist, der historischen Zeit weit voraus liegt, und welche in ganz besonderem Grade ein nordisches Gemeinerbe sind.

Die Dichtungen, welche wir hier im Auge haben, sind in der unter dem Namen der älteren Edda*) oder Sämundschen Edda bekannten Sammlung enthalten. Der alte Pergamentband, der sie enthält, scheint um's Jahr 1300 geschrieben zu sein und kam nach Dänemark um die Mitte des 17. Jahrhunderts als ein Geschenk des isländischen Bischofs Brynjulf Sveinsson an den König Friedrich III. Damals, und auch noch lange Zeit nachher glaubte man, dass die Sammlung vom Isländer Sämund stamme, der seiner Gelehrsamkeit halber hinn fróđi (der Kenntnissreiche) hiess, und nach diesem wurde sie benannt. Dass Sämund aber Nichts mit dem Buche zu thun gehabt hat, geht aus vielen Gründen hervor, und schon die flüchtigste Betrachtung zeigt, dass es nicht von einem einzigen Verfasser stammen kann, sondern dass Mehrere sich daran betheiligt haben müssen. Wenn man Sämund dieses Werk zugeschrieben hat, so ist es einfach darum geschehn, weil man sich Niemanden denken konnte, auf den die Abfassung dieses Buchs, dessen Werth man früh erkannte, und welches keine Aufschlüsse über seinen Ursprung enthielt, natürlicher zurückzuführen war, als auf den wegen seiner Kenntniss der Alterthümer berühmten Isländer, auf welchen die Zeitgenossen und Nachkommen mit abergläubischer Ehrfurcht blickten, und

---

*) Edda bedeutet Urgrossmutter — das Wort kommt in dieser Bedeutung u. A. in dem alten Gedicht Rígsmál vor — und wenn man der alten Sammlung von Dichtungen der Vorzeit diesen Namen beigelegt hat, so dachte man dabei an ihr ehrwürdiges Alter. Indessen hat das Wort noch eine andere Bedeutung, indem es auch das Ausgezeichnete, das Vortreffliche bezeichnet. Jacob Grimm führt Edda auf die Wurzel iz, azd, uzd zurück (mösog. izdan, azd, plur. uzdun), wovon mösog. azd, genus nobile, althochd. art (Lat. ars, art-is), angels. órd, isl. oddr, dän. en Odd, Spitze. Edda ist demnach als weibliche Form abgeleitet von dem isländ. oddr und bedeutet das an der Spitze stehende (analog mit dem isländischen poetischen Ausdruck aldar oddr, princeps virorum).

mit dem sie so viele Sagen verbanden (so z. B. dass er die schwarze Kunst gelernt habe u. ähnl.).

Die Gesänge in der älteren Edda, auf deren Form wir weiter unten zurückkommen werden, lassen sich ganz natürlich in zwei Gruppen zerlegen, eine mythische und eine heroische, in Götter- und Heldengedichte. Unter den ersteren ist besonders das leider sehr fragmentarische Völuspá (die Prophezeiung der Wahrsagerin) hervorzuheben, welches in einer Reihe grossartiger, hochpoetischer Bilder die Grundzüge der nordischen Götterlehre von der Erschaffung der Welt bis zu ihrem Untergang und ihrer Wiedergeburt darstellt. Ferner die Gedichte Vafþrúđnismál und Grímnismál, welche wichtige Quellen für die Kenntniss der Götterlehre in ihren Einzelheiten sind. Der Gesang von Oege's (Aegir's) Gastmahl, wo Loke, der Träger des bösen Prinzips im Kreise der Asen, mit allen Göttern und Göttinnen Händel anfängt und viele böse Dinge von ihnen und zu ihnen sagt. Das derb humoristische Gedicht von Thrym, welches mit lebhaften Farben und voll Laune schildert, wie Thor sich seinen Hammer Mjölnir, den der Jothune gestohlen und tief unter der Erde verborgen hat, wieder holt; nur wenn Freja seine Braut wird, will der Jothune den Hammer zurückgeben, und da die Göttin sich darauf nicht einlassen will, zieht Thor selbst, als Weib verkleidet, mit Loke als Dienerin zum Lande der Jothunen, wo Thor als Thryms Braut mit dem Mjölnir ihn und sein ganzes Geschlecht niedermacht. Das schöne Gedicht von Skírnir, dem Diener Frej's, welcher nach Jothunheim reitet und seinem Herrn die geliebte Gerd als Braut zuführt. Einen besonderen Platz nimmt das Gedicht Hávamál (Des Hohen Lied) ein, ein Lehrgedicht oder vielmehr Theile von mehreren solcher Gedichte, in welchen in kurzer, gedrängter Form eine Menge Lebensregeln und moralische Lehrsätze aufgestellt werden, die einen höchst interessanten Einblick in die Lebensbetrachtung und die ethische Anschauung der alten Bewohner des Nordens gewähren.

Das merkwürdige Gedicht Rígsmál auf Heimdal, in welchem dieser Gott als der Schöpfer der verschiedenen Stände dargestellt wird, findet sich zwar nicht in den Handschriften der älteren Edda (es ist in dem sogenannten Worm'schen Codex der

jüngeren, oder Snorre's Edda bewahrt), allein es gehört seinem ganzen Charakter nach zu diesem Kreis und hat ebenso wie das auch nicht in den Handschriften der älteren Edda vorhandene mythisch-genealogische Gedicht Hyndluljóđ, eine Mittelstellung zwischen der mythischen und heroischen Dichtung. Zu dem heroischen Kreis gehört ausser dem schönen Gesang von dem kunstfertigen Schmied Völund, dem Dädalus des Nordens, und dem nur in Snorre's Edda bewahrten Grottasöngr von den Jothunenweibern Fenja und Menja, welche Gold für den König Frode mahlten, eine Reihe von Gesängen, welche ihren Stoff dem grossen Sagenkreise von den Völsungen entlehnen. Wir finden hier eine Menge Gestalten mit unvergleichlicher Kraft geschildert, Männer wie Helge Hundingsbane und Sigurd Fáfnisbane, Frauen wie Sigrun, Brynhild und Gudrun; und mehrere dieser Gedichte — wir wollen hier beispielshalber bloss den zweiten Gesang von Helge Hundingsbane und den ersten Gudrunsgesang hervorheben — werden in allen Zeiten zu dem Bedeutendsten, was die Weltliteratur aufzuweisen hat, zählen. Es ist derselbe Sagenkreis, der in dem Nibelungenliede behandelt ist; während dieses jedoch nach Form und Inhalt von der späteren christlichen Kultur bedeutend beeinflusst worden ist, wodurch dem poetischen Gehalt nicht geringer Eintrag gethan wurde, hat die Sage in der nordischen Dichtung ihre ganze ursprüngliche Grösse und heidnische Wildheit bewahrt [3]). — Ausser den heroischen Gesängen, welche wir in der Edda finden, waren ohne Zweifel sonst viele andere von ähnlicher Beschaffenheit vorhanden. Einzelne, wie Krákumál, über die Thaten Regnar Lodbrog's, welches aus ziemlich später Zeit stammt, sind in ihrer ursprünglichen Gestalt zu uns gelangt, andere, wie z. B. das alte Bjarkamál, sind nur in einzelnen Bruchstücken bewahrt, während wiederum andere in prosaische Erzählungen umgestaltet sind, welche jedoch oft auch grössere oder kleinere Bruchstücke der ursprünglichen Verse enthalten; endlich sind einige nur in der Gestalt alter Sagen, z. B. in Saxo's Chronik von Dänemark, bewahrt.

Gleichwie die stammverwandten Deutschen haben die Bewohner des Nordens ohne Zweifel schon sehr früh die Dichtkunst geübt und den Erinnerungen aus der Vorzeit und Dem,

was die Seele des Volks bewegte, Ausdruck im Gesange gegeben, der wohl vorzugsweise in den Hallen der Könige und der Grossen ertönt hat. Zu Anfang der historischen Zeit sehen wir die Skalden ihre Kunst im ganzen Norden ausüben; überall wo die „dönsk tunga“ gesprochen ward, nahm man sie gut auf und hielt sie hoch in Ehren. Viele alte Sagen, von denen man mit Sicherheit annehmen kann, dass sie in ferner Vorzeit besungen worden sind, wurden später nicht bloss auf Island, oder in Norwegen, sondern auch in anderen Gegenden des Nordens wiedergefunden. Wir haben so z. B. einen deutlichen Beweis dafür, dass der Völsungensagenkreis in Schweden bekannt gewesen ist, in den höchst interessanten bildlichen Darstellungen von mehreren Episoden desselben auf zwei charakteristischen schwedischen Runendenkmälern, welche aus dem Schluss des 10. oder der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammen*). Viele solcher Sagen sind gleichfalls bei Saxo in seiner Chronik von Dänemark bewahrt, darunter verschiedene, welche rein dänisch und nur an Dänemark geknüpft, sowie nur dort erhalten waren, während andere, in der Weise, wie er sie erzählt, von der Form abweichen, in welcher sie auf Island niedergeschrieben waren. Hierbei ist doch zu bemerken, dass, da viele isländische Quellenschriften unzweifelhaft verloren gegangen sind, und diejenigen, welche erhalten sind, oftmals sehr von einander abweichen, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass Sagen aus dem Alterthum, welche sich jetzt nur bei Saxo finden oder die in seiner Chronik in einer besonderen Form aufbewahrt sind, auf Island in Schriften, welche jetzt nicht mehr vorhanden, aufgezeichnet gewesen sein können und zwar in eben derselben Form, in welcher wir sie bei Saxo sehen. Obgleich es sich nicht mit völliger Bestimmtheit beweisen lässt, dass Saxo speziell dänische Gesänge alten Ursprungs gekannt und benutzt habe, spricht doch überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür; sowie auch für den Umstand, dass die Dichtung, von der wir Fragmente in der älteren Edda haben,

---

*) Carl Säve: Sigurds-Ristningarna å Ramsunds-Berget och Göks-Stenen, tvänne fornsvenska minnesmärken om Sigurd Fafnesbane. Kgl. Vitterhets Historia och Antiquitets Akademiens Handlingar XXVI. Stockholm 1869.

nicht auf Norwegen und Island beschränkt, sondern auch in Dänemark und Schweden verbreitet war, wo wir dieselbe ebenso wie in Norwegen im Mittelalter in der Volksliederdichtung auftauchen sehen, freilich in christlichem und romantischem Gewande, aber mit den unverkennbaren Merkmalen ihres Ursprungs. Bei den ältesten nordischen Dichtern, von denen wir eine einigermassen sichere Kunde haben, trägt die Dichtung noch etwas von dem einfachen, grossartigen Gepräge, welches wir im Ganzen genommen in den Gesängen der Edda finden, im Gegensatz zu dem eigenthümlich gekünstelten Charakter, den sie in der späteren Entwickelung des Skaldenthums erhielt; wenn man dann ferner bedenkt, dass innerhalb der Eddadichtungen selbst sich mit Leichtigkeit relativ ältere und jüngere Gesänge nachweisen lassen, Gedichte einerseits, welche durch ihren ganzen Geist und ihren Ton verrathen, dass sie der unruhigen, blutigen Wikingerzeit angehören, und Gedichte andererseits, welche von einer älteren, reineren Kultur Zeugniss ablegen, so scheint diess Alles darauf hinzudeuten, dass wir in diesen alten Gesängen nur einige wenige Ueberbleibsel einer Dichtung haben, welche im Alterthum im ganzen Norden ertönte, und dass wir nicht einmal, wie viele herrliche Lieder auch von ihr auf uns gekommen sind, dieselbe, vielleicht mit Ausnahme eines einzelnen Gedichts wie Völuspá, so kennen, wie sie war, als sie in ihrer vollen Blüthe stand, sondern erst, nachdem sie im Niedergang begriffen war. Diese Dichtung hat einen Umfang gehabt, von dem man sich heut zu Tage nur schwerlich eine Vorstellung machen kann. Es verhält sich in der That so, dass die ganze unzählige Schaar nordischer Alterthumssagen, welche wir theils wirklich kennen, theils nur in schwachen Umrissen zu erkennen vermögen, oder von denen uns nur ein Name oder ein einzelner Zug überliefert wurde, auch zum Gegenstand des Gesanges gemacht worden ist. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier den Beweis liefern wollten, dass alle Alterthumssagen des Nordens auf einer Alterthumsdichtung begründet sind; es sind aber alle Sachkundigen über die Richtigkeit dieses Satzes einverstanden, und wenn dem so ist, so steht es wiederum fest, dass diese Poesie von einer ganz unvergleichlichen Fülle gewesen sein muss.

Beispielsweise heben wir hervor, dass in dem alten Buch über die Dichtkunst, das unter dem Namen von Snorre's Edda bekannt ist und worauf wir später zurückkommen werden, eine lange Reihe von Versen vorkommt, welche ein Verzeichniss von Namen und anderen Wörtern aus der Dichtersprache enthält. Ueber die hier aufgezählten Namen von Seekönigen äussert sich der treffliche norwegische Sprach- und Alterthumsforscher Sophus Bugge folgendermassen: „Wenn wir diese Menge von Namen alter Seekönige überschauen, so ist uns, als sähen wir einen Kreis von Denkmälern, wo ein Stein dicht an den andern gesetzt ist. An einige Namen knüpfen sich noch Gesänge und Sagen und so war es gewiss einst bei allen. Bei den Meisten scheint nun die Saga vergessen zu haben, was sie von ihnen wusste, und die leeren Namen stehen da wie Zeugen von der Fülle von Gesängen, welche verstummt sind.“ Solcher Kreise und auch allein dastehender „Denksteine“ gibt es aber eine Menge, und wir können von ihnen nichts weiter sagen, als dass sie vereinsamte Wahrzeichen verloren gegangener Alterthumsdichtungen sind.

Man hat viel über das literarische Eigenthumsrecht an dem, was von der Edda uns übrig geblieben ist, gestritten. Auf die Thatsache gestützt, dass die Eddagesänge auf dem von Norwegen aus angebauten Island aufgezeichnet sind, hat man namentlich geltend machen wollen, sie seien ein speziell norwegisches Erbtheil. Gegen diese Betrachtung lässt sich an und für sich nichts einwenden, wenn sie wohlverstanden sich darauf beschränkt, für diese einzelnen Gedichte nur in der Form, wie sie im 13. Jahrhundert niedergeschrieben wurden, gelten zu wollen; allein ganz anders stellt die Sache sich, wenn die Gedichte, wie dies geschehen muss, als Glied einer ganzen Kette betrachtet werden. Dann zeigt sich die Form, in welcher sie aufgezeichnet sind, als etwas rein Zufälliges, und die Hauptsache bleibt, dass die Dichtung, von welcher wir in jenen Gesängen einige wenige Bruchstücke haben, ein voller Ausdruck des nordischen Volksgeistes ist, wie er an den Seen Schwedens und auf Dänemarks ebenen Gefilden in derselben Weise wie auf Norwegens Bergen sich offenbarte [4]).

Soll durchaus ein einzelnes Land als dasjenige bezeichnet werden, wo diese Dichtung vorzugsweise ihren Sitz gehabt hätte, da scheint diese Ehre zunächst Dänemark zufallen zu müssen, wo Saxo aller Wahrscheinlichkeit nach seine reichste Ernte an alten Sagen und Gesängen gemacht hat, deren altes Gepräge noch durch seine zierliche lateinische Umschreibung klar durchschimmert, und welche zum Theil dieselben Gegenstände behandeln wie die von den Isländern aufgezeichneten Gesänge, zum grössten Theil aber speziell an Dänemark geknüpft sind. Diese Annahme liegt um so näher, als nach dem unverwerflichen Zeugniss der Alterthümer in der mittleren Eisenzeit eine reiche und vielseitige Kultur in Dänemark herrschte, jener Zeit, in welche ohne Zweifel die Blüthe der nordischen Dichtung zu verlegen ist, wie denn Dänemark überhaupt im ganzen eigentlichen Alterthum auch dasjenige der nordischen Länder ist, das die hervortretendste Rolle wenigstens auf dem Gebiete der Kultur gespielt zu haben scheint, da die Strömungen und Bewegungen, welche sich über den Norden ausbreiteten, von dort ausgingen oder zuerst dorthin gelangten.

Ein weit reicheres und interessanteres Bild aber als es sich durch die Aufsuchung eines Urquells für diese mythisch-heroische Dichtung an einem bestimmten Punkt im Norden gewinnen lässt, erhält man, wenn man seinen Blick über die Grenzen desselben hinaus richtet und die ältere Edda in ihrem Zusammenhang mit der Dichtung stammverwandter Völker betrachtet. Dann wird es unzweifelhaft, dass sie nach ihrem Wesen und ihrem Ursprung dem ganzen gothisch-germanischen Volksstamm angehört. In Deutschland kennen wir sie nur in späten und sehr entarteten Formen, wie sie namentlich im Nibelungenliede auftritt; bei den Angelsachsen hören wir ihre Töne im Beowulfslied und den ältesten christlichen Gesängen; im Norden, wo wir neben vielen eigenthümlich nordischen Vorstellungen zum Theil dieselben wieder finden, die von den südlicheren Volksstämmen behandelt sind, hat sie einen weit ursprünglicheren Charakter bewahrt und tritt hier in spezifisch nordischer Gestalt auf. In der gemeinschaftlichen Grundlage

weist sie aber auf eine Zeit zurück, wo der Unterschied zwischen Skandinaven und Germanen sich noch nicht gebildet hatte.

Während die Eddalieder also aus einer Zeit stammen, welche über die historische hinaus liegt, und während die Verfasser derselben unbekannt sind, haben wir aus einer späteren Zeit bis weit hinab in's Mittelalter Kunde von einer Menge von Dichtern, von denen die ältesten norwegischer, die späteren meistens isländischer Abkunft sind, deren Dichtung indessen von ganz anderer Beschaffenheit ist als die Edda.

Die ältesten norwegischen Skalden, wie Starkad und Brage der Alte, sind in mythisches Dunkel gehüllt, allein schon zu Harald Haarfagers Zeit (872—930) treten die Sänger des skandinavischen Nordens als durchaus historische Personen auf. Auf Island ward die Dichtkunst hoch in Ehren gehalten, und sie ward nicht allein von den eigentlichen Skalden, sondern auch von Anderen ausgeübt, wenn sich Gelegenheit dazu bot, und mancher Vers ist uns erhalten, der in der Inspiration des Augenblicks entstanden ist. Dies konnte um so leichter geschehen, als man mehr auf eine Fertigkeit, die durch Uebung zu erlangen war, als auf eigentliche Poesie Werth zu legen pflegte. Zum Vorwurf hatten die Gedichte natürlich mancherlei; sie konnten von Liebe handeln, von der Trauer über den Tod eines Verwandten oder Freundes, und von Begebenheiten jeder andern Art, allein meistentheils bezogen sie sich auf die Verherrlichung einer hohen Person, vor welcher der Skalde in der Regel selbst sein Gedicht vortrug, oder es waren Lobgesänge über einen dahingeschiedenen König oder Häuptling. Alle derartigen Gedichte und Gesänge wurden mit dem Namen Drapa*) bezeichnet.

Wenn der Isländer zum Mann gereift war, sehnte er sich hinaus in die Fremde; Viele besuchten dann als Skalden fremde Könige und Grosse, und wurden von diesen in deren Gefolge aufgenommen und freigebig für die zu ihrem Preise gesungenen Lieder belohnt. Namentlich nach Norwegen zogen die Skalden, doch kamen sie auch nach Dänemark und Schweden, ja selbst

*) Es gab zwei Arten von Lobgesängen, nämlich drápa (isl. plur. = drápur) und flok; ersteres war das längste und überhaupt das ansehnlichste, und hatte meistens eine Art Refrain (stef).

nach England, kurz überallhin, wo man die „dönsk tunga“ verstand, und allerorten hiess man sie willkommen und hörte sie gern.

Diese isländischen Skalden erhielten für die ganze literarische Entwickelung im Norden den grössten Theil des Mittelalters hindurch eine sehr wesentliche Bedeutung. Es war für den Skalden nothwendig, eine genügende Kenntniss von den Thaten der Häuptlinge zu haben, die von ihm in seinen Gesängen verherrlicht werden sollten; oftmals hatte er sich selbst an ihnen betheiligt, aber jedenfalls musste er sich zuverlässige Aufschlüsse darüber verschaffen, denn, wie Snorre Sturlasson in seinem Heimskringla zur Stütze der Autorität der Lobgesänge als historische Quellen bemerkt: „Wohl ist es der Brauch der Skalden, Denjenigen, dem sie gegenüberstehen, am meisten zu loben, allein Keiner durfte es doch wagen, ihm grade ins Gesicht die Ehre für ausgeführte Thaten zuzuschreiben, wenn alle Anwesenden, und nicht minder er selbst, wussten, dass es nur Lügen und Schmeicheleien waren. Dies wäre Hohn und kein Lob gewesen.“ Die meisten Saga's enthalten denn auch oftmals Skaldenverse zur Bekräftigung dessen, was erzählt wird, und unzweifelhaft ist Vieles nur durch den Umstand, dass es sich auf solche Verse stützte, im Gedächtniss bewahrt geblieben. Dann war auch vom Skalden zum Sagaerzähler kein grosser Abstand. Was hatten diese Isländer, die zugleich Dichter und Krieger waren und sich soweit in der Welt umgesehen hatten, nicht zu erzählen, wenn sie einmal nach ihrer Heimathsinsel zurückkehrten! Und mit welcher Begierde ward die Erzählung von dem, was sie selbst erlebt und was sie in fremden Ländern gehört hatten, von den lauschenden Zuhörern daheim, von denen Viele die geschilderten Personen und Verhältnisse kannten, aufgenommen! Die neuen Berichte wurden treu im Gedächtniss bewahrt, und so trugen die Skalden wesentlich dazu bei, den historischen Stoff, der nach und nach gesammelt und zu historischen Saga's geformt wurde, zu vermehren.

Noch aus einem anderen Grunde aber müssen wir den Skalden sehr dankbar sein: ohne sie würde der grösste Theil von

dem, was uns an Gesängen und Sagen vom eigentlichen Alterthum übrig geblieben ist, schwerlich zu uns gekommen sein. Die Kunst des Skalden war, wenn sie auch von Solchen, die nicht geborene Dichter waren, mit grossem Erfolg ausgeübt werden konnte, eine sehr schwierige und sie erforderte, sollte sie sich in ihrem vollen Glanze zeigen, die Erwerbung eines bedeutenden Vorraths an Kenntnissen. Nun traf es sich so glücklich, dass eine wesentliche Seite desselben grade die Kenntniss des alten Götterglaubens und der alten Heldensagen war. Unter den vielen Regeln, welche in der Skaldenzeit die Poesie in Fesseln hielten, befand sich auch die Forderung einer steten Anwendung von künstlichen Umschreibungen, und der Stoff für diese ward zum grossen Theil den alten heidnischen Sagen und Gesängen entnommen.

Das Christenthum brachte hierin keine Aenderung hervor, denn die Skaldendichtung stand schon im Wesentlichen voll entwickelt da, als jenes eingeführt wurde, und war in so hohem Grade mit der ganzen Kultur des Volkes verwachsen, dass nicht daran gedacht werden konnte, sie aufzugeben oder ihre Form zu verändern. Wir sehen daher auch die Skalden bis zum Schluss, sogar auf christliche Vorstellungen Metaphern und Bilder, die dem Anschauungsgebiet der heidnischen Zeit entnommen sind, anwenden, und es war daher schon aus diesem Grunde durchaus nothwendig, diese Vorstellungen in der Erinnerung festzuhalten. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass die ältere Edda zum Theil mit diesem Zweck vor Augen gesammelt ist, und von der jüngeren Edda, welche so sehr wichtige Beiträge, namentlich zur Kenntniss der alten Götterlehre liefert, kann diess mit Sicherheit behauptet werden.

Die jüngere Edda, oder Snorre's Edda, wie sie auch genannt wird, weil man ihre Abfassung Snorre Sturlasson zugeschrieben hat, ist ein von Mehreren zu verschiedenen Zeiten verfasstes und gesammeltes Werk, mit dem Zweck, als Handbuch für Skalden zu dienen. Es enthält zuerst in zwei Abtheilungen, einer grösseren, Gylfaginning (Gylfe's Augenverblendung), und einer kleineren, Bragarædur (Brage's Erzählungen), eine Uebersicht über die nordische Götterlehre; dann folgt ein Abschnitt,

Skáldskaparmál (die Lehre von der Dichtkunst) genannt, in welchem unter Hinweisung auf angeführte Verse eine Erklärung der verschiedenen Arten von den für die Kunst der Skalden charakteristichen Umschreibungen u. s. w. gegeben wird. Wie viel von diesen drei ersten Abschnitten von Snorre stammt, ist nicht ganz ausgemacht, dahingegen ist dieser unbedingt der Verfasser des vierten Abschnitts, Háttatál (Aufzählung der Versarten), welcher eine ausführliche Verslehre enthält. Derselben ist ein Lobgesang zu Grunde gelegt, dessen 102 Verse, sämmtlich in verschiedenem Versmass abgefasst sind. Diesen vier Abschnitten sind als Anhang vier Abhandlungen grammatischen und rhetorischen Inhalts beigefügt. Der Verfasser der ältesten grammatischen Abhandlung war, wie man nicht ohne Grund annimmt, ein gewisser Thorodd, mit dem Beinamen Runenmeister, welcher um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte, und die dritte Abhandlung ist unzweifelhaft von dem Isländer Olaf Thordsson Hvitaskáld, dem Brudersohne Snorre's, der sich eine Zeit lang beim Könige Waldemar dem Sieger (1202—1241) aufhielt, geschrieben. [5])

Es dürfte hier am Orte sein, etwas näher auf die Form der altnordischen Dichtung einzugehn. Eine Haupteigenthümlichkeit derselben, welche die Eddagesänge mit den späteren Gedichten gemein haben und die wir in allen ältesten Ueberbleibseln der Dichtung des gothisch-germanischen Stammes wiederfinden, ist die Anwendung des Buchstabenreims (Stabreim). Die Strophe oder das Lied, wie sie genannt wird, besteht gewöhnlich aus acht Linien, die sich je vier so zusammenschliessen, dass jede Liedhälfte einen selbständigen Gedanken enthält, und innerhalb derselben wiederum je zwei Linien durch Buchstabenreime zusammengeknüpft sind. Diese Alliteration, welche auch oft im ungebundenen Styl noch bis weit in's Mittelalter hinein vorkommt, namentlich wo es darauf ankommt, etwas im Gedächtniss zu bewahren, wie bei Gesetzesvorschriften, Sprichwörtern u. dergl., besteht bei den Versen darin, dass in der Regel drei Wörter (in den älteren Versformen oftmals auch nur zwei) in zwei zusammengehörenden Linien mit demselben Buchstaben (Reimstab) anfangen, so dass zwei von ihnen (Nebenstäbe) in der ersten und der dritte

(Hauptstab) im Anfang der zweiten Linie vorkommen. Das in metrischer Beziehung Bestimmende ist der Unterschied zwischen betonten und unbetonten Silben. Nach diesen einfachen Regeln sind die Verse der Edda gebaut. Das Hauptversmass derselben ist das sogenannte Fornyrđalag mit zwei Füssen oder Takten in jedem der acht Verse, doch kommen auch Abweichungen davon vor, wie z. B. das sogenannte Ljóđaháttr, eine Strophe von sechs Linien, von denen die dritte und sechste selbständig den Reim enthalten, während die erste und zweite, und die vierte und fünfte zusammengehören.*)

Weit mehr Abwechslung bietet die Form in der Skaldenzeit. Die Verse werden länger, mit drei, vier und mehr Füssen, und das am häufigsten vorkommende Versmass, Dróttkvæđi, hat drei Füsse in jeder seiner acht Linien. Nun treten auch ausser den Buchstabenreimen, welche niemals fehlen dürfen, Silbenreime auf, und zwar in jeder zweiten Linie abwechselnd ganze und halbe Reime. Für einen ganzen Reim ist es erforderlich, dass zwei Silben in derselben Linie sich vollständig reimen, und Halbreime heissen sie, wenn sie verschiedene Vokale vor demselben Konsonanten oder derselben Konsonantenverbindung haben. Seltener, allein schon in einer frühen Periode (z. B. bei Egil Skallagrimsson), werden ausserdem Endreime angewendet, und zwar bisweilen so,

---

*) Ein Beispiel von Fornyrđalag:

Heidi hètu,	seiđ hon kunni,
hvars til húsa kom,	seiđ hugleikinn,
völu **v**elspá,	**æ** var hon **a**ngan
vitti hon ganda;	**i**llrar brudar.

Dabei ist zu bemerken, dass die Buchstabenreime in der siebenten und achten Linie vollständig gut sind, denn nach der altnordischen Verslehre war es für den Reim nur erforderlich, dass die Konsonanten dieselben waren (und zwar auch in den Zusammensetzungen st, sk und sp); fingen die zu alliterirenden Wörter dahingegen mit einem Vokal an, so galt als geschmackvollste Weise, mit den Vokalen, wie im obenstehenden Beispiel zu wechseln. — Ein Exempel von Ljóđaháttr:

Deyr fè,	**e**k veit einn
deyja frændr,	at **a**ldri deyr:
deyr sjálfr it sama;	**d**ómr um **d**auđan hvern.

dass vier oder alle acht Linien in einer Strophe denselben Reim haben. *)

Die angeführten Versmasse sind die am häufigsten vorkommenden, allein die verschiedenen Elemente wurden im Uebrigen auf die mannigfachste Weise zusammengesetzt und variirt — wir erinnern hier an die obenangeführte Bemerkung, dass Snorre's Háttatál in der jüngeren Edda Beispiele von nicht weniger als 102 verschiedener Versformen liefert. Ganz gewiss sind die Variationen oftmals sehr unbedeutend, allein es kommen auch solche vor, die förmliche Kunststücke sind und einen Beweis von dem Reichthum der Sprache liefern. **)

Die alten Skalden hatten also mit der Form genug zu thun, und zwar um so mehr, als eine Abweichung von den angenommenen Regeln, die mit der äussersten Genauigkeit beobachtet werden mussten, nicht gestattet war. Dazu kam dann der grosse Apparat bildlicher Beziehungen. Die Eddalieder sind in der Mehrzahl in einem edlen und einfachen Styl gehalten, allein es beginnt doch auch schon in ihnen, namentlich in den jüngsten, sich die Künstelei im Ausdruck zu zeigen, welche in der eigentlichen Skaldendichtung sich so ausbreitet, dass diese als Ganzes betrachtet zu einer der sonderbarsten Erscheinungen

---

*) Ein Beispiel von Dróttkvædi:

Br á m á ni skein **b**r ú na
b*rim*s af ljósum h*im*ni
Hr i s tar **h**örvi gl æ strar
h*auk*fránn á mik l*auk*a
en **s**á g e i s li **s**ý s lir
s*id*an **g**ullmens Fr*íd*ar
hvarma t u n gl s ok **h**r i n g a
Hl*ín*a*r* óþurft m*ín*a.

Die fette Schrift zeigt die Buchstabenreime, die Kursivschrift die ganzen und die gesperrte die Halbreime.

**) So z. B.:

Haki Kraki
hamdi framdi
geirum eirum
gotna flotna.

Dies ist so zu verstehn: Haki hamdi geirum gotna — Haki bezwang durch Waffen die Männer; Kraki framdi eirum flotna — Kraki stärkte durch Frieden die Männer.

wird, welche die Literaturgeschichte aufzuweisen hat. Den Grundgedanken für diese Abnormität finden wir zwar insofern in jeder Dichtung wieder, als diese dem poetischen Styl durch die Anwendung edler bildlicher Bezeichnungen Schwung und Hoheit zu verleihen strebt, hier aber ist er bis auf's Alleräusserste getrieben. Nichts wird beim rechten Namen genannt, und die Folge davon ist eine Dunkelheit und Geschraubtheit im Ausdruck, welche es in der Regel unmöglich machen, einen Skaldenvers ohne besondere Hülfsmittel zu verstehen; und namentlich würde man hier übel daran sein, wenn nicht das Skáldskaparmál der jüngeren Edda den Schlüssel für viele dieser Räthsel enthielte. Die einfachsten der gebrauchten Metaphern sind solche, die, ohne eine eigentliche Umschreibung zu enthalten, doch nicht in der gewöhnlichen Sprache vorkommen, oder wenigstens nicht in der Bedeutung, die sie in der poetischen Anwendung haben. Es sind dies meistens veraltete Wörter, oder solche, die in ihrer ursprünglichen Bedeutung gebraucht werden, wie man sie auch in der modernen Dichtung finden kann, oder es wird statt des Begriffs selber eine seiner Eigenschaften oder Wirkungen angewandt, indem man z. B. das Gold durch Glanz bezeichnet u. dergl. Schon auf dieser Stufe der Skaldendichtung stossen wir oftmals auf Vorstellungen, die dem mythischen und heroischen Gebiet entnommen sind, wie wenn der Spiess Gungner (nach Odins Spiess) oder das Pferd Grani (wie Sigurd Fáfnisbane's Pferd hiess) genannt wird, allein dieselben kommen doch, natürlich neben den dem Kampf und dem Kriege entlehnten Vorstellungen, mit denen diese ganze Dichtung durchwebt ist, namentlich erst bei den eigentlichen Umschreibungen (Kenningar) vor, welche wenigstens zwei Glieder haben müssen, aber auch aus mehreren bestehen können. So wird z. B. gebraucht: Freja's Thränen statt Gold (mit Bezug auf die Mythe, dass Freja goldene Thränen weinte, als ihr Gemahl Od sie verlassen hatte), Hagbard's Ross statt Galgen (weil der junge norwegische Held, der Geliebte der dänischen Königstochter, gehängt ward), Schwinger des Schwertes statt Krieger, Feuer des Schildes statt Schwert, Kriegsdecke statt Schild, so dass man also statt Krieger, Schwinger des Feuers der Kriegsdecke sagen kann. Zur Erschwerung

des Verständnisses trägt auch der Umstand sehr viel bei, dass, wenn zwei Begriffe den Namen gemein haben, jede beliebige Bezeichnung für den einen Begriff auch für den anderen gebraucht werden kann. So bedeutet das Wort **lind** sowohl Schiff als auch Schild, und man kann daher alle Bezeichnungen für das Schiff auch vom Schilde anwenden und umgekehrt. Wie weit man in dieser Beziehung gehen konnte, davon lieferte ein Skalde den Beweis, indem er statt des Wortes Flocke (flóki) sich des Wortes Baum (trè) bediente. Dazu kam er folgendermassen: statt flóki kann man sagen ský (Wolke), dafür hrafn (Rabe), dafür hestr (Rappe), dafür marr (Mähre), dafür sær (See), dafür viđir (Meer), dafür viđr (Holz), dafür bein (Bein), dafür teinn (Zweig) und statt teinn endlich trè.*)

Man könnte nun glauben, dass die von uns angeführten Beispiele einzig in ihrer Art, oder auch nur besonders auffallend seien; sie sind aber im Gegentheil der Ausdruck für Regeln, von denen sich selbst bedeutende, wirklich poetisch begabte Skalden im Allgemeinen nicht freimachen konnten, wenn diese auch hin und wieder die Fesseln brachen und einfach und natürlich in dem alten edlen Styl dichteten, und wenn sie recht aus voller Brust sangen, oft mit Geist und poetischem Gefühl bei der Wahl und der Erfindung solcher Wortbilder verfuhren. Die angeführten Beispiele geben sogar nur eine schwache Vorstellung von dem ganzen gekünstelten Wesen, in welchem man sich erging, und selbst eine wörtliche Uebersetzung, wie die in der Anmer-

*) Um ein recht klares Bild davon zu liefern, wie diese Umschreibungen sich ausgenommen haben, geben wir hier eine mit den nöthigen Bemerkungen begleitete wörtliche Uebersetzung der S. 32 als Beispiel eines Drottkvædi angeführten Strophe, welche von dem isländischen Skalden Gunlög Ormstunga verfasst ist; sie lautet folgendermassen:

Der Mond der Brauen [1]) der weissgekleideten Göttin der Zwiebelsuppe [2]) schien strahlend wie der des Falken auf mich vom lichten Himmel der Brauen [3]), aber der Strahlenglanz vom Augenlider-Mond [4]) der Goldring-Göttin [5]) bewirkt seitdem mein und der Ring-Göttin [5]) Unglück.

[1]) Mond der Brauen, Auge. [2]) Göttin der Zwiebelsuppe, als solche, welche die Zwiebelsuppe bereitet, „poetische“ (!) Umschreibung für Weib. [3]) Himmel der Brauen, Stirn. [4]) Augenlider-Mond, Auge. [5]) Goldring-Göttin, Ring-Göttin, Ausdrücke für Weib.

kung mitgetheilte, bietet nicht Alles, da eine solche, wenn sie ganz dem Original entsprechen sollte, auch die Rhythmen, die Alliteration und Assonanz wiedergeben müsste. Dazu kam dann noch, dass die Skalden als eine Art Ersatz für die mannigfachen Anforderungen, welche an ihre Verse gestellt wurden, eine fast unbegrenzte Freiheit hatten, innerhalb jeder Liedhälfte die Worte ganz nach Gutdünken zu stellen, so dass eine vielgliedrige, schon an und für sich sehr dunkle Umschreibung getheilt, und die einzelnen Glieder durch einander geworfen und zwischen andere Wörter gestellt werden konnten, die zu anderen Umschreibungen gehörten. Es ist also begreiflich, dass es gerade keine leichte Sache war, diese Verse zu verstehen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass, obwohl die angewandten Wortbilder zum grossen Theil stehende, oft gebrauchte und wohlbekannte Ausdrücke waren, die Zuhörer doch sich in der Regel auf einen sehr oberflächlichen Eindruck beschränken und falls sie wirklich ein Lied verstehen wollten, dasselbe meistentheils förmlich studiren mussten. Es ging indessen wenig dabei verloren, dass man die starken Ausdrücke nur wie einen brausenden Wasserfall an sich vorbeitosen hörte, denn was einmal von einem einzelnen dieser Lieder geäussert worden ist, dass es in kühnen Umschreibungen seines Gleichen suche, dass aber keine Gedankenfülle unter diesem Wortgepränge verborgen liege, das lässt sich auf die ganze Art anwenden, wenn man auch, wie oben gesagt, hin und wieder von einer poetischen Stimmung getragene Gedichte finden kann, deren Gehalt nicht durch jenen künstlichen Apparat völlig erstickt wird. [6])

Die Skaldendichtung, welche, wie erwähnt, in die mythische oder doch in die vorhistorische Zeit zurückreicht, behielt ihren oben geschilderten Charakter bis zum Schluss des 14. Jahrhunderts, wenn auch der eigentliche Drapur- oder Lobgesang mit seinem mythischen oder heroischen Inhalt schon ein Jahrhundert vorher aufhörte. Neben demselben hatten sich schon eine Zeit lang Dichtungen religiösen Inhalts geltend gemacht — Drapa's über Christus, die Jungfrau Maria und die Heiligen — um ihn dann ganz zu verdrängen, doch behielten diese religiösen Gedichte den ganzen schwerfälligen Apparat der alten Dichtung, nachdem der

Drapurgesang über Könige und Helden schon längst verstummt war. Erst mit dem 15. Jahrhundert oder etwas früher treten leichtere Formen in der Dichtung auf, namentlich die sogenannten Rima's (isl. plur. = Rimur), welche auf Island und den Faröer-Inseln Eingang fanden und sich dort in reicher Blüthe bis in's 17. Jahrhundert und noch später erhielten. Die Rima's hatten vorzugsweise die Bestimmung gesungen zu werden, was z. B. auch zum Tanz geschah. Hinsichtlich der Form haben sie viel mit den nordischen Volksliedern des Mittelalters gemein; ihr Inhalt ist theils religiöser, theils märchenhafter, theils geschichtlicher Natur; im letzteren Falle wurde er oft den Saga's entnommen. Das älteste noch erhaltene Rima (Ólafsríma) stammt aus der Mitte oder dem Schluss des 14. Jahrhunderts und handelt vom heiligen Olaf.

Wir kennen die Namen mehrerer Hunderte von Skalden, und eine ungemein grosse Zahl ihrer Gedichte ist uns entweder ganz oder in Bruchstücken verschiedenen Umfangs erhalten. Zu vollständig historischen Personen werden sie, wie bereits erwähnt, erst zur Zeit des norwegischen Königs Harald Haarfager, am Schluss des 9. und zu Anfang des 10. Jahrhunderts. Dieser König, der selbst Skalde war, sammelte in seinem Gefolge die berühmtesten Dichter seiner Zeit, welche in seinen grossen Thaten genug Stoff zu ihren Gesängen fanden. Die bekanntesten von ihnen sind: Thjodolf von Hvin und Thorbjörn Hornklofe. Von dem Ersteren haben wir ausser einem wichtigen historisch-genealogischen Gedicht „Ynglingatal“, welches für den ersten Theil von Snorre's Heimskringla, die Ynglingasaga, die Grundlage abgibt, auch Bruchstücke eines Drapa mythischen Inhalts „Haustlöng“ genannt, das vom Gotte Thor handelt. Schon bei ihm finden wir die Vorliebe für dunkle Umschreibungen und überhaupt die schwerfällige und schwierige Form voll entwickelt. Von Thorbjörn haben wir einige grössere Bruchstücke und einige Lieder über Harald Haarfager's Thaten und das Leben an seinem Hofe. Diese Lieder zeugen von ächter dichterischer Begabung; namentlich ist eines derselben wegen seiner poetischen Anlage und des von dem der Eddadichtungen nicht sehr ab-

weichenden Tons, bemerkenswerth. Noch bedeutender war Eyvind Finnsson, genannt Skáldaspillír (Verdunkler der Skalden), unbedingt einer der vorzüglichsten norwegischen Skalden, der unter dem Könige Hakon Adalstensfostre, um die Mitte des 10. Jahrhunderts lebte. Diesen besang der Dichter in seinem „Hákonarmál“, einem der schönsten uns erhaltenen Lieder, worin er den letzten Kampf des tapferen Königs, sein Ende und seinen Empfang in Walhalla, in glänzenden und doch einfach-erhabenen Zügen schildert. Es ist in der ungekünstelten Form der alten Dichtung abgefasst, wobei die beiden Versarten Fornyrđalag und Ljóđaháttr nach dem Inhalt der verschiedenen Abschnitte mit grosser Wirkung angewandt sind. In demselben einfachen, edlen Styl ist das etwas ältere „Eriksmál“ gehalten, das die Königin Gunhild über ihren Gemahl Erik Blodöxe dichten liess und welches Eyvind bei seinem Lied über Hakon zum Vorbild gedient zu haben scheint.

Alle bisher angeführten Skalden waren Norweger; dann ging der Beruf zum Skaldengesang auf die Isländer über, welche auch in den Hallen der norwegischen Könige sangen. Die Norweger dichteten nur noch kleinere Lieder, und auch einige ihrer Könige, wie Olaf der Heilige und Harald Haardraade befassten sich damit. Zu den vorzüglichsten isländischen Dichtern gehört Egil Skallagrimsson, aus einem Geschlechte stammend, das in Folge der Streitigkeiten mit dem Könige Harald Haarfager sich zur Auswanderung nach Island veranlasst sah, wo es bald zu hohem Ansehn gelangte. Ausser einer Menge einzelner Lieder besitzen wir von Egil noch drei grössere Gedichte oder Bruchstücke von solchen. Durch das eine derselben, „Höfuđlausn“ (Erlösung des Hauptes), ein prachtvolles, ungemein pompöses Drapa, gesungen zu Ehren Erik Blodöxe's, rettete er sein Leben, als der Zufall ihn in die Gewalt dieses seines Todfeindes, den er empfindlich verhöhnt hatte, führte. Das andere ist ein zu Ehren seines Freundes Arinbjörn gedichtetes Drapa (Arinbjarnadrápa). Beide Gedichte sind höchst charakteristisch und namentlich das erstere war weit berühmt. Das beste Zeugniss aber von seiner hohen Dichtergabe lieferte er durch sein grossartiges, eigenthümlich schwermüthiges, Gedicht „Sonartorrek“ (Verlust des Sohnes), das

er verfasste, als er im hohen Alter seinen jüngsten und liebsten Sohn, der im Borgfjord ertrank, verlor. Von Gram darüber niedergebeugt wollte der Vater durch Hunger sein Leben enden, allein seine Tochter bewog ihn zum Aufgeben dieses Vorsatzes, indem sie ihm vorstellte, dass zum Andenken des Sohnes kein Lied würde gedichtet werden, es sei denn vom Vater selbst. So verfasste Egil sein berühmtes' Gedicht, das von Wildheit und unbändigem Trotz durchglüht, zugleich aber in den ergreifendsten Tönen ächter Poesie gestimmt ist. Die Trauer dieses Dichters gleicht nicht der Trauer anderer Menschen, sie enthält keine Spur von Weichheit, sondern nur Zorn und Unwillen darüber, dass sein stolzes Geschlecht seinem Ende entgegensieht, und Erbitterung, dass er sich nicht anden Göttern rächen kann, wie er dies an Menschen gethan haben würde, hätten diese ihm den Verlust zugefügt. Nicht so sehr die Vaterliebe als der Familienstolz gibt sich in dem Liede Ausdruck, und in engem Zusammenhang hiermit steht, dass ein starkes Selbstgefühl, das Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit, den Hintergrund des ganzen Gedichtes bildet. Dies tritt am stärksten in seinen Worten über Odin hervor, in welchem er den eigentlichen Urheber seines Kummers sieht. Er stellt sich dem Gotte, wie eine freie Persönlichkeit der anderen, gegenüber. Früher war ihr gegenseitiges Verhältniss ein freundschaftliches, jetzt ist es feindlich; und erst als er sich dessen erinnert, dass Odin, wie viel er ihm auch genommen, ihm doch eine köstliche Gabe, die Dichtergabe, gewährt hat, die herrlichste aller menschlichen Vorzüge, „und einen solchen Sinn, dass ich mir bald aus falschen Freunden offene Feinde machte", beruhigt er sich: er beschliesst zu leben und nimmt stolz auf's neue den Hochsitz ein.

Unter den isländischen Dichtern sind ferner zu nennen: Kormak und Gunlög Ormstunga (Schlangenzunge, so genannt wegen seines beissenden Spottes); über Beide haben wir Saga's, in denen eine Menge ihrer Gedichte enthalten sind, namentlich von Kormak's Liebesliedern, einer Dichtungsart, die sich in der steifen, überladenen Form sehr sonderbar ausnimmt. — Halfred, genannt Vandrædaskáld (der Störrische), der am Hofe des norwegischen Häuptlings Hakon Jarl und

des Königs Olaf Tryggvason (gegen Ende des 10. Jahrhunderts) sang, gewinnt ein besonderes Interesse durch den Kampf zwischen dem Heidenthum und dem Christenthum, der sich durch sein ganzes Leben hinzieht und sich auch in einigen seiner Gedichte wiederspiegelt. Er liess sich auf Olaf's Aufforderung taufen, und es scheint ihm mit der Annahme des Christenthums Ernst gewesen zu sein, allein oftmals kehrt er doch in der Erinnerung zu den alten heidnischen Göttern zurück, mit denen er sich im Grunde genommen zufrieden gefühlt hatte. Sein letztes Gedicht ist aber ein ächtes christliches Sterbegebet, und sehr gerühmt ward sein „Uppreistardrápa" (Auferstehungsgedicht), von welchem jedoch Nichts erhalten ist.

Von Olaf des Heiligen Skalden verdient Sighvat Thordsson hervorgehoben zu werden. Der König bevorzugte ihn vor Allen, und der Dichter war ihm dafür mit inniger Liebe und Ergebenheit zugethan, was sich oft in würdevoller Weise in seinen Gedichten zu erkennen gibt. Diese sind allerdings auch in dem gewöhnlichen Styl der Skaldendichtung abgefasst, allein sie sind doch in geringerem Grade, als bei den meisten andern Skalden mit künstlichen Umschreibungen überladen, weshalb hier auch die dichterische Stimmung mehr zu ihrem Rechte gelangt. Etwas ausgeprägt Eigenthümliches findet man bei ihm nicht, allein er besass ein bedeutendes Talent, die Stimmung des Augenblicks zu erfassen und sie in lebhafter, malerischer Weise darzustellen, wenn es ihm auch nicht immer gelang, sich von einem gewissen alltäglichen und matten Ton frei zu erhalten. Seine technische Fertigkeit war so gross, dass es von ihm heisst, er habe sich leichter in Versen als in Prosa ausdrücken können, und in der That hat er eine sehr grosse Menge von Gedichten hinterlassen. Er diente dem Könige Olaf funfzehn Jahre hindurch und betheiligte sich fast an allen seinen Zügen und Kämpfen. Beim letzten entscheidenden Kampf, der Schlacht bei Stiklestad (1030), wo der König seinen Tod fand, war Sighvat jedoch nicht zugegen, da er sich auf einer Pilgerreise nach Rom befand. Zu den schönsten und eigenthümlichsten Liedern Sighvat's gehören die Gesänge, in welchen er seiner Trauer über des geliebten Königs Tod und

darüber, dass es ihm nicht vergönnt war, an seiner Seite zu sterben, in Tönen Luft macht, welche nicht selten weicher klingen, als man sie sonst in den Gesängen der Skalden zu hören gewohnt ist. Nach seiner Rückkehr von Rom trat er in den Dienst Magnus', des Sohnes Olaf's des Heiligen, dessen vornehmster Rathgeber er wurde, und aus dieser Zeit stammen seine berühmten „Bersöglisvísur“ (freimüthige Lieder), welche er dichtete, als der König gegen die Bauern mit Härte zu verfahren begann, und in denen er in kräftiger Weise das Murren des Volks dem Könige zu Ohren bringt. — Ein Anderer von den vielen isländischen Skalden, die sich um Olaf den Heiligen schaarten, war Thormod Kolbrúnarskáld, so genannt, weil er ein Lobgedicht auf Thorbjörg Kolbrún (die mit den schwarzen Brauen) verfasste. Er gehörte auch zu denen, die dem Könige besonders nahe standen, war aber sonst im Gegensatz zu Sighvat harten und schroffen Sinnes. Er wohnte der Schlacht bei Stiklestad bei, wo der König ihm und einigen anderen Skalden den Platz in seiner unmittelbaren Nähe angewiesen hatte, damit sie recht Gelegenheit hätten, den Verlauf der Schlacht zu sehen und nachher in ihren Liedern die Begebenheiten treu zu schildern vermöchten. Thormod aber fiel in der Schlacht. Man hat keine grösseren Gedichte von ihm, sondern nur einige einzelne Lieder, die bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden. Eins der schönsten dichtete er am Abend vor der Schlacht, wo Jeder von des Königs Skalden ein Lied zur Ermunterung des Heeres verfasste. Die wilde Begeisterung für den Kampf erhält in Thormod's Versen einen eigenthümlich kräftigen Ausdruck, dessen eherner Klang durch die gezwungene Form hindurch zu tönen vermag. — Arnor Jarlaskáld (Jarlsskalde) erhielt diesen Namen, weil er sich bei den Jarlen auf den Orkneyinseln aufgehalten hatte, ehe er nach Norwegen kam, wo er in den Dienst Magnus des Guten und Harald Haardraade's trat. Die zahlreichen Lieder von ihm, die in unseren Besitz gelangt sind, zeugen von einer nicht gewöhnlichen Dichterbegabung und zeichnen sich namentlich durch Leichtigkeit des Ausdrucks, sparsamere und geschmackvollere Anwendung der künstlichen Umschreibungen, Wohlklang

und wirklich poetische Gedankenfülle vortheilhaft aus. — Einar Skulason, der zum Gefolge des Königs Eysten gehörte, hat sich namentlich durch sein grosses religiöses Gedicht „Geisli" (der Strahl) oder Olafsdrápa, das er zu Ehren Olaf's des Heiligen verfasste und in der Christuskirche zu Nidaros (Drontheim) vortrug, berühmt gemacht. Es ist eine Verherrlichung der Verdienste des Königs und Heiligen um das Christenthum und besonders der von ihm nach seinem Tode vollbrachten Wunderthaten. Die Saga erzählt charakteristisch genug, „dass die Kirche beim Vortrag des Gedichts vom herrlichsten Wohlgeruch erfüllt wurde, ein Zeichen davon, dass das Gedicht den Beifall des Heiligen gewonnen habe". Es ist das älteste religiöse Drapa, welches unversehrt erhalten ist. — Endlich sind unter den Skalden noch der berühmte Geschichtsschreiber Snorre Sturlasson, der unter anderen das obenerwähnte Háttatál dichtete, und seine Brüdersöhne Olaf Hvítaskáld und Sturla Thordsson zu nennen. Dieser ist der Letzte, von dem man weiss, dass er Drapa's zum Preise norwegischer Könige gedichtet hat.

Dass der Drapurgesang zur Verherrlichung von Königen und Häuptlingen aufhörte, war eine natürliche Folge der veränderten Verhältnisse; das alte Kriegerleben hatte einer ruhigeren politischen und sozialen Lebensweise weichen müssen, zu welcher die Formen, in denen der Skaldengesang erstarrt war, nicht passten. Die Dichtung wandte sich daher einem anderen Gebiet, der Religion zu, aus der sie ihre Stoffe schöpfte. Allerdings hatten schon einige Skalden in einer früheren Zeit religiöse Gedichte abgefasst; uns ist sogar ein solches Gedicht erhalten, „Sólarljód" (Sonnengesang), welches im Ljóđaháttr-Styl gedichtet ist und sich unmittelbar an die heidnischen Mythen anlehnt. Es gehört unverkennbar der ältesten christlichen Zeit an, und Halfred Vandræđaskáld's „Auferstehungsdrapa" ist vielleicht noch älter. Allein die eigentliche Zeit des religiösen Drapa beginnt erst jetzt nach dem Aufhören des heroischen. Das berühmteste dieser religiösen Gedichte ist des Mönchs Eysten „Lilja", eine Art Messiade, abgefasst in einem eigenthümlichen Versmass, das nach dem Gedichte Liljulag genannt

wurde. Es stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und enthält manche bemerkenswerthe Einzelheiten. Mit ihm verstummte der alte Skaldengesang, der also einen würdigen Abschluss fand — wenn auch noch bis in's 15. Jahrhundert hinein einzelne Nachklänge desselben ertönen, wie z. B. Lopt Guttormson's „Háttalykill“, ein erotisches Gedicht, dem Snorre Sturlasson's Háttatál in formeller Beziehung zum Vorbild diente — und nun kam die Zeit der obenerwähnten Rima's.

In nicht minder bedeutungsvoller Weise als durch die Edda- und Skaldendichtung trat der nordische Volksgeist in der Literatur durch die Sagaschreibung*) auf. Auch diese hatte ihre Hauptstätte auf Island. Wir haben schon oben darauf hingedeutet, wie die Verhältnisse es ganz natürlich mit sich brachten, dass sich dort nach und nach ein reichhaltiger geschichtlicher Stoff ansammelte, der nicht bloss die Begebenheiten auf Island umfasste, sondern vermöge der vielen Fäden, wodurch die Isländer sich mit Norwegen verbunden fühlten, sich auch die merkwürdigsten Begebenheiten dieses Landes aneignete, und endlich auch das Andenken an die Vorfälle in anderen Ländern, mit welchen die Isländer in Berührung gekommen, bewahrte [7]). Dieser Stoff wurde, gleich dem poetischen durch mündliche Ueberlieferung erhalten, und als endlich die Bedingungen für eine eigentliche literarische Wirksamkeit vorhanden waren, entwickelte sich daraus eine höchst eigenthümliche Literatur. Das erste Buch, von dem wir Kunde haben, war, nach dem übereinstimmenden Zeugniss Aller, die um's Jahr 1120 (also etwa 250 Jahre nach den ersten Ansiedlungen auf der Insel) von Are Thorgilsson verfasste Geschichte Islands; die höchste Blüthe der Sagaschreibung fällt in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts und am Schlusse desselben hat sie auch im Wesentlichen ihren Abschluss erreicht.

Die Sagaschreibung erstreckt sich also über ein paar Jahrhunderte, und selbstverständlich hat dieser Unterschied der Zeit einen entsprechenden Unterschied in der Behandlungsweise des

---

*) Das Wort Saga bedeutet Erzählung.

Stoffes zur Folge gehabt. Denn wie stark die mündliche Tradition denselben auch durchgenommen haben mochte, so musste doch die schriftliche Bearbeitung vermöge der wachsenden Uebung stets eine tüchtigere werden. Wir sehen denn auch, wenn wir eine der ältesten Schriften mit einer Saga aus dem goldenen Zeitalter der Literatur vergleichen, dass sich ein bedeutender Fortschritt in der Behandlung der Sprache, sowie in der Gruppirung und Formung des Stoffes vollzogen hat. Die Literatur beginnt mit chronikartigen Schriften ähnlichen Zuschnitts, wie wir ihn bei den gleichzeitigen geschichtlichen Aufzeichnungen anderer Länder finden, allein es dauert nicht lange, bis sie die Kraft gewinnt, wirkliche Kunstwerke hervorzubringen. Gewisse Eigenthümlichkeiten behält die Sagaschreibung jedoch auf allen ihren Entwickelungsstufen, wenn wir die mythisch-heroischen Erzählungen und die mittelalterlichen Romane, in welche sie sich zuletzt verlor, davon ausnehmen. Zu diesen Eigenthümlichkeiten gehören: die Frische und Unmittelbarkeit der Darstellung, obgleich die geschilderten Begebenheiten zumeist einer längst vergangenen Zeit angehören, die vollkommen objective, leidenschaftslose Haltung, welche den in der Regel nicht genannten Verfasser ganz in den Hintergrund treten und allein die Begebenheiten für sich sprechen lässt, die sorgfältige Darlegung der chronologischen und genealogischen Verhältnisse, was für die über die gegenseitigen Familienbeziehungen gut unterrichteten Isländer grosses Interesse hatte, und endlich das häufige Anführen von Gewährsmännern und allen sonstigen Umständen, wodurch die Zuverlässigkeit der Darstellung bestärkt werden konnte.

Wir erwähnten soeben des Vaters der isländischen Geschichtsschreibung, Are Thorgilsson, (seiner Gelehrsamkeit wegen ebenso wie Sämund hinn fróđi genannt), den die jüngere Edda als denjenigen bezeichnet, welcher im Verein mit dem runenkundigen Thorod das lateinische (angelsächsische) Alphabet dem Verständniss seiner Landsleute anpasste. Er war 1067 geboren und gehörte einem Geschlecht an, welches sich rühmte von Regnar Lodbrog in Dänemark und dem schwedischen Königsgeschlecht der Ynglinger in Upsala abzustammen. Vom

siebenten bis zum einundzwanzigsten Jahre war er im Hause des angesehenen Häuptlings Hall auf Haukadal, wo er Gelegenheit fand, sich über Vieles genau zu unterrichten, was sich auf Island vor langer Zeit zugetragen hatte, während er zugleich Manches über Verhältnisse und Begebenheiten in Norwegen hörte. So erwarb er sich den reichen Schatz geschichtlicher Kenntnisse, die er später in seinen Schriften niederlegte, und die ihn so berühmt gemacht haben. Are war zugleich Prediger und Gode (Hardenvorsteher) und starb 1148.[8]) Von seinen Werken besitzen wir nur sein „Islendingabók", eine kurzgefasste, ziemlich trockene Darstellung von den ersten Ansiedlungen auf Island und der Geschichte der Insel bis zur Zeit des Bischofs Gissur, welcher im Jahre 1118 starb. Es ist von grosser Bedeutung wegen des festen genealogischen Anhalts, den es darbietet, aber in Wirklichkeit ist es doch nur ein Auszug aus einem gleichfalls von ihm geschriebenen grösseren Islendingabók, welches wiederum bei der Abfassung des „Landnámabók" als Grundlage diente. Dieses in seiner Art einzige Werk, welches von den Ansiedlungen auf Island handelt, ist zu verschiedenen Zeiten von mehreren Verfassern in seiner jetzigen Form zusammengestellt worden und gibt mit einer solchen Ausführlichkeit von den Ansiedlern und ihren Geschlechtern Nachricht, dass es 3000 Personen- und 1400 Ortsnamen enthält.[9]) Are's grösseres Islendingabók enthielt ausserdem eine Königsgeschichte (von den Königen in Norwegen, Dänemark und England), auf welche spätere Verfasser sich häufig, namentlich wegen der chronologischen Beziehungen berufen. Näheres weiss man über diese Arbeit nicht, aber Keyser hat sicher Recht, wenn er sagt: „Wenn man sein (kleines) Islendingabók und die wahrscheinliche Beschaffenheit seines Landnámabók (in seiner ursprünglichen Gestalt) in Betracht zieht, so muss man zur Annahme kommen, dass sein Werk über die Könige Norwegens kurzgefasst war und dass es meistens nur eine chronologische Ordnung der Begebenheiten bezweckte, um wie sein (kleines) Islendingabók für die isländischen Saga's, in gleicher Weise als eine Anweisung zu einem kritischen Studium der norwegischen Königssaga's zu dienen." Zu demselben ursprünglichen grossen Islendingabók gehörte noch

eine dritte Schrift geschichtlichen Inhalts, nämlich die „Kristnisaga“, über die Einführung des Christenthums auf Island und die späteren geschichtlichen Begebenheiten daselbst bis 1121, doch liegt diese Schrift jetzt in einer ganz anderen Form als der ursprünglichen vor, indem der kirchengeschichtliche Stoff, welcher in Are's Werke mit dem allgemein geschichtlichen vermischt war, hier ausgesondert, zusammengestellt und mit verschiedenen Zusätzen, die nicht von Are stammen, versehen ist[10]). Ein etwas älterer Zeitgenosse Are's, der Prediger Sämund Sigfusson (ungefähr 1055—ung. 1134), derselbe, welchen man ohne Grund als den Verfasser und Sammler der alten Edda bezeichnet hat, trug auch dazu bei, der Geschichtskunde durch chronologische Bestimmungen eine feste Grundlage zu geben, und er wird in den Saga's häufig als Autorität in dieser Beziehung angeführt. Sämund scheint selbst kein grösseres Werk geschrieben zu haben, wenigstens existirt kein solches mehr. Durch seinen Enkel Jón Loptsson aber gelangten seine Kenntnisse auf Snorre Sturlasson, und das Meiste von dem, was dieser grösste aller alten Sagaschreiber bewahrt hat, stammt ohne Zweifel auf diesem Wege von Sämund.

Noch zu erwähnen sind hier die Bischofs Saga's, eine Reihe von Erzählungen über das Leben und Wirken der ersten isländischen Bischöfe, woran sich wiederum verschiedene Legendensammlungen schliessen.

Da die chronologische Grundlage nun so gelegt war, dass der angesammelte Stoff in gehöriger Weise geordnet werden konnte, begann man ihn in grösserem Umfange aufzuzeichnen. Die speziell isländischen Saga's, d. h. die Erzählungen, welche isländische Verhältnisse zum Gegenstand haben, erstrecken sich über die Zeit von den ersten Ansiedelungen auf der Insel bis um's Jahr 1030, einen Zeitraum, welcher durch die der weiteren Colonisirung Island's, sowie der Einführung und Befestigung der neuen Lehre entspringenden Kämpfe unbedingt das grösste Interesse darbieten und die Tradition am stärksten beschäftigen musste. Was nach jener Periode vorfiel, wird in den Saga's nur selten berührt. Nur die Sturlunga Saga bespricht die bemerkenswerthesten Begebenheiten von den ersten Ansiedlungen

auf der Insel bis zum Untergang des Freistaats, weshalb si auch die „grosse Islendinga Saga" genannt wird. Im Uebrigen suchen die isländischen Saga's sich ihren Stoff anderswo und beschränken sich für Island auf chronologische Aufzeichnungen.[11])

Zu den eigenthümlichsten und interessantesten Erzeugnissen, welche diese Literatur aufzuweisen hat, gehören die isländischen Geschlechtssaga's. Meistentheils haben sie nur eine einzelne Persönlichkeit zum Hauptgegenstand, aber sie stellen dieselbe fast immer in ihrem Verhältniss zu ihrem ganzen Geschlecht dar, über welches für den Zeitraum, den die Saga umfasst, umständlich berichtet wird. Deshalb führen sie auch mit Recht ihren Namen. Sie geben manche wichtige Beiträge zur Geschichte Islands und anderer Länder, mit denen die Isländer in mehr oder minder lebhaftem Verkehr standen, natürlich also besonders zu der Norwegens, allein das hauptsächlichste Interesse, das sie darbieten, ist doch mehr allgemein kulturgeschichtlicher und ästhetischer Art. In klaren, dramatisch anschaulichen Zügen führen sie uns eine Menge farbenreicher Bilder von Leben und Sitten, von eigenthümlichen, grossartig angelegten Menschennaturen vor, welche oft mit überraschend feinem psychologischem Gefühl und mit dem sichersten Sinn für das Charakteristische geschildert sind. Es ist hier schwer zu bestimmen, wo die Grenze zwischen Geschichte und Dichtung liegt, denn wenn es auch über jeden Zweifel erhaben ist, dass allen diesen Schilderungen wirkliche Begebenheiten zu Grunde liegen, und zwar nicht bloss im grossen Ganzen; sondern auch bei dem weit überwiegenden Theil der Einzelheiten, so ist es doch unverkennbar, dass auch die Poesie ihren Antheil daran hat. Dies zeigt sich nicht so sehr in angedichteten Zügen oder Episoden, als in der mit dem Stoff oftmals in meisterhafter Weise vorgenommenen künstlerischen Anordnung, gleichwie auch eine solche künstlerisch formende Kraft bewusst oder unbewusst sich bei der Ausführung der Gespräche, welche in manchen Fällen eines grossen dramatischen Dichters würdig sind, geltend macht. Dieses willkürlichere Element, das vielen der Schilderungen ein Interesse verleiht, wie wir es bei bedeutenden

Dichterwerken fühlen, tritt nicht gleich stark in allen Saga's auf. Diejenigen, in welchen man es am deutlichsten wahrnehmen kann, sind in allen Beziehungen die hervorragendsten; von keiner aber wissen wir, auf welche Weise oder durch wen sie ihre Form erhalten hat, keine tritt als das Werk eines „Verfassers“ auf, und diese Bezeichnung wäre auch insofern nicht zutreffend, als ein grosser Theil der Arbeit unzweifelhaft der mündlichen Tradition, welche der Aufzeichnung vorherging, zuzuschreiben ist. Oftmals ist versucht worden, die wichtigsten dieser Saga's von bekannten Isländern, wie Are und Sämund herzuleiten, allein ohne jede Berechtigung, während andererseits mit Sicherheit behauptet werden kann, dass die Form, in welcher wir sie jetzt haben, bestimmten Personen nicht zugeschrieben werden kann.

Es lässt sich im Allgemeinen kein chronologisches Verhältniss zwischen den isländischen Saga's festsetzen, denn die Kennzeichen, welche aus dem Ton, der Sprache u. s. w. abgeleitet werden können, sind zu unsicher, als dass man darauf Schlüsse über den Unterschied in der Abfassungszeit begründen könnte. Wenn wir jetzt die wichtigsten derselben anführen, so haben wir, um uns an eine bestimmte Ordnung zu halten, kein anderes Verfahren wählen können, als äusseren Verhältnissen zu folgen, indem wir in einer bestimmten Reihenfolge von einer Gegend zur anderen, die isländische Küste entlang gehen, und die Schauplätze der verschiedenen Saga's in's Auge fassen.

Beginnen wir im Südlande oder an der Südküste der Insel, so treffen wir dort gleich die bedeutendste und interessanteste von allen, nämlich die Njáls Saga, welche an meisterhaft gezeichneten Charakteren und unterhaltenden Schilderungen von Leben und Sitten reich ist. Von jenen heben wir besonders hervor: den klugen gesetzeskundigen Njál und seine hochherzige Gattin Bergthora, deren Söhne, von welchen namentlich Skarphedin eine höchst eigenthümliche und trefflich geschilderte Gestalt ist, Njál's Freund, den edlen Gunnar auf Hliđaende und seine böse, hartherzige Gemahlin Hallgerd. Diese Saga enthält interessante Darstellungen über Fehden, Rechtsstreitigkeiten, über die Blutrache u. s. w., und ist sehr wichtig in

kulturhistorischer Beziehung wegen der vielen Aufschlüsse, die sie über das isländische Rechtswesen gibt. Die von ihr geschilderten Begebenheiten fallen in die Zeit von 960—1016. Die Sprache ist schön und edel und die Darstellung trägt, wie so viele andere Saga's, aber doch vielleicht in besonders hohem Grade, das Merkmal einer künstlerisch ordnenden Hand. Man hat Sämund die ursprüngliche Abfassung zuschreiben wollen, es ist dies aber eine wenig begründete Vermuthung.

Auf dem Westlande finden wir die Egils Saga über den obengenannten Skalden Egil Skallagrimsson. Sie fällt in den Zeitraum von 860—1000 und gehört gleichfalls zu den vorzüglichsten unter den Geschlechtssaga's. Klar und lebhaft in ihrer Darstellung ist sie namentlich interessant durch ihre Schilderung von dem Zusammenstoss zwischen Egil's Geschlecht und Harald Haarfager, welcher den Auszug nach Island zur Folge hatte, und von Egil's bewegtem Leben als Wiking und Skalde. Sie enthält viele von Egil's Liedern, von denen mehrere zu den besten gehören, welche die Skaldenzeit hervorgebracht hat. Eine Fortsetzung der Egils Saga bildet in gewisser Hinsicht die Saga vom Skalden Gunlög Ormstunga, eine kleine, höchst ansprechende Liebesgeschichte. Gunlög und ein anderer Skalde Namens Hrafn werben um die schöne Helga, Egil's Enkelin, und fallen dann Beide im Zweikampf. Helga's treue Liebe zu Gunlög, sein Leichtsinn, der ihn die festgesetzte Zeit, zu der er seine Braut abholen soll versäumen lässt, und Hrafn's Verrath sind mit frischen lebhaften Farben geschildert. Ihrem Inhalt nach der Gunlög's Saga ähnlich ist die Björn Hitdælakappi's Saga (1000—1025), indem auch hier Liebe und Gesang eine wesentliche Rolle spielen, sie besitzt aber bei weitem nicht das dramatische Leben und Interesse, das jene auszeichnet. Sie ist die dritte und letzte in der Reihe der Saga's von den „Myramännern“ *), d. h. Egil Skallagrimsson und sein Geschlecht. — Das Westland war überhaupt der Boden, wo sich die Saga-

*) Myre = Moor.

schreibung am üppigsten entwickelte, und wir müssen uns darauf beschränken, nur einige der bedeutendsten hervorzuheben. Eine anregende Darstellung der Begebenheiten zwischen 880 bis 1030 gibt die Eyrbyggja Saga; interessant ist auch das Bild, das sie durch ihre Geistergeschichten von dem Aberglauben der Zeit entwirft. Die Víga-Styrs Saga ok Heiđarvíga (990—1015) ist nur ein Fragment, indem der ursprüngliche Anfang fehlt, der später nach dem Gedächtniss hinzugefügt ist. Die Erzählung ist reich an Abwechslungen und ihr altes Gepräge lässt sie als eine der am frühesten abgefassten erscheinen. Die Laxdæla Saga schildert ebenfalls die Ereignisse von 886—1030 in ausführlicher Weise, sie zeichnet sich durch ihre Charakterzeichnung (Kjartan und Gudrun) und überhaupt durch lebendige, anziehende Darstellung aus. Die Gisle Surssons Saga (950—980) ist eine vortreffliche Erzählung von einem geächteten Skalden. Die Hávard Isfirđings Saga (um's Jahr 1000) schildert wie der alte Skalde Hávard für den Tod seines Sohnes Rache nimmt. Die Fóstbrœđra Saga (1010—1030) handelt von Thormod Kolbrúnarskáld und Thorgejr Hávarsson. Endlich sind noch zu nennen: Die Hönsetores Saga (um 960), die Hörd Grimkelssons- und Gejrs Saga (950—990).

Auf dem Nordlande finden wir die Kormaks Saga (930—984) über den obengenannten Skalden; seine Liebe bildet den Hauptgegenstand derselben, wesshalb sie eine Menge von Liebesgesängen enthält. Vorzügliche Sittenschilderungen geben die Halfred Vandræđaskálds Saga (988—1008) und die Vatnsdæla Saga (870—1000), welche namentlich die Verhältnisse, wie sie der Uebergang zum Christenthum gestaltete, beleuchten; ferner die Grettirs Saga (872—1033), eine mit Fabeln und märchenhaften Uebertreibungen ausgeschmückte, aber im Uebrigen in vieler Hinsicht ungemein interessante, vortrefflich erzählte Saga von dem wegen seines Muthes und seiner Stärke berühmten Grettir dem Geächteten, der von den Isländern als Nationalheld betrachtet wird; die Víga-Glúms Saga (920 bis 1000), durch lebhafte und anziehende Darstellungsweise sich auszeichnend und die Ljósvetninga Saga (990—1050), in

welcher der Häuptling Gudmund der Mächtige die Hauptperson ist.

Von den Saga's auf dem Ostlande sind die Vopnafirdinga- (970—990) und Hrafnkel Freysgoði's Saga (um 950) die bedeutendsten; namentlich gibt letztere ein charakteristisches Bild von den sozialen Verhältnissen mit interessanten Aufschlüssen über Götterdienst, Gerichtsverfahren und Verfassung. [12])

Wir haben mehrfach berührt, dass die Tradition auf Island sich auch früh mit der Geschichte Norwegens zu beschäftigen begann. Schon Are Thorgilsson machte sie zum Gegenstande seiner Forschungen, deren Resultate er aufzeichnete, und später ward in dieser Richtung in einem sehr umfassenden Massstabe fortgearbeitet. Das Ergebniss davon liegt in verschiedenen norwegischen Königssaga's vor, welche theils einzelne theils mehrere Könige besprechen. Vornehmlich haben dieselben Olaf Tryggvason und Olaf den Heiligen als die hervorragendsten Persönlichkeiten zum Gegenstande, allein es fehlt auch nicht an Darstellungen der Geschichte anderer norwegischer Herrscher, und schon früh wurden Versuche zusammenhängender Schilderungen des Lebens mehrerer Könige, als Anfang einer eigentlichen Geschichte von Norwegen, gemacht. Der weit überwiegende Theil dieser Königssaga's rührt von Isländern her, wenn auch selbstverständlich der Stoff, welcher den Saga's zu Grunde liegt, grösstentheils ursprünglich aus Norwegen stammt, d. h. von Norwegern mitgetheilt ist. Auch weiss man, dass Norweger an der Aufzeichnung der Saga's direkt theilgenommen haben, ohne dass man jedoch bestimmen könnte, in welchem Umfang dies geschehen ist.

Zu den ältesten Versuchen, die Geschichte Norwegens im Zusammenhang zu behandeln, gehören ausser der erwähnten Schrift von Are Thorgilsson eine von dem norwegischen Mönch Thjodrek um's Jahr 1179 nach mündlicher Tradition in lateinischer Sprache *) abgefasste Chronik und eine wahrscheinlich

*) Diese Versuche, die lateinische Sprache zur Literatursprache in Norwegen zu machen, stehen vereinzelt da. Ein Gleiches gilt von Island, wo

auch von einem Norweger im 12. Jahrhundert geschriebene „Historia Norvagiae". Ferner ist hier zu nennen der sogenannte Ágríp (d. h. Auszug), eine kurzgefasste und auch in allen anderen Beziehungen ziemlich unvollkommene Geschichte der norwegischen Könige von Halfdan Svarte bis auf Sigurd Jorsalafar, die wahrscheinlich auf Island gegen Ende des 12. Jahrhunderts geschrieben worden ist. Weit höher als jenes Buch steht das Fagrskinna (das herrliche Pergamentbuch). Zwar ist hier noch bei Benutzung der Quellen die Kritik eine ziemlich mangelhafte, allein die Darstellung ist klar und lebhaft und die Sprache, bei aller Kürze, gut und fliessend. In dem Buche kommt eine grosse Menge von Skaldenversen vor, so z. B. das obenerwähnte „Eiriksmál" über Erik Blodöxe.

Allein die Krone der isländischen Geschichtsschreibung ist Snorre Sturlasson's „Heimskringla", welches über alles Andere wie ein prächtiger Baum über niedriges Gestrüpp emporragt. Snorre war 1178 geboren und gehörte einem der berühmtesten Geschlechter Islands an. In seinem vierten Jahre kam er zu Sämund's Enkel, Jon Loptsson auf Odde, in's Haus, wo die günstigsten Voraussetzungen zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse für ihn vorhanden waren. Sein Pflegevater, selbst einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, sorgte namentlich dafür, dass die bedeutende Geschichtskenntniss, die er von seinem Grossvater geerbt hatte, auf Snorre überging. Durch Heirath und kluge Massregeln erwarb sich Snorre nach und nach ein sehr grosses Vermögen und ward einer der mächtigsten Männer des Landes. Er besass 16 Güter und konnte mit einem Gefolge von 800 Mann beim Thing erscheinen. Seine Macht und sein Uebermuth schafften ihm aber viele Feinde, und er lag stets in Streit mit anderen mächtigen Männern, meistens von seinem eignen Geschlecht. Im Jahre 1218 kam Snorre

die Mönche Odd Snorresson (gest. 1200) und Gunlög Leifsson (gest. 1218) im Thingöre-Kloster Werke über Olaf Tryggvason in lateinischer Sprache schrieben. Ihre ursprünglichen Schriften sind verloren gegangen und nur durch isländische Uebersetzungen und Bearbeitungen bekannt geworden.

zum ersten Male nach Norwegen, wo der junge Hakon Hakonsson unter der Vormundschaft Skule Jarl's regierte. Snorre ward mit grosser Auszeichnung empfangen, dichtete das obenerwähnte Háttatál zu Ehren des Königs und des Jarl's und ward in ihr Gefolge aufgenommen. Im nächsten Jahre brach ein heftiger Streit zwischen den Norwegern und den Isländern aus, und Skule Jarl beabsichtigte sogar einen Kriegszug nach Island zu unternehmen, um dort für das seinen Landsleuten zugefügte Unrecht Vergeltung zu üben. Wohl gelang es Snorre's Ueberredung, den Jarl zum Aufgeben seines Vorsatzes zu bewegen, er musste sich aber dazu verpflichten, für die Verwirklichung des von den norwegischen Königen schon lange genährten Planes, Island unter die norwegische Krone zu bringen, thätig zu sein, welches Versprechen Snorre jedoch nicht gehalten zu haben scheint. Nach seiner Rückkehr nach Island vermehrte er dort wohl seinen Reichthum und seinen Einfluss, allein er verwickelte sich andererseits mehr und mehr in Streitigkeiten, und seine Feinde, an deren Spitze sein eigner Neffe Sturla Sighvatson stand, benutzten den zwischen dem norwegischen König Hakon und dem Jarl Skule ausgebrochenen Zwist, um Ersteren gegen Snorre aufzureizen, wodurch dessen Stellung sehr gefährdet wurde. Er begab sich daher wieder nach Norwegen, um beim Jarl Hülfe zu suchen. Dann kehrte er nach Island zurück, wo sein Neffe unterdessen im Kampfe mit Snorre's Schwiegersohn Gissur gefallen war; doch auch aus diesem erwuchs ihm nun ein nicht minder gefährlicher Gegner. als sein Neffe es gewesen war, und auf König Hakon's Geheiss tödtete Gissur seinen Schwiegervater im Jahre 1241.

Trotz dieses unruhigen Lebens, das nur eine einzelne, wenn auch hervorragende Episode der sturmvollen Zeit bildet, von der Island heimgesucht wurde, ehe der Freistaat zu Grunde ging, und welche nothwendigerweise alle Verhältnisse schwächen und auflösen und das Land zu einer sicheren Beute für den norwegischen König machen musste, trotz dieses unruhigen Lebens, sagen wir, fand Snorre Zeit, eine literarische Wirksamkeit zu entfalten, welche den Höhepunkt der geschichtlichen Sagaschreibung bezeichnet. Seine norwegische Königssaga Heimskringla, so genannt

nach den Anfangsworten einer der Handschriften: „kringla heimsins“ (der Erdkreis), beginnt mit der Saga über das von den Göttern abstammende Königsgeschlecht der Ynglinger zu Upsala und verfolgt dann die norwegische Geschichte bis 1177. Die kleine Ynglinga Saga, einem alten, von Harald Haarfager's Skalden Thjodolf von Hvin gedichteten Liede, Ynglingatal, entnommen, bewegt sich ganz auf dem Gebiet der Mythe und der Heldensagen und ist namentlich sehr interessant als Versuch, die alten Götter als historische Personen aufzufassen, aber schon in der Saga über Halfdan Svarte dämmert die Geschichte durch, und bald treten die Begebenheiten in's helle Tageslicht. Snorre's Quellen waren, wie er selbst in der Vorrede zu seinem Werke angibt, ausser mündlich berichteten Sagen und Liedern, auch geschriebene Saga's. Er hat unzweifelhaft alle die von uns angeführten Arbeiten auf diesem Gebiet und gewiss auch noch andere, die wir nicht kennen, benutzt, und seine Thätigkeit beschränkte sich nicht darauf, die Werke seiner Vorgänger abzuschreiben oder bloss zusammenzustellen, sondern er schöpfte aus ihnen mit einer Kritik, von der vor ihm nur schwache Anfänge da waren. Er macht einen umfassenden Gebrauch von den Gesängen der vor ihm und zu seiner Zeit lebenden Skalden und fügt in seine Darstellung nicht wenig neuen Stoff ein, den seine Vorgänger nicht kannten. Alles dies zusammengenommen, im Verein mit seiner klassischen Sprache und Darstellungsweise, und mit der Einheit und Uebersichtlichkeit, die sein Werk auszeichnet, erhebt ihn nicht bloss über alle anderen Sagaschreiber, sondern macht ihn zu einem wirklich grossen Geschichtsschreiber.

Wenn Snorre sein Werk beim Jahre 1177 abschliesst, so hat dies gewiss seinen Grund darin, dass des um diese Zeit in Norwegen herrschenden Königs, Sverre's, Saga schon von einem seiner Zeitgenossen, dem Abt Karl Jonsson im Thingöre-Kloster während eines Aufenthalts in Norwegen unter der Aufsicht und der Mitwirkung des Königs selber geschrieben war. Auch schon früher waren übrigens Versuche gemacht worden, Zeitgeschichte zu schreiben. So handelt des Isländers Erik Oddsson „Hryggjarstykki“ von den mit ihm gleichzeitig lebenden Königen Harald Gille, Magnus dem Blinden und Sigurd Slembe;

das Buch ist jetzt nicht mehr vorhanden, wurde aber seiner Zeit von späteren Verfassern benutzt. Wahrscheinlich ist es auch in das sogenannte „Morkinskinna“ (das morsche Pergamentbuch) aufgenommen, welches den Zeitraum von Magnus dem Guten (1035) bis 1157 beschreibt und ohne Zweifel auch von Snorre benutzt worden ist. Von anderen Schriften, welche ihm als Quelle gedient haben, ist noch die sogenannte legendarische Saga von Olaf dem Heiligen zu nennen, welche namentlich von dessen Wunderthaten handelt und sich in dieser Beziehung auf ältere Mirakelbücher und Legendensammlungen über diesen König stützt.

Die Fortsetzung des Heimskringla, an welcher verschiedene Verfasser gearbeitet haben, umfasst ausser Sverre's Saga die Geschichte der späteren Könige bis auf Magnus Lagabœter. Von der Saga über diesen König, welche ebenso wie die über Hakon Hakonsson, von einem Verwandten Snorre's, Sturla Thordsson stammt, besitzen wir nur noch ein Bruchstück, welches das letzte Glied der langen Kette historischer, von Isländern und Norwegern im Mittelalter verfassten Werke bildet. Noch verdienen erwähnt zu werden: die sogenannte grosse oder historische Saga von Olaf dem Heiligen sowie die im 14. Jahrhundert verfasste grosse Olaf Tryggvason's Saga, eine Vereinigung aller früheren Quellen zur Geschichte dieses Königs. [13])

Eine Sagasammlung, ebenfalls einer besonderen Erwähnung werth, ist das Flatöbuch, so genannt, weil es auf der kleinen Insel Flatey im Bređifjord gefunden wurde. Das Buch ist gegen Ende des 14. Jahrhunderts von zwei isländischen Predigern geschrieben und enthält in bunter Unordnung und ohne Anwendung von Kritik eine grosse Menge von Saga's (Olaf Tryggvason's, Olaf's des Heiligen, Sverre's, Hakon Hakonsson's u. A.), ferner von Liedern (Einar Skulesson's Geisli, Einar Gilsson's Ólafsríma u. s. w.) und von kleineren Erzählungen, allein es ist wichtig, weil man Vieles in ihm findet, was sonst verloren gegangen wäre. Das Flatöbuch ist übrigens nicht die einzige alte isländische Handschrift, in der so verschiedenartige Dinge gesammelt sind, keine aber geht darin so weit wie jenes. [14])

Das Flatöbuch führt uns ganz natürlich zur Besprechung

der Saga's, welche von anderen Ländern als Island und Norwegen handeln, indem es Saga's von den Färöern und den Orkneyinseln enthält. Die Færeyinga Saga berichtet von der Einführung des Christenthums auf diesen Inseln und von verschiedenen damit in Verbindung stehenden Begebenheiten, welche um den poetisch ausgeschmückten Volksheld Sigmund Brestesson gruppirt sind. Es ist dies eine anziehend und lebhaft erzählte Saga, die freilich mehr poetischen, als historischen Werth hat. Die Orkneyinga Saga gleicht in ihrer Anlage den Königssaga's und schildert die Geschichte der Jarle auf den Orkneyinseln vom Schluss des 9. Jahrhunderts bis 1222. Sie énthält viele Lieder und scheint im Ganzen genommen sich auf kleine ältere Erzählungen zu gründen. Ueber Grönland und Vinland (ein Theil der nordamerikanischen Ostküste, das jetzige Massachusetts und Rhode Island, welches von Isländern am Schluss des 10. Jahrhunderts entdeckt wurde) berichten die Erzählungen von Erik dem Rothen, die Torfin Karlsefnis Saga und die Grœnlendinga þáttr, welche alle wichtige Beiträge zur Kenntniss der Entdeckungen und des Lebens der Ansiedler auf Grönland enthalten. Für die Geschichte Dänemarks ist die Jómsvikinga- und namentlich die Knytlinga Saga von Wichtigkeit. Die erste erzählt in anschaulicher Weise von den Jomsvikingern und ihrer Niederlage im Kampfe mit Hakon Jarl, ferner von Gorm dem Alten und Harald Blaatand, während die letztere die Geschichte Dänemarks von Gorm bis auf Knud VI. enthält und namentlich interessant und ausführlich über Knud den Heiligen berichtet. Von Schweden ist nur gelegentlich in einigen Saga's, wie z. B. in der von Egil die Rede, sowie in einigen kleinen Erzählungen, deren geschichtlicher Werth äusserst gering ist. Beiträge zur Geschichte Russlands liefert die Eymunds Saga, die, wenn sie auch an Ausschmückungen reich ist, doch zur Erläuterung der Erzählung Nestor's beiträgt[15]).

Der historische Sinn, aus dem diese reiche Literatur hervorgegangen war, verlor sich nach und nach immer mehr. Viele Gründe, sowohl äussere wie innere, kamen hier zusammen und bewirkten, dass die reiche Entfaltung in's Stocken gerieth.

Einmal lag es in der Natur der Sache, dass je grösser die Zahl der niedergeschriebenen und so für weitere Kreise zugänglich gemachten Saga's wurde, um so mehr das Interesse für die mündliche Erzählung, die wichtigste Bedingung für die Einsammlung und Bewahrung des Sagastoffes, geschwächt ward. Dies konnte um so leichter geschehen, als die sozialen Verhältnisse auf Island nach und nach einen ganz neuen Charakter erhielten, und in Folge dessen der Sagastoff, der früher überall entstehen konnte, sich jetzt um einige wenige Punkte sammelte und nicht länger das allgemeine Interesse in dem Grade haben konnte wie früher. Die ursprüngliche Verfassung, kraft deren der freigeborene Isländer sich mit seinen übrigen freigeborenen Landsleuten gleichberechtigt fühlte, hatte sich nach und nach zur Herrschaft einiger Wenigen entwickelt, indem sich bei einigen Häuptlingen eine verhältnissmässig bedeutende Macht gesammelt hatte, und während früher das Gesetz, sowie die grössere oder geringere Kenntniss desselben und die Tüchtigkeit seiner Benutzung, in Verbindung mit der öffentlichen Meinung, in der Regel das Entscheidende bei allen Streitigkeiten war, kam es jetzt hauptsächlich darauf an, wer das grösste Heer aufbieten könne, um damit seine Gegner zu vernichten. Die blutigen Fehden, welche am Schluss der Freistaatszeit zwischen den mächtigen Grossen geführt wurden, und von denen die Sturlunga Saga ein so anschauliches, interessantes Bild gibt, mussten allen Verhältnissen nothwendigerweise eine ganz andere Gestalt verleihen, und diese war einer Fortsetzung der Sagaschreibung nicht günstig. Die Zeit der alten grossangelegten Charaktere war vorbei, Gewaltthätigkeit und Ränke bestimmten jetzt den Gang der Begebenheiten, nur bei den wenigen Machthabern war das Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten noch rege, und das, was vorfiel, konnte ohne grosse Schwierigkeit von den Annalisten aufgezeichnet werden. Selbstverständlich musste diese Abschwächung des historischen Sinns, welche sich so den Verhältnissen auf Island gegenüber entwickelte, allmälig auch in den Beziehungen zu anderen Ländern eintreten. Kurz, nachdem die speziell isländische Sagaschreibung in's Stocken gerathen war, ging es auch mit der grossangelegten Geschichtsschreibung, welche die Isländer

den norwegischen Angelegenheiten hatten angedeihen lassen, zu Ende. Wohl liegt die Annahme nahe, dass die Verknüpfung Islands mit Norwegen die norwegische Königssaga recht zum Emporblühen gebracht hätte, allein ganz das Gegentheil ist der Fall, und grade dieser Zweig der literarischen Thätigkeit starb damals ganz ab. Allerdings blieben Island und Norwegen noch immer in Verbindung mit einander, allein das Verhältniss nahm ganz andere Formen an. Die Isländer besuchten die norwegischen Könige nicht mehr in der Eigenschaft als Skalden oder um in ihr Gefolge aufgenommen zu werden, wodurch also eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Sagaschreibung wegfiel, und die Norweger, welche nach Island kamen, konnten Jene nicht ersetzen, denn es waren meistens unwissende Kaufleute und Schiffer. Dazu kamen fürchterliche Landplagen wie Pest, Hungersnoth u. A. m., von welchen die Insel im 14. und 15. Jahrhundert verheert wurde.

Alle diese Umstände zusammengenommen wären sicher schon genügend, um es zu erklären, dass die literarische Production aufhörte und dass die Isländer, welche noch Sinn für geistige Beschäftigung hatten, sich hauptsächlich darauf beschränkten, das, was die Vorzeit ihnen hinterlassen, abzuschreiben und zu bewahren. Allein ausser den angedeuteten Verhältnissen war noch ein Umstand da, welcher wesentlich dazu beitrug, die historische Anlage, von der die Saga's so sprechende Zeugnisse liefern, zu untergraben, nämlich der steigende Einfluss, den die vom Ausland eingeführte Romanliteratur auf den ganzen Norden, und auch auf Island ausübte. Von „Lügensaga's“, d. h. erdichteten Erzählungen über nordische Dinge, ist schon früh die Rede, allein erst gegen den Schluss der altnordischen Literaturperiode verschafften sich fremde Werke Eingang und wirkten auf den Entwickelungsgang der nordischen Literatur fühlbarer. Dieser Einfluss zeigt sich theils auf dem historischen Gebiet, indem sich hier eine Geneigtheit zur dichterischen Ausschmückung der Begebenheiten geltend macht, theils auf dem Gebiet der Poesie, indem man alte mythische und heroische Sagen, wenn sie jetzt niedergeschrieben wurden, in dem von den französischen und deutschen Ritterromanen her bekannten Geist übertrieb und herausputzte, so dass in vielen

von ihnen der ursprüngliche, oft uralte Stoff mehr oder minder unkenntlich geworden ist. Uebrigens wurden auch ganz neue Dichtungen in diesem, von der früheren Literatur weit verschiedenen Styl und Ton verfasst.

Wir betrachten jetzt in Kürze zuerst die mythisch-heroischen Saga's, weil sie nordische Verhältnisse zum Gegenstand haben, die zum Theil sehr alt und in der Tradition begründet sind, aus welcher die ganze Literaturentwickelung hervorgegangen ist. Diese Saga's sind grösstentheils prosaische Umschreibungen alter Lieder, von denen zugleich kleinere oder grössere Bruchstücke angeführt werden. Bei einer der wichtigsten, der Völsunga Saga kann dies Verfahren einer ziemlich genauen Kontrolle unterzogen werden, weil mehrere von den alten Liedern, welche ihr zu Grunde liegen, in der älteren Edda bewahrt sind. Der ganze mittlere Theil der Saga ist eine Umschreibung der Gedichte, die von der Völsungensage handeln und auch der erste Theil ist unverkennbar auf uralten, jetzt verloren gegangenen Liedern begründet, während der Schluss offenbar ein späterer Zusatz zu dem alten ursprünglichen Gedichtcyklus ist. Die Völsunga Saga ist von grosser Bedeutung wegen der zusammenhängenden Darstellung der Völsungensage in allen ihren Theilen.

Wenn wir die uns erhaltenen Lieder mit der Völsungensage vergleichen, so ergibt sich, dass das Verhältniss zwischen Gesang und Saga, überall wo wir dasselbe kontrolliren können, ein solches ist, dass aller Wahrscheinlichkeit nach in der Saga die Sagen uns im Wesentlichen durchgehends in einer sehr reinen und ursprünglichen Gestalt bewahrt geblieben sind. Zuweilen wird freilich ein romantischer Ton angeschlagen, welcher aus den Gesängen nicht abgeleitet ist und nicht abgeleitet sein kann und auch mit den alterthümlichen Sagen nicht in Einklang zu bringen ist, sondern an die Ritterzeit mit ihrem Geschmack für abenteuerliche Uebertreibung und weitläufiges Ausmalen erinnert. Nicht selten ist auch der ursprüngliche Zusammenhang in der prosaischen Umschreibung entstellt, weil man das alte Lied nicht recht verstanden hat. Allein im Ganzen genommen ist die Umsetzung treu vorgenommen, und der Eindruck, den wir in den-

jenigen Theilen erhalten, wo wir nur die prosaische Paraphrase haben, ist ohne Ausnahme demjenigen entsprechend, welcher uns aus den Stellen, wo zugleich die dichterische Form bewahrt ist, entgegentritt. Die Saga ist mit einem Wort fast durchgängig eine, eben durch ihre natürliche Einfachheit in hohem Grade anziehende Wiedergabe des Inhalts der uns bekannten Gesänge, und nicht selten kommt sie der Versform so nahe, dass diese mit ihren Reimstäben hindurchschimmert. Sehr interessant ist die Völsunga Saga auch darum, weil wir an ihr wahrnehmen können, wie der ursprüngliche uralte Stamm der Sage im Lauf der Zeiten verschiedene Zusätze erhalten hat, indem andere Sagen an die Völsungensagen geknüpft wurden. Namentlich verdient in dieser Beziehung die Ausdehnung hervorgehoben zu werden, welche der Sigurdssage dadurch zu Theil geworden, dass sie mit den Sagen von dem Wikingerkönig Regnar Lodbrog in Verbindung gesetzt ist, indem dessen Gemahlin Aslaug zu einer Tochter von Sigurd und Brynhild gemacht wird. Es ist dies ein recht bezeichnendes Beispiel der gegen das Ende des Alterthums nicht ungewöhnlichen Tendenz, die hervorragenden Geschlechter mit Königen und Helden des heroischen Zeitalters zu verknüpfen. Dass durch eine solche Verbindung der einen Episode mit der anderen, zum Zweck der Herabführung des Völsungengeschlechts bis zur historischen Zeit, der organische Zusammenhang leiden musste, ist begreiflich, wenn auch das Bestreben nicht zu verkennen ist, den Grundgedanken, der durch die ersten ursprünglichen Glieder des Sagenkreises geht, auch in den späteren Zusätzen festzuhalten.

Weit weniger hat die Vilkina Saga oder die Saga von Dietrich von Bern den ursprünglichen Charakter bewahrt. Sie schliesst sich insofern der Völsunga Saga an und bildet gleichwie das Nibelungenlied und die anderen mit ihm in Verbindung stehenden Gesänge ein wichtiges Supplement zu derselben, als sie sich in demselben Sagenkreis bewegt, allein sie stützt sich nicht auf alte nordische Gesänge, sondern ist vermuthlich eine um's Jahr 1250 in Bergen verfasste Bearbeitung mündlich eingesammelter deutscher Sagen und Lieder. — Von grossem Werth ist die Hervarar Saga, welche meistentheils auf

uralten Gesängen begründet ist, von denen uns viele, in mehreren Beziehungen höchst eigenthümliche Bruchstücke bewahrt sind. Sie enthält eine Reihe von Sagen über das von den Zwergen geschmiedete Schwert Tyrfing. Das alte Heidenthum ist in ihnen stark ausgeprägt und sie sind von einem hochpoetischen Duft erfüllt, weshalb auch spätere Dichter sie oftmals für ihre Werke benutzt haben; der Schluss aber verliert sich in einem trockenen, chronikartigen Bericht über schwedische Könige. — Die schöne kleine Friđþjófs Saga hat den Stoff zu einem der allervortrefflichsten poetischen Erzeugnisse der neueren nordischen Literatur abgegeben, allein sie hat ein weit geringeres alterthümliches Gepräge und erscheint eigentlich als ein charakteristisches Beispiel davon, wie ein heimischer Stoff sich unter der Einwirkung einer von der gleichzeitigen Literatur des Auslandes stark beeinflussten Geschmacksrichtung formen konnte. Man kann auch den Gedichten, welche diese Saga enthält, kein sonderlich hohes Alter beimessen, und es dürfte sogar das Wahrscheinlichste sein, dass sie gleichzeitig mit der Saga entstanden und dem Verfasser derselben zuzuschreiben sind. — Die Saga vom König Half und seinen Kämpen ist hingegen voll von Bruchstücken ächter alter Lieder von hohem Interesse. — Wichtig für die dänische Sagengeschichte ist die Hrolf Krakes Saga. Sie beruht auf alten dänischen Sagen und Gesängen, die aber durch ihren märchenhaften Charakter und durch ihren ganzen Ton verrathen, dass sie in einer ziemlich spätern Periode abgefasst sind, ohne dass dieser Umstand jedoch zu dem Streben führt, den Sagen ein äusseres Merkmal von Zuverlässigkeit durch Anknüpfung an bekannte historische Persönlichkeiten zu geben. Die Hrolf Krakes Saga ist offenbar auf mehreren verschiedenen Gesangcyklen begründet, welche den „Erzählungen" der Saga entsprechend, jeder für sich bis zu einem gewissen Grade ein selbständiges Ganzes ausgemacht haben, andererseits aber doch auch als Glieder einer organisch durchgeführten Dichtung dastehn, in welcher der berühmte Hleiđarkönig, das Ideal eines königlichen Helden bis die Wikingerzeit andere Gestalten auf den Thron erhebt, den Mittelpunkt bildet, zu dessen Verherrlichung Alles

beiträgt. Wie selbständig die einzelnen Erzählungen auch sich gestalten mögen, so ist doch die poetische Einheit in diesem ganzen Sagenkreise eine weit festere als in dem Völsungensagenkreise, so wie derselbe in der gleichnamigen Saga vorliegt. — Von grosser Bedeutung besonders für die dänische Sagengeschichte ist ferner die Regnar Lodbrogs Saga, welche allerdings einen sehr romantischen und abenteuerlichen Zuschnitt hat, aber interessant ist wegen ihrer lebendigen Darstellung der unruhigen Wikingerzeit. Dasselbe gilt von einem Fragment über einige alte Könige, (Sögubrot), welches u. A. von Ivar Vidfadme und der Braavallaschlacht (dem Tode Harald Hildetand's) berichtet und vielleicht ein Bruchstück der von Snorre erwähnten, aber nicht auf unsere Zeit gekommenen Skjoldunga Saga ist.

Eine merkwürdige Mischung von Geschichte und Märchen ist die Nornagests Saga, welche in Olaf Tryggvason's Zeit verlegt ist und in recht geschickter Weise Sigurd Fáfnisbane, Starkad u. A. zu historischen Persönlichkeiten zu machen sucht. Ein recht charakteristisches Beispiel davon, wie man die Sagen in eine mehr oder weniger unmittelbare Verbindung mit der historischen Zeit zu bringen suchte, gibt die Erzählung von Sörle, welche uns die merkwürdige, ächt nordisch-heidnische Sage von Hedin's und Högne's unablässigem Streit vorführt, der infolge eines Zaubers entstanden, erst von einem der Kämpen Olaf Tryggvason's gelöst wird. Verschiedene Saga's berichten über Verhältnisse, welchen ohne Zweifel ursprünglich etwas Wirkliches zu Grunde lag, die aber zu reinen Märchen geworden sind. Dies gilt z. B. von der Örvarodds Saga, und in noch höherem Grade von den mit ihr in Verbindung stehenden Saga's von Ketil Hœng, Grim Lođinkinn u. A., die sich alle in norwegischen Verhältnissen bewegen[16]).

Mit Bezug auf Island macht sich diese Vorliebe für das Märchenhafte schon in mehreren der Geschlechtssaga's, wie z. B. in der Grettirs Saga geltend, wo jedoch die Wirklichkeit entschieden das Uebergewicht über das Märchen behält, während das Umgekehrte in der Kjalnesinga Saga stattfindet. Schliesslich läuft diese Richtung auch hier in's Volksmärchen aus, wie

in der Saga von Bård Snæfells, u. A. Von norwegischen Dichtungen dieser Art sind zu nennen: Die Hromund Greipssons-, Gautreks- und Herrauds- und Boses Saga's.

Auf diesem Gebiet, wo sich ganz natürlich noch lange dunkle und verwirrte Erinnerungen aus dem Alterthum bewegten, erhielt sich auch noch Leben nachdem die Literatur aufgehört hatte, und alle nordischen Länder, besonders aber Norwegen, sind reich an Volksmärchen, in denen manche Nachklänge aus der alten Zeit vorkommen. Die Märchendichtung geht im Norden ebenso wie anderer Orten in Wirklichkeit bis in's fernste Alterthum zurück, in eine Zeit, wo von den hier besprochenen Schriftwerken noch keine Spur vorhanden war. Als dann die Literatur des Mittelalters, welche gewiss lange Zeit hindurch in überwiegender Weise die mündliche Tradition in Beschlag nahm, hinzuwelken begann, brach die Märchenerzählung, die wohl niemals ganz verstummt war, wieder frisch hervor, vereinigte sich eine Zeit lang und bis zu einem gewissen Grade mit dem, was die Mythen- und Sagendichtung des Alterthums entwickelt hatte, und — wenn auch in geringerer Ausdehnung — mit Elementen, welche von Aussen her eindrangen, und lebt noch heutigen Tages im Volksmunde. [17])

Bei den Schriften, deren Verpflanzung auf nordischen Boden so wesentlich zur Abschwächung des ächten historischen und poetischen Gefühls und dadurch zur Untergrabung der eigenthümlich nordischen literarischen Entwickelung beitrug, können wir uns kurz fassen. Es waren dies Romane und romantische Gedichte, voll wunderbarer Ereignisse und sentimentaler Liebesabenteuer, welche aus Deutschland, Frankreich und England geholt und theils in lateinischer theils in der Sprache jener Länder geschrieben waren. Der grösste Theil derselben war französisch, und zwar entweder ursprünglich in dieser Sprache verfasst oder übersetzt aus dem Bretonischen, welches von der ursprünglichen keltischen Bevölkerung Frankreichs und Englands gesprochen wurde und das sich in den alten Dichtungen noch lange im Volksmunde bei den Bewohnern von Wales und der Bretagne, wohin jene Bevölkerung allmälig verdrängt wurde, erhielt. Vom 13. Jahrhundert an wurden Uebersetzungen und Bearbeitungen solcher Romane in den höheren Kreisen im Norden

eifrig gelesen, und gewannen nach und nach immer mehr Eingang, bis sie zuletzt zur allgemeinen Unterhaltungslektüre wurden. Von mehreren dieser Bücher weiss man mit Sicherheit, dass norwegische Könige oder Häuptlinge sie übersetzen liessen, und in wie grosser Ausdehnung diese Uebersetzungsarbeit getrieben wurde, kann man daraus abnehmen, dass ein isländischer Literarhistoriker am Schluss des vorigen Jahrhunderts die Titel von mehr als hundert solcher übersetzter Romane angeben konnte. Nur einige wenige davon sind bis jetzt herausgegeben worden. Zu den bemerkenswerthesten gehören die Trojamanna Sögur und Breta Sögur (Saga's der Briten), sowie Gunlög Leifssons Gedicht Merlínus spá, eine talentvolle Nachahmung der Formen der ältesten Dichtung. Die erste dieser Saga's ist eine romantisirte Behandlung des Trojanischen Krieges, eines im Mittelalter ungemein beliebten Themas, und die Breta Sögur, eine Bearbeitung einer der Fabelchroniken, (Geoffroy of Monmouth's Historia Britonum), von denen das Mittelalter so viele hervorgebracht hat. Eine freie Uebersetzung in Prosa des lateinischen Gedichts Alexandreis (vom Jahr 1200) ist die Alexander Magnus Saga, und die Karlamagnus Saga eine der französischen Chansons de geste. Eine Uebertragung der alten bretonischen Volksgedichte „Laïs" in Prosa ist das Strengleikar oder Ljóđabók (Saitenspiel oder Liederbuch). Von eigentlichen Ritterromanen nennen wir die Tristram und Isodds-, sowie die Flores- und Blankiflurs Saga.[18])

Ein Literaturzweig, wo der fremde Einfluss sich auch stark geltend machte, sind die Legenden. Man hat wohl einzelne norwegischen Ursprungs, wie die Erzählung von Albanus und Sunniva und von den Heiligen auf Selja, allein ihre Zahl ist verschwindend gegen die Menge von Uebersetzungen. Von diesen sind bis jetzt nur wenige herausgegeben, wie die Marias Saga und die Saga's von den Aposteln und von Edvard Confessor u. A. Die bedeutendste von ihnen ist die Barlaams- und Josafats Saga, eine ursprünglich in griechischer Sprache (von Johannes Damascenus im 8. Jahrhundert), verfasste religiöse Dichtung die vom König Hakon Sverresson aus dem Lateinischen übersetzt wurde. Ausser diesen religiösen Er-

zählungen gibt es eine bedeutende Menge isländischer und norwegischer Homilien oder geistlicher Reden, theils moralischen oder dogmatischen, theils legendarischen Inhalts, und zwar sowohl Originale, als auch Uebersetzungen. Das bemerkenswertheste theologische Werk ist der aus dem Lateinischen übersetzte Lucidarius, eine dialogisirte Darstellung der christlichen Hauptlehrsätze. Der erste Versuch einer Bibelübersetzung, Stjórn genannt, stammt aus dem 14. Jahrhundert und ist eine freie Wiedererzählung der geschichtlichen Bücher des alten Testaments, mit vielen, aus Josephus, den Kirchenvätern u. s. w. genommenen Zusätzen.[19])

Eine Seite der Literatur, die von den alten Bewohnern des Nordens sehr hoch geschätzt und wahrscheinlich früher als jede andere niedergeschrieben wurde, und schon ehe dies geschah, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, sich zu einer bedeutenden Höhe entwickelt hatte, war diejenige, welche die Gesetze und Gerichtsgebräuche umfasste. Alle nordischen aus dem Alterthum ererbten Gesetzbücher sind von hoher Wichtigkeit in kulturhistorischer und sprachlicher Beziehung und geben ein ungemein vortheilhaftes Zeugniss von dem bei den Bewohnern der verschiedenen nordischen Länder im natürlichen Zusammenhang mit den sozialen Verhältnissen entwickelten scharf ausgeprägten Rechtsgefühl. Ueber die aus dem Mittelalter stammenden dänischen und schwedischen Gesetze wird bei der Schilderung der Literatur dieser Länder berichtet werden, und es soll hier nur von den norwegischen und isländischen die Rede sein, als denen, die, was Sprache und Inhalt anbelangt, am unmittelbarsten mit dem Alterthum zusammenhängen.

Das für Island in der Freistaatszeit geltende Landrecht führt den sonderbaren Namen Grágás (Graugans): ihm liegen die Gesetze und Rechtsgebräuche zu Grunde, welche der Isländer Ulfljót, nachdem die Insel nach allen Richtungen hin angebaut worden war und sich das Bedürfniss eines für das ganze Land gemeinschaftlichen Rechts sehr fühlbar gemacht hatte, aus Norwegen mitbrachte, wohin er gezogen war, um nach den norwegischen Gesetzen ein für Island geltendes Recht auszuarbeiten. Ulfljót's Gesetzsammlung ward im Jahre 928

als das für die ganze Insel gemeinsame Althing (das höchste Gericht) sich zum ersten Mal versammelte, von diesem als allgemeines Landrecht angenommen. Im Jahre 1117 ward dasselbe, nachdem es von einem Ausschuss gesetzkundiger Männer überarbeitet worden war, zum ersten Mal aufgezeichnet, und Island erhielt so wahrscheinlich sein geschriebenes Gesetz früher, als irgend eine andere nordische Landschaft. In seiner jetzt vorliegenden Form ist die Grágás aus Bestandtheilen zusammengesetzt, die aus verschiedenen Zeiten stammen, welche aber alle auf eine ältere Grundlage hindeuten, so dass sie im Grossen und Ganzen als ein Werk, die Frucht der Arbeit vieler Geschlechter, betrachtet werden muss. Charakteristisch für die Grágás in noch höherem Grade als für irgend ein anderes altes nordisches Gesetzbuch ist der ungewöhnlich praktische Sinn, auf welchen dasselbe durchgehends begründet ist. Die rechtlichen Bestimmungen sind ungemein klar und erschöpfend; die Fälle, welche eintreten können, sind mit dem grössten Scharfsinn vorausgesehn, kurz, es ist eine in jeder Beziehung tüchtige Durchführung eines aus dem Volksleben hervorgegangenen und von ihm geformten Systems. Mit Recht ist von diesem ausgezeichneten Werk gesagt worden, dass, obgleich das Römische Recht keinen Einfluss auf seine Bestimmungen gehabt hat, doch in vielen Satzungen ein römischer Geist zu spüren ist, und dass die durchgebildete Gesetzessprache, die entwickelten Rechtsformen, die vielen genauen Entscheidungen, von einem höheren Grad bürgerlicher Kultur Zeugniss ablegen, als man ihn gewöhnlich dem alten Norden einräumen will.

Nachdem Island unter Norwegen gekommen war, erhielt es ein Gesetzbuch, welches nach dem König Hakon Hakonson, der die Ausarbeitung desselben auf Grundlage des alten Gesetzes begonnen hatte, Hákonarbók genannt, aber auch wegen seiner strengen Strafbestimmungen mit dem Namen Járnsíđa (Eisenseite) belegt wurde. Ganz ausgearbeitet ward dies Werk aber nicht, weil die Isländer so sehr missvergnügt darüber waren. Hakon's Nachfolger Magnus liess daher die Arbeit von Neuem beginnen und sie nach anderen Grundsätzen durchführen. Das also vollendete Gesetzbuch

erhielt Gültigkeit vom Jahre 1280 an und ward nach Jón Einarsson, der den wichtigsten Antheil an der Ausarbeitung desselben gehabt hatte, Jónsbók genannt. Es ist dasselbe zum Theil, namentlich was die agrarischen Verhältnisse betrifft, noch heutigen Tages auf Island massgebend.

Das Christenthum, um's Jahr 1000 auf der Insel eingeführt, begann erst geraume Zeit nachher einen bedeutenderen Einfluss auf die weltliche Gesetzgebung auszuüben. Dahingegen wurden schon früh geistliche Gesetze erlassen. Das erste allgemeine Kirchengesetz für Island, Kristinrèttr hinn gamli (das alte Christenrecht) ward um's Jahr 1123 erlassen und blieb in Kraft bis es zu Anfang des 14. Jahrhunderts von einem neueren Gesetz (Kristinrèttr hinn nýi) abgelöst wurde.[20])

Norwegen war ursprünglich in vier Jurisdiktionen eingetheilt, und jede derselben erhielt schon früh ihr eignes Landrecht, das nach den Distrikten Frostathingslög, Gulathingslög, Eidsivathingslög und Borgarthingslög genannt wurde. Die beiden ersten werden Hakon dem Guten (934—960) zugeschrieben und das Eidsivathingslög wird sogar auf Halfdan Svarte (820—860) zurückgeführt, während das letztgenannte bedeutend jünger zu sein scheint. Die durch Einführung des Christenthums nothwendig gewordene Umformung dieser Gesetze ward durch Olaf den Heiligen, der ein besonderes Kirchengesetz jedem derselben beifügte, bewirkt. Nur das Gulathingslög und das Borgarthingslög sind noch erhalten, allerdings in Bearbeitungen, die aus weit späterer Zeit stammen. Unter dem König Magnus Hakonson (1263—80), genannt Lagabœter (Gesetzverbesserer), wurden diese Distriktsgesetze durch ein für das ganze Land geltendes Recht ersetzt, welches bis 1604 in Kraft blieb. Von den übrigen norwegischen Gesetzeswerken aus dem Mittelalter ist das neuere Städterecht, welches gleichfalls von Magnus Hakonson erlassen wurde, sowie das von dem Erzbischof Jón Raude (1268—1283) verfasste Kirchengesetz zu nennen, welches für das jüngere isländische Kirchenrecht zum Vorbild genommen wurde und das der mächtige Drontheimer Prälat an die Stelle der partiellen Kirchengesetze in derselben Weise wie das allgemeine Landrecht die besonderen ablöste in ganz Nor-

wegen eingeführt haben wollte, ein Gedanke, der freilich nicht zur Ausführung kam. Noch muss hier eins der vielen Gesetzeswerke Magnus Hakonson's, sein Hirdskrá oder Gesetzbuch für des Königs Hird oder Hof, genannt werden, das nach alten gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen als Grundlage ausgearbeitet war. [21])

Ein Werk, das einen ganz besonderen Platz in Norwegens alter Literatur einnimmt, ist die merkwürdige, in ihrer Art einzige Schrift „Konungs skuggsjá" (Königsspiegel), die aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. In derselben hat ein edler, geistreicher Mann, der auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stand, seine Lebensphilosophie und namentlich seine Anschauungen über Staatsleitung und Moral in der Form eines Gesprächs zwischen Vater und Sohn niedergelegt. Das in gefälliger und geschmackvoller Sprache geschriebene Buch enthält auch Vorschriften für die Erwerbung feiner Sitten, ist also eine Art Vorläufer des „Umgangs mit Menschen", und wegen des in ihm enthaltenen Kulturbildes von höchstem Interesse. [22])

Zweiter Abschnitt.

Neuisländische Literatur.

Wiedererwachen der Literatur auf Island. — Günstige und ungünstige Verhältnisse für dieselbe. — Einfluss der Reformation. — Bibelübersetzung. — Psalmendichter. — Predigtsammlungen. — Theilnahme der Isländer am gelehrten Zeitalter des Nordens. — Arngrim Jónsson. — Antiquarisches Studium. — Sprachforschung. — Sprachliche Hülfsmittel. — Handschriften. — Torfæus. — Arne Magnusson. — Vidalin. — Finn Magnusson. — Patriotische Bewegung. — Jón Sigurdsson. — Wiedererwachen der Dichtkunst. — Rima's. — Neuere Dichter.

Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts hörte die literarische Entwickelung auf Island und in Norwegen, von welcher wir im vorhergehenden Abschnitt ein Bild zu geben versucht haben, fast vollständig auf. Als Norwegen mit Dänemark vereinigt ward, verfiel dort die alte isländisch-norwegische Schriftsprache, die dänische trat an ihre Stelle, und von dieser Zeit an ging Norwegen auch in der Literatur mit Dänemark zusammen. Die geistige Bildung ging von der gemeinschaftlichen Universität in Kopenhagen aus und besass einen ausschliesslich dänischen Charakter; die nationalen Regungen, welche sich in Norwegen kundgaben, während es mit Dänemark verbunden war, hatten nur geringe Bedeutung. Erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts begann das Nationalgefühl in der Literatur zum Durchbruch zu kommen, und nachdem Norwegen seine eigne Universität (1811) erhalten hatte, namentlich aber seit der Trennung von Dänemark im Jahre 1814, ward es auch in literarischer Beziehung immer selbständiger.

Nur auf Island erhielt sich die alte „dönsk tunga", und sie klingt dort noch heutigen Tags, indem die Sprache nur geringfügige Veränderungen, die sich in der Hauptsache auf die Aussprache beschränken, durchgemacht hat. Nachdem die literarische Wirksamkeit eine Zeit lang fast ganz aufgehört hatte, entwickelte sich eine Literatur, welche im Ganzen und Grossen sich immermehr der allgemeinen europäischen Strömung näherte, aber doch auf vielen Punkten eine mehr oder weniger unmittelbare Fortsetzung der alten eigenthümlichen Entfaltung war oder mit ihr in genauester Verbindung stand. Die Verhältnisse, unter denen diese neuere isländische Literatur aufwuchs, waren freilich in mancher Beziehung nichts weniger als günstig. Das eine Mal über das andere wurde die Insel von verheerenden Epidemien, Vulkanausbrüchen, Hungersnoth und anderen Landplagen heimgesucht, von deren Umfang man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Am schrecklichsten wüthete hier der Schwarze Tod, welcher in den Jahren 1402—1404 zwei Drittheile der 120—130 000 Köpfe zählenden Bevölkerung hinwegraffte, ein Verlust, den Island niemals hat verwinden können; selbst gegenwärtig leben nur noch 70 000 Menschen auf der Insel. Die strengen klimatischen Verhältnisse machten und machen noch jetzt den Kampf um's Dasein dort zu einem sehr harten. Dazu kam noch der Druck, den die dänische Regierung durch ihre unverständigen Verwaltungsmassregeln, namentlich durch eine für die Isländer sehr ungünstige Einrichtung der Handelsverhältnisse, bis in die neueste Zeit hinein der Bevölkerung auferlegte. Obwohl so das Leben den Isländern keineswegs leicht gemacht wurde, standen die geistigen Interessen doch wiederum seit dem 17. Jahrhundert auf dieser fernen Klippeninsel stets in hohem Ansehn. Die Isländer sind ein ungewöhnlich aufgewecktes Völkchen, es gibt unter ihnen Keinen, der nicht lesen könnte, und im Verhältniss zur Grösse des Landes oder vielmehr zur Einwohnerzahl muss die neuere isländische Literatur als eine ausserordentlich reiche bezeichnet werden. Vor Allem aber haben sie ein warmes und lebhaftes Gefühl für die Erinnerungen aus der Vorzeit bewahrt. Die Saga's sind für die Isländer noch immer die liebste Lektüre und die Meisten von ihnen kennen bis

zu den kleinsten Einzelheiten die wichtigsten Saga's mit ihren oft sehr verwickelten Familienverhältnissen.

Die literarische Produktion war vom Schlusse des 14. Jahrhunderts bis gegen das Ende des 16. von sehr geringer Bedeutung; dann erwachte aber ein neues und verhältnissmässig sehr kräftiges Leben, wozu die Einführung der Buchdruckerkunst (1530) durch Islands letzten katholischen Bischof, Jón Arason, wesentlich beitrug. Es war die Absicht dieses willenskräftigen Mannes, die Presse als eine Waffe gegen die Reformation zu gebrauchen, doch sie wurde hier wie überall das wirksamste Mittel zur Förderung derselben und mit ihr begann das geistige Leben wieder aufzublühn. Aber erst durch den Tod Jón Arasons (1552) fiel das wesentlichste Hinderniss für die Durchführung der Reformation auf Island hinweg.

Die erste isländische Uebersetzung des neuen Testaments lieferte Odd Gúđiskalksson. Auf Reisen in Deutschland und Dänemark war er mit Luther und seiner Lehre bekannt geworden und machte sich unter den grössten Schwierigkeiten an das Werk, das vor allen Dingen nöthig war, um die alten Irrthümer umzustossen, die Einführung des Wortes Gottes in die Muttersprache. Seine Uebersetzung wurde 1540 in Dänemark gedruckt, doch wurde die ganze heilige Schrift dem isländischen Volke erst im Jahre 1584, nachdem Bischof Gudbrand Thorlaksson seine vollständige Bibelübersetzung nach der Luther'schen vollendet hatte, zugänglich.

Indessen entstanden erst im 17. Jahrhundert den Isländern zwei Männer, die einen durchgreifenden Einfluss auf die religiöse Entwickelung und Anschauungsweise des Volkes ausgeübt haben. Der eine von ihnen war der Prediger und Psalmendichter Hallgrim Pjetursson (1614—1674). Wenn er auch weder in Ansehung der Menge seiner Erzeugnisse noch auch an dichterischem Schwunge einen so hohen Platz einnimmt, wie die gleichzeitigen grossen Psalmendichter in Dänemark und Schweden, so sind seine Werke doch von hohem Werth, weil sie zu den klarsten Offenbarungen des Geistes der Reformation in nordischer Gestalt gehören. Namentlich gilt dies von seinen funfzig Psalmen, welche die Passionsgeschichte zum Gegenstand

haben, und die das isländische Volk in so hohem Grade liebgewonnen hat, dass sie zu den ersten Bedürfnissen eines jeden Hauses gehören. Es ist jetzt die 30. Ausgabe derselben erschienen. Mit innigem Gefühl erfasst der Dichter in jedem Glied der Leidensgeschichte die Bedeutung, welche es für das eigne Leben des Christen in seinem Verhältniss zu Gott haben kann, und lässt es in kräftigen, klaren, bisweilen überraschend eigenthümlichen Wendungen und Bildern sich entfalten. Nicht minder bedeutend war der Prediger Jón Thorkelsson Vidalin († 1720), dessen Schriften noch stets von grosser Bedeutung sind und vom Volke hoch verehrt werden; namentlich ist seine Postille überall auf Island, bei dem Reichen sowohl, wie bei dem Armen, zu finden. An tiefem Verständniss der heiligen Schrift, und der Gabe, ihre Worte so zu stellen, dass sie sich gegenseitig beleuchten und erklären und darum recht zu Herzen gehn, an Kraft und Derbheit der Redeweise und tiefer Einsicht in die Bedingungen des menschlichen Seelenlebens stehen wenige Erbauungsschriften über Vidalin's Predigten. Diesen Beiden folgte eine lange Reihe von begabten Psalmendichtern und Predigern. Jene lieferten werthvolle Beiträge zum isländischen Gesangbuch, welches eine reichhaltige Sammlung vorzüglicher christlicher Lieder bildet, während die mit der Zeit wechselnden Auffassungen vom göttlichen Wort in bedeutenden Predigtsammlungen einen umfassenden und eigenthümlichen Ausdruck gefunden haben. Von neueren Werken dieser Art sind die Postille von Arne Helgason (1777—1870), der Ausdruck einer edlen und gemässigten Auffassung des Rationalismus, und eine Predigtsammlung des jetzigen Bischofs Pjetursson zu nennen. [23])

Der Schluss des 16. und das ganze 17. Jahrhundert umfasst das gelehrte Zeitalter des Nordens, in welchem die Isländer sich an der geistigen Arbeit wacker betheiligten und ihr reichliches Kontingent zur grossen Heerschaar der Gelehrten stellten. Von besonderer Bedeutung ist ihre Thätigkeit zur Erforschung und gelehrten Behandlung der altnordisch-isländischen Literatur. Das Interesse an derselben war, wenn auch die selbständige Produktion aufgehört hatte, niemals ganz

erkaltet, und man suchte die alten Schriften durch Abschreiben zu erhalten und zu vervielfältigen, doch wurde auch darin nicht besonders viel geleistet. Erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts gab die, durch die Reformation auf Island geweckte geistige Bewegung, den Anstoss zu einer neuen kräftigen Produktion auf Grundlage der Denkmäler aus der Vorzeit. Diese Thätigkeit hatte jetzt aber einen ganz anderen Charakter, als im Mittelalter, indem sie nicht wie jene volksthümlicher Art war, sondern des gelehrten Zeitalters Stempel trug. Der erste bedeutende Mann dieser neuen Richtung war der Propst Arngrim Jónsson (1568—1648), der Stammvater der berühmten Familie Vidalin, einer der hervorragendsten auf Island in der neueren Zeit. Der Unterschied zwischen der Art und Weise, wie man sich jetzt den alten Erinnerungen gegenüberstellte, und derjenigen, welche die Blüthezeit der volksthümlichen Literatur charakterisirt, tritt recht bezeichnend in dem Umstand hervor, dass Arngrim von seinen Zeitgenossen „hinn lärđi" (der Gelehrte) genannt wurde, während im Gegensatz dazu einst Sämund und Are den Beinamen „hinn fróđi" (der Weise) erhalten hatten. Arngrim wird mit Recht als der „Wiederhersteller der isländischen Literatur" bezeichnet, denn er erwarb sich in der That grosse Verdienste durch das Sammeln von Handschriften und von Nachrichten über Islands Vorzeit, welche er in lateinisch geschriebenen, zum Theil epochemachenden Werken herausgab; ferner übersetzte er alte Schriften (z. B. die Jomsvikinga Saga) in's Lateinische oder machte Auszüge aus denselben und legte überhaupt einen guten Grund, auf dem die gelehrte Forschung weiter bauen konnte.

Das so auf Island für die alte Literatur erwachte Interesse breitete sich schnell auch nach dem übrigen Norden aus, und das antiquarische Studium, welches wiederum zu einer genaueren Forschung der älteren Geschichte und Sprache Islands führte, und für welche bisher alle Voraussetzungen gefehlt hatten, ward von einer ganzen Schule von Gelehrten im Norden gepflegt. Es herrschte dabei eine starke Rivalität zwischen Dänemark und Schweden, in welch' letzterem Lande man so eifrig war, dass man förmlich auf der Lauer lag, um Isländer, die von ihrer

Heimath mit Handschriften u. dergl. nach Dänemark zogen, aufzufangen. So geschah es mit Jón Rugman, welcher 1658 auf einer Reise von Island nach Kopenhagen von den Schweden angehalten und nach Upsala gebracht wurde, wo man ihm eine Anstellung gab; später verschaffte er dann der Universität verschiedene isländische Manuskripte.

Das Studium der nordischen Alterthümer ward natürlich in den nordischen Ländern in steter Wechselwirkung mit Island getrieben. Auch hier hatte Arngrim auf den einzuschlagenden Weg hingewiesen, indem er einen lebhaften Briefwechsel mit dem dänischen Alterthumsforscher Ole Worm unterhielt, ihm die Handschrift von der jüngeren Edda sandte und auch auf andere Weise wesentlich dazu beitrug, die Studien des hervorragenden Mannes auf diesem Gebiet zu fördern. Seinem Beispiel folgten andere Isländer. So theilte der isländische Bibelübersetzer Bischof Thorlak Skulason (1597—1656) Worm die ersten Untersuchungen über die isländische Poesie mit. Der Bischof Brynjulf Sveinsson (1605—1675) stand gleichfalls in lebhaftem Verkehr mit Worm und anderen Gelehrten, und erwarb sich grosse Verdienste durch die Sammlung wichtiger Handschriften, namentlich durch die der älteren Edda.

Gleichzeitig mit diesen Bestrebungen fanden einzelne Versuche statt, die vor langen Jahren unterbrochene Geschichtsschreibung in isländischer Sprache wieder aufzunehmen. Ein solcher Versuch ward von dem Bauern, Björn Jónsson auf Skarðsá, gemacht, indem er Annalen über die Zeit von 1400—1646 verfasste, die nach dem Gehöft des Verfassers den Namen Skarðsá-Annalen erhalten haben. In Verbindung damit verdient erwähnt zu werden, dass die gelehrte Forschung auch den Anstoss dazu gab, die isländische Tradition ausserhalb des streng historischen Gebiets, vom 17. Jahrhundert an wieder in's Leben zu rufen. Noch heutigen Tags sind mündliche Ueberlieferungen im Umlauf, welche mit der grössten Vorsicht behandelt werden müssen, weil ihre angeblichen Ansprüche auf Ursprünglichkeit und Zuverlässigkeit sich bei genauerer Prüfung als unbegründet herausstellen. Ein Gleiches gilt zum grossen Theil auch von neueren Handschriften von Saga's, Gedichten,

Rechts-Denkmälern u. s. w., da solche Handschriften bis in die neueste Zeit hinein angefertigt worden sind, theils um zu täuschen, theils ohne eine solche Absicht, als das Resultat eines eigenthümlichen Zusammenwirkens von überspannter Phantasie und der Tendenz Geschichte zu machen.

Eine wichtige Arbeit, die nothwendig zu verrichten war, wenn die gelehrte Forschung über den literarischen Nachlass der Vorzeit nicht auf Island allein beschränkt bleiben sollte, war die Beschaffung sprachlicher Hülfsmittel, und auch daran nahmen die Isländer, vorzugsweise natürlich diejenigen, welche sich in Dänemark aufhielten, in wirksamer und anerkennungswerther Weise Theil. So gab Runolf Jónsson 1651 die erste isländische Sprachlehre heraus, und Magnus Olafsson (aus Laufóss, 1573—1636) stellte ein isländisches Wörterbuch (1650 von Worm herausgegeben) zusammen, in welchem die isländischen Wörter mit Runen gedruckt waren, weil man diese damals für die ursprüngliche nordische Bücherschrift hielt. Ein anderes isländisches Wörterbuch, welches Gudmund Andersen († 1654) zum Verfasser hat, erschien 1683. Gudmund war auch der Erste, welcher die Gedichte der Edda bearbeitete. Seine Bearbeitung des Völuspá und des Hávamál, nebst der lateinischen Uebersetzung dieser Gedichte erschien in Dänemark zusammen mit der ersten Ausgabe von Snorre's Edda. [24])

Die isländischen Handschriften in grösserer Ausdehnung der gelehrten Welt zugänglich zu machen, liess sich die dänische Regierung angelegen sein, indem sie von der Zeit König Friedrich's III. (1648—70) an, königliche Antiquare ernannte und ihnen vorzugsweise diese Arbeit übertrag. Selbstverständlich wurden dazu meistens Isländer herangezogen. Indessen war doch nur einer dieser Antiquare, Thormod Torfason, (Torfæus, 1636—1719) von grösserer Bedeutung und durch ihn ward die ganze gelehrte archäologische Forschung zu ihrer grössten Höhe geführt. Er ward 1660 im königlichen Dienst als „Interpres regius“ angestellt, in welcher Eigenschaft er unter den Augen Friedrich's verschiedene Saga's und andere alte Handschriften in's Dänische übersetzte; dann ward er nach

Island gesandt, um Nachforschungen nach Membranen anzustellen, wovon er auch eine Anzahl mit nach Dänemark zurückbrachte. Er ward darauf zum Antiquarius regius ernannt, welches Amt er aber niederlegen musste, da er einen Todschlag aus Nothwehr verübte. Er zog nun nach Norwegen, wo er 1682 zum königlichen Historiographen für dieses Land ernannt wurde. In dieser Stellung entfaltete er seine bedeutende schriftstellerische Thätigkeit, aus welcher eine Reihe für ihre Zeit ausserordentlich werthvoller, lateinisch verfassten Arbeiten, das nordische Alterthum betreffend, hervorgingen. Sein Hauptwerk ist seine grosse Geschichte Norwegens in vier Foliobänden, welches in Verbindung mit der aufsehenerweckenden „isländischen Hypothese" — einer nach isländischen Quellen ausgearbeiteten, von der durch Saxo aufgestellten verschiedenen Reihenfolge der dänischen Könige — den Grund zu seiner Berühmtheit legte. Auch seine übrigen Arbeiten (Beiträge zur Geschichte der Färöer, der Orkneyinseln, Vinlands, Grönlands u. s. w.) verschafften ihm verdiente Anerkennung. Seine Schriften zeichnen sich durch grosse Gelehrsamkeit aus, und obwohl sie fühlbaren Mangel an Kritik leiden — wie Torfæus überhaupt nicht dazu im Stande war, den mythischen Stoff von dem historischen zu sondern — so übertreffen sie doch nicht bloss an Werth Alles, was jene Zeit sonst auf diesem Gebiet hervorbrachte, sondern sie sind auch noch jetzt von Wichtigkeit für die Geschichtsschreibung, und nicht ohne Grund bezeichnet Holberg die in zierlichem Latein geschriebene Geschichte Norwegens als „eins der ansehnlichsten und vortrefflichsten Geschichtswerke, welche jemals das Licht der Welt erblickt haben".[25])

Ein jüngerer Zeitgenosse und Landsmann von Torfæus, Arne Magnusson (1663—1730), erwarb sich seinen berühmten Namen weniger durch seine Schriften — denn, obgleich er in der Literatur seines Landes bewandert war wie Wenige, so hat er doch fast Nichts geschrieben — als durch den staunenswerthen Eifer, womit er handschriftliche Chroniken, Briefschaften und andere Urkunden zur Geschichte des Nordens sammelte. Er hatte dazu die beste Gelegenheit, da er nach Island als Mitglied einer Kommission gesandt ward, deren Auf-

gabe es war, das Matrikelwesen der Insel zu ordnen, und er benutzte seinen — mit einzelnen Unterbrechungen — fast zehnjährigen Aufenthalt dort zur Aufsuchung alter Dokumente mit einer Ausdauer, die ihres Gleichen sucht. Er war mit einem königlichen Brief ausgerüstet, kraft dessen die Isländer ihm Alles ausliefern sollten, was sie von solchen Schriftstücken besassen. Er begnügte sich aber nicht damit, ganz im Allgemeinen diess Gebot geltend zu machen, sondern er ging selbst von Hof zu Hof, um einzusammeln, was an jedem Ort an derartigen alten Sachen vorhanden war, und es zeigte sich, dass trotz den grossen Sendungen, welche im 17. Jahrhundert sowohl nach Dänemark, als nach Schweden gegangen waren, noch eine reiche Ernte gemacht werden konnte. So lieferte er eine Sammlung von Handschriften, die einzig in ihrer Art im Norden war. Unglücklicherweise ging der grösste Theil derselben in der furchtbaren Feuersbrunst zu Grunde, von welcher Kopenhagen im Jahre 1728 heimgesucht wurde. Was gerettet wurde und was er nach der Zeit noch wieder zusammenbringen konnte, überliess er der Universität, und wenn man diese „Arnamagnaeanische Sammlung" — welche noch die bedeutendste in ihrer Art ist, die je von einem Einzelnen angelegt wurde — in ihrer jetzigen Gestalt sieht und bedenkt, dass sie nur ein Drittheil von dem ausmacht, was vor dem Brande vorhanden war, so begreift man den Verlust, der durch diesen der Wissenschaft zugefügt worden ist. Sein Vermögen schenkte er gleichfalls der Universität in Form eines Legats, zum Behuf der Veröffentlichung des Inhalts der Sammlung, und es sind aus diesem Anlass auch verschiedene wichtige Alterthumsschriften herausgegeben. [26])

Ein anderer berühmter Zeitgenosse von Torfæus war Páll Jónsson Vidalin (1667—1727), ein Enkel des obenerwähnten Arngrim Jónsson, sowohl als Philolog wie als Dichter bedeutend, aber namentlich bekannt durch seine sprachlich-kritischen und archäologischen Studien über das alte Rechtswesen. Sein grosses, darauf bezügliches Werk, für welches er über hundert grössere und kleinere Abhandlungen ausarbeitete und das in jeder Beziehung sein Hauptwerk war, blieb unvollendet, weil ihn der Tod zu früh hinwegraffte.

Das ganze 18. Jahrhundert hindurch erhielt sich das Interesse für die antiquarischen und damit zusammenhängenden sprachlichen und geschichtlichen Studien, deren vornehmste Träger in der gelehrten Zeit wir oben angeführt haben. Es wurde im vorigen Jahrhundert eine grosse Anzahl von Büchern solchen Inhalts geschrieben, von denen viele in der Handschrift verblieben sind; alle liefern sie aber, die ungedruckten sowohl wie die gedruckten, ein in hohem Grade vortheilhaftes Zeugniss ab von der damals vorhandenen Sorgfalt für den Nachlass des Alterthums und von dem Eifer und der Rührigkeit, womit man arbeitete, um ihn fruchtbar zu machen, wenn auch selbstverständlich Vieles von dem, was in der Zeit wo es entstand lebhafte Anerkennung verdiente, jetzt bedeutend an Werth verloren hat. Einen rühmlichen Antheil haben die Isländer auch an den Bestrebungen des 19. Jahrhunderts zur Förderung der nordischen Sprach- und Alterthumsforschung, welche, seitdem die nationale Bewegung zu Anfang des Jahrhunderts den ganzen skandinavischen Norden durchdrang, in allen nordischen Ländern mit stets wachsendem Eifer hervorgetreten sind. Aus der grossen Menge von Männern, welche sich durch umfassende Gelehrsamkeit auf diesem Gebiet und durch die Veröffentlichung darauf bezüglicher Werke ausgezeichnet haben, können hier nur Einige der Bedeutendsten hervorgehoben werden. Eggert Olafsson's (1726—1767) Arbeiten gingen grösstentheils bei dem Schiffbruch, den er auf dem Bređifjord erlitt und wobei er selbst den Tod fand, verloren, das aber was von seinen Schriften gerettet ist, genügt, um ihn zu einem der hervorragendsten Alterthumsforscher sowie Sprach- und Gesetzkundigen seines Landes zu machen. Sein Bruder Jón Olafsson (1731—1811) war gleichfalls Alterthumsforscher und hat sich namentlich durch eine ausführliche Schrift über die alte Dichtkunst des Nordens berühmt gemacht, welches noch jetzt ein Hauptwerk auf diesem Gebiet ist. Der Bischof Finn Jónsson (1704—1789) gab in einem grossen lateinischen Werk eine ausgezeichnete Darstellung von der Kirchengeschichte seines Landes. Jón Erichsen (1728—1787) entfaltete eine bedeutende Thätigkeit, sowohl als selbständiger Verfasser von Werken archäologischen

Inhalts, wie auch als Herausgeber ähnlicher älteren Schriften. Björn Haldorsson (1724—1798) stellte ein isländisch-lateinisches Lexikon zusammen, welches nach seinem Tode von dem dänischen Sprachforscher Rasmus Rask im Jahre 1814 herausgegeben wurde und das wichtigste lexikographische Hülfsmittel beim Studium der alten Sprache war, bis es in neuerer Zeit durch Konrad Gislason's grosses dänisch-isländisches Wörterbuch (1851) und durch das altnordische Wörterbuch Erik Jónssons (1863) abgelöst wurde, an welches sich für die sehr schwierige poetische Sprache Sveinbjörn Egilsson's ausgezeichnetes altnordisch-lateinisches „Lexicon poëticum antiquae linguae septentrionalis“ (1860) schliesst. Unter den hervorragenden isländischen Gelehrten nimmt Finn Magnusson (1781—1847), einer der gründlichsten und tiefsinnigsten Forscher in den Schriften des nordischen Alterthums, den ersten Platz ein. Fast in allen Zweigen der nordischen Alterthumswissenschaft hat er wichtige und werthvolle Arbeiten geliefert, die theils aus zahlreichen Spezialabhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, theils aus grossen, umfassenden Werken bestehen. Die grösste Gelehrsamkeit entwickelte er bei der Darstellung der nordischen Götterlehre, welche er im Zusammenhang mit der Götterlehre anderer alten Völker behandelte. Im Einzelnen giebt diese Schrift ungemein wichtige Aufschlüsse, wenn auch ihre Grundbetrachtung der nordischen Mythologie als eine konsequent durchgeführte Natursymbolik, in welcher namentlich das astronomische Element eine hervorragende Rolle spielt, als verfehlt bezeichnet werden muss. — Jón Espolin's (1769—1836) Jahrbücher, welche in zwölf grossen Quartbänden Islands Geschichte von 1261—1832 behandeln, geben ein rühmliches Zeugniss von dem Forscherfleiss und dem lebhaften Interesse für die Begebenheiten der Vorzeit, welche für die Isländer, von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage so charakteristisch sind. Der Verfasser, ein Sysselmand (Hardesvogt) in Skagefjord, hatte auf seinem einsamen Wohnsitz mit unermüdlichem Fleiss alle Nachrichten, deren er über die Begebenheiten und Personen in dem genannten Zeitraum habhaft werden konnte, gesammelt und sie in erzählender Form aufgezeichnet — ohne die geringste Aussicht,

sein grosses Werk jemals gedruckt zu sehen. Da bildete sich 1816 die isländische Literaturgesellschaft, und wenige Jahre darauf übernahm diese die Herausgabe desselben, das sonst wahrscheinlich ein ähnliches Schicksal gehabt haben würde, wie so viele andere in älterer Zeit auf der fernen Insel geschriebene Werke, die Frucht vieljähriger anhaltenden und tüchtigen Arbeit, die nie das Licht der Welt erblickt haben. Die erwähnte Gesellschaft ist für die Rettung solcher von sehr hoher Bedeutung gewesen, indem sie eine grosse Menge wichtiger und werthvoller Schriften auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten herausgegeben hat.

Wir befürchten, dass wir den Leser schon durch diese Uebersicht über das, was von den Isländern in neuerer Zeit zur Erforschung der Geschichte, der Alterthümer und der Sprache ihres Landes und des ganzen skandinavischen Nordens geleistet ist, ermüdet haben, und dennoch müsste die von uns angeführte Reihe von Männern, die in bedeutungsvoller Weise in jenen Richtungen thätig gewesen sind, sehr wesentlich vergrössert werden, wenn sie darauf Anspruch machen sollte, auch nur einigermassen erschöpfend zu sein. Diese ganze Richtung mit ihrem gründlichen und umfassenden Forschen in den alten Schriften wurzelt in einer ausserordentlich lebhaften Vaterlandsliebe, welche sich bei den Isländern sowohl in guten als auch in schlimmen Tagen in gleicher Stärke erhalten, und auch auf andere Weise vielfach in der Literatur sich Ausdruck gegeben hat, und zwar nicht in Phrasen, sondern in tüchtiger Arbeit, um das Wohl des Landes zu fördern. So hat Island eine verhältnissmässig reiche Literatur auf dem ökonomischen Gebiet, zu der die Meisten der obengenannten Verfasser, ausser vielen Anderen, werthvolle Beiträge geliefert haben. *)

Die patriotische Bewegung erreichte zu verschiedenen Zeiten eine sehr bedeutende Höhe und machte sich namentlich in lauten Klagen über das Verhältniss zu Dänemark Luft, denn dieses war in Folge der unzweckmässigen Verwaltung, welche die mit allen isländischen Verhältnissen so gut wie völlig unbekannte

*) Auch für die Einsammlung und Bearbeitung statistischen Materials geschieht in Island ungemein viel.

dänische Regierung bis in die neueste Zeit hinein dem Lande angedeihen liess, oft ein sehr gedrücktes. Unter den bedeutendsten isländischen Patrioten, welche vorzugsweise, oder doch zum grossen Theil, durch schriftstellerische Thätigkeit für das Wohl ihres Landes zu wirken bestrebt waren, ist namentlich der schon obengenannte Eggert Olafsson hervorzuheben. Sein Hauptwerk ist eine von ihm und Bjarne Pálsson ausgearbeitete Beschreibung Islands, die Frucht einer von ihnen in den Jahren 1751—1757 durch die ganze Insel zur Untersuchung ihres physischen und ökonomischen Zustandes unternommenen Reise. — Durch Herausgabe einer Menge von Schriften über praktische und ökonomische Fragen wirkten Olaf Stephensson (1731—1812) und sein Sohn Magnus Stephensson (1762—1833), und namentlich arbeitete der Letztere, einer der hervorragendsten Repräsentanten der Aufklärungszeit auf Island, mit Eifer und gutem Erfolg für die Einführung zahlreicher wichtigen Reformen in der Administration und dem ökonomischen Zustande des Landes. Jón Sigurdsson, ein Mann, der sich auch durch vorzügliche Ausgaben alter Saga's und durch die Entfaltung einer umfassenden Thätigkeit zu Gunsten der isländischen Geschichte und Alterthumsforschung verdiente Anerkennung erworben hat, war einer der Hauptführer der Bewegung, welche schliesslich dazu führte, dass durch das Gesetz vom 2. Januar 1871 Islands verfassungsmässige Stellung zu Dänemark in befriedigender Weise geordnet wurde.

Die Dichtkunst, welche im Mittelalter auf Island eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, erwachte jetzt auch bald zu neuem Leben, nachdem sie eine Zeit lang wie im Schlummer gelegen hatte. Die im gelehrten Zeitalter so üppig wuchernde lateinische Poesie übergehen wir hier und beschränken uns auf die Bemerkung, dass die Isländer darin keineswegs hinter Anderen zurückstanden, sondern mehrere Gelehrte aufzuweisen hatten, welche wegen ihrer Fertigkeit auf diesem Gebiet in hohem Ansehen standen.

Die Dichtung in der Muttersprache war eigentlich niemals ganz verstummt, sondern sie erhielt sich nach dem Abblühen der alten Literatur zunächst in der eigenthümlichen Dichtungsart,

den **Rima's**, deren wir oben bei der alten Skaldendichtung Erwähnung gethan haben. Wir begegnen vom 15. Jahrhundert an bis in das 18. hinein der merkwürdigen Erscheinung, die allerdings auch schon früher aufgetreten war, aber in der genannten Periode erst recht zur Entwickelung kam, dass eine grosse Zahl isländischer Skalden eine Art Repetition mit der Sagaliteratur vornahm, indem sie den Inhalt derselben in Rima's umsetzten. Es dürfte hier am Platze sein, diese Dichtungsform etwas genauer zu beschreiben. Für die Abfassung der Rima's war ein bestimmtes Muster vorgeschrieben. Zuerst kommt ein Einleitungsgesang, als allgemeiner Ausdruck von Liebesgefühlen, und dann folgt die Erzählung in einer Reihe von Gesängen, von denen jeder sein eignes Versmass hat. Dieses ist stets strophisch und die Strophe hat meistens vier Zeilen, von denen je zwei durch Buchstabenreime vereinigt sind, während die Zeilen in der verschiedensten Weise durch Endreime verbunden werden. Der Styl ist in den meisten Rima's sehr schwerfällig und mit bildlichen, der Skaldenpoesie entnommenen oder ihr nachgebildeten Umschreibungen angefüllt. Es sind nicht viele Erzeugnisse der Rimurpoesie gedruckt worden, allein in Abschriften oder zu einer einförmigen Melodie vorgetragen, haben diese Gedichte lange Zeit hindurch dem Volke Freude gemacht, während es doch jetzt den Geschmack an ihnen verloren zu haben scheint*).

Sowohl die heimischen Geschlechtssaga's (z. B. die Njálls Saga), als auch die romanartigen, zum Theil vom Auslande eingeführten Saga's (Karlamagnus Saga u. A.) wurden auf diese Weise in Verse umgesetzt. Eine natürliche Folge dieser ganzen eigenthümlichen Entwickelung ist die interessante Erscheinung, dass der dichterische Stoff in einzelnen Fällen alle drei, unter den gegebenen Verhältnissen möglichen Phasen durchgemacht hat,

*) In welcher Ueppigkeit diese Dichtung geblüht haben muss, kann man daraus schliessen, dass ein fleissiger Sammler und Abschreiber alter isländischer Bücher in Reykiavik eine Sammlung von Rima's hat beschaffen können, welche mehr als zwölf starke, sehr eng geschriebene Quartbände ausmacht.

indem er zuerst in alten Gesängen und dann zu prosaischen Beschreibungen derselben gebraucht wurde, worauf er endlich in Rima's, also wiederum in Verse umgestaltet ward. Eine solche mehrmalige Verwandlung ist namentlich mit den Völsungensagen vorgenommen worden.

Der Rimurdichtung folgt eine lange Reihe rein lyrischer Dichter bis auf die Jetztzeit herab. Die isländische Sprache ist seit vielen Jahrhunderten in den mannigfachsten Verschlingungen in Verse gedreht und gezwängt worden, wodurch sie zu einer in hohem Grade biegsamen wurde, namentlich weil der Reichthum an grammatischen Formen eine grosse Freiheit in der Wortstellung zulässt, und die verschiedenen Arten von Reimen, besonders der Buchstabenreim, so reichlich in der Sprache vorhanden sind, dass sie auch einem minder geübten Versmacher wie von selbst kommen. Es liegt daher den Isländern nahe, jede Stimmung, von dem augenblicklichen Einfall des leichtesten Scherzes bis zu den ernstesten und erhabensten Gefühlen in Versen auszudrücken.

Zu dieser allgemeinen Lust und Gabe, Verse zu machen, gesellt sich eine eben so allgemeine Achtung und Dankbarkeit gegen diejenigen, welche in weiterem und tieferem Sinne Dichter genannt werden können, welche nicht allein die Gabe haben, die Wörter in Verse zu fügen, sondern es auch verstehen, Gedanken und Gefühle, die sich in Allen regen, oder Bilder aus dem Volksleben in ihren Versen wahr und lebendig wiederzugeben.

Auf wenigen Stellen in der Welt ist der Sinn für Dichtkunst in höherem Sinne so allgemein verbreitet, wie auf Island, und nirgends wird der wirkliche Dichter von seinem Volk so hoch in Ehren gehalten wie hier. Die Dichtergabe ist hier in der That wie ein Adelsbrief, der überall Geltung hat, wohin der Dichter kommt, bei dem Reichen wie bei dem Armen, und bei dem gemeinen Mann nicht minder als bei dem hoch Gebildeten. In diesen eigenthümlich günstigen Verhältnissen ist sicherlich der wesentlichste Grund für die Erscheinung zu suchen, dass dieses kleine Völkchen in Jahrhunderten voller Noth und Leiden eine Reihe von Dichtern hervorbringen konnte, von denen nicht wenige in der That einen Platz in der grossen Dichterhalle

der civilisirten Welt beanspruchen können. Diesem Urtheil wird ein Jeder beipflichten, der sich nicht scheut, die Hindernisse zu überwinden, welche in der nur wenig bekannten Sprache und in dem ganzen eigenthümlichen, für einen Nicht-Isländer in hohem Grade fremdartigen Charakter jener Dichtung liegen, der in gewisser Beziehung eine Folge ist von dem niemals vollständig unterbrochenen Zusammenhang mit der auf einer stark ausgeprägten Kultur begründeten Dichtung des Alterthums. Diese Hindernisse sind in der That so gross, dass die Ueberführung neuisländischer Gedichte in eine moderne Sprache mit Bewahrung nicht nur der Gedanken, sondern auch des eigenthümlichen Ausdrucks und der charakteristischen Form, in welchen sie erscheinen — gleichwie die Uebertragung der isländischen Dichtungen des Alterthums und des Mittelalters — im Allgemeinen als eine ausserordentlich schwierige, fast unlösbare Aufgabe bezeichnet werden muss. In formeller Beziehung haben die Isländer, wenn auch die modernen Formen bei ihnen Eingang gefunden haben, ungemein viel von den Eigenthümlichkeiten der alten Dichtung, so namentlich den Buchstabenreim beibehalten. In der Regel findet man das Alte und das Neuere in Verbindung mit einander, indem sowohl der alte Stabreim, als auch der moderne Endreim gebräuchlich sind.

Die Zahl der isländischen Dichter, welche mit Recht von ihrem Volke hochgeschätzt werden, ist eine so ausserordentlich grosse, dass wir sie hier auch nicht annähernd Alle anführen könnten. Die neuisländische Dichterreihe umfasst so zu sagen Alles, was sich auch sonst auf andere Weise im Volke hervorgethan hat. Dichter, von welchen die Poesie zur Hauptaufgabe ihres Lebens gemacht wäre, hat Island freilich nicht aufzuweisen, allein andererseits sind auch Alle, welche überhaupt in der Literatur thätig waren, Dichter gewesen. Als die Väter der neuisländischen Poesie müssen der Psalmendichter Hallgrim Pjetursson (1614—74) und der Lyriker Stefan Olafsson (1620—88) bezeichnet werden. Von Ersterem, einem der grössten — und zwar nicht bloss isländischen — Psalmendichter, die je gelebt haben, war schon bei der Schilderung der religiösen Literatur die Rede; von Olafsson's zahlreichen Ge-

dichten zeichnen sich viele durch Witz und derbe Laune aus, während in anderen wiederum idyllische Stimmungen vorherrschen. Der oben erwähnte, in so vielen anderen Richtungen ausgezeichnete Eggert Olafsson (1726—67) war auch ein sehr bedeutender Dichter und im 18. Jahrhundert war es wohl nur Einer, der ihm den Rang als des vorzüglichsten isländischen Dichters streitig machte, nämlich Jón Thorlaksson (1744—1819), dessen originelle Poesie sich durch Frische und Witz auszeichnet und der auch Milton's Verlorenes Paradies und Klopstock's Messias meisterhaft in's Isländische übertragen hat. Der grösste isländische Dichter unseres Jahrhunderts und überhaupt der neueren Zeit aber ist Bjarni Thorarenson (1786—1841), welcher in manchem seiner Gedichte eine überraschende Pracht entfaltet, während sie zugleich von tiefer und ergreifender Innigkeit erfüllt sind.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die stark ausgeprägte originelle isländische Poesie den Sinn des Volkes für ächte Dichtkunst, die in anderen Formen auftritt, nicht abgestumpft hat. Ausser den schon genannten Hauptwerken von Milton und Klopstock gibt es auch Homer's Odyssee und Iliade, eine Reihe von Shakespeare's Dramen, Tegnér's Frithjofs Saga u. A. in vortrefflichen isländischen Uebersetzungen.

Auf anderen Gebieten der Dichtkunst als in der Lyrik hat die originale Dichtung auf Island nur wenig Bemerkenswerthes aufzuweisen. Die epische Poesie ist nur durch ein Werk vertreten, nämlich die Novelle: „Piltur ok stúlka“ (Jüngling und Mädchen) von Jón Thordarson; ein frischer eigenthümlicher Versuch im Styl der Dorfgeschichten, in hohem Grade interessant für die Kenntniss des Volkslebens der Jetztzeit auf Island. Dass hier die Voraussetzungen für die Entwickelung einer dramatischen Dichtung so ungünstig sind, wie fast nur möglich, ist einleuchtend, wenn man bedenkt, dass auf der ganzen Insel nur 70 000 Menschen leben und dass der Hauptort Reykiavik, nur 2000 Einwohner zählt. Nichtsdestoweniger sind seit dem Schluss des vorigen Jahrhunderts mehrfach ganz

bemerkenswerthe Versuche auf dem dramatischen Gebiet gemacht worden, namentlich von Sigurd Pjetursson, mit einigen Komödien (z. B. Narfi, eine Satire auf die isländischen Danomanen) und in neuerer Zeit von Mathias Jokumsson und Endride Einarsson, welche recht eigenthümliche Dramen auf Grund isländischer Volkssagen verfasst haben.[27])

Zweite Abtheilung.

Dänemark und Norwegen.

Erster Abschnitt.

Mittelalter.

Verhältnisse, unter denen die Literatur des Mittelalters ihren Anfang nahm. — Einfluss der Geistlichkeit. — Lateinische Literatur. — Theologische Schriften. — Sunesön's Hexaëmeron. — Erzbischof Absalon — Svend Aagesön. — Saxo Grammaticus und sein grosses Werk. — Schriften in dänischer Sprache. — Provinzialgesetze. — Volksliederdichtung; ihr Ursprung, ihr Wesen und ihre Formen. — Verschiedene Arten von Volksliedern. — Verdrängung des Lateinischen durch das Dänische. — Uebersetzungen theologischer Schriften. — Religiöse Gedichte. — Ueberhandnehmen des deutschen Einflusses.

Die Verhältnisse, unter welchen in Dänemark — und was hier im Allgemeinen von diesem gesagt wird, gilt in allem Wesentlichen auch von Schweden — die Literatur begann, und wodurch ihr Charakter und ihre Beschaffenheit für lange Zeit bedingt wurden, waren von denen weit verschieden, unter welchen sich die norwegisch-isländische Skaldendichtung und Sagaschreibung entwickelt hatten. Sowohl in Norwegen als auch auf Island, und zwar namentlich hier, waren, wie wir oben gesehen haben, viele Bedingungen vorhanden, die wesentlich dazu beitragen mussten, dass die literarische Entwickelung, als sie zum Selbstbewusstsein kam, mit einem stark nationalen Gepräge und einer innigen Anknüpfung an das Heidenthum der Vorzeit, in welchem sie wurzelte, auftrat, während sie in den beiden anderen nordischen Ländern einen weit mehr kosmopolitischen Charakter erhielt und in ein weit bestimmteres Verhältniss zur christlichen Kultur trat. Das Christenthum ward von Deutschland eingeführt, es ward lange Zeit hindurch von fremden, theils

deutschen, theils angelsächsischen Geistlichen verkündet, und selbst nachdem die Landeskinder sich um die neue Lehre geschaart hatten und die Verkünder derselben aus ihrer Mitte wählten — wodurch freilich nicht ausgeschlossen wurde, dass noch bis tief ins Mittelalter hinein fremde Mönche, ja ganze Mönchskolonien einwanderten und einberufen wurden — stellten die Geistlichen, als die einzigen Träger der geistigen Bildung, doch noch immer eine in vielen Beziehungen scharf abgeschlossene Kaste den anderen Ständen gegenüber dar, mit denen sie oft in heftigem und bitterem Streit sich befanden, wie dies eben so in den Landen, aus denen das Christenthum gekommen, der Fall war. Die ganze Entwickelung der Dinge brachte es unvermeidlich mit sich, dass die Geistlichkeit nicht allein ohne Sympathie, sondern ohne jedes Verständniss sich den alten Denkmälern gegenüber stellte, deren Bewahrung die nothwendige Voraussetzung dafür war, dass eine nationale und volksthümliche Literatur hätte entstehen können. Selbstverständlich ward die Sprache der römischen Kirche, das Lateinische, das Mittheilungsmittel der gelehrten Geistlichkeit; allein sie ward auch dort gebraucht, wo es sich um Gegenstände von allgemeinem nationalen Interesse handelte, und wo sie unbedingt jeder freien und natürlichen geistigen Entfaltung hemmend in den Weg treten musste. Während, mit einem Worte, das Volksthümliche in der isländischen Literatur zu seinem Recht kam, waren im übrigen Norden die Verhältnisse der Art, dass aus denselben nur eine gelehrte Literatur hervorgehen konnte, eine Literatur für Gelehrte bestimmt und von ihnen erzeugt, und dass die Strömungen, die ihren Ursprung im Volke und in der vom heidnischen Zeitalter stammenden Entwickelung hatten, welche scheinbar durch das Christenthum ganz abgebrochen wurde, erst weit später in die Literatur einmünden konnten.

Die g e i s t l i c h e B i l d u n g, d. h. also die geistige Bildung Dänemarks im Allgemeinen, das ganze Mittelalter hindurch, war nicht bloss eine ursprünglich vom Auslande eingeführte, sondern sie blieb auch fortwährend eng an die gelehrten Mittelpunkte des Auslandes geknüpft, indem die Geistlichen, welche sich eine

weitere Ausbildung erwerben wollten, anfangs die deutschen Universitäten zu Köln und Heidelberg, und etwas später die berühmten Hochschulen zu Paris, Bologna, Padua u. s. w. besuchten, bis man am Schluss des Mittelalters, als die geistigen Interessen schon bedeutend in der Abnahme begriffen waren, sich wiederum damit begnügte, die näher gelegenen deutschen Universitäten zu beziehen. In der Glanzperiode Dänemarks, dem Zeitalter der Waldemare, als es nicht allein durch Macht, Ansehen und Wohlstand eine hervorragende Rolle spielte, sondern als auch das Kulturleben dort sich zu seiner höchsten Blüthe im Mittelalter entfaltete, zog die dänische Jugend mit Vorliebe nach Paris. Die dortige Universität war damals die umfangreichste und in allen Beziehungen vorzüglichste Lehranstalt Europa's. Jünglinge aus allen Ländern versammelten sich hier in grosser Zahl, und auch vom Norden, namentlich von Dänemark, kamen viele, um sich die höchste gelehrte Bildung der damaligen Zeit zu erwerben. Oftmals legten sie sich dabei in dem fremden Lande grosse Ehre ein und kehrten in die Heimath zurück, um sich hier zu den höchsten Stellungen in der Kirche emporzuschwingen. So thaten es die berühmten Erzbischöfe Absalon und Anders Sunesön, welch' letzterer eine Zeit lang Lehrer, vielleicht sogar Rektor der Pariser Universität war, eine Würde, die mehrmals von Dänen bekleidet worden ist; aus dem vierzehnten Jahrhundert kennt man die Namen von wenigstens vier Rektoren der Universität zu Paris, die „de Dacia“ waren. Dass der Andrang von Dänen in Paris wirklich ein verhältnissmässig bedeutender war, ist unter Anderem daraus zu ersehen, dass um die Mitte des 12. Jahrhunderts das „Collegium Danicum“, das erste dieser Art, gegründet wurde und mehr als zwei Jahrhunderte hindurch bestand.

Theologie, und was damit in Verbindung stand, besonders Philosophie und kanonisches Recht, waren fast die einzigen Gegenstände des Studiums. Es war das Zeitalter der Mystik und Scholastik, und auf den Universitäten spielten die scholastischen Forschungen, zu welchen der Italiener Anselmus und der Franzose Abälard, die berühmtesten Kirchenlehrer des Mittelalters, den Anstoss gegeben hatten, die Hauptrolle. Es lag in der Natur der Sache, dass diese

Studien auf Geist und Herz nicht sehr befruchtend einwirken konnten; sie nahmen die Kirchenlehre als die gegebene unerschütterliche Voraussetzung an, die keinem Zweifel unterworfen werden konnte, und bestrebten sich bloss zwischen dem freien Denken mit Aristoteles als Grundlage und dem gegebenen System dogmatischer Formeln eine äussere Harmonie herzustellen. Indem die scholastischen Forschungen diese Formeln bis in die subtilsten Konsequenzen verfolgten, waren sie eigentlich nur als reine Verstandesübungen zu betrachten, wo Definitionen und Distinktionen die Hauptsache, und der lebendige und wesentliche Inhalt von untergeordneter Bedeutung war. Ganz von derselben Art und Beschaffenheit war natürlich der Unterricht, der in den Kloster- und Domschulen der Heimath ertheilt wurde, insofern er sich nicht bloss auf das Lateinische und die dürftigsten Voraussetzungen für die Ausführung des Kirchendienstes beschränkte. Dass das Studium der lateinischen Sprache in demselben Verhältniss getrieben wurde, wie sich das geistige Leben überhaupt bei der Geistlichkeit rührte, versteht sich von selbst. In der besten Periode der Kirche ward Gelehrsamkeit hoch in Ehren gehalten, das Studium der römischen Schriftsteller ward eifrig getrieben und es wurden sowohl in den Klöstern, als auch von gelehrten Privatleuten zum Theil recht ansehnliche Büchersammlungen angelegt. Erst in der späteren Zeit des Mittelalters trat hier wie in allen übrigen Verhältnissen ein trauriger Rückschritt ein.[1])

Sehr charakteristisch für die Rolle, welche die Kirche und was mit ihr zusammenhing von Anfang des Mittelalters an in Dänemark spielte, ist der Umstand, dass die älteste, einigermassen bedeutende Schrift, von der man bestimmt weiss, dass sie in Dänemark verfasst worden, die Verherrlichung eines Mannes ist, der sein ganzes Leben hindurch bestrebt war die Interessen der Geistlichkeit zu fördern. Es ist dies eine Lebensbeschreibung Knud's des Heiligen (Historia ortus, vitae et passionis S. Canuti, regis Daniae), verfasst von dem englischen Mönch A e l n o t h, welcher vom Schluss des 11. bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts in Dänemark lebte. Er war Prediger an der St. Albani-Kirche in Odense, in welcher der

später kanonisirte König Knud von aufrührerischen Bauern erschlagen ward. [2])

Es war natürlich, dass die Klosterliteratur sich vorzugsweise mit Gegenständen aus dem religiösen Gebiet beschäftigte. Mehrere hervorragende Geistliche werden als Verfasser gelehrter theologischen Schriften genannt, es wurden ferner Heiligengedichte, Legenden u. s. w. verfasst, und zwar Alles auf Lateinisch, obgleich doch Spuren davon vorhanden sind, dass solche Schriften auch in der Muttersprache abgefasst wurden, damit sie einem weiteren Kreise zugänglich werden könnten. Psalmen, Hymnen u. dergl. wurden natürlicherweise meistens in lateinischer Sprache geschrieben, da der Gottesdienst ausschliesslich in dieser Sprache abgehalten wurde.

Das bedeutendste Werk, welches die scholastische Gelehrsamkeit jener Zeit zu Tage förderte, war Anders Sunesön's Gedicht „Hexaëmeron“. Dieser bedeutende Mann, Absalon's Nachfolger auf dem Erzbischofssitz zu Lund (1201—22), stand auf der Höhe der gelehrten Bildung seiner Zeit und erwarb sich während seines mehrjährigen Aufenthalts in Paris, England und Italien grosses Ansehen, welches ihm wie oben erwähnt die hohe Stellung an der Pariser Universität verschaffte, und das er durch sein grosses, von den Zeitgenossen hochgepriesenes Gedicht noch mehr befestigte. Dieses umfasst 8039 Hexameter, welche in metrischer Beziehung keineswegs musterhaft sind, wie denn das ganze Werk überhaupt nicht von einer besonderen dichterischen Begabung zeugt. In der Vorrede heisst es, dasselbe sei zunächst zum Unterricht der Jugend im Lateinischen bestimmt, ohne dass die Zöglinge dadurch dem Verderbniss ausgesetzt würden, welche durch das Lesen der heidnischen Dichter, „dieser Sirenen“, leicht herbeigeführt werden könnte; vielmehr sollten sie durch jenes Gedicht angelockt werden, die Lehre zu lieben. Wie der Name andeutet, schildert es die Erschaffung der Welt in den sechs Tagen, allein es beschränkt sich nicht darauf, sondern enthält ausserdem eine Menge von Allegorien und scholastischen Erörterungen von verschiedenen Punkten der Kirchenlehre, ferner bedeutende Partien von dem theologischen System des Verfassers

und legt überhaupt ein vollgültiges Zeugniss von seiner grossen Gelehrsamkeit und seinem dialektischen Scharfsinn ab. [3])

Glücklicherweise fehlte es in Dänemark, selbst als die lateinische Sprache und die lateinische Bildung in der höchsten Blüthe standen, nicht ganz an historischem Sinn. Mehrere dänische Könige des Mittelalters nährten grosses Interesse für die Geschichte des Landes und waren gut darin bewandert. So konnte z. B. Svend Estridssön Adam von Bremen vieles von dem mittheilen, was dieser in seiner bremischen Bischofschronik von dänischen Sachen, die sich vor seiner Zeit begaben, anführt, und auch König Waldemar I. erfasste die Vorzeit und ihre Denkmäler mit vielem Interesse; allein das Verdienst dafür, dass der Sinn für die Geschichte des Vaterlandes sich in weitere Kreise verbreitete und auch wenigstens einige herrliche Früchte trug, gebührt dem Erzbischof Absalon (1128—1201), dem grossen Diener jenes grossen Königs. Dieser Mann, gleich hervorragend als Prälat wie als Krieger, machte seinen mächtigen Einfluss geltend für die Befestigung und Verbreitung fremder Wissenschaft in Dänemark, war aber nicht minder von der Wichtigkeit der Bewahrung der alten Denkmäler durchdrungen. So mussten auf sein Geheiss die Mönche in Sorö Annalen über die bemerkenswerthesten Ereignisse im Lande anfertigen. Diese Chronikschreibung, welche auch anderen Klöstern auferlegt wurde, beschränkte sich freilich meistens auf trockne Jahresregister, einzelne Lebensbeschreibungen, Klostergeschichten u. s. w. und Sachen von historischem Werth lieferte sie nicht. Absalon's eifrigen Bestrebungen sind aber auch die beiden bedeutendsten Werke, welche das Mittelalter in Dänemark hervorbrachte, zu verdanken, nämlich die Chroniken Svend Aagesön's und Saxo's, deren letztere eine Arbeit von höchstem Werth ist und die der Literatur eines jeden Landes zur Zierde gereichen würde. Beide Männer aber schrieben auf Absalon's direkte Aufforderung.

Svend Aagesön gehörte einem der reichsten und vornehmsten, von Palnatoke abstammenden Geschlechter an; der Erzbischof Eskild in Lund (1137—1178) war ein Bruder seines Vaters. Von seinen übrigen Verhältnissen weiss man nichts, ausser dass er auch Geistlicher, und zwar vermuthlich

Kanonikus zu Lund war. Sein Buch „Compendiosa historia regum Daniae“ ist der erste Versuch einer zusammenhängenden Darstellung der Geschichte Dänemarks und umfasst die Zeit vom Könige Skjold bis auf Knud VI., ist aber, wie der Titel angibt, sehr kurzgefasst, und verweilt nur etwas länger bei einzelnen bemerkenswertheren Episoden, wie bei Vermund und Uffe, Thyra Danebod u. A. Ueber Waldemar den Grossen und Knud VI., die zu Svend Aagesön's Zeiten regierten, sind seine Mittheilungen auffallend spärlich und er führt selbst den Grund dafür an, nämlich dass Saxo gleichzeitig damit beschäftigt sei, eine ausführlichere Geschichte seines Zeitalters zu schreiben. Und dass dieser einer solchen Arbeit gewachsen sei, wusste er. Svend Aagesön hat die Isländer und ihre Dichtungen als Quellen benutzt, er hat aber auch, und ohne Zweifel vorzugsweise, einheimische Gewährsmänner gehabt „alte bejahrte Leute, welche er ausgeforscht hat.“ [4])

Saxo mit dem Beinamen Longus, d. h. aus dem Geschlecht Lange stammend, wegen seines zierlichen lateinischen Styls auch Grammaticus genannt, wird als Svend Aagesön's „Contubernalis“ bezeichnet, wahrscheinlich, weil die beiden Geistlichen zusammen an Feldzügen theilgenommen haben, was in jenen Zeiten eben keine Seltenheit war. Svend Aagesön erzählt selbst, dass er mit dem Erzbischof Absalon auf Zügen gegen die Wenden gewesen sei, und Saxo's Schilderung der Kriegsbegebenheiten seiner Zeit ist so lebendig und anschaulich, dass man auf vielen Stellen beinahe zu der Annahme gezwungen wird, dass er als Augenzeuge schildere und gleichwie sein Vater und Grossvater, welche unter Waldemar dem Grossen Kriegsdienste thaten, an den Feldzügen sich persönlich betheiligt hat. Einer alten Sage zufolge soll er Propst (praepositus) in Roskilde gewesen und in der dortigen Domkirche begraben sein. Mit Gewissheit weiss man nur, dass er des Erzbischofs Absalon Geheimschreiber war und es scheint, dass er diesem, auf dessen Aufforderung er sich an die Abfassung seines grossen Werkes machte, sehr nahe gestanden habe. Er überlebte seinen Herrn und widmete seine Arbeit dem Nachfolger desselben, Anders Sunesön. Wann Saxo gestorben ist, lässt

sich nicht mit Bestimmtheit sagen, allein es kann nicht vor 1208 gewesen sein.

Saxo's Chronik von Dänemark, „Gesta Danorum“ oder „Historia Danica“ ist die geistige Grossthat Dänemarks im Mittelalter; es ist ein Buch, welches sofort nachdem es allgemein bekannt geworden war, Gegenstand der Bewunderung wurde wegen der vortrefflichen Eigenschaften, wodurch es sich in Ansehung der Form auszeichnet, und zwar sowohl wegen der nach den Anschauungen jener Zeit ungewöhnlich eleganten und geschmackvollen Behandlung des Lateinischen, welche dem Verfasser den oben bereits erwähnten Ehrennamen verschaffte, als auch wegen der fesselnden und anschaulichen Darstellungsweise, die sich durch das ganze Werk hinzieht. Svend Aagesön, dessen Werk auch in dieser Hinsicht weit hinter Saxo's Arbeit zurücksteht, erkennt ihn bereitwillig als seinen Meister an in Ansehung des Styls, und auch die seeländische Chronik, welche aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt, preist seine wunderbar schöne und geschmackvolle Redeweise. Allmälig aber wie die Bildung und der Wissensdrang in den Klöstern und Domkapiteln abnahm, verlor man immer mehr das Verständniss für seinen Styl, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts oder vielleicht noch früher machte sich der Mönch Thomas Gheysmer daran, in zeitgemässer und in der That ganz anerkennenswerther Weise Saxo's Werk, das fast von Keinem mehr gelesen wurde, durch ein Compendium zu ersetzen und es durch eine Fortsetzung zu ergänzen. Er führt als Grund dafür, dass er sich zu dieser Arbeit entschlossen, an, dass „Saxo auf vielen Stellen zu weitläufig gewesen sei und weit mehr zur Ausschmückung als zur Förderung der Wahrheit gesagt habe“, ferner dass „sein Styl dunkel und wegen der vielen Worte und Bruchstücke von Poesie für die neuere Zeit ungewöhnlich sei,“ Bemerkungen, die genugsam von dem im Laufe einiger Jahrhunderte eingetretenen geistigen Rückschritt zeugen. Glücklicherweise ging Saxo's Werk doch nicht zu Grunde, wenn es auch dem Kanonikus Christjern Pedersen seiner Zeit Mühe genug kostete, ein Exemplar desselben aufzutreiben, nach welchem die erste Ausgabe gedruckt wurde (Paris 1514). Viele Abschriften existirten kaum jemals von

diesem Werk, das so hoch über den Erzeugnissen derselben Zeit und der zunächst folgenden Jahrhunderte stand und jetzt hat man, nur einige wenige Membranblätter davon. Der Pariser Ausgabe folgten bald zwei andere, und als das Buch der gelehrten Welt zugänglich ward, weckte es sogleich grosse Bewunderung. Die gelehrten Latinisten des 17. Jahrhunderts rühmen einstimmig seinen vortrefflichen Styl; am weitesten geht Erasmus von Rotterdam darin, indem er nicht lange nachdem das Buch herausgegeben war von Saxo sagt: „Er hat die Geschichte seines Volkes mit Glanz und Hoheit im Styl bearbeitet. Ich preise seinen lebhaften, feurigen Geist, seinen niemals von Erschlaffung oder Ermüdung zeugenden Vortrag nicht minder, als seine ungewöhnliche Sprachfülle, seinen Reichthum an guten Lehren und seine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit an Bildern, so dass man nicht genug darüber staunen kann, woher ein Däne zu jener Zeit eine so grosse Kraft in seiner Beredtsamkeit nehmen konnte." Und all' das Lob, das ihm zu Theil geworden, ist in der That auch wohlverdient. Er steht, was Styl und Kunst des Vortrags anbelangt, nicht bloss höher als alle anderen dänischen Schriftsteller des Mittelalters, was allerdings nicht viel sagen will, sondern er steht auch so hoch über ihnen, dass man sagen muss, er nehme einen sehr hervorragenden Platz unter den lateinischen Stylisten Europa's ein; und auch als lateinischer Dichter hat er in den zahlreichen Uebersetzungen alter Gedichte, welche sich in seinem Werke befinden, eine ungewöhnliche Begabung und Gewandtheit an den Tag gelegt. Andererseits lässt sich nicht läugnen, dass er sich in seiner breiten, wortreichen und zierlichen lateinischen Umdichtung der alten Gesänge so weit von ihrem ursprünglichen Ton entfernt, dass dieser vollständig verloren gegangen ist; allein er konnte seine Aufgabe kaum in anderer Weise lösen, und er hat dies mit grosser Tüchtigkeit und feinem Geschmack gethan. Freilich, hätte er die alten Gedichte in einer vollständig genauen prosaischen Uebersetzung wiedergegeben oder hätte er sein Werk in der Muttersprache geschrieben, so wäre es ein unschätzbares Kleinod geworden, wie kaum eine andere Literatur ein Seitenstück davon hätte aufweisen können; aber schon so wie es ist, muss man es als ein Werk ersten

Ranges bezeichnen. Dass es lateinisch verfasst wurde, lag in den geschilderten Verhältnissen und konnte nicht wohl anders sein.

Saxo's Geschichte von Dänemark zerfällt in zwei Theile, welche ihren Stoff aus Quellen wesentlich verschiedener Art schöpfen, und desshalb auch ihrem ganzen Charakter nach wesentlich verschieden sind. Der erste, rein sagengeschichtliche, umfasst die ersten neun von den sechzehn Büchern, aus welchen das Werk besteht; in dem letzteren, vorzugsweise geschichtlichen, tritt die Geschichte in ihrer vollen Reinheit erst mit dem zwölften Buch auf, in den beiden vorhergehenden und namentlich im zehnten ringen Geschichte und Sage mit einander.

Das ganze Werk stützt sich unzweifelhaft ausschliesslich auf die mündliche Tradition, welche von Saxo gesammelt und so wiedergegeben wurde, wie er sie vernahm, denn von eigentlicher Kritik ist in der Chronik nichts zu finden. Für seine eigene Zeit und die zunächst vorhergehende, welche in den fünf letzten Büchern geschildert sind, floss ihm der Stoff so reichlich zu, dass er in hohem Grade ausführlich sein konnte, und zwar um so mehr, je mehr sich die Begebenheiten seiner eigenen Zeit nähern. Der Erzbischof Absalon wird auch gewiss, um das von ihm gewünschte Werk zu fördern, nach Möglichkeit dafür gesorgt haben, dass Saxo das Material in der umfassendsten Weise zugeführt wurde.

Das zehnte und elfte Buch bilden den schwächsten Theil des Werkes, und hier ist die Tradition auffallend spärlich und ungenau gewesen. Dahingegen sind die neun ersten Bücher von unschätzbarem Werth wegen der Bilder aus Dänemarks Sagenzeit, welche sie vor uns aufrollen. Saxo's Quellen sind hier aller Wahrscheinlichkeit nach alte Gesänge, von denen zu seiner Zeit ohne Zweifel noch eine grosse Menge im Volksmunde gelebt hat. Seine lateinischen Verse scheinen sämmtlich Uebersetzungen von dänischen Gesängen oder von Bruchstücken solcher Gesänge zu sein. Unter diesen Liedern gibt es eine Anzahl, die auf Island kaum bekannt gewesen sein können, weil sie dort nicht die geringste Spur hinterlassen haben. Es tritt überdiess auf vielen Punkten ein wesentlicher Unterschied zwischen der

isländischen Tradition und Saxo's Wiedergabe der alten dänischen Sagen hervor, was ohne Zweifel darauf hindeutet, dass auch in Dänemark Dichtungen und Sagen ein selbständiges Leben geführt haben.

Saxo macht sich einer poetischen Uebertreibung schuldig, wenn er, nachdem er erzählt hat, dass die Vorväter nicht bloss auf die Thaten ihrer Helden Lieder dichteten, sondern diese auch in Felsen und Steine einritzten, sagt, dass er diese Alterthumsdenkmäler wie alte Schriften durchforscht und sie genau Vers für Vers übersetzt habe. Seine zierlichen, breit ausgeführten Verse sind in Geist und Ton weit verschieden von den Originalen, welche er vor sich gehabt hat, und man braucht sich hier nicht einmal mit dem allgemeinen Eindruck zu begnügen, sondern man kann ihn auf einzelnen Punkten bei seiner Arbeit genau kontrolliren. So hat er z. B. das Gedicht Bjarkamál, von welchem einige Bruchstücke im ursprünglichen altnordischen Text bewahrt sind, in Hexameter übersetzt, und wie gut diese auch klingen mögen, so ist die Uebersetzung doch im Vergleich mit dem Original in hohem Grade in die Länge gezogen.

Zu Gewährsmännern für den sagenhistorischen Theil seines Werkes hat Saxo übrigens unzweifelhaft auch isländische Sagaerzähler gehabt; er beruft sich in der Vorrede selbst darauf, und sein Buch, wie verschieden es auch sonst in seinem ganzen Styl von den isländischen Saga's sein mag, zeugt auch davon, dass Saxo mit diesen vertraut war. Dahingegen ist nicht der geringste Anhalt für die Annahme vorhanden, dass er geschriebene Saga's vor sich gehabt hätte. Sein Verfahren bei der Erzählung der Mythen und Heldensagen, welche den Inhalt der ersten neun Bücher ausmachen, hat offenbar darin bestanden, dass er sammelte, was an Stoff aufzutreiben war, dass er es mit seiner lebendigen, schöpferischen Phantasie ordnete und verarbeitete, wie es ihm am besten und passendsten erschien, und es dann so episch-anschaulich wie möglich darstellte. Irgend ein Streben danach, auf diesem Gebiet Dichtung von Wirklichkeit zu sondern, ist bei ihm nicht zu entdecken, es ist im Gegentheil guter Grund zu der Annahme vorhanden, dass er bei der Uebertragung des Sagenstoffes in die lateinische Form auf vielen Punkten bewusst oder

unbewusst jenen Stoff ausgeschmückt hat, damit er sich um so besser in dem fremden Gewande ausnehme. Während zwischen dem ersten und dem zweiten Theil der Unterschied besteht, dass wir es in jenem mit mehr oder minder märchenhaften Sagen, in diesem grösstentheils mit zuverlässigen historischen Thatsachen zu thun haben, so werden diese beiden höchst verschiedenartigen Elemente dadurch zu einer Einheit, dass sie von dem Verfasser in ganz gleicher Weise behandelt worden sind. Er ist weder Annalist noch Legendensammler, wie die meisten anderen Geschichtsschreiber des Mittelalters, sondern er sucht sich stets die wichtigste Persönlichkeit heraus, um welche er den ganzen Stoff gruppirt, und deren Leben und Thaten er in kräftiger und malerischer Weise, mit einer ungemein klaren Auffassung der bezeichendsten Züge bei den Charakteren und Begebenheiten schildert.

Durch alle diese Einzelheiten gelingt es ihm, ein Gesammtbild von der Entwickelung des dänischen Volks, vom Alterthum bis auf seine eigene Zeit, sowie sich dasselbe seiner poetischen Betrachtung darstellte, zu geben, und desshalb wurde seine Geschichte Dänemarks, trotz der verschiedenen Elemente, woraus sie besteht, im Ganzen genommen ein so einheitliches Werk und in seinen Einzelheiten ein so anregendes, für alle Zeiten anziehendes Buch. [5])

Die übrigen lateinisch abgefassten Geschichtsbücher aus dem Mittelalter sind kaum erwähnenswerth, sie bestehen nur aus einigen wenigen biographischen Schriften, Klostergeschichten, Chroniken oder Annalen, von denen die wichtigsten und besten aus der zweiten Hälfte des 12. und aus dem 13. Jahrhundert stammen. Die bedeutendste von allen ist die sogenannte „Seeländische Chronik“, welche mit dem Jahre 1282 abschliesst. Von dieser Zeit an wird der Inhalt dieser Schriften, vom literarischen Standpunkt betrachtet, immer spärlicher, aber trotz ihrer inneren Armuth sind sie, als die einzigen Quellen für die Geschichte Dänemarks im Mittelalter, dennoch von grosser Wichtigkeit. Der einzige Versuch, eine zusammenhängende Geschichte von Dänemark zu schreiben, ist Thomas Gheysmer's

obenerwähnter Auszug aus Saxo's Chronik, nebst Fortsetzung derselben. [6])

Während Theologie und Geschichtsschreibung die literarische Hauptbeschäftigung in den Klöstern waren, befasste man sich dort auch mit der Medizin, der Naturkunde und anderen Wissenschaften; grosse Resultate wurden darin aber nicht erreicht, und die Zahl der aus jener Zeit stammenden Schriften wissenschaftlichen Inhalts, die noch erhalten sind, oder von denen man weiss, dass sie existirt haben, ist nur gering.

Die ältesten in der Muttersprache abgefassten Bücher sind die aus dem 13. Jahrhundert stammenden Provinzialgesetze. Wir sehen in ihnen die Aussonderung der dänischen Sprache aus dem Altnordischen in vollem Gange, und sie ist da schon so weit gediehen, dass sie in einer viel früheren Zeit begonnen haben muss. Es treten hier drei Mundarten auf, das Schonische, Seeländische und das Jütische. Der Wortvorrath ist noch derselbe wie in dem Altnordischen, aber die alten Beugungsendungen sind grösstentheils verwischt und die Vokale haben verschiedene Umformungen durchgemacht. In den zunächst folgenden Jahrhunderten vor der Reformation bildet sich auf Grundlage der seeländischen Mundart eine gleichförmige dänische Schriftsprache, in welcher sich das alte Gepräge immer mehr verliert. Die Sprache wird allmälig immer weicher, der in dem Altnordischen stark entwickelte Apparat von Beugungs- und Ableitungsendungen wird, soweit es nur thunlich ist, eingeschränkt und der Wortvorrath beginnt, deutsche Elemente in sich aufzunehmen. In grammatischer Beziehung steht die Sprache, da die starke geistige Bewegung in der Reformationszeit eine umfassende Literatur im Dänischen hervorbrachte, wesentlich auf derselben Stufe, die sie in der Jetztzeit einnimmt.

Von gleicher Wichtigkeit wie in sprachhistorischer Hinsicht sind die alten dänischen Gesetze für die Kulturgeschichte. Sie sind theils weltliche, theils Kirchengesetze, und nach der Form, in welcher sie jetzt vorliegen, besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen hinsichtlich der Zeit ihrer Entstehung, denn sie schreiben sich alle aus dem 12. und 13. Jahrhundert, und von den Handschriften ist keine älter als 1250, aber in

Wirklichkeit gehen die weltlichen Gesetze ihrem Ursprung nach weit in's Alterthum zurück, während die kirchlichen eine Folge der Institutionen, welche das Christenthum mit sich brachte, waren. Von den ältesten Gesetzsammlungen, welche eine speziellere Bestimmung hatten, wie Knud's des Grossen Vederlagsret und Palnatoke's Gesetzbuch für die Iomswikinger, sind uns nur Bruchstücke und Auszüge erhalten, namentlich bei Saxo und Svend Aagesön, und hier also in lateinischer Sprache. Die weltlichen Gesetze sind auf Rechtsgebräuche begründet, welche seit undenklichen Zeiten befolgt, durch mündliche Tradition erhalten und, damit sie sich dem Gedächtniss besser einprägten, in kurze kernige Sprüche, oftmals in dichterischer Form, mit Reimstäben, gesetzt waren. Natürlich wuchs die Menge dieser Gesetzbestimmungen im Lauf der Zeiten, so dass es nothwendig wurde, sie zu sichten und zu ordnen. Diese Arbeit wurde auf königliches Gebot durch gesetzkundige Männer vorgenommen, und auf diese Weise erhielt jeder Landestheil sein Gesetz auf Grundlage traditioneller Bestimmungen, welche ursprünglich in kleineren Gerichtsbezirken, die sich allmälig zu grösseren Kreisen erweiterten, Gültigkeit gehabt hatten. Man hat eine Menge Handschriften von diesen Gesetzsammlungen aus verschiedenen Zeiten.

Die wichtigsten dänischen Provinzialgesetze sind das Schonische Gesetz, die beiden Seeländischen Gesetze und das Jütische Gesetz (Jydske Lov). Das erstgenannte stammt von Waldemar dem Grossen (1157—1182) und unter den Handschriften, die man von demselben hat, befindet sich die einzige, die in Runen geschrieben ist. Das erste Seeländische stammt von demselben König und das zweite ist nach einem König Erik benannt; doch weiss man nicht, welcher von den dänischen Königen, die im 13. Jahrhundert diesen Namen trugen, damit gemeint ist. Das Jütische, welches vom Könige Waldemar dem Sieger 1241 ausgestellt wurde und an dessen Abfassung sich auch der Bischof Gunner betheiligt hatte, ist dasjenige von den Landschaftsgesetzen, welches am besten ausgearbeitet ist und daher auch die grösste Ausbeute in kulturhistorischer Beziehung gewährt, indem es das treueste Bild von dem Zustande des Landes und von den Verhältnissen gibt, unter denen das Volk

lebte. Der König soll sogar die Absicht gehegt haben, dasselbe zum allgemeinen Landesgesetz für das ganze Reich zu machen. Das Jütische Gesetz galt in Dänemark bis 1683 und wurde damals von Christian's V. Dänischem Gesetz abgelöst, während es in Schleswig bis in die neueste Zeit hinein in manchen Beziehungen Gültigkeit gehabt hat. Unter den kirchlichen Gesetzen sind das vom Erzbischof Eskild gegebene Schonische und das vom Erzbischof Absalon gegebene Seeländische Kirchenrecht die wichtigsten; sie stammen beide aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und sind in der Hauptsache gleichen Inhalts. Ausserdem hat man noch verschiedene dänische Stadtrechte und andere Gesetze spezieller Art, welche jedoch zum Theil ursprünglich auf Lateinisch abgefasst waren und nur in Uebersetzungen aus einer weit späteren Zeit vorliegen, so dass ihre Bedeutung als Sprachdenkmäler verhältnissmässig gering ist. Eine wichtige Ausnahme davon macht das Flensburger Stadtrecht von 1284, von welchem eine nicht viel jüngere Handschrift vorhanden ist. Man hat auch verschiedene Statuten für Gilden und Zünfte, die von sprachlichem und kulturhistorischem Interesse sind. [7])

Ausser diesen Gesetzsammlungen gibt es nur wenige dänische Bücher aus dem Mittelalter, und unter diesen sind, wenn man von dem Sprachlichen und Kulturhistorischen absieht, wiederum nur einige von allgemeinerem Interesse. Der Kanonikus Henrik Harpesträng (gest. 1244) in Roskilde, König Erik Plovpenning's Leibarzt, verfasste einige medizinische Schriften, wahrscheinlich auf Lateinisch, und von ihnen hat man einige aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Uebersetzungen in dänischer Sprache. Von dänisch geschriebenen Geschichtswerken verdient nur die Erikschronik erwähnt zu werden. Was sie von der alten Zeit berichtet ist reine Fabel und für die spätere Zeit beschränkt sie sich ausschliesslich auf trockene annalistische Angaben. Man hat sie sowohl in dänischer als auch in lateinischer Sprache, und die dänische Schrift, die bis zum Jahre 1313 geht, scheint der letzteren zu Grunde gelegen zu haben. [8])

Während die Muttersprache so nur ein kränkelndes Dasein

in der geschriebenen Literatur führte, lebte sie in frischer, kräftiger Weise im Volksmunde, in der Volksliederdichtung, die über den ganzen Norden verbreitet war, wesshalb wir auch diese Dichtung am natürlichsten hier sowohl für Dänemark und Norwegen als auch für Schweden im Zusammenhang betrachten.

Die nordischen Volkslieder können in gewisser Beziehung für eine Fortsetzung der altnordischen Volksdichtung, welche wir von den mythischen und heroischen Gesängen der Edda her kennen, gehalten werden. Schon hinsichtlich der Form deuten sie auf diese alte Dichtung hin. Trotz des grossen Unterschieds, der hier in mehrfacher Beziehung besteht, und wonach man beim ersten Blick die im Mittelalter allgemein angewandte Rhythmen- und Reimform als von der in den alten Gesängen gebräuchlichen wesentlich verschieden und auf ganz andere Prinzipien begründet ansehen sollte, scheint doch eine nähere Untersuchung es ganz unzweifelhaft zu machen, dass die jüngere Form sich geradezu aus der älteren herausgebildet hat. Charakteristisch für das Volkslied ist die aus zwei oder vier Zeilen bestehende Strophe, in welcher der Endreim an die Stelle des alten Stabreims getreten ist; dies und der Refrain sind die wesentlichsten Kennzeichen, welche den Unterschied begründen sollten. Nun kommt aber Beides auch in der alten Dichtung, wenn auch nur sporadisch vor, und lässt sich dort so bestimmt nachweisen, dass man nicht sagen kann, diese Elemente der Volksliederdichtung seien etwas ganz Neues, vorher nicht Dagewesenes, sondern vielmehr zu der Erkenntniss kommen muss, dass sie aus der gegebenen Grundlage hervorgegangen sind, wobei der eigenthümliche, überwiegend lyrische Ton der Lieder dieser Entfaltung natürlich eine ganz besondere Richtung gab. Schon in der Skaldendichtung finden wir dieselben Elemente, wenn auch in einer ganz anderen, bei Weitem nicht so prägnanten Weise entwickelt. In rhythmischer Beziehung sind die beiden im Volksliede vorkommenden Hauptformen, die Strophe von zwei und von vier Zeilen mit fester Hebung, aber wechselndem Sylbenmass, offenbar nach demselben Grundschema gebildet wie die Strophe des Fornyrđalag und Ljóđaháttr.

Wenn wir den poetischen Stil des Volksliedes betrachten, so müssen wir auch hier die nahe Verwandtschaft mit der Alterthumsdichtung erkennen. Die ganze Behandlung des Volksliedes ist, trotz dem romantischen Gepräge, das ihm eigen ist und mit seiner in weit höherem Grade lyrischen Stimmung zusammenhängt, in mehreren wesentlichen und bedeutungsvollen Beziehungen derjenigen der alten Dichtung analog. Ebenso wie in dieser entfaltet sich im Volksliede die Handlung meistens in grossen mächtigen Zügen, wobei das Bestreben unverkennbar ist, sie so stark und wirkungsvoll hervortreten zu lassen wie nur möglich. Desshalb werden nur die bedeutendsten Momente hervorgehoben und diese werden in kurzen treffenden Ausdrücken, welche auf die geschilderten Charaktere und Situationen ein scharfes Licht werfen, vorgeführt. Was für die Haupthandlung von keinem Belang ist oder nicht wesentlich zur Erweckung der Stimmung, welche der Dichter hervorrufen will, beitragen kann, wird entweder gar nicht oder nur schwach berührt. Daraus entsteht die springende Manier der Dichtung, wie sie uns oft in den Volksliedern und in den alten Gesängen entgegentritt, und nicht minder lässt sich der grosse Apparat stehender Ausdrücke für denselben Gedanken, dieselbe Situation, welchen das Volkslied entwickelt hat und immerfort benutzt, daraus erklären.

Die Sprache, in welcher uns die Volkslieder vorliegen, ist im Ganzen genommen jünger als die Lieder selbst, da diese erst niedergeschrieben wurden, nachdem sie lange Zeit hindurch in mündlicher Tradition bewahrt waren. Keine von den uns vorliegenden Aufzeichnungen, geht über das 16. Jahrhundert zurück und es stammen auch nur die wenigesten aus diesem Jahrhundert. Erst im 17. ward es allgemein gebräuchlich, die alten Gesänge, die bisher nur im Volksmunde gelebt hatten, aufzuschreiben. Eine natürliche Folge davon ist, dass die Lieder sowohl in ihrem Inhalt, als auch in ihrer Form und Sprache mannigfache Veränderungen durchgemacht haben. Von einer Anzahl derselben hat man mehrere, oft weit verschiedene Aufzeichnungen, so dass es schwierig genug ist, auch nur eine annähernd sichere Vorstellung von dem ursprünglichen Aussehen des Liedes zu erhalten. Wie entstellt sie nun aber auch sein mögen, so ist ihnen doch Schön-

heit genug verblieben, um Jeden zu fesseln, der Sinn für ächte Poesie hat. Selbst die Sprache in ihnen ist trotz der barbarischen Sprachweise, in welcher die Edelfrauen des 16. und 17. Jahrhunderts sie aufschrieben, von grossem Interesse, da viele alte Wörter und Formen, welche man sonst nicht kennen würde, durch sie erhalten sind. Oftmals treten sie freilich in sehr verschleiorter Gestalt auf, weil weder die mittheilenden noch die aufzeichnenden Personen sie verstanden, so dass erst eine weit fortgeschrittene Sprachforschung sie zu erklären vermochte. Auch hierin haben die Lieder, trotz der nivellirenden Thätigkeit der Tradition, an vielen Stellen Spuren davon behalten, dass sie einer fernen Vorzeit ihren Ursprung verdanken.

Dem Inhalt nach zerfallen die Volkslieder in zwei Hauptgruppen, nämlich erstens mythische und heroische, sowie Zauber- und Wunderlieder, und zweitens Ritterlieder, an welche sich verschiedene andere Kategorien von Liedern, die meistens auf das Ritterleben Bezug haben, anschliessen.

Zu der ersten von diesen beiden Gruppen zählen wir alle Lieder, welche in mehr oder minder bestimmter Weise eine direkte Anknüpfung an die alte Götter- und Heldendichtung enthalten. Einige von ihnen sind nichts Anderes als eine Umbildung alter Gesänge, die wir in ihrer ursprünglichen Gestalt kennen, was z. B. von den Liedern von Tor auf Havsgaard und „Jung Sveidal" gilt. Dem ersteren liegt das köstliche alte Lied vom Gotte Thor zu Grunde, wie er als Freja verkleidet und mit Loke als Dienerin seinen Hammer aus Jothunheim holt (Thrymskviđa). Wir können im Volksliede die im alten Gedichte geschilderte Handlung Zug für Zug verfolgen, so dass das Lied, welches übrigens im ganzen Norden verbreitet war, seine jetzige Form zu einer Zeit erhalten haben muss, als die Mythe noch in dem Bewusstsein des Volkes, wenn auch nicht mehr als Gegenstand des Glaubens lebte, mit anderen Worten also in der ersten Zeit des Christenthums. Grade das Andenken an den Gott Thor erhielt sich im Norden auf vielfache Weise. In recht bezeichnender Art ward es auf christliche Sagenhelden, wie Olaf den Heiligen, übertragen, und noch heutigen Tages lebt es in der Volkssage. So war es ganz natürlich, dass das-

jenige Volkslied, welches sich am reinsten und deutlichsten als die Umbildung eines Götterliedes darstellt, an jenen Gott geknüpft wurde. Die Mythe ist im Liede selbstverständlich nur als lustige Geschichte aufgefasst und wiedergegeben: Thor ist nicht mehr der Gott von Asgaard, sondern der Edelmann Tor zu Havsgaard, Freja wird zur Jungfer Fröjeborg u. s. w. Der Humor, der das alte Gedicht erfüllt, ist im Volksliede in frischer, ergötzlicher Weise beibehalten. „Jung Sveidal" ist eine höchst interessante Bearbeitung einer Dichtung aus dem Alterthum, von dem einige Ueberbleibsel in den beiden Eddagesängen Grógaldr und Fjölsvinnsmál erhalten sind. In der Form, wie diese Gesänge in der Edda vorliegen und welche sie also auf Island gehabt haben müssen, als sie dort aufgezeichnet wurden, stellen sie sich als zwei Gedichte dar, die in keiner Beziehung zu einander stehen, allein das Lied legt von ihrer ursprünglichen Einheit und Zusammengehörigkeit Zeugniss ab, gleichwie es vielfach zum Verständniss der dunklen alten Gesänge, denen es nachgebildet worden ist, beiträgt. Auch das dunkle Lied von Svend Vonved, welches wir nur in sehr entstellter Form haben, weist sowohl im Ganzen, als auch in vielen Einzelnheiten auf die mythische Alterthumsdichtung hin. Allerdings kann hier nicht wie bei jenen anderen Liedern ein Gedicht angegeben werden, nach dem es umgedichtet wäre, aber aller Wahrscheinlichkeit nach gründet es sich auf ein verloren gegangenes Götterlied.

Auch die heroische Alterthumsdichtung hat verschiedene, mehr oder minder direkte Spuren in den Volksliedern zurückgelassen. Die ganze Gruppe von Liedern, welche man als Heldenlieder*) bezeichnet, bewegt sich in einem Gedankengang, in dem die vom Alterthum ererbten heroischen Vorstellungen sich mit den auf die mittelalterliche Weltanschauung fussenden Voraussetzungen vermischen. Namentlich hat die mächtige, zuweilen groteske Einbildungskraft, die uns

*) Die Bezeichnung „Heldenlieder" ist dem nordischen Ausdruck „Kæmpeviser" nicht ganz adäquat, weil Kæmpe auch Riese bedeutet und jene Lieder allerdings auch viel von Riesen handeln.

in vielen Liedern fortwährend entgegentritt und derjenigen zu vergleichen ist, die wir in vielen Volkssagen und Märchen des Nordens finden, ihre Wurzel in dem Zeitalter des Heidenthums. Aber auch dem Inhalt nach schliessen sich die Volkslieder an die Alterthumsdichtung an, und wir finden in ihnen manche von den Sagen und Sagenkreisen wieder, die jener zum Vorwurf dienten. So verhält es sich namentlich mit der über den ganzen Norden und über Deutschland verbreiteten Völsungensage, welche den Stoff zu mehreren der vortrefflichsten Lieder der älteren Edda, ferner zur Völsunga Saga und zur Vilkina Saga, dann zu dem Nibelungenlied, welches auf verloren gegangene deutsche Volksgesänge zurückzuführen ist, und endlich zu den vier dänischen Liedern von Sivard Snarensvend, wie Sigurd Fáfnisbane hier genannt wird, geliefert hat. Ein Gleiches gilt von der ebenfalls über den ganzen Bereich des gothischen Stammes verbreiteten Sage vom König Dietrich von Bern (Theodorich von Verona) und seinen Kämpen, von welcher sieben dänische Lieder handeln. Diese Dietrichslieder sind aus ursprünglich deutschen, früh nach dem Norden gebrachten Gesängen entstanden, während wenigstens einige der Sivardslieder die Sage in der nordischen Form enthalten, und zwar theils wie sie ursprünglich war, theils wie sie sich im Lauf der Zeiten änderte. Unter denjenigen, welche speziell nordische Sagen behandeln, ist besonders das herrliche Lied von Aage und Else zu nennen, von dem Ritter, der nach seinem Tode zu seiner Braut kommt, durch ihren tiefen Schmerz aus dem Grabe gerufen. Man erkennt in dem Lied den Schluss des zweiten Gesanges von Helge Hundingsbane wieder, allerdings in christlichem und romantischem Gewande und an ganz andere Personen geknüpft als dort, aber die Vorstellungen in dem Volksliede sind unverkennbar dieselben wie in der alten Dichtung. Das berühmte, im ganzen Norden heimische Lied von Hagbard's und Signe's treuer Liebe — die ihnen Beiden den Tod bringt, denn er muss dafür am Galgen büssen und sie kommt in dem brennenden Gemach um, das sie selbst angezündet hat — gibt eine uralte Sage wieder, die ohne Zweifel schon im Alterthum besungen ist. Man hat endlich eine Anzahl von Liedern

welche sich auf Sagen beziehen, die wir sonst nicht kennen, die aber ihrem ganzen Charakter nach ohne Frage der alten Zeit angehören. Dies gilt unzweifelhaft von dem höchst eigenthümlichen Liede vom Rächerschwert. Hier wird die Blutrache mit drastischen Zügen geschildert und die Grausamkeit im Schwerte dergestalt personifizirt, dass dieses in wildester Weise rast, bis der Herr desselben Gott um seinen Beistand anruft, dem Blutvergiessen ein Ende zu machen

Ausser den mythischen und heroischen gibt es noch eine ganze Kategorie von Liedern, deren Stoff auch seinen Ursprung im heidnischen Alterthum hat. Es sind diess die Zauber- und Wundergedichte, in denen wir allerdings nicht direkte Erinnerungen aus der Alterthumsdichtung, wohl aber jene ganze Dämonologie treffen, die unter der Einwirkung des Christenthums sich auf Grundlage der religiösen Vorstellungen des Heidenthums bildete. Der Uebergang von diesem zum Christenthum war durchaus kein schroffer; nicht wenige Züge des alten Glaubens gingen in mehr oder minder modifizirter Gestalt in den neuen über, und namentlich konnte man sich nicht so leicht aller jener Wesen, womit die Mythe die Natur bevölkert hatte, entledigen, wie gross der Eifer der christlichen Priester dafür auch sein mochte. Diese Wesen setzten ihr Leben in Sagen und Gesängen, wenn auch unter wesentlich anderen Verhältnissen, fort, ja die Mythenbildung arbeitete sogar auf der vom heidnischen Alterthum ererbten Grundlage weiter. Der christlichen Auffassung stellte sich die Natur als gefallen und sündhaft dar, und die Wesen, welche an sie geknüpft waren, mussten daher ihr Schicksal theilen und als böse, dem Seelenheil der Menschen feindliche Mächte aufgefasst werden, ohne Rücksicht darauf, wie das Heidenthum sie betrachtet haben mochte. Man liess die Gruppen und einzelnen Wesen in der Hauptsache bestehen, wie die mythenbildende Phantasie sie geschaffen hatte, allein man verwies sie alle in das Reich des Teufels, als Wesen, denen ein guter Christ unter allen Umständen aus dem Wege gehen müsse und die ihn ins Verderben führten, wenn er sich mit ihnen einliess. Die Götter, deren Gedächtniss man bewahrte, werden zu wilden, verdammten Geistern; die

freundlichen Lichtgestalten der Elfen zu tückischen und treulosen Wesen, die ihren nächtlichen Reigen aufführen und dem Ritter der ihnen zuschaut, die Sinne bethören, so dass er um ihret willen Alles vergisst und sich um sein Seelenheil bringt. Die kunstfertigen Zwerge aber, welche man im Alterthum sich wohl als Wesen niedrigerer Art, aber doch im Ganzen genommen gegen die Menschen freundlich gesinnt dachte, werden im Mittelalter zum Theil mit den Riesen, diesen Feinden der Götter, zusammengestellt und werden wie diese zu Zauberern und Berggeistern, die meistentheils weder Gottes noch der Menschen Freunde sind, wenn es auch einzelne Arten derselben gibt, wie die Gnomen, die „Nissen",*) die unterirdischen Geister u. dergl., die in einem etwas milderen Lichte betrachtet werden. Alle diese mit dem Glauben des heidnischen Zeitalters im engsten Zusammenhang stehenden Vorstellungen finden wir in sehr vielen Liedern wieder. Wir wollen hier nur „Elveskud" nennen, das Lied vom Ritter Oluf, der bei der Begegnung mit dem Elfenmädchen sein Leben einbüsst, und das Lied vom „Ritter Bösmer im Elfenheim", der in den Berg gelockt wird, wo er Alles vergisst, was ihm theuer war; ferner die Lieder vom Meermann Rosmer und von Germand Gladensvend, welche beide ihrem ganzen Charakter nach an die mächtigen Vorstellungen des Alterthums von dem Volke der Riesen erinnern; das Lied von Agnete und dem Meermann (Meergott) u. s. w.

Ausser den Nachklängen aus dem Alterthum finden wir in diesen Liedern und überhaupt in der ganzen Volksliederdichtung des Mittelalters ein neues Element, das dem Alterthum völlig fremd war — wenigstens in der Form, wie es bei der Liederdichtung in Anwendung kommt — nämlich die träumerische Romantik, die so charakteristisch ist für die im ganzen Mittelalter herrschende Lebensanschauung, wo die Phantasie die Hauptrolle spielt und allen Gestalten und Vorstellungen eine ganz eigenthümliche Färbung verleiht. Darum erhielt diese Dichtung auch eine so grosse Bedeutung und wurde förmlich wiedergeboren.

*) „Nissen" ist der nordische Name für Kobolde, wie diess auch Heine im Salon (II S. 38) anführt.

als die romantische Poesie zu Anfang dieses Jahrhunderts die herrschende wurde und ihren Stoff in so grossem Umfang der Volksdichtung entlehnte. Im Norden kennt man den Inhalt derselben allgemein, und zwar nicht nur aus den ursprünglichen Liedern, sondern auch, vielleicht in noch höherem Grade, aus den Dichtungen, welche durch Oehlenschläger und andere nordische Dichter der Neuzeit jenen nachgebildet wurden.

Dieselben Berührungspunkte zwischen dem Mittelalter und der heidnischen Zeit finden sich auch, und zwar in hohem Grade, in den zahlreichen Liedern von Verwandlungen und Verzauberungen, welche gleichfalls auf einem aus der heidnischen Zeit stammenden und im Mittelalter bloss unter etwas veränderter Form auftretenden Aberglauben begründet sind. Nahe verwandt mit ihnen sind die Lieder von der übernatürlichen furchtbaren Macht der Runen. Der Glaube an Gespenster und Geistererscheinungen, der in vielen dänischen Liedern vorkommt, wie in „Svend Dyring“, „Aage und Else“ u. s. w., gründet sich gleichfalls auf uralte Vorstellungen von „Dravgen“ und „Hügelbewohnern“*), welche fast ganz in derselben Weise bewahrt wurden, in der sie seit undenklichen Zeiten im Volke gelebt hatten.

Wir sehen demnach auf allen Punkten, wo es sich nur erwarten lässt, die Verbindung zwischen den Anschauungen von dem Uebernatürlichen, wie sie in der Alterthumsdichtung und wie sie in den Volksliedern auftreten, merkwürdig gut erhalten.

Noch auffallender aber ist es, dass sich dasselbe Verhältniss auf einem Gebiet wiederfindet, wo es beim ersten Blick sich sonderbar genug ausnimmt, nämlich in den Liedern von den christlichen Wundern oder den Legendenliedern, welche Züge aus dem Leben Christi und der Heiligen zum Gegenstand haben. So schmilzt in diesen Liedern der König Olaf der Heilige und

*) Es sind dies Benennungen für Wesen, die einst auf Erden gelebt haben und nun in Höhlen oder Grabhügeln unter der Erde hausen; die Dravgen können nach der Vorstellung der Alten ihren Platz nicht verlassen, sind aber tückischen Gemüths und fügen dem, der ihren Aufenthaltsort betreten sollte, Böses zu. Die Hügelbewohner können unter Umständen auf der Oberwelt erscheinen.

sein Kampf mit den bösen Geistern („Trolden“) zusammen mit dem Gotte Thor und seinem Kampf mit den Jothunen, und der König erbt sogar den rothen Bart des Gottes. Ein isländisches Skaldenlied erzählt von Christus, wie er an Urds Quelle sitzt, und das alte Gedicht Sólarljód mit seinem merkwürdigen Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum hängt eng zusammen mit dem norwegischen Volkslied Draumekvädi, in dem man stellenweise sogar die Worte des alten Gedichts wiederfinden kann. Auch in dänischen Liedern werden mythische Vorstellungen mit dem Leben Jesu in Verbindung gebracht, wie z. B. der Zug vom blinden Höd, der Balder mit seinem Pfeil durchbohrt.

Viele von den Heiligen, die in den Legendenliedern besungen werden, sind in der That nichts Anderes als die alten Götter in christlichem Gewande, gleichwie auch der ganze Gedankengang in diesen Liedern oftmals mehr heidnischer als christlicher Natur ist. Besonders charakteristisch ist auch die grosse Popularität, welche der heilige Jörgen (St. Georg) bei den Völkern des Nordens hatte. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dies zum grossen Theil von der Verbindung christlicher Ideen mit unverwüstlichen Erinnerungen aus dem Heidenthum herrührte, welcher die Gestalt jenes Heiligen Vorschub leistete, indem sein Kampf mit dem Drachen, der allerdings symbolisch den Kampf des Christenthums mit dem Bösen bezeichnen sollte, zugleich an Thor's Kampf mit der Midgaardsschlange und Sigurd's Kampf mit Fáfner erinnerte.

Wenn wir diese ganze Liedergruppe unter dem gemeinsamen Namen der mythischen zusammengefasst haben, so passt die Bezeichnung wohl nicht ganz genau auf alle unter diese Kategorie gestellten Lieder, wir glauben aber zu genügender Klarheit gebracht zu haben, was wir darunter verstanden wissen möchten. Abgesehen von ihrem rein dichterischen Werth müssen diese Lieder ein lebhaftes Interesse wegen des höchst lehrreichen Einblicks beanspruchen, den sie uns in die Vorgänge gestatten, wie die heidnischen und christlichen Ideen im Mittelalter sich begegneten und bekämpften, wie viele der erstgenannten sich in mehr oder minder modifizirter Form erhielten und wie sich während der Vermischung der verschiedenen Sphären eine ihrem ganzen Charakter nach höchst eigenthümliche romantische Natur-

anschauung bildete. Die zweite Gruppe, welche die geschichtlichen und die diesen zunächststehenden Lieder umfasst, erhält ihre hauptsächlichste Bedeutung durch ihre Fülle lebendiger und farbenreicher Bilder von dem Leben und der Weltanschauung des Mittelalters, welche sie uns so darstellt, wie sie sich nach Aussen hin ausnehmen mussten. Wir erhalten durch sie nicht minder eine lebhafte Vorstellung davon, wie gewisse Begebenheiten von tief eingreifendem Interesse von dem allgemeinen Bewusstsein aufgefasst und umgebildet wurden. Während die mythischen Lieder grossentheils Umformungen oder Bearbeitungen von Dichtungen einer älteren Zeit sind oder doch in einem so hohen Grade auf einer aus der heidnischen Zeit ererbten Grundlage ruhen, dass sie gleichsam beiden Zeitaltern angehören, haben wir in den historischen und den mit ihnen verwandten Liedern ganz und gar nur die eigene Poesie des Mittelalters, die eigenen Gedanken und Lebensbetrachtungen desselben vor uns. Die Muttersprache schwieg, als es sich darum handelte, die Geschichte der Zeit zu erzählen, aber statt dessen fanden die historischen Gesichtspunkte des Mittelalters in grossen Zügen ihren Ausdruck in den Liedern. Sie sind zwar nicht geschichtliche Quellen in dem Sinne, dass man auf die von ihnen berichteten faktischen Einzelheiten bauen könnte, sondern vor allen Dingen Dichtungen, in denen der positive Stoff oft mit bewunderungswürdiger Meisterschaft nach der poetischen Idee, welche das Gedicht hervortreten lassen will, geformt und zurechtgelegt ist. Ueberdies musste die mündliche Tradition, welche die mehr durch ihren poetischen als ihren geschichtlichen Inhalt Interesse erweckenden Lieder von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, einen durchaus ungünstigen Einfluss auf die unentstellte Bewahrung der historischen Einzelheiten üben. Dessenungeachtet aber haben die Lieder grosses historisches Interesse, einmal als Bilder, welche nicht sehr lange nach den von ihnen geschilderten Begebenheiten entworfen sein können, weil diese Begebenheiten in ihren Hauptzügen noch lebhaft dem Dichter vor Augen stehen mussten; und zweitens als Ausdruck des Urtheils über das Geschehene und über die handelnden Personen, wie es ins Volksbewusstsein übergegangen war. Wir haben an den Liedern also nicht bloss eine Anzahl

ausgezeichneter Gedichte, sondern auch Lebensbilder aus dem Mittelalter, von grossem Werth für die Geschichte im Allgemeinen, wenn sich auch in vielen einzelnen Punkten nachweisen lässt, dass ihre Schilderung der Ereignisse mit dem aus anderen, rein historischen Quellen abgeleiteten Resultat nicht übereinstimmt.

Ausser den Liedern von wirklich historischen Personen haben wir die zahlreichen sogenannten Ritterlieder, in denen die Handlung meistens auf reiner Erfindung beruht. Viele von ihnen sind von grosser Schönheit. Sie führen uns in die verschiedenen Seiten des Lebens im Mittelalter und geben uns sehr interessante Bilder von dem täglichen Thun und Treiben der Menschen in jener Zeit. Wir sehen die Burgen vor uns mit ihrer Halle, dem Frauen- und dem Jungfrauengemach, dem Obstgarten und dem Wildpark, mit dem Thurm über dem Thore, wo der Wächter ins Horn stösst, ehe er die Zugbrücke niederlässt, wenn Fremde angeritten kommen; wir sehen das ganze Leben, das sich darinnen rührt, wie die Frauen mit ihren Dienerinnen am Webstuhl stehen oder in den Gebetbüchern lesen, wie der Ritter im Gelage mit seinen Freunden beim Becher sitzt, wie er, von Dienern und Hunden begleitet, auf die Jagd zieht, oder sich zum Kriegszug rüstet, um das Reich zu vertheidigen oder um Rache zu üben an einem Feinde. Kurz, es kann auf Grundlage dieser Lieder ein farbenreiches, ausserordentlich detaillirtes Bild des Ritterlebens nach allen Seiten hin gezeichnet werden, ein Bild, das eben nur durch sie gewonnen werden kann, so dass sie dadurch eine ungemein grosse kulturhistorische Bedeutung erlangen. Und ausserdem zeigen sie uns in ihrem reichen, mannigfach wechselnden Inhalt die Sitten und Gebräuche, die Denkungsart und Handlungsweise des Mittelalters, in bunten Darstellungen der verschiedensten Art.

Einen hervorragenden Platz nimmt in diesen Liedern die Liebe ein; man begegnet manchem rührenden Zug von unverbrüchlicher Treue und vom Kampf gegen das böse Geschick, welches der Verbindung der Liebenden im Wege steht, wie in dem berühmten Liede von Axel und Valborg. Indessen ist die Liebe, wie sie sich in diesen Liedern zeigt, nur selten eine schwärmerische, sondern meistens stellt sie sich

als starke Sinnlichkeit dar, welche kein Mittel scheut, um in den Besitz des ersehnten Gegenstandes zu kommen. Wir werden hier überhaupt durch so Manches daran erinnert, dass wir ein fernes Zeitalter mit ungezähmten Leidenschaften und ganz anderen Vorstellungen von Recht und Ehre, als die unsrigen, vor uns haben. Frauenraub, Gewaltthätigkeiten, wilde und grausame Rache an glücklichen Nebenbuhlern u. dergl. sind keineswegs Seltenheiten, aber andererseits kommen auch oftmals Züge von edler, erhabener Denkungsart vor. In einigen Ritterliedern tritt die Handlung so stark die Hintergrund, dass sie überwiegend lyrisch werden; das sind aber nur Ausnahmen, denn gewöhnlich haben auch sie, wie in den übrigen Liederarten dieser Gruppe, einen epischen Inhalt in einer stark lyrisch gefärbten Form. Zu erwähnen sind noch die nicht sehr zahlreichen Scherzgedichte, die auch zur Kategorie der Ritterlieder gerechnet werden müssen, da sie ihren Stoff dem Ritterleben entnehmen, und endlich die Spottlieder, in denen namentlich die gottlosen Mönche gegeisselt werden. Die letzteren stammen natürlich aus dem Schluss des Mittelalters, als die Geistlichkeit schon sehr tief gesunken war, und bilden den Uebergang zu den Satiren der Reformationszeit.

Die so von uns geschilderte Volksliederdichtung ist, wie wir dies oben bemerkten, nicht vorzugsweise eigenthümlich für Dänemark, auf welches wir hier zunächst Rücksicht genommen haben, sondern sie gehört dem ganzen germanischen Volksstamme an. Eine Dichtung von ganz ähnlicher Art finden wir nämlich nicht bloss in allen nordischen Ländern, sondern auch in Deutschland, England und Schottland, und nicht minder müssen die isländischen und färöischen Rima's und Gesänge zu dieser Kategorie gerechnet werden. Viele Lieder sind dabei aus dem Lande, wo sie ursprünglich entstanden, in ein anderes verpflanzt und dort heimisch geworden, was in besonderem Masse von den drei nordischen Ländern gilt, in denen offenbar, zur Zeit der grössten Blüthe jener Dichtung, eine starke Wechselwirkung darin geherrscht hat, so dass es jetzt oft fast unmöglich ist, zu bestimmen, welchem Lande ein solches Lied zuerst angehörte. Am leichtesten lässt sich ein solcher Nachweis bei den historischen Liedern führen, wenn auch ihrer viele sich über den ganzen Norden ausbreiteten.

Zum grossen Theil ist diese Erscheinung daraus zu erklären, dass die Lieder stets für den Gesang bestimmt waren, und zwar meistentheils wohl als Begleitung zum Tanz, wie dies noch heutigen Tags auf den Färöern gebräuchlich ist. Die gleichzeitig mit den Liedern verfassten Melodien, die sich durch einfache Schönheit auszeichnen, trugen die Gesänge leicht von Land zu Land, und an dem Text wurden nur die Veränderungen vorgenommen, welche der nicht bedeutend grosse Unterschied in der Sprache nöthig machte, worauf dann die eingeführten Lieder mit den einheimischen Hand in Hand gingen.

Gleichwie die Alterthumsdichtung, deren herrlichste Reste in der älteren Edda bewahrt sind, muss die Dichtung im nordischen Mittelalter als Volkspoesie bezeichnet werden. Dieser Ausdruck erfordert, weil er zweideutig ist, eine nähere Erklärung. Wir kennen die Verfasser der Lieder, die alle namenlos zu uns gekommen sind, nicht; diese verdanken aber natürlich einzelnen besonders dichterisch begabten Köpfen, wirklichen Dichtern ihren Ursprung. Von einer direkten Betheiligung des ganzen Volkes an der Verfasserschaft der Lieder kann man nur insofern reden, als sie durch die mündliche Tradition mannigfachen mehr oder weniger eingreifenden Veränderungen unterworfen wurden, indem man sie umdichtete, erweiterte oder verkürzte, wovon die vorhandenen Aufzeichnungen genügend Zeugniss ablegen. Diese Aenderungen waren sicherlich in den meisten Fällen eher Entstellungen als Verbesserungen, so dass die uns erhaltenen Ueberreste dieser Dichtung, sowohl was deren Umfang, als auch was die Form — und zwar nicht bloss die gröbere, rein äussere sprachliche Form — anbelangt, nur als spärliche Ueberbleibsel und Ruinen derselben zu betrachten sind. Wenn wir sie also Volkslieder nennen, so geschieht es nicht desshalb, weil das Volk an ihrer Umgestaltung mitwirkte, sondern weil ihre Verfasser wahre Volksdichter gewesen sind, durchdrungen von der Individualität des Volkes und mit der Gabe ausgerüstet, den Gefühlen und Stimmungen, welche es bewegten, einen solchen Ausdruck zu geben, dass ihn das Volk sofort als ihm angehörig erkannte und aufnahm. Dies war die erste und nothwendigste Bedingung für die Entwickelung einer Tradition, welche die Lieder

von Geschlecht zu Geschlecht führen konnte. Dass die Volksliederdichter grade aus dem gemeinen Volk hervorgingen, war darum nicht nöthig. Im Gegentheil zeigt es sich deutlich, wenn man den ganzen Charakter dieser Dichtung betrachtet, dass sie ihren Ursprung Männern verdankt, die in den höheren Kreisen verkehrten. Der Bürger kommt in den Liedern gar nicht vor, und wenn, was selten geschieht, der Bauer sich in ihnen zeigt, so ist es nur das armselige Bäuerlein, dessen Loos ein gar trauriges ist und sich nicht dazu eignet, für die Entstehung einer solchen Dichtung die Voraussetzungen zu liefern. Die ganze Scenerie, alle Bilder, welche die Lieder vor uns aufrollen, sind dem Ritterleben entnommen, sie zeigen uns den Adel in all' seiner Pracht und Herrlichkeit, und hier müssen sie also ihren Ursprung gehabt haben. Ob es im Norden, wie in anderen Ländern, Sänger gab, welche von Burg zu Burg zogen oder sich zu einem bestimmten Herrn hielten, und ob diesen die Entstehung der Lieder zuzuschreiben ist, oder vielmehr einzelnen dichterisch begabten Mitgliedern des Adels selber, so dass sie recht eigentlich aus der Blüthe des Volkes hervorgegangen wären, darüber lässt sich kein entscheidendes Urtheil fällen. Grössere Wahrscheinlichkeit scheint für die Richtigkeit der letzteren Annahme zu sprechen, jedenfalls aber ist es unzweifelhaft, dass die Ritterburg die Heimath der Lieder war. Auf diese waren sie auch lange Zeit hindurch ausschliesslich beschränkt, bis sie vom 15. Jahrhundert an nach und nach dort aus der Mode kamen und durch fremde Ritterromane, Liebeslieder und Märchen verdrängt wurden. So gelangten sie zu den unteren Schichten der Bevölkerung und konnten auch hier wegen ihres wahrhaft volksthümlichen Charakters heimisch werden, indem sie auf eine für Alle verständliche und ansprechende Weise Gefühle und Stimmungen ausdrückten, die vom Hohen und vom Niedrigen, vom Bauern sowohl als vom Edelmann empfunden werden konnten. Hier beim gemeinen Volke wurden sie treulich bewahrt, bis in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch beim Adel wieder das Interesse für sie erwachte und es namentlich bei den Edelfrauen Sitte ward, die alten Gesänge, wie sie im Volksmunde lebten, zu sammeln und aufzuzeichnen. Die gedruckten Lieder-

sammlungen, von denen die Vedel'sche vom Jahre 1591 die älteste ist, waren Jahrhunderte hindurch eine beliebte und gesuchte Lektüre, und die mündliche Tradition setzte dabei ihre Thätigkeit bis auf den heutigen Tag fort. Manches Lied, das niemals aufgeschrieben worden, ward auf diese Weise erhalten, bis das in neuerer Zeit erwachte Interesse für die Denkmäler des Alterthums es sich angelegen sein liess, alles Derartige, dessen man habhaft werden konnte, zu sammeln. Einzelne Gegenden des Nordens sind merkwürdig reich an solchen alten Liedern, und namentlich bietet die Hammerum Harde im südwestlichen Jütland ein ungemein charakteristisches Beispiel davon. In dieser öden Haidegegend, wo das Volksleben sich vermöge der „Bindestuben“ (Strickstuben) — die in neuester Zeit sich freilich immer mehr verlieren — zu einem ganz eigenthümlichen gestaltete, lagen die Verhältnisse ganz besonders günstig für die Bewahrung alter Sagen und Gesänge. An den langen Winterabenden versammelte sich dort Jung und Alt, Jeder mit seinem wollenen Strickstrumpf, auf den grösseren Gehöften, wo jene alten Sachen von besonders damit vertrauten Personen vorgetragen wurden. Hier fiel die Ernte an Liedern, die von einer Generation auf die andere gekommen waren, besonders reich aus. Auch in Thelemarken in Norwegen lebt noch eine Menge alter Volkslieder frisch im Volksmunde.

Um die Zeit der Entstehung der Volkslieder zu bestimmen, haben wir als einzigen festen Anhaltspunkt die historischen Lieder. Man kann allerdings nicht von dem Grundsatz ausgehen, dass, wenn ein Lied eine geschichtliche Begebenheit schildert, es in derselben Gestalt, in der wir es jetzt kennen, unmittelbar nach jenem Ereigniss gedichtet sei, allein die ursprüngliche Abfassung muss doch so kurze Zeit nachher erfolgt sein, dass die dargestellten Persönlichkeiten und Thatsachen in ihren Hauptzügen noch klar und lebendig vor dem Bewusstsein standen. Wenn wir dies festhalten, so kommen wir zu dem Resultat, dass für die historischen Lieder, welche sich über die Zeit vom Anfang des 12. Jahrhunderts bis zur Reformation erstrecken, die letzte Hälfte des 12. und das 13. Jahrhundert die Blüthezeit gewesen ist; denn aus dieser Periode haben wir — um uns hier

auf Dänemark zu beschränken — an speziell dänischen Liedern durchschnittlich 30 für je 100 Jahre, während aus der übrigen Zeit von drei Jahrhunderten im Ganzen genommen nicht so viele Lieder stammen, dass dadurch jene Zahl erreicht wird. Dies Resultat ist übrigens durchaus natürlich, denn die Periode, welche die meisten Lieder erzeugte, ist auch die thatenreichste und in allen Beziehungen beste Zeit des dänischen Mittelalters. Vermöge ihres stark bewegten Inhalts und der Stufe, welche sie in geistiger Hinsicht einnahm, musste sie die meisten Voraussetzungen für eine solche Dichtung enthalten. In den Liedern vom Marschall Stig mit ihren tragischen Bildern von der Schuld des Königs (Erik Glipping) und seines Marschalls, sowie von dem Unheil, das dadurch über das Land gebracht wurde, erreicht sie ihren Höhepunkt, bricht dann im Liede von Niels Ebbesen noch einmal in voller Kraft aus, und verliert sich darauf immer mehr, wenn sie auch noch bisweilen ein frisches Reis treiben kann, wie — zum letzten Male — in dem schönen allegorischen Gedicht von Christian dem Zweiten und dem Adel.

Wenn wir sonach den Anfang der historischen Liederdichtung nicht über das 12. Jahrhundert hinaus zurückverlegen dürfen, so muss doch die Volksliederdichtung, als Ganzes betrachtet, weit älteren Ursprungs sein. Die mythischen und mit ihnen verwandten Lieder, welche, wie wir oben sahen, in vielfacher Weise auf die Alterthumsdichtung zurückdeuten und zum Theil sogar nur Umformungen alter Gesänge sind, müssen nothwendigerweise aus einer Zeit stammen, wo diese Dichtung und die Vorstellungen, die ihr zu Grunde lagen, sich noch klar im Gedächtniss des Volkes erhielten. Der Uebergang von der älteren Form zur jüngeren dürfte kaum später als ins 11. Jahrhundert zu verlegen sein, und in diesem ward also die Umsetzung der vom Alterthum überkommenen Ideen in die neue Form durchgeführt, bis die Zeit für eine in jeder Hinsicht selbständige Dichtung, die historischen Lieder, reif war.

Dass dem so ist, kann auch aus dem Umstande geschlossen werden, dass in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine starke Einströmung deutscher Lieder in Dänemark stattfand, denn es ist wenig wahrscheinlich, dass die Umbildung der alten

Gesänge in Heldenlieder gleichzeitig mit jener Einführung fremder Dichtungen erfolgt sei. Auch dass die Umbildung nach jenem Zeitpunkt geschehen sei, lässt sich nicht annehmen. Es spricht demnach Alles dafür, den Zeitpunkt für den Anfang der Volksliederdichtung ins 11. Jahrhundert zu setzen, und wir können dies um so unbedenklicher thun, als wir ein unzweideutiges, unverwerfliches Zeugniss dafür haben, dass die eigenthümliche Form des Heldenliedes schon zu Knud's des Grossen Zeit (1014—1035) vorhanden war. Es heisst nämlich in einer alten englischen Klosterchronik aus dem 11. Jahrhundert, dass, als der König einst sich mit seiner Gemahlin und seinen Mannen zu Schiff dem Kloster Ely näherte, er seiner frohen Stimmung in einem Liede Luft machte, welches er in der Eingebung des Augenblicks dichtete und in das seine Leute auf sein Geheiss mit ihm einstimmen mussten. Es sind einige Zeilen von diesem Liede erhalten, welche keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, dass es der Heldenliederton ist, dem wir hier in seiner ganzen Eigenthümlichkeit begegnen und der mit dem Ton der Skaldenlieder nicht verwechselt werden kann. König Knud's Lied ward auf Englisch gesungen; wo die neue Form sich zuerst entwickelt hat, ob in England, in Deutschland oder im Norden, lässt sich schwer bestimmen, aber lange kann es nicht gedauert haben, bis sie zur allgemein gebräuchlichen wurde.*)

Die Volkslieder legen ein kräftiges und erfreuliches Zeugniss von dem poetischen Leben ab, welches sich das ganze Mittelalter hindurch in Dänemark regte. Die grosse Zeit der Waldemare, Dänemarks Glanzperiode, und dann die tiefe Erniedrigung, als

*) Eine von den obigen Betrachtungen über das Alter der Lieder und die Art und Weise ihres Entstehens völlig abweichende Anschauung ist kürzlich von dem norwegischen Professor Storm in seiner Schrift „Sagnkredsene om Karl den store og Didrik af Bern" — Christiania 1874 — mit grosser Stärke geltend gemacht worden. Wir beschränken uns hier auf die Bemerkung, dass er den Beweiss zu führen versucht, die Versmasse der nordischen Volkslieder seien denen nachgebildet, deren sich die lyrische Hofpoesie in Deutschland bediente, und dass jene frühestens aus dem 14. oder doch dem Schluss des 13. Jahrhunderts stammen könnten.

es ganz unter die Botmässigkeit der deutschen Fürsten kam und am Rande des Abgrundes stand — diess Alles spiegelt sich kräftig und klar in den Gesängen ab, welche oft in wunderbar ergreifender Weise Trauer und Freude ausdrücken. Diese aus des Volkes innerstem Seelenleben entsprungene Naturpoesie ist aber auch, wenn wir noch die Chroniken von Saxo und Svend Aagesön hinzurechnen, das Einzige, was Dänemark an literarischen Erzeugnissen von einiger Bedeutung aus dem Mittelalter aufzuweisen hat.[9])

Von weltlicher Kunstpoesie ist fast keine Spur vorhanden, mit Ausnahme dessen, was fremden Literaturen entlehnt wurde. Namentlich Ritterromane und Märchen aus den Sagenkreisen von Karl dem Grossen, von König Artus und seinen Rittern u. s. w., bahnten sich gegen Ende des Mittelalters und zu Anfang der Reformationszeit in gereimten und prosaischen Uebersetzungen und Bearbeitungen ihren Weg nach Dänemark aus dem übrigen Europa, wo sie schon lange eifrig gelesen worden waren. Es ging hier mit ihnen, wie mit den Volksliedern, sie fanden zuerst in den höheren Kreisen Eingang, wo sie sich bald so festsetzten, dass sie die Volkslieder verdrängten. Diess hätte kaum geschehen können, wenn nicht das poetische Gefühl in hohem Grade abgenommen hätte, denn wie grossen Werth man auch vielen von den eingeführten Dichtungen in ihrer ursprünglichen Gestalt beilegen möge, so hatten sie in der Form, wie sie nach dem Norden kamen, von zweiter oder gar dritter Hand übersetzt, unläugbar viel von ihrem dichterischen Gehalt verloren. Als die Buchdruckerkunst eingeführt ward, verbreiteten sie sich schnell in weitere Kreise und kamen schliesslich bis zu den untersten Volksklassen. Viele von ihnen, wie die Chronik über Kaiser Karl Magnus und die Geschichte von Griseldis, haben sich bis auf den heutigen Tag als Volksbücher erhalten.

Von den gereimten Dichtungen dieser Art sind die bemerkenswerthesten die Eufemialieder, welche ihren Namen davon haben, dass die norwegische Königin Eufemia, die Gemahlin Hakon Magnusson's sie ums Jahr 1300 in Norwegen einführte. Aus dem Norwegischen wurden sie vermuthlich ins Schwedische übersetzt, mit Bestimmtheit aber weiss man, dass

sie aus jener Sprache ins Dänische übertragen wurden. Zwei von den Gedichten, Iwein Löwenritter und Herzog Friedrich von der Normandie, gehören mit ihren bunten Schilderungen des Ritterlebens, mit ihren Heldenthaten und Liebesabenteuern dem Artussagenkreise an, während das dritte der berühmte Liebesroman Flores und Blanseflor ist. Sie stammen ursprünglich aus Frankreich und sind vermuthlich in deutschen Bearbeitungen nach dem Norden gekommen. Wahrscheinlich sind die nordischen Eufemialieder nicht Uebersetzungen, sondern vielmehr gereimte Bearbeitungen der ursprünglich in Prosa abgefassten Schriften; ein Gedicht, das man als Original betrachten könnte, scheint wenigstens jetzt nicht mehr vorhanden zu sein. Ebenso verhält es sich vermuthlich auch mit drei ähnlichen Gedichten in dänischer Sprache. Es sind diess: der Zwergkönig Lavrin, welcher hier an den Sagenkreis von Dietrich von Bern geknüpft ist, ferner Persenober und Konstantionobis, eine Bearbeitung des französischen Romans Partonopäus, und endlich die keusche Königin. Dies letztere handelt von einer Königin, die während der Abwesenheit ihres Gemahls unter den Nachstellungen eines ungetreuen Hofmanns zu leiden hat und von diesem bei der Rückkehr des Königs verläumdet wird; der König verstösst seine Gemahlin, diese aber wird von einem fremden Ritter gerettet — ein Vorwurf, der so häufig in Liedern und Romanen, gereimten wie ungereimten, benutzt worden ist. Die einzige grössere prosaische Erzählung in dänischer Sprache aus dieser Zeit ist die Geschichte von Karl Magnus; die im Jahre 1480 abgefasste Handschrift ist eine stark abgekürzte, wahrscheinlich aus dem Gedächtniss niedergeschriebene Nacherzählung der norwegischen Karlmagnussage, während diese wiederum den zahlreichen Dichtungen des Sagenkreises über Karl den Grossen, wie sie sich im Lauf des Mittelalters mit immer stärkerer Abweichung von dem geschichtlichen Hintergrunde namentlich in Frankreich entwickelten, nachgebildet ist. Die Geschichte von Karl Magnus ward 1501 von Gotfred von Ghemen gedruckt, und war mit Flores und Blanseflor eins der ersten in Dänemark gedruckten Bücher. Es war lange Zeit eine sehr beliebte Lektüre, wozu wohl auch der Umstand beitrug, dass man das

Buch trotz seines märchenhaften Inhalts für wirkliche Geschichte hielt. [10])

Unter den Reimgedichten rein dänischen Ursprungs aus dem Schluss des Mittelalters ist das bedeutendste die dänische Reimchronik, welche den Lebenslauf der dänischen Könige von Humble bis auf Christian den Ersten schildert. Jeder König wird redend eingeführt, und er erzählt nicht nur von seinem Leben, sondern auch von seinem Tode und Begräbniss. Historischen Werth hat sie durchaus nicht; sie folgt Saxo's Chronik, soweit diese reicht und stützt sich dann nur auf magere Klosterannalen. Der Inhalt ist auch im Allgemeinen dem entsprechend, während er sich doch an manchen Stellen durch eine eigenthümliche und recht ansprechende Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit auszeichnet. Ueber die Entstehung der Reimchronik sind die Anschauungen sehr getheilt. Gestützt auf eine Bemerkung in einer handschriftlichen plattdeutschen Uebersetzung der Reimchronik, hat namentlich Molbech, der erste Herausgeber derselben in neuerer Zeit, dem Soröer Mönch Niels (gest. 1481) die Abfassung des Buches zugeschrieben. Dahingegen hat der bekannte Grundtvig die Anschauung ausgesprochen, dass die Chronik ein gemeinschaftliches Werk der Mönche des Soröer Klosters sei, denen der Erzbischof Absalon, wie oben bemerkt, den Auftrag ertheilt habe, eine vaterländische Chronik zu schreiben: „Jeder Mönch," meint Grundtvig, „der reimen konnte, that sein Bestes für den König oder die Könige, die an der Reihe waren", und zur Stütze dieser Ansicht führt er den auffallenden Unterschied an, der zwischen den verschiedenen Theilen des Werks hinsichtlich des Aufwandes an Geist und Kenntnissen besteht. Gegen diese Annahme spricht der Umstand, dass die ganze Arbeit nach Styl und Sprache unverkennbar dem Schluss des Mittelalters angehört. Eine dritte Autorität auf diesem Gebiet, der Literaturhistoriker Professor Petersen, lässt die Frage über die Entstehung der Reimchronik unentschieden, weil jede genaue Nachricht darüber fehle und der Inhalt des Werks keinen Anhaltspunkt biete; Gutes und Schlechtes sei hier durchgehends mit einander vermischt und das Ganze sei zu einförmig, um für einen treuen Spiegel der

Umwandlungen des Volkslebens in einem längeren Zeitraum gelten zu können. Diese Anschauung dürfte wohl die richtigste sein.[11])

Um die Reformationszeit beginnt die Muttersprache sich im Ganzen genommen stärker geltend zu machen, und namentlich findet sie jetzt auf dem religiösen Gebiet, wo das Lateinische bisher die Alleinherrschaft geführt hatte, Anwendung. Man setzte früher eine Ehre darin, sich geschmackvoll und gewandt in dieser Sprache ausdrücken zu können, allein nach und nach gerieth sie in Verfall, und die Mönche, die immer mehr die Lust zu wissenschaftlichen Beschäftigungen verloren, thaten das Ihrige, sie immer ärger zu verstümmeln. In demselben Masse aber, wie das Lateinische verdrängt wurde, fand die Muttersprache Eingang, nicht bloss im „Klosterlatein", welches fortwährend neue dänische Ausdrücke und Wendungen in sich aufnahm, sondern auch in der Literatur und im Gottesdienst. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an wurde auch dänisch gepredigt, die Schriften der Kirchenväter, Legenden und Gebetbücher wurden übersetzt, und in mehreren Klöstern versuchte man es mit der Bibel. Ein altes Fragment aus Christian's I. Zeit umfasst die acht ersten Bücher des alten Testaments nach der Vulgata, und man hat Uebersetzungen von David's Psalmen, die aus derselben Zeit stammen. Auch das bekannte in ganz Europa vorkommende halb theologische Volksbuch „Lucidarius" erschien in dänischer Sprache.[12])

In diese Periode fallen die ersten Anfänge einer religiösen Dichtung in der Muttersprache, die Vorläufer der Psalmendichtung in der Reformationszeit. Ein eigenthümliches Produkt derselben sind die Lieder auf die Jungfrau Maria, welche in ihrer religiös-erotischen Schwärmerei mehr den Eindruck von Liebesliedern als von Erbauungsgedichten machen. Nur die Reimgedichte des Predigers an der St. Albani-Kirche zu Odense, Michael, die von ihm 1496 nach einer Aufforderung der Königin Christine, der Gemahlin des Königs Johann, geschrieben wurden, haben höheren Werth, als einen rein kultur- und literarhistorischen. Sie wurden nach seinem Tode 1514—15 im Druck herausgegeben und bestehen aus den drei Gesängen von dem Rosenkranz der Jungfrau Maria, von der Schöpfung

und von dem menschlichen Leben. Der erste und grösste ist ein freier und in der Form ganz selbständiger poetischer Auszug aus einer lateinischen Schrift des Dominikanermönchs Alanus de Rupe (Alain de Roche), welcher im 15. Jahrhunderts lebte und mit grossem Eifer für die Ausbreitung des Dienstes der Jungfrau Maria, mit Hülfe des Rosenkranzes und der daran geknüpften Gebete thätig war. Die anderen beiden Gedichte sind gleichfalls nach lateinischen Originalen frei bearbeitet. Alle seine Werke aber zeichnen sich durch tiefes und inniges, nicht bloss religiöses, sondern wirklich poetisches Gefühl und durch einen für jene Zeit auffallend feinen Geschmack bei der Wahl des Ausdrucks und überhaupt bei der Behandlung der Form aus. Er übertrifft darin nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern es dauerte auch lange, bis ein dänischer Dichter wieder die Sprache so in seiner Macht hatte wie er. In Folge der Reformation wurden Michael's Reimgedichte, als mit dem Katholicismus eng verwachsen, bei Seite geschafft, allein man behielt doch einzelne Stücke von „Jungfrau Maria's Rosenkranz“, und nahm sie theils in veränderter Gestalt, theils unverändert in die lutherschen Psalmen auf. Noch heutigen Tages befinden sich mehrere derselben in den evangelischen Gesangbüchern der dänischen Kirche. Das Gedicht über das menschliche Leben ward schon 1571 von Anders Vedel wieder hervorgesucht und herausgegeben.[13])

Eine Schrift, in der sich Poesie und Prosa, die lateinische und die dänische Sprache, in ganz eigenthümlicher Weise begegnen, ist die Sprichwörtersammlung Peder Laale's. Von dem Verfasser lässt sich nichts Bestimmtes sagen und nur vermuthen, dass er ein gelehrter Geistlicher war, der sich mit dem Unterricht der Jugend befasste. Wenigstens scheint sein Werk darauf hinzudeuten, denn es ist offenbar nicht in der Absicht zusammengestellt, die Sprüche zu bewahren, sondern um als Schulbuch zur Erlernung des Lateinischen zu dienen, so dass die lateinischen Verse die Hauptsache sind, während die Sprichwörter nur zu ihrer Erläuterung benutzt wurden. Wahrscheinlich stammt das Buch in seiner ursprünglichen Abfassung aus dem 15. Jahrhundert, hat aber später unzweifelhaft verschiedene Zusätze erhalten. Es ist natürlich nicht nur in sprachlicher,

sondern auch in kulturhistorischer Beziehung von grossem Interesse, da es die älteste derartige Sammlung in dänischer Sprache ist und weil es viele Kernsprüche enthält, die einer weit früheren Zeit angehören. Als Schulbuch aber ist sein Werth nicht besonders hoch anzuschlagen, denn das Lateinische in seinen leoninischen Versen ist nichts weniger als klassisch, und der ganze Charakter der Sprache wie auch die vielen französischen Wörter, mit denen sie vermengt ist, verrathen deutlich, dass Frankreich die ursprüngliche Heimath des Buches war. Trotzdem ist es als Schulbuch stark benutzt worden, schon 1506 ward es „von den Gelehrten an der Kopenhagener Universität“ herausgegeben und zwei Jahre nachher war eine neue Auflage nothwendig. Als Christjern Pedersen das Buch 1515 in Paris herausgab, klagte er über das barbarische Latein desselben, und in König Christian des Zweiten Schulordonnanz wird es unter den zu verbrennenden Schriften aufgeführt. Keiner dachte an die Sprüche, die es enthielt, und es verging ein Jahrhundert, bis Peder Laale, und zwar diesmal um der alten dänischen Kernsprüche willen der Vergessenheit entzogen wurde.[14])

Die dänische Literatur des Mittelalters bietet der Betrachtung kein erfreuliches Bild. Von vornherein ist das nationale Element von ihr ausgeschlossen und darf sich nur in der Volksliederdichtung rühren, während die ganze eigentliche Literatur nicht nur lateinisch geschrieben wird, sondern auch ihrem Inhalt nach in eine Spur tritt, auf der das Volk ihr nicht folgen kann, so dass sie ausschliessliches Eigenthum der gelehrten Kaste wird. So war es freilich nicht bloss in Dänemark, sondern auch im ganzen übrigen Europa. Während sich aber in mehreren Ländern schon früh kräftige Bestrebungen geltend machten, das lateinische Joch abzuwerfen und dem nationalen und volksthümlichen Element einen freieren Spielraum zu verschaffen, fehlten solche in Dänemark fast gänzlich, und als die Muttersprache endlich etwas von dem ihr gebührenden Platz einzunehmen begann, so geschah dies nicht, weil sich ein starker nationaler Trieb im Volke

regte, sondern vorzugsweise deshalb, weil die Träger der fremden Kultur dieser ihrer Aufgabe nicht länger gewachsen waren. Die dänische Geistlichkeit hat ihre Rolle als Hüterin der geistigen Bildung im Mittelalter keineswegs glänzend durchgeführt. Nur in den ersten Jahrhunderten nach der Einführung und Befestigung des Christenthums war das Verhalten der Geistlichen ein solches, dass sie von diesem Tadel auszunehmen sind, und in Dänemarks Blüthezeit war ihre Stellung zur allgemeinen europäischen Kultur im Ganzen genommen sehr rühmlich, allein es dauerte nicht lange, bis die wirkliche Bildung, soweit in jener Zeit von einer solchen die Rede sein konnte, zu einem Schein von Bildung herabsank, der immer schwächer wurde. Nachdem die Klöster anfangs die Stätte einer emsigen und erfolgreichen geistigen Thätigkeit gewesen waren — mochte diese auch keine besonders fruchtbare gewesen sein — wurden sie allmälig die Sammelplätze für träge und unwissende Mönche, welchen nur darum zu thun war, sich mit der geringsten Anstrengung ein so bequemes Leben und so viel Einfluss wie möglich zu verschaffen. Wenn auch einzelne Ausnahmen davon angeführt werden können, so sank doch der gelehrte Stand von der im 12. und 13. Jahrhundert eingenommenen Stellung immer tiefer herab, je mehr man sich der Zeit der Reformation näherte. Das Schulwesen gerieth gänzlich in Verfall und tüchtiger Schulmänner gab es nur wenige. Ganz besondere Erwähnung verdient deshalb der Rektor an der gelehrten Schule zu Aarhus, Morten Börup (1446—1526), der sich in mehrfacher Beziehung auszeichnete*), und dem mehrere der bedeutenderen Männer der Reformationszeit ihre Ausbildung verdankten.

Auch das früher so rege Streben nach höherer Bildung nahm immer mehr ab. Erkaltet war der Eifer, der so viele Dänen nach den berühmtesten, weit entfernten Hochschulen getrieben hatte. Nur Wenige noch trugen Verlangen danach, sich Ruhm durch Gelehrsamkeit zu erwerben, und diese Wenigen

*) Er dichtete auch auf Lateinisch, und namentlich ist sein anmuthiger Gesang auf den Frühling „In vernalis temporis ortu laetabundo“ eigenthümlich durch seine Anklänge an die Volksliederdichtung.

suchten durch so geringe Anstrengung und Aufopferung wie möglich sich die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen. Man begnügte sich damit, die benachbarten deutschen Universitäten zu besuchen, und Männer, die sich ein gediegenes Wissen erworben hätten, gehörten zu den seltensten Ausnahmen. Auch die Errichtung einer Universität in Kopenhagen am 1. Juni 1479 brachte darin keine Veränderung hervor. Schon lange hatte sich das Bedürfniss einer eignen dänischen Hochschule geltend gemacht und Erich von Pommern hatte bereits 1419 vom Papst die Erlaubniss zur Stiftung einer solchen erhalten, hatte aber die Sache wieder aufgeben müssen. Für die Kopenhagener Universität wurde die Kölnische zum Vorbild genommen, und von da der erste Stamm von Lehrern und Studenten geholt.

Indessen gingen die an jene Stiftung geknüpften Erwartungen vorläufig nicht in Erfüllung, hauptsächlich weil die Richtung der Zeit dem katholischen Zuschnitt, welcher der neuen Hochschule natürlich ankleben musste, nicht mehr günstig war. Die Studien scheinen an derselben nach der alten scholastischen Methode getrieben worden zu sein und diese übte schwerlich eine bedeutende Anziehungskraft auf die Jugend aus, denn sie wandte sich nach wie vor meistens den deutschen Universitäten zu, so dass der König Johann es nöthig fand, eine Verfügung zu erlassen, wonach es Niemandem gestattet war, fremde Hochschulen zu besuchen, der sich nicht zuvor wenigstens drei Jahre hindurch auf der Kopenhagener aufgehalten hatte. Diese erfreute sich also von Anfang an keines lebenskräftigen Daseins, und als die reformatorische Bewegung kam, Störungen und Unsicherheit in die Ordnung der geistlichen Verhältnisse hineinbringend, siechte sie gänzlich dahin, so dass sie in den letzten Jahren der Regierung Friedrich's I. eigentlich nicht mehr existirte.

Es wirkten viele Umstände zusammen, um die Keime einer geistigen Entwickelung zu ertödten, welche sonst vielleicht für das ganze Volk von Bedeutung hätten werden können. Verderblich waren besonders die unruhigen, in so manchen Beziehungen unglücklichen Zeitläufte, welche Dänemark in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters durchzumachen hatte, die Zerstückelung des Landes durch fremde Eroberer,

dann die Pest, die Streitigkeiten zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht u. s. w. Ganz besonders aber gilt dies von der immer stärker zunehmenden Einwirkung Deutschlands auf alle dänischen Verhältnisse. Es war dies eine unvermeidliche Folge der ganzen historischen Situation, aber jener Einfluss musste auch nothwendigerweise der Entwickelung eines selbstständigen Geisteslebens und einer eigenthümlichen, auf nationaler Grundlage ruhenden Literatur hemmend in den Weg treten. Deutsche Sprache und deutsche Sitten drängten sich auf allen Punkten ein und trugen wesentlich zur Erstickung des Nationalgefühls und Selbstvertrauens im Volke bei. Die Hansestädte hatten sich allmälig des ganzen nordischen Handels bemächtigt, deutsche Handwerker waren massenweise eingewandert, die dänischen Könige waren von deutscher Herkunft, die Bildung des Landes war deutsch, soweit sie nicht lateinisch war, kurz überall hatte das fremde Wesen die Oberhand. Die nationale Erhebung unter Waldemar III. (Atterdag) und der Königin Margarethe, wodurch sich das Land zu einer schnell vorübergehenden Grösse erhob, erhielt für das Volksleben nur geringe, für die Literatur durchaus keine Bedeutung. Gleich nach dem Tode der grossen Königin sank das nationale Element wieder zusammen. Die Zeiten waren der Verwirklichung ihres kühnen Gedankens, der Verschmelzung der drei nordischen Reiche, nicht günstig, und statt segensreich zu wirken, ward die Kalmarische Union eine Quelle für Zwist und Uneinigkeit unter den Völkern des Nordens. Die Trennung zwischen ihnen ward immer grösser und in demselben Verhältniss auch ihre Schwäche dem Fremden gegenüber. Am Schluss des Mittelalters hatte sich das Deutschthum auf allen Punkten der Herrschaft bemächtigt und es sollte dieselbe lange Zeit hindurch behalten.

Zweiter Abschnitt.

Reformationszeit.

Einführung der Reformation und die dadurch hervorgebrachte literarische Bewegung. — Christjern Pedersen, Begründer der dänischen Literatur. Bibelübersetzungen. — Peder Plade. — Hans Tausen und sein Kampf mit der katholischen Geistlichkeit. — Povel Eliesen. — Religiöse, satyrische und dramatische Dichtungen.

Die Luther'sche Reformation, feierlich anerkannt auf dem Reichstage zu Kopenhagen 1536, weckte wenigstens eine Zeit lang das Volk aus dem geistigen Schlummer, in den es Jahrhunderte hindurch versenkt war. Von den hier in Betracht kommenden Fragen wurden die Meisten lebhaft berührt, und die Entfesselung des Geistes, die sich auf dem Gebiete der Religion vollzogen hatte, wurde auch in anderen Richtungen beansprucht. Die reformatorische Bewegung rief eine Menge von Schriften hervor, die wohl zunächst auf die Befestigung der Kirchenverbesserung selbst berechnet waren, die aber, indem sie eine weite Ausbreitung gewannen, Viele zum Nachdenken anregten, die Gemüther für Aufklärung empfänglich machten und das Verlangen danach hervorriefen. Die 1482 in Dänemark eingeführte Buchdruckerkunst war anfangs ausschliesslich zur Vervielfältigung lateinischer Schriften, Grammatiken und anderer Schulbücher benutzt worden, von jetzt an aber diente sie wesentlich auch zur Veröffentlichung dänischer Schriften und so wurde sie ein kräftiges Mittel zur Verbreitung des neuen Geistes im Volke.

Die Reformation kam nach Dänemark von Deutschland. Es

war aber doch schon, ehe Luther's Lehre dort bekannt ward, bei Einzelnen ein allerdings unklares Gefühl von dem hohlen und falschen Wesen, in das der Katholizismus sich verloren, und ein Drang entstanden, die Knechtschaft, worin er die Geister gefesselt hielt, zu brechen. Als ein Zeugniss davon kann wohl auch schon der am Schluss des Mittelalters gemachte Versuch betrachtet werden, durch die Uebersetzung der heiligen Schriften in die Muttersprache sie auch dem Laien zugänglich zu machen. Die Voraussetzungen für eine Umwälzung waren vorhanden; es fehlte nur der Anstoss von aussen, und als Luther seine mächtige Stimme erhoben hatte, brach sich in immer grösserer Ausdehnung die Erkenntniss von den Gebrechen der alten Zustände Bahn. Die Könige waren sogleich von der Bewegung ergriffen, vor Allen Christian II., der klar erkannte, wie innig die Religion mit dem Volksthümlichen verschwistert sei. Bei der von ihm angestrebten Ordnung des Volksunterrichts offenbarte er ein Interesse für die grosse Masse des Volks und einen kräftigen Willen, es emporzuheben, wie dies von keinem seiner Vorgänger und von wenigen seiner Nachfolger geschehen ist. Seine Bestrebungen gewannen aber keinen Eingang, weil sie zu stark gegen den Eigennutz und das Vorurtheil der herrschenden Klassen verstiessen. Die von ihm zur Verbesserung des Schulwesens erlassenen Verordnungen wurden nebst seinen anderen Gesetzen unter seinem Nachfolger (Friedrich I.) „als schädlich und wider die gute Sitte streitend“ verbannt. Als dann die starke Gährung vorüber war, die neue Lehre sich befestigt und die Verhältnisse sich danach geregelt hatten, stellte sich das Lateinische wiederum in den Vordergrund, und die noch hervortretenden nationalen Regungen hatten nicht Kraft genug, es zurückzudrängen. Dennoch verdient die Periode, welche zwischen dem Schluss des Mittelalters und dem aus der Reformation hervorgegangenen gelehrten Zeitalter liegt, eine Zeit des Volkes genannt zu werden, weil es das Volk ist, für das gearbeitet wird, und weil es nicht bloss empfangend, sondern auch durch die aus seiner Mitte hervorgegangenen Männer kräftig eingreifend, sich lebhaft an der Bewegung betheiligt.

Unter den Männern, die durch ihre schriftstellerische Thätig-

keit am meisten zur Förderung der Reformation beitrugen, nimmt Christjern Pedersen unstreitig den ersten Platz ein und mit Recht wird er der „Vater der dänischen Literatur“ genannt, weil er wirklich der erste bedeutende dänische Verfasser war, dänisch an Geist und Sprache. Im Jahre 1480 geboren und wahrscheinlich von bürgerlicher Herkunft, ward er Kanonikus in Lund und studirte darauf in Paris, wo er den Magistergrad erlangte. Hier gab er Peder Laale's Sprichwörtersammlung und Saxo's Chronik Dänemarks (1514) heraus, wodurch diese letztere wahrscheinlich vor dem Untergang bewahrt wurde, denn es kostete ihn grosse Mühe, einer Handschrift des Werkes habhaft zu werden. Vor der Reformation verfasste er in dänischer Sprache einige zunächst für Laien bestimmte geistliche Schriften und namentlich eine „Wunderpostille“, eine vermuthlich nach lateinischen Vorbildern ausgearbeitete Sammlung von Predigten über die Evangelien und Episteln sämmtlicher Sonn- und Feiertage, wobei an jede derselben Betrachtungen über ein Wunder geknüpft waren. Als er später Protestant geworden war, fiel es ihm schwer aufs Herz, dass er durch diese Postille und die dadurch verbreiteten papistischen Irrthümer grossen Schaden angerichtet haben könne, weil, wie er selbst sagt, die Fabeln und Wunder, von denen sie berichtet, Dinge sind, welche „die Menschen selbst erdichtet und geträumt haben.“ Um dies Versehen nach Kräften wieder gut zu machen, übersetzte er eine luthersche Postille.

Bei seiner Rückkehr nach Dänemark ward er Sekretair des Königs Christian II. In dieser Stellung war er stets voll Treue und Hingebung gegen seinen Fürsten, und als dieser 1523 sein Land verlassen musste, folgte Chr. Pedersen ihm ins Exil. Er hielt sich mehrere Jahre in Holland auf, und die von ihm hier herausgegebenen Schriften zeigen, dass er schon zu diesem Zeitpunkt mit dem Katholizismus gebrochen und sich der neuen Lehre zugewandt habe. Bis zu seinem Tode verblieb er einer ihrer eifrigsten und tüchtigsten Vorkämpfer. Von grosser Bedeutung war namentlich die von ihm 1529 „Zum Dienst des gemeinen Volks“ herausgegebene Uebersetzung des neuen Testaments. Sie steht in jeder Beziehung über der fünf Jahre früher erschienenen und dem Bürgermeister von Malmö, Hans Mikkelsen, auch einem

treuen Anhänger Christian's II., zugeschriebenen Uebersetzung. Dies Werk ist aber nicht die Arbeit eines Einzelnen, wenn Mikkelsen auch einen wesentlichen Antheil daran hatte, sondern sie ging aus jenem Kreise von Männern hervor, die den König ins Exil begleiteten, und es ist sogar möglich, dass der König selbst sich daran betheiligt hat. Auch Chr. Pedersen's Uebersetzung der Psalmen David's steht über der von dem früheren Karmelitermönch Franz Vormordsen, ebenfalls einem der Hauptführer der reformatorischen Bewegung, verfassten. Pedersen's Arbeit ist durch die Genauigkeit des Ausdrucks und den kräftigen Wohlklang der Sprache ein für jene Zeit ausgezeichnetes Werk, welches sich sofort die Gunst des Volkes errang und sich lange darin erhielt. Oftmals formten sich die kernigen Worte der Uebersetzung wie von selbst in Vers und Reim und die häufige Anwendung der Reimstäbe verleiht ihr einen eigenthümlich dichterischen Schwung.

Um noch mehr zur Ausbreitung und Befestigung der neuen Lehre beizutragen, gab Chr. Pedersen verschiedene kleinere Schriften heraus, von denen im Jahre 1531 eine Anzahl von sieben veröffentlicht ward, meistens Bearbeitungen Luther'scher Werke. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die kräftigen, eindringlichen Worte, die er an die grosse Menge richtete, bei dieser angeschlagen haben. Gerade solche Schriften waren vonnöthen, um die Bahn zu brechen, Schriften, die sich nicht mit spitzfindigen Erörterungen dogmatischer Fragen abgaben, sondern warm und mächtig zum Herzen sprachen, eine Gabe, die der Verfasser in hohem Grade besass. Die interessanteste dieser Arbeiten ist eine sehr freie und vortrefflich lokalisirte Bearbeitung der Luther'schen Schrift, wie die Kinder zum Schulbesuch anzuhalten sind. Wegen ihrer lebendigen Schilderung von dem damaligen höchst trostlosen Zustand des Schulwesens in Dänemark, ist Pedersens Arbeit von nicht geringem kulturhistorischen Interesse. Ob sie dahingegen das, worauf sie abzielte, nämlich eine Reform des Schulwesens, veranlasst hat, dürfte sehr zweifelhaft sein. Sie erschien inmitten der religiösen Gährung, wo die Gemüther vollauf beschäftigt waren, und die nach der Reformation zur Verbesserung des Schulwesens getroffenen Massregeln

gingen unmittelbar von der Regierung aus, so dass die vortreffliche kleine Schrift kaum irgend welchen Einfluss darauf ausgeübt hat. Von seinen übrigen Arbeiten sollen nur noch die von ihm während seines Aufenthalts in Paris verfassten Uebersetzungen der Volksbücher über Karolus Magnus und Holger Danske, welche damals für vollständig glaubwürdige Geschichtsbücher galten, erwähnt werden.

Den Rest seines im Dienst der Religion und der Sache des Volkes unermüdlich thätigen Lebens brachte Pedersen in Dänemark zu, wohin er 1531 zurückgekehrt war. Während der Grafenfehde*) war er Sekretair bei dem tapferen Bürgermeister von Malmö, Jörgen Kok. Unter der Regierung Christian's III. (1533—1559) setzte er seine frühere literarische Thätigkeit fort, und die im Jahre 1550 herausgegebene, durch ihre reine und klare Sprache ausgezeichnete Uebersetzung der heiligen Schrift, die sogenannte Bibel Christian's III., ist grösstentheils sein Werk. Er starb 1554.

Christjern Pedersen war der Begründer der dänischen Literatur im wahren Sinne des Wortes, er war nicht nur der Erste, der eine bedeutendere schriftstellerische Thätigkeit entfaltete, sondern es erhielten seine stark verbreiteten und gelesenen Schriften in mehrfacher Beziehung einen entschiedenen Einfluss auf die nachfolgende Literatur. Eine der Hauptaufgaben die zu lösen waren, bestand darin, eine dänische Schriftsprache zu schaffen, und was er dafür geleistet hat, kann kaum hoch genug angeschlagen werden. Er war sich dieser Aufgabe und ihrer Wichtigkeit vollkommen bewusst, und es gelang ihm auch, ein so reines Dänisch zu schreiben, wie man es vor ihm nicht gesehen hatte. So ebnete er für seine Nachfolger den Weg und wenn dieser nicht stärker betreten ward, als es in der That geschah, so kann man das nicht Pedersen zur Last legen. Indessen folgten doch Einige seiner Spur und sie verlor sich niemals ganz

---

*) Es ist dies die in Dänemark gewöhnliche Bezeichnung für die Kämpfe zwischen den Anhängern des abgesetzten Königs Christian II., unter der Anführung des Grafen Christoph von Oldenburg, und der Partei des Herzogs Friedrich von Holstein, späteren König Friedrich I.

in den späteren Geschlechtern, bis endlich die allgemeine Strömung sie aufsuchte und jene Entwickelung begann, die noch heutigen Tags fortgesetzt wird. Seine Sprache ist überall klar und fliessend, von ungewöhnlicher Kraft und Lebhaftigkeit im Ausdruck und nicht selten ist sie mit wahrer Meisterschaft behandelt. Dies finden wir namentlich in der erwähnten Bibelübersetzung von 1550, die ohne Frage als das bemerkenswertheste Sprachdenkmal aus der Reformationszeit anzusehen ist. Zugleich aber zeichneten sich Pedersen's Schriften durch ihren bestimmt ausgeprägten, volksthümlichen und nationalen Charakter aus. So war es schon, als er noch Katholik war; schon damals strebte er vor Allem danach, die Aufklärung des gemeinen Mannes zu fördern, und als er sich dann Luther's Lehre angeschlossen hatte, fuhr er in diesem Streben fort, nicht nur weil die Reformation ihrem Wesen nach darauf ausging, gerade die Masse des Volkes zu gewinnen, sondern weil ihm überhaupt das Wohl desselben wirklich am Herzen lag. Er beschränkte sich daher auch nicht auf religiöse Schriften, um durch diese der Kirchenverbesserung Vorschub zu leisten, sondern er schrieb auch über andere Gegenstände und hier wusste er nicht minder den rechten, dem Volke verwandten Ton anzuschlagen. Seine Bearbeitungen alter Chroniken waren noch lange nach ihm eine Lieblingslektüre des gemeinen Mannes. Im Gegensatz zur herrschenden Richtung seiner Zeit, die gegen Alles zu Felde zog, was das Volk als geistiges Erbe von der Vorzeit erhalten, hatte er ein warmes Herz für die alten Sagen und Lieder und andere Denkmäler des geistigen Lebens und es darf nicht unerwähnt gelassen werden, dass er einen lebhaften Begriff von der Verwandtschaft der nordischen Völker mit einander hatte, was mehrfach in unzweideutiger Weise in seinen Schriften zu Tage tritt.

Christjern Pedersen war keiner von den Führern in dem grossen Kampf zwischen der alten und der neuen Lehre. Er war im Auslande, als der Streit am heftigsten entbrannt war, und wäre er auch in der Heimath gewesen, so ist es doch nicht wahrscheinlich, dass er eine hervorragende Rolle dabei gespielt hätte. Er hielt sich überhaupt am liebsten fern von den Begebenheiten der grossen Welt; er hatte, wie er selbst von sich

sagt, „stets die Ruhe geliebt und sich in dieser unruhigen Zeit in Zurückgezogenheit zu seinen Freunden und Verwandten gehalten“, und seinem ganzen Charakter nach, wie er uns aus seinen Schriften entgegentritt, musste ihm die stille Beschäftigung mit den Büchern am meisten zusagen. Er trat überhaupt nicht so schroff auf wie die meisten seiner Gesinnungsgenossen und brach nicht so vollständig mit der Vorzeit wie sie; im Gegentheil hielt er seine Hand über das Alte, soweit es ihm brauchbar und der Erhaltung werth erschien, daneben aber bediente er sich auch wesentlich neuer Elemente. In dieser Beziehung war Luther's Auftreten von der grössten Bedeutung für ihn, allerdings zunächst in der Weise, dass die mächtigen Worte des deutschen Reformators ihm dazu verhalfen, Klarheit in die Gedanken zu bringen, mit denen er sich schon früher beschäftigt hatte, ohne sich in ihnen zurecht finden zu können, und dass sie ihn von manchen jener Zeit anklebenden Vorurtheilen, die seiner freien Entwickelung hemmend im Wege standen, befreiten. Schon in den von ihm, als er noch Katholik war, herausgegebenen Schriften ist ein reformatorisches Element unverkennbar, und der Gedanke, der später in seiner ganzen literarischen Thätigkeit der leitende war, nämlich dass Keiner ohne die Evangelien und den heiligen Glauben selig werden könne, kommt deutlich schon in ihnen zum Vorschein. Darin lag nicht nur ein bestimmt ausgesprochener Gegensatz zu dem Axiom der katholischen Kirche von der seligmachenden Kraft der guten Werke, sondern auch die Forderung, dass dem gemeinen Manne das Wort Gottes zugänglich sein soll. So sagt er in der obenerwähnten Wunderpostille, „es müsse Niemand glauben, dass die Evangelien in einer Zunge heiliger seien, als in einer anderen, aber Jedermann müsse sie in seiner eigenen Sprache lesen können“.

Eben darin, dass er die Bedeutung des Glaubens und das Recht des gemeinen Mannes an die heilige Schrift selber in den Vordergrund stellt, hat er Luther's Grundgedanken erfasst, ehe Luther ihn aussprach. An diesem hielt er bis zum Ende fest und alle seine zahlreichen religiösen Schriften sind davon erfüllt. Wohl hatte er nicht Luther's gewaltigen Geist, aber er arbeitete treu und unverdrossen, und der Einfluss seiner schriftstellerischen

Thätigkeit zu Gunsten der Ausbreitung und der endlichen Befestigung des Reformationswerks muss sehr hoch angeschlagen werden. Seine dänischen Schriften, die in neuerer Zeit in einer Gesammtausgabe erschienen sind, werden stets ihren Werth behalten, denn er war ein bedeutender, voll ausgeprägter Charakter, der mit Recht als die Offenbarung des historischen Geistes der damaligen Zeit in Dänemark bezeichnet worden ist.[15])

In ähnlicher Weise wie Christjern Pedersen waren auch die Brüder Peder und Niels Plade (beide 1560 verstorben) für die so arg versäumte religiöse und moralische Erziehung des Volkes thätig. Durch Herausgabe zahlreicher kleiner Schriften suchten sie die allgemeine Aufklärung und Sittlichkeit zu fördern, und vollendeten so das von Pedersen begonnene Reformwerk. Peder (geb. 1503) ist der bedeutendere der beiden Brüder, die Söhne von Bürgersleuten waren. Er studirte in Wittenberg und ward von Bugenhagen Christian III. als ein Mann empfohlen, der zur Durchführung der Reformation vorzüglich geeignet sei. Schon in seinem 35. Jahre ward er Seelands erster evangelischer Bischof und zugleich Professor der Theologie an der Kopenhagener Universität und wirkte in diesen Stellungen aufs eifrigste für das ihm übertragene Werk. Von den zahlreichen Schriften, die seiner Berufsthätigkeit als Geistlicher entsprangen, ist besonders das für die Kenntniss der Sitten und Anschauungen jener Zeit in hohem Grade wichtige „Visitatsbog“ hervorzuheben, ohne Frage eines der bemerkenswerthesten Bücher, welche die ältere dänische Literatur aufzuweisen hat. Es ist dies eine Sammlung von Vorträgen, die er auf seinen Visitationsreisen im Bisthum gehalten und später nach den von ihm gemachten Erfahrungen weiter ausgeführt hat. Es lag in der Beschaffenheit derselben, dass sie sich in einer Menge verschiedener Verhältnisse bewegten, welche zusammengenommen ein Zeitbild von seltenem kulturhistorischen Werth geben. Er besass in ungewöhnlich hohem Grade die Gabe, die Ausgangspunkte für seine Vorträge in den Lebensverhältnissen seiner Zuhörer zu wählen, sie aus ihren täglichen Umgebungen auf das geistige Gebiet zu führen und die Lehren des Glaubens auf bekannter Grundlage vor ihnen zu entwickeln. Eine in all' ihrem schlichten Wesen bedeutende und überlegene

Persönlichkeit zeigt sich uns in diesem Buche, dessen ganzer Styl sich durch warme und kräftige volksthümliche Beredtsamkeit auszeichnet. Diejenige Schrift des Verfassers, welche seinem Visitationsbuch an literarischem Werth am nächsten kommt, ist eine Predigtsammmlung, genannt „das Schiff des h. Petrus", eine Reihe höchst eigenthümlicher Betrachtungen über die Entwickelung der Religion und die verschiedenen theologischen Systeme, eine förmliche Dogmatik und Kirchengeschichte im Kleinen, wobei keine Gelegenheit zu Ausfällen gegen das Papstthum versäumt wird. In seinen zunächst für den gemeinen Mann bestimmten Schriften geisselt er oftmals in derber Weise die Schoossünden der Zeit, wie den Wucher, das Fluchen und Lästern u. A., während mehrere andere Bücher nur zur Erbauung dienen sollen. [16])

Der Mann aber, der durch Wort und Handlung am meisten zur Durchführung des Reformationswerks beitrug, war Hans Tavsen (1494—1561). Er ist der eigentliche Träger der dänischen Kirchenverbesserung, wirkte aber minder durch Schriften, als durch das lebendige Wort und erfüllte seinen Beruf voll Eifer und Unerschrockenheit, ohne sich durch Drohungen oder Tadel davon abschrecken zu lassen. Er stammte aus einer Bauernfamilie auf der Insel Fühnen und entlief im zwölften Jahre seinen Eltern, um in die Schule zu kommen. Nachdem er diese verlassen, ward er Mönch im Kloster von Antvortskov und begab sich dann nach Rostock, wo ohne Zweifel der erste Keim zur Umwandlung seiner religiösen Anschauungen gelegt wurde. Von Rostock ging er nach Kopenhagen, wo er ein Jahr hindurch an der Universität Vorlesungen hielt, um sich dann nach Wittenberg zu begeben. Hier hörte er, wie seine Grabschrift meldet, „mit unglaublicher Lernbegierde Luther länger als ein Jahr", und ward vollständig zum neuen Glauben bekehrt. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland begann er offen das Werk des Reformators in Luther's Geist. Wir können hier nicht näher auf alle Kämpfe, die er zu bestehen hatte, eingehn und wollen nur hervorheben, dass er als Führer der Protestanten das Glaubensbekenntniss derselben auf dem Herrentage (Versammlung des Adels und der Prälaten) zu Kopenhagen 1530 ablegte und Antwort auf die 27 Artikel gab, durch welche die

Anhänger des Papstthums ihn zu bekämpfen suchten. An dem Werk der Bibelübersetzung in die dänische Sprache betheiligte er sich durch die Uebertragung der 5 Bücher Mosis nach dem hebräischen Grundtext (1535). Ausserdem gab er mehrere Schriften religiösen Inhalts, darunter eine Postille, heraus. So lange der für die Kirchenverbesserung geführte Kampf dauerte, nahmen ihn die Pflichten seines geistlichen Amts vollauf in Anspruch, als aber die neue Lehre befestigt und die Kopenhagener Universität wieder eröffnet war, begann er auch seine Lehrerthätigkeit von Neuem, bis er 1541 Bischof in Ribe wurde. Hier fuhr er in seiner literarischen Thätigkeit fort und übersetzte auch die Bibel vollständig nach dem Grundtext, welches Werk jedoch nicht herausgegeben worden ist.

Ausser den von uns genannten Männern, die durch ihre Schriften die Reformation zu befördern und zu befestigen suchten, gab es noch viele Andere, die von nicht geringer Bedeutung für ihre Zeit waren, die aber neben jenen grossen Charakteren nicht in Betracht kommen können. Unter ihren Gegnern war nur eine hervorragende Persönlichkeit, nämlich Povel Eliesen. Ums Jahr 1480 zu Varberg, in dem jetzt zu Schweden gehörigen Halland, geboren, war er erst Mönch im Karmeliterkloster zu Helsingör, und ward dann, unter Christian II. Lektor an der Kopenhagener Universität. Er ist unter dem Beinamen „Vendekaabe“ (Versipellis) bekannt, weil er anfangs in hohem Grade zu Gunsten der Kirchenreform eingenommen war, dann aber, als sie kam, sich ihr feindlich gegenüberstellte. Er war einer der Ersten, der gegen den verwerflichen Ablasshandel eiferte, sogar noch vor Luther, mit welchem er in vielen Stücken übereinstimmte. Man erzählt auch von ihm, dass er, als Magister Martin Reinhard auf Christian's II. Aufforderung von Wittenberg nach Kopenhagen kam, um die neue Lehre zu verkünden, diesem, welcher der dänischen Sprache nicht mächtig war, bei seinen Predigten dem Volke gegenüber als Dolmetscher gedient habe, allein es fehlt an jedem Anhalt dafür. Es dauerte auch nicht lange, bis Eliesen sich von der Bewegung, die er so eifrig unterstützt hatte, zurückzog. Er erkannte nämlich, dass Luther in seinem Angriff gegen die römische Kirche viel weiter

ging, als er billigen könne, indem Luther sich nicht darauf beschränkte, die Sitten der Geistlichkeit verbessern zu wollen, ein Werk, zu dem Eliesen gern seine Hand bot, sondern das katholische Lehrgebäude in seinen Grundfesten angriff. Durch Rede und Schrift suchte Eliesen nun den stets wachsenden Strom zu dämmen, und auf Anstiften der katholischen Bischöfe zog er im Lande umher, um durch seine Predigten das Volk wieder auf den rechten Weg zu bringen, allein vergeblich. Er zog sich dadurch nur Hass und Hohn zu, da in dieser Zeit des Kampfes sein Auftreten nicht anders als ein Abfall, hervorgerufen durch unedle Beweggründe, betrachtet werden konnte. Vor dem von Parteileidenschaften unabhängigen Urtheil der Geschichte aber steht Povel Eliesen nichtsdestoweniger als ein Mann von hoher Begabung da, der sein ganzes Leben hindurch aus voller, ehrlicher Ueberzeugung handelte. Als Solcher tritt er uns unverkennbar in seinen vielen Schriften entgegen, von denen die meisten religiöse Streitfragen behandeln und die zum Theil persönlich gegen einzelne Reformatoren gerichtet sind. Er war ein ungestümer Streiter, voll flammender Leidenschaft, und seine Feder goss oft Gift und Galle auf seine Gegner aus, allein seine Stellung war auch ganz besonders dazu angethan, seinen Sinn zu verbittern, denn er stand vereinzelt gegen Alle, bekämpfte Protestanten wie Katholiken, da er Gebrechen auf beiden Seiten erkannte, und ward von Jenen als Abtrünniger gehasst, ohne sich dem Misstrauen dieser entziehen zu können. Povel Eliesen's literarische Thätigkeit beschränkte sich nicht auf religiöse Schriften, und es rührt z. B. die sogenannte Skiby'sche Chronik ohne Zweifel von ihm her. Sie geht bis zum Jahre 1534 und ist das einzige bedeutendere aus jener Zeit stammende Geschichtswerk, welches in seiner eigenthümlichen Mischung von objektiver, in Annalenform gehaltener Aufzeichnung der Begebenheiten und leidenschaftlich bewegten subjektiven Aeusserungen über Personen und Zustände ein äusserst interessantes, wenn auch einseitiges Bild von den wechselnden Zeitläuften und den verschiedenen Stimmungen des Verfassers gegenüber den politischen und kirchlichen Ereignissen gibt.[17])

Der Einfluss der Reformation auf die Entwickelung der

poetischen Literatur war kein besonders grosser, wenn sie auch veranlasste, dass mehr in dänischer Sprache gedichtet wurde, als früher. Von den Führern der Reformation und einigen Anderen ward eine Anzahl von geistlichen Gesängen geschrieben, zum Theil auf Grundlage der Psalmendichtung, deren erste Anfänge aus dem Schluss der katholischen Zeit stammen; noch mehrere wurden aus dem Deutschen übersetzt, aber in allen hat der abstrakt moralische oder dogmatische Stoff das poetische Element erstickt. Auf die Form ward wenig oder gar kein Gewicht gelegt; es herrschte bei den Evangelischen in jener Zeit eine gehobene Stimmung, und Jeder, der sich von ihr in besonderem Masse ergriffen fühlte, sang so gut wie er es vermochte. Ob nun sein Gesang der Gemeinde zusagte und von ihr bewahrt wurde, um später gedruckt zu werden, hing von ganz anderen Dingen ab, als von seiner mehr oder weniger kunstgerechten Form. Trotzdem lässt es sich schwer begreifen, wodurch die meisten dieser alten Lieder sich im Lauf der Zeiten haben erhalten können, denn weder in ihrer äusseren Gestalt noch ihrem Inhalt nach sind sie von gewöhnlicher Prosa sehr verschieden.[18])

Grösseres Interesse gewähren die polemischen Gedichte, besonders die beissenden Satiren auf das Papstthum, und überhaupt auf den Katholizismus und seine Institutionen. Eine der besten ist Hans Tausen's allegorisches Lied von der Wahrheit und der Lüge; es erzählt, wie jene überall von der letzteren verdrängt ist und von den Mönchen, die sie zu Tode hungern lassen wollen, gefangen gehalten wird, bis ihr doch schliesslich wieder die Freiheit verheissen wird. Dies Gedicht steht weit über Tausen's anderen poetischen Erzeugnissen und überragt durch seine kernige, gehaltvolle Sprache und die Sicherheit, womit der angeschlagene Ton durchgeführt ist, auch alles Andere, was die dänische Literatur der damaligen Zeit auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Es ist offenbar in einem Moment abgefasst, wo religiöse und ethische Begeisterung den Streiter zum wirklichen Dichter gemacht hatten. Die vom Schweizer Niklas Manuel 1528 in Prosa geschriebene Satire „Ain klegliche Botschaft dem Bapst zukommen“, eine der witzigsten und treffendsten

polemischen Schriften jener Zeit, ist mit vieler Laune auf Dänisch in Versen wiedergegeben und für den dänischen Leser in passender Weise lokalisirt. Rein dänischen Ursprungs scheint „Ein Gespräch zwischen dem Schmied Peder und dem Bauern Adser" zu sein, eine Schrift, die gegen alle „solche Irrthümer, wie sie in der Kirche des Papstes in vielen Jahren gebraucht wurden," ihre Stimme erhebt. Sie ist entschieden eins der besten literarischen Erzeugnisse aus der Reformationszeit. Man hat auch eine dänische Bearbeitung in Versform von dem im Mittelalter in ganz Europa verbreiteten, wie es scheint ursprünglich aus Dänemark stammenden Märchen von dem Teufel, der in einem Kloster Dienst nimmt und die Mönche in ihrem gottlosen Lebenswandel bestärkt, so das sie sammt und sonders im Begriff stehn, zur Hölle zu fahren, als sie endlich entdecken, wen sie bei sich aufgenommen haben und sich nun bekehren und Busse thun. Wann dies Gedicht nach Dänemark kam, lässt sich nicht bestimmen, es ist aber wahrscheinlich, dass es um die Zeit war, wo man zur Erkenntniss über das in den Klöstern getriebene Unwesen gelangte, also zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Die dänische Bearbeitung ist nach einem plattdeutschen Original vorgenommen.[19])

Was man ausser Psalmen und Satiren an Dichtungen aus der Reformationszeit hat, ist von geringem Belang, wenn man von dem sprachlichen und kulturhistorischen Interesse, das dergleichen alten Sachen stets innewohnt, absieht. Etwas von dem bemerkenswerthesten ist des Kopenhagener Rathsherrn Hermann Vejgere's Uebersetzung der Thierfabel Reineke Fuchs aus dem Plattdeutschen. Dieses „schöne und lustige Buch vom Fuchs" erschien 1555 und ist eine sehr wohlgelungene Bearbeitung des Originals; es war lange Zeit hindurch ein beliebtes Volksbuch und musste mehrmals herausgegeben werden.[20])

Die im Mittelalter in ganz Europa verbreitete Allegorie „Der Todtentanz" kam auch nach Dänemark, und nach der Art und Weise, wie die Katholiken darin dargestellt werden, muss dies nach dem Beginn der Reformation, aber vor ihrer gänzlichen Durchführung, also etwa ums Jahr 1530 geschehen sein.

In die Reformationszeit fallen die ersten in Dänemark ge-

machten Versuche auf dem Gebiet der dramatischen Dichtung. Dieselben gehören sämmtlich den sogenannten Schulkomödien an, welche sich bis in's 18. Jahrhundert hinein erhielten, und die einzigen dramatischen Erzeugnisse Dänemarks in diesem langen Zeitraum waren. Wir halten es daher für zweckmässig, Alles, was darüber zu sagen ist, hier gleich in diesem Abschnitt zu bringen, wenn wir dadurch auch die Grenzen desselben bedeutend überschreiten müssen.

Die Schulkomödien haben ihren Namen davon, dass sie vorzugsweise an die Schulen und zum Theil auch an die Universität geknüpft waren. Sie wurden dort verfasst, d. h. in den allermeisten Fällen aus dem Lateinischen oder Deutschen übersetzt, oder nach den Originalen bearbeitet. Die Mehrzahl dieser Stücke waren sogenannte Moralitäten, worunter man im Mittelalter geistliche Schauspiele verstand, welche Sittenlehren durch dramatische Handlung veranschaulichen sollten und die darauf berechnet waren, unmittelbar auf das Gemüth der Zuhörer einzuwirken. Daneben gab es auch Mysterien, oder Darstellungen von Scenen aus der heiligen Geschichte. Dahingegen kamen die in Deutschland so beliebten Fastnachtspiele in Dänemark nur selten zur Aufführung und es ist uns nur eine einzige derartige Komödie erhalten. Von grösseren dramatischen Werken, religiösen oder moralischen Inhalts, wie sie in anderen Ländern dem Volke zum Besten gegeben wurden, ist in Dänemark keine Spur zu finden.

Die Schulkomödien unterscheiden sich durch das stark hervortretende epische und allegorische Element sehr wesentlich von der späteren dramatischen Dichtung. Ein Streben danach, die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts zu bewahren, ist in ihnen nicht vorhanden, auch befassen sie sich nicht mit irgend welcher Motivirung der Handlung. Sie sollten theils zur Erbauung dienen, durch die der heiligen Schrift entnommenen Darstellungen; theils zur Belehrung, durch Moralisiren und Allegorien, durch anregende und abschreckende Beispiele, theils endlich zur Erheiterung der Zuschauer, wobei das niedrigkomische Element die Hauptrolle spielte. Sehr häufig ist in ihnen das Didaktische mit dem Ergötzlichen so stark vermischt,

dass die Bezeichnung „lustige und nützliche Komödie“ für die Mehrzahl passen würde.

Die ersten Schauspiele dieser Art in Dänemark, von denen wir Kunde haben, sind die drei in einer Handschrift von 1531 bewahrten sogenannten „Christjern Hansen's Komödien.“ „Die untreue Hausfrau“, ein burleskes, ganz ergötzliches Fastnachtspiel, ist, wie es scheint, dem Deutschen entlehnt, obgleich sich kein Vorbild für dasselbe nachweisen lässt. Es ist die einzige noch vorhandene Posse dieser Art in Dänemark. Das „Urtheil des Paris“ ist eine kleine allegorisch-mythologische Moralität von sehr geringem Werthe und die „Dorothea Komödie“ endlich die Uebersetzung eines lateinischen, vom Ritter Chilian aus Mellerstadt im Anfang des 16. Jahrhunderts verfassten Heiligenschauspiels, mit einem original-dänischen Epilog. Man hat diese Arbeiten dem obengenannten Christjern Pedersen, seiner Zeit Rektor an der Gelehrtenschule zu Odense, zugeschrieben, ohne dass man einen sicheren Anhalt dafür gehabt hätte; unzweifelhaft ist nur, dass er jenen Epilog verfasste.

Ein aus der Reformationszeit stammendes Mysterium ist das Schauspiel über den Nationalheiligen Knud Lavard, „Ludus de sancto Kanuto duce“. Trotz seines lateinischen Titels ist es in dänischen Versen geschrieben und wahrscheinlich eine Bearbeitung der lateinischen Legende von dem Leben des Herzogs Knud, welche bei den in der katholischen Zeit zum Andenken an jenen Heiligen in der Kirche abgehaltenen Festen eine Hauptrolle spielte. In jenem Mysterium ist aber nicht die Bedeutung Knud's als Heiliger so sehr in den Vordergrund gestellt, als vielmehr sein Auftreten in der Geschichte. Es ist dies der einzige Versuch in der älteren dänischen Literatur ein nationales Drama zu schreiben, und darum von sehr grossem Interesse, wenn es auch an sich betrachtet von höchst geringem Werth ist.

Der erste Schauspieldichter nach der Reformationszeit war Hans Sthen, der in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts sein moralisch-allegorisches Schauspiel „Kortvending“ (Wechsel des Glücks) schrieb, dessen Grundlage offenbar der oben erwähnten Allegorie, Todtentanz, entlehnt ist. Peder Hegelund (1542 bis 1614), Rektor in Ribe, verfasste eine „Comicotragedia“,

genannt „Susanna,“ grösstentheils nach einem lateinischen Original. Von Hieronymus Ranch (1539—1607) stammen die Schauspiele „Kong Salomons Hylding“ (Huldigung König Salomo's), „Samsons Fængsel“ (Simsons Gefängniss) und „Karrig Niding“ (Geizhals und Schurke). Die beiden ersten sind wegen ihrer Vermischung mit lyrischen Elementen sehr bemerkenswerth. Dies tritt namentlich in „Samsons Fængsel“ stark hervor und es ist dasselbe daher nicht unpassend als das erste dänische Singspiel bezeichnet worden. „Karrig Niding“ ist eine Volksposse, die sich lange Zeit hindurch grosser Beliebtheit erfreute, und sich auch an manchen Stellen durch frischen, wenn auch ziemlich derben Humor auszeichnet. Von den übrigen noch vorhandenen alten Komödien soll hier nur noch des Schauspiels „De Mundo et Paupere“ erwähnt werden, weil Scenen darin vorkommen, die mit Holberg'schen Situationen Aehnlichkeit haben. [21])

Dritter Abschnitt.

Gelehrtes Zeitalter (1560—1700).

Charakteristik des Zeitalters. — Verdrängung der Muttersprache durch das Lateinische. — Ueberwiegender Einfluss der orthodoxen Theologie. — Niels Hemmingsen. — Jesper Brochmand. — Erbauungsschriften. — Aberglaube. — Tyge Brahe. — Ole Römer. — Kaspar und Thomas Bartholin, Ole Borch, Polyhistoren. — Niels Stensen. — Birgitte Thott. — Leonora Ulfeldt. — Anders Vedel. — Huitfeldt. — Lyskander. — Beginn der Alterthumsforschung — Ole Worm. — Verdienste der Isländer um das Altnordische. — Dänische Sprachstudien. — Peder Syv. — Dichterische Versuche.

Die Reformation wirkte nicht so viel zur Förderung der Volksaufklärung und volksthümlichen Literatur, als man anfangs von ihr erwartet hatte. So lange der eigentliche Kampf dauerte, fand man es zweckmässig, den gelehrten Apparat bei Seite zu lassen oder ihn doch nur so weit in Anwendung zu bringen, dass auch die Forderungen des Volks im Allgemeinen befriedigt werden konnten. Als aber der Streit beigelegt war und die neue Lehre Wurzel gefasst hatte, kehrte man allmälig wieder zu den alten Gewohnheiten zurück. Nicht durch dänische, sondern nur durch lateinische Schriften konnte man sich den Ruhm der Gelehrsamkeit erwerben, und so blieb es im ganzen 16. und 17. Jahrhundert. Nur in wenigen Zweigen der Literatur bediente man sich der Muttersprache in grösserer Ausdehnung, nämlich da, wo es darauf ankam, unmittelbar auf das Volk einzuwirken, weshalb besonders viele Andachtsbücher dänisch geschrieben waren. Von den Wissenschaften war es nur die Geschichte, zu

der sich die ungelehrte Menge mittels einiger in der Muttersprache abgefassten Schriften Zutritt verschaffen konnte.

Auf die Reformationszeit folgte also eine Periode der Gelehrsamkeit von überwiegend theologischer Färbung, und die Universität, die in Folge der starken Gährung, als Protestantismus und Katholizismus mit einander rangen, vollständig aufgelöst, dann aber von Christian III. auf's Neue eröffnet worden war, erhielt auf den ganzen Entwickelungsgang einen entscheidenden Einfluss. Wie einst die dänische Hochschule nach dem Muster einer deutschen gestiftet war, so geschah auch ihre Umbildung und Einrichtung zu einer protestantischen Universität, gleichwie die Ordnung des ganzen Kirchenwesens, mit dem sie in die engste Verbindung trat, durchaus in deutschem Geiste. Das eigentliche Vorbild für die Kopenhagener Hochschule ward Wittenberg, denn Luther's Freund Bugenhagen, der von Christian III. nach Dänemark berufen ward, um die Neugestaltung sowohl der kirchlichen als auch der Universitätsverhältnisse zu leiten, war dort Professor. Man hielt es jetzt für das allerwichtigste, die neue Lehre gegen Entstellung zu schützen, weshalb die Professoren der Theologie mit einer fortwährend erweiterten Befugniss zur Ausübung einer Censur ausgerüstet wurden, die anfangs wohl nur vorzugsweise religiöse Schriften zum Gegenstand haben sollte, bald aber auch auf andere Fächer ausgedehnt wurde, und nothwendigerweise in hohem Grade hemmend auf die Literatur einwirken musste. Das Lateinische gewann sofort auf der Universität und in den Schulen den Vorrang, und selbst die Männer, denen die Erhaltung der dänischen Sprache warm am Herzen lag, konnten sich von der Herrschaft jener nicht freimachen. Es muss zugegeben werden, dass die gelehrten humanistischen Studien mit einem bisher unerreichten Eifer und Erfolg getrieben wurden, indessen gesellte sich bald geistlose Pedanterie hinzu und die Literatur entwickelte sich in einer Richtung, welche der in der Reformationszeit, mit ihren zahlreichen für das Volk bestimmten Schriften, so glücklich begonnenen Ausbildung der Muttersprache nur verderblich sein konnte.

Die Kirchenverbesserung war unläugbar von heilsamem

Einfluss auf die gelehrte Theologie. Die in unfruchtbarem Formenwesen erstarrte Scholastik verschwand; man hatte jetzt die heiligen Bücher selbst vor sich und strebte allen Ernstes danach, ihren Inhalt sich zu eigen zu machen. Es zeigte sich aber bald, dass die Zeit für eine wahre Erkenntniss noch nicht gekommen sei, und dass der Weg, den man jetzt eingeschlagen, zu geistiger Unfreiheit führen müsse. Je mehr die Theologie sich entwickelte, desto stärker verfiel sie in Spitzfindigkeiten, die dem scholastischen Wesen der früheren Zeit nichts nachgaben. Hier auf diesem Gebiete ganz besonders konnte die Censur ihre verderbliche, jedes gesunde Wachsthum hindernde Herrschaft ausüben. Die Furcht, verketzert zu werden, trieb die Forschung in eine bestimmte, ein für allemal festgesetzte Richtung und wehe dem, der sich von ihr losmachen wollte.

Schon Niels Hemmingsen (1513—1600), Dänemarks grösster Theologe im 16. Jahrhundert, musste bittere Erfahrungen darin machen. Ein Schüler Melanchthon's und von diesem sehr geschätzt, ward er auf dessen Empfehlung an der Universität zu Kopenhagen zuerst als Professor der griechischen Sprache, dann der Theologie angestellt. Er gab zahlreiche theologische Schriften heraus, meistentheils in lateinischer Sprache, und nur ein grösseres Buch, eine christliche Glaubenslehre, „der Weg des Lebens", ist dänisch geschrieben. Als gelehrter Theologe erfreute er sich weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus eines hohen Ansehens, und durch seine zunächst für den dänischen Predigerstand bestimmten, in populärem Styl gehaltenen Werke trug er zur Hebung desselben sehr wesentlich bei. Indessen wichen seine Anschauungen in wichtigen religiösen Punkten wesentlich von der offiziell festgestellten Orthodoxie ab; namentlich hatte er sich in der Lehre vom Abendmahl Melanchthon angeschlossen und Meinungen ausgesprochen, die mehr mit Calvin's als mit Luther's Auffassung übereinstimmten. Calvin's Anhänger beriefen sich auf ihn, und die streng gläubigen Lutheraner suchten ihn dagegen zu verdächtigen. Der König ward von Deutschland aus vor ihm gewarnt und dies hatte zur Folge, dass Hemmingsen seines Amtes entsetzt und kraft eines königlichen Befehls gezwungen wurde, seine „ketzerischen" Lehren zu widerrufen.[22])

Die freie Entwickelung des geistigen Lebens auf dem religiösen Gebiet, zu der durch die Reformation der Keim gelegt war, ward so durch die Beseitigung ihres Vorkämpfers erstickt. Jede freiere Regung ward in den Bann gethan, und die Aufgabe der Theologie bestand von nun an ausschliesslich darin, das einmal gegebene System aufrecht zu erhalten und zu entwickeln, wobei man mit Strenge darüber wachte, dass der Gedanke sich innerhalb der ein für allemal abgesteckten Grenzen hielt. Ein wahrer Typus dieser ganzen Richtung und zugleich ihr hauptsächlichster Träger ist Jesper Brochmand, Bischof auf Seeland (1585—1652), der gelehrteste Theologe Dänemarks im 17. Jahrhundert. Seine lateinisch geschriebenen dogmatischen Schriften standen auch im Auslande in grossem Ansehen, während sein bedeutendstes dänisches Werk, eine Hauspostille, noch lange nach seinem Tode eifrig gelesen und in mehrere Sprachen übersetzt ward.[23])

Einen wesentlichen Theil der religiösen Literatur jener Zeit nehmen die Erbauungsschriften, freilich nicht durch die Gediegenheit ihres Inhalts, als vielmehr durch ihre Menge ein. Diese Bücher, gleichwie die damals üblichen äusserst weitläufigen Leichenpredigten, bestanden meistentheils aus Bibelsprüchen, die in der wunderlichsten und geschmacklosesten Weise zusammengestellt waren. Daneben gab es eine förmliche Literatur von Teufels- und Hexengeschichten, in denen sich der Aberglaube der Zeit abspiegelte und die einen sprechenden Beweis von dem niedrigen Standpunkt der Geisteskultur jener Zeit liefern, während die gelehrte Theologie sich auf der Kanzel und dem Katheder breit machte.[24])

Dazu kam der in dieser Periode immer mehr überhand nehmende Hang zur Vielwisserei, welche in den meisten Fällen zur oberflächlichen Kenntniss der wissenschaftlichen Fächer führen musste. Wenn die gelehrte Zeit trotz dieser schädlichen Richtungen, trotz allem pedantischen Wesen und einer stets stärker um sich greifenden Censur dennoch eine Reihe ausgezeichneter Männer auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft hervorgebracht hat, so müssen die Verdienste dieser Männer sicherlich nur um so höher angeschlagen werden.

Eine der grössten Persönlichkeiten dieser Zeit war Tyge Brahe (geb. 1546). Von früher Jugend an beschäftigte er sich mit der Astronomie und schon von seinem 16. Jahre an stellte er Beobachtungen an, die er sorgfältig verzeichnete. Er entdeckte 1572 einen neuen Stern, worüber er in seiner ersten Schrift („de stella nova") berichtete. Durch diese wissenschaftlichen Arbeiten aber und ganz besonders durch seine Heirath mit einem Mädchen aus geringem Stande erregte er den Unwillen seiner hochadeligen Familie in so hohem Grade, dass er es vorzog, schon 1575 Dänemark zu verlassen. Indessen bewog ihn König Friedrich II. bald zur Rückkehr, belehnte ihn mit der kleinen Insel Hveen und unterstützte ihn freigebig bei der Aufführung seiner grossartigen Observatorien Uranienborg und Stjerneborg. Von hier aus verbreitete sich sein Ruf schnell über ganz Europa, und das kleine Eiland im Sunde wurde der Sammelplatz der Gelehrten aller Länder; selbst Könige und Fürsten hielten es nicht unter ihrer Würde, dorthin zu wallfahrten. Als aber sein hoher Gönner 1588 verstarb, begannen seine Neider und Feinde bei Hofe ihn auf alle erdenkliche Weise zu verläumden und herabzusetzen, so dass er endlich, der ewigen Verfolgungen müde, sich dazu entschloss, sein Vaterland für immer zu verlassen. Er fand zuerst Aufnahme bei dem Statthalter von Holstein, dem gelehrten Grafen Heinrich Rantzau, der ihm das Schloss Wandsbeck zum Aufenthalt einräumte. Hier gab er 1598 eine mit Abbildungen versehene Beschreibung seiner Observatorien und Instrumente unter dem Titel „Astronomiae instauratae Mechanica" heraus und widmete dieses Prachtwerk dem deutschen Kaiser Rudolph II. Dieser lud ihn ein, zu ihm nach Prag zu kommen und versprach ihm kräftige Unterstützung zur Fortsetzung seiner Studien. Tyge Brahe folgte der Aufforderung, sah sich aber bald in seinen Erwartungen getäuscht, denn der Kaiser, der sich beständig in Geldnoth befand, vermochte nicht, die ihm gemachten glänzenden Versprechungen zu halten, so dass er unter ziemlich drückenden Verhältnissen arbeiten musste. Dazu kam, dass Tyge Brahe an Keppler einen Gehülfen erhalten hatte, welcher bald die grossen Irrthümer erkannte, auf denen Tyge's ganzes System beruhte. Dieses

hielt sich auch nicht lange nach des Meisters Tode (1601) aufrecht, wohingegen das von Copernicus aufgestellte überall Eingang gewann. Trotzdem hat Tyge Brahe sich durch seine Verdienste um die Astronomie unsterblich gemacht. Er hatte dreissig Jahre hindurch regelmässig die sorgfältigsten Beobachtungen über die Bewegungen der Planeten angestellt und aufgezeichnet, sowie Berechnungen darüber gemacht, und nur auf Grundlage dieser grossartigen Vorarbeiten wurde es Keppler möglich, seine berühmten Regeln aufzustellen.[25])

Tyge Brahe's tüchtigster Schüler war Christian Longberg (Longomontanus), der ihn auch in sein freiwilliges Exil begleitete, aber nach Tyge's Tode nach Dänemark zurückkehrte, wo er eine Professur an der Universität erhielt und 1647 verstarb. Durch Veröffentlichung astronomischer und mathematischer Schriften erwarb er sich einen bedeutenden Ruf als Gelehrter, was in noch höherem Grade von Ole Römer (1644—1710), dem Berechner der Schnelligkeit des Lichts, gilt.

Auf dem Gebiet der Medicin und Naturwissenschaften hatte Dänemark in dieser Zeit mehrere ausgezeichnete Männer. Ole Worm, der sich besonders um das Studium der nordischen Alterthümer verdient gemacht hat, genoss zugleich als Arzt eines hohen Ansehens. Kaspar Bartholin (1585—1629), der Stammvater eines ganzen Geschlechtes von Gelehrten, gab vorzügliche anatomische, medicinische und physische Schriften heraus, die auch im Auslande grosse Anerkennung fanden. Sein Sohn Thomas Bartholin (1616—80) erwarb sich als Anatom einen europäischen Ruf. Schon auf seiner grossen Reise zu den berühmtesten Universitäten Europa's in den Jahren 1637—46 hatte sein Name in der Gelehrtenwelt einen solchen Klang, dass er in Padua zum Prorector und Universitätssyndicus ernannt wurde und man ihm eine Professur an der Akademie zu Messina anbot. Er folgte aber dieser Aufforderung nicht, weil er sein Vaterland nicht für immer verlassen wollte. Seine grösste Berühmtheit erlangte er durch die Entdeckung des lymphatischen Systems, eine Entdeckung, die übrigens ungefähr gleichzeitig von dem schwedischen Gelehrten Olof Rudbek gemacht wurde. Bartholin hat sehr zahlreiche Schriften voll

wichtiger Beobachtungen über fast alle Theile der Medicin hinterlassen. Von 1673 bis zu seinem Tode gab er die „Acta medica et philosophica“ (eine Sammlung in fünf Bänden) heraus und lieferte selbst viele Beiträge dazu. In der „Cista medica“ wie auch in verschiedenen anderen Schriften theilte er interessante Aufschlüsse über die Geschichte der Medicin in Dänemark mit. Wie bedeutend seine Thätigkeit auf diesem Gebiet nun auch war, fand er doch Zeit, sich auch mit anderen Fächern, wie mit der Theologie und der vaterländischen Geschichte zu befassen und Abhandlungen darüber zu schreiben, welche viele Anerkennung fanden. Bartholin huldigte so dem in dieser Periode stark um sich greifenden Streben nach Vielwisserei, allein er ist Polyhistor im guten Sinne des Worts, denn er verband gründliche Kenntniss mehrerer wissenschaftlichen Zweige mit vollständiger Herrschaft über ein Hauptfach.[26]) Viele tüchtige Männer zählte er zu seinen Schülern, unter denen sich auch sein Sohn Kaspar Bartholin (1655—1738), ein ausgezeichneter Arzt und Anatom, befand.

Noch bedeutender war Ole Borch (1626—90), gleich seinem Lehrer Polyhistor, aber in weit höherem Grade, denn er that sich als Philosoph, Chemiker, Anatom, Botaniker, Arzt und Philologe hervor und schrieb in allen diesen Fächern Werke von anerkanntem Werth. Die Chemie und die lateinische Sprache waren aber seine Hauptfächer; in letzterer schrieb er Gedichte, die damals viel Anklang fanden.[27])

Niels Stensen (1638—86) war auch ein Schüler Bartholin's und wohl sein vorzüglichster. Nachdem er einige Jahre hindurch in Kopenhagen Medicin und Anatomie studirt hatte, ging er nach Leiden, um sich weiter auszubilden. Hier machte er mehrere äusserst wichtige anatomische Entdeckungen, und als er sich dann nach Paris begeben hatte, erregten seine kunstvoll ausgeführten Sectionen ein solches Aufsehen, dass er schon in seinem dreissigsten Jahre für den ersten Anatomen Europa's angesehen wurde. In Paris traf er mit Bossuet zusammen und ward durch diesen zu religiösen Grübeleien verleitet, denen er sich zu Zeiten fast ganz hingab. Während eines Aufenthalts in Florenz, wo er an der Akademie del Cimento als Professor der

Anatomie angestellt war, ging er zum Katholizismus über. Doch raffte er sich noch einmal zu angestrengten Forschungen auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet auf und legte dabei den Grund zu einem ganz neuen, bisher völlig unbekannten Zweige derselben, der Geognosie, zu welcher er während seines Aufenthalts in Italien durch die Beobachtung der Bergformationen, die Betrachtung von Fossilien u. s. w. gekommen war. Das Resultat dieser Forschungen, sein Werk „de solido intra solidum naturaliter contento dissertationis prodromus“ machte gleich bei seinem Erscheinen bedeutendes Aufsehen, konnte aber von den Zeitgenossen nicht genügend gewürdigt werden, weil die Ideen, die es enthielt, weit über ihr Verständniss hinaus lagen. Erst ein Jahrhundert später wurden seine Gedanken wieder aufgenommen und wurde auf der von ihm gelegten Grundlage weiter fortgearbeitet. Wie der Titel („Prodromus“) andeutet, sollte die Schrift nur der Vorläufer eines grösseren Werkes sein, das aber niemals herauskam, obgleich der Verfasser es fast vollendet hatte. Die Ursache davon ist wohl darin zu suchen, dass seine theologischen Grübeleien ihn immer mehr in Anspruch nahmen, so dass er für Anderes kaum noch Zeit übrig hatte. Ums Jahr 1670 kehrte er auf Friedrich's III. Aufforderung nach Dänemark zurück, als der König aber bald darauf verstarb, ging Stensen wieder nach Florenz. Dem Staatsminister Griffenfeldt gelang es, ihn wiederum für einige Zeit nach Dänemark zu ziehn und von 1672—74 leitete er die anatomischen Studien an der Kopenhagener Universität, dann aber trieb es ihn wieder nach Italien, wo er 1675 die Priesterweihe empfing. Von jetzt an widmete er sich ausschliesslich dem Dienst der Kirche, und für die Wissenschaft war er vollständig verloren. Der Papst ernannte ihn 1677 zum Bischof in partibus und kurz darauf zum apostolischen Vicar in Norddeutschland und Dänemark. In dieser Eigenschaft starb er 1686 in Schwerin.[28])

Diese kurze Uebersicht über die hervorragendsten Gelehrten dieser Periode dürfte genügen, um zu zeigen, dass, wenn auch das geistige Leben im Allgemeinen von einer immer grösseren Erschlaffung erfasst ward, doch auf dem streng wissenschaftlichen Gebiet die Leistungen von keiner geringen Bedeutung

waren. Zu bedauern war nur, dass die Literatur sich vom Volke immer mehr abwendete und ausschliesslich Eigenthum der Gelehrten ward. Erst einer späteren Zeit war es vorbehalten, das, womit die Wissenschaft in dieser Periode bereichert wurde, dem Volke zugänglich zu machen, und erst im 18. Jahrhundert erkannte man ganz die Wichtigkeit eines solchen Werkes. Bis dahin befasste sich ausser den Gelehrten nur noch der Adel mit geistiger Arbeit, und zwar in sehr anerkennenswerther Weise, indem er sich die Pflege der Wissenschaft angelegen sein liess und ihre Jünger in freigebiger Weise unterstützte. Es gab damals viele Edelleute von feiner Bildung und nicht selten fand man wirkliche Gelehrte unter ihnen. Auch Edeldamen beschäftigten sich nicht ohne Erfolg mit den Wissenschaften, so verfasste Birgitte Thott (1610—62) eine für jene Zeit vorzügliche Uebersetzung des Seneca.[29]) Die bedeutendste Schriftstellerin jener Zeit war Korfitz Ulfeldt's unglückliche Gemahlin, Leonora Christina (1621—98), eine Tochter Christian's IV., deren Schrift „Jammersminde“ eine Darstellung ihrer langen, schweren Leiden im Gefängniss, unstreitig das beste prosaische Werk aus dem 17. Jahrhundert ist.[30])

Wenn auch die wissenschaftlichen Bestrebungen in der gelehrten Zeit dem nationalen Element nicht die gebührende Beachtung schenkten, so war dieses darum doch nicht ganz erstorben. Es ging vielmehr durch diese ganze Periode eine nationale, zum Theil volksthümliche Strömung, die wohl nicht die Kraft hatte, der Zeit eine andere Richtung zu geben, als die, nach welcher sie bezeichnet ist, aber doch an und für sich als eine Fortsetzung oder ein Resultat der durch die Reformanoit ins Leben gerufenen volksthümlichen Bewegung hohes Interesse gewährt und auf das Verhältniss zwischen der Literatur und dem Volk im Ganzen genommen einen nicht unerheblichen Einfluss geübt hat.

Unter den Männern, die sich um diese Sache grosse Verdienste erworben haben, ist ganz besonders Anders Sörensen Vedel (1542—1616) hervorzuheben. In seinen jüngeren Jahren ging er auf einige Jahre ins Ausland als Hofmeister Tyge Brahe's, ward in Wittenberg Magister und nach seiner Zurück-

kunft Hofprediger bei Friedrich II. Von früher Jugend auf hatte er sich eifrig mit der vaterländischen Geschichte beschäftigt und, von Vielen dazu angetrieben, machte er sich an das wichtige Werk einer Uebersetzung von Saxo Grammaticus, welche 1575 herausgegeben wurde. So ward das treffliche, vielseitig anregende Werk endlich dem ganzen Volke in vorzüglicher Weise zugänglich gemacht, denn auch die Sprache war ungewöhnlich rein und edel, was dem Uebersetzer zu um so grösserer Ehre gereicht, als er für den historischen Styl eigentlich erst die Bahn brechen musste.

Es erging nun an Vedel die Aufforderung, Saxo's Chronik fortzusetzen und sie bis auf die damalige Zeit zu führen, damit man endlich ein vollständiges Werk über die Geschichte Dänemarks erhielte, und da die angesehensten Männer des Landes sich der Aufforderung anschlossen, machte er sich nach vielen Bedenklichkeiten und Weigerungen an die schwierige und umfassende Arbeit, welcher er, in voller Ueberzeugung von ihrer grossen Wichtigkeit, fortan alle seine Kräfte widmete. Sie brachte ihm indessen wenig Anderes als Enttäuschungen ein. Selbstverständlich konnte das Werk nur langsam gefördert werden, da von Sammlungen und Vorarbeiten nichts vorhanden war. Ueberdies war Vedel viel zu gewissenhaft und gründlich, als dass er sich mit oberflächlichen Leistungen begnügt und gesucht hätte, so schnell fertig zu werden, wie man dies höheren Orts wünschte, wo man der Meinung war, das ganze Werk müsse sich in einigen Jahren vollenden lassen. Es machten sich dort auch Bedenken darüber geltend, welchen Nutzen es eigentlich bringen würde, wenn es in dänischer Sprache abgefasst und mithin fremden Gelehrten unverständlich wäre. So geschah es denn schliesslich, dass Vedel in Ungnade fiel und 1594 den königlichen Befehl erhielt, alle von ihm mit grossem Aufwand von Fleiss und Mühe, zum Theil auf weiten Reisen im Lande umher in einer Reihe von Jahren angesammelten Materialien nebst den schon von ihm ausgearbeiteten Theilen des Werkes dem königlichen Historiographen Niels Krag zu übergeben. Man hielt dafür, dass dieser aus dem ihm also überlieferten Stoff und dem, was sonst noch herbeigeschafft

würde, in einer Zeit von höchstens sechs Jahren eine Geschichte Dänemarks von König Frode bis auf seine Zeit, und zwar in lateinischer Sprache, zusammenstellen könne. Krag versäumte um des ihm gewordenen Auftrags willen sein Amt als Professor an der Universität und vermochte dennoch nichts weiter zu liefern, als eine Beschreibung der ersten 17 Jahre der Regierung Christian's III. Nach seinem Tode wurden Vedel's Sammlungen zerstreut. Alles, was von Vedel's Thätigkeit auf diesem Gebiet erhalten ist, besteht aus einer kleinen Abhandlung „Wie die dänische Geschichte zu beschreiben ist", worin er den Plan für seine Arbeit entwickelt, und aus einigen Fragmenten seiner für das Geschichtswerk bestimmten Ausarbeitungen. Eins dieser Fragmente „König Svend Haraldsön Tveskjæg" wurde ungefähr hundert Jahre nach Vedel's Tode herausgegeben.

Ein grosses Verdienst hat sich Vedel durch Herausgabe der ältesten Sammlung von Volksliedern des Mittelalters erworben; sie enthält hundert Lieder nebst erläuternden Anmerkungen und erschien 1591. Eine andere, kleinere Sammlung, genannt Tragica, hinterliess er im Manuscript, und sie ward erst 1657 herausgegeben. Vedel hat allerdings nicht daran gedacht, diese alten Gesänge kritisch zu behandeln, er brachte, was er finden konnte, und suchte es nur in eine möglichst anziehende Form zu kleiden, so dass er die ihm nothwendig erscheinenden Aenderungen und Zusätze vornahm. Nichtsdestoweniger sind diese seine Arbeiten von der grössten Bedeutung, weil der Sinn des Volks für die alten Dichtungen dadurch lebendig erhalten wurde und weil ohne die Sammlungen sicher ein grosser Theil der Lieder verloren gegangen wäre.[31])

Um die Geschichte Norwegens machte sich der norwegische Prediger Peter Claussön (1545—1614) verdient, indem er die alten Königssaga's übersetzte. Seine Arbeit zeichnet sich ebenso wie die Vedel'sche durch einen vortrefflichen Styl aus.[32])

Die Ausführung des von Vedel begonnenen Werks übernahm der Reichskanzler Arild Huitfeldt (1549—1609). Er gab in zehn Bänden, von 1595—1604, eine Chronik des dänischen Reichs nebst einer Bischofschronik heraus, und bezeichnete dies selbst als die Vorarbeit für „eine zierlichere und vollkommnere

Historie auf Lateinisch". Dies Werk ist von grosser Wichtigkeit als Quellensammlung und enthält eine Menge von Actenstücken, Briefen und ähnlichen werthvollen Beiträgen zur Geschichte Dänemarks, die sonst verloren gegangen sein würden. Im Uebrigen ist der Stoff fast gänzlich unbearbeitet und die Darstellung ist sehr mangelhaft.

Eine ausführliche Chronik der Zeit Friedrich's II. ward auf Grundlage einer von Huitfeldt nachgelassenen Handschrift von Peder Resen (1625—88) verfasst.

Darauf beschränkt sich die dänische Geschichtschreibung in der Muttersprache während der gelehrten Zeit, und von den oben angeführten Männern hat eigentlich nur Vedel eine namhafte Bedeutung für die Nationalliteratur gehabt. Im Uebrigen ward die Aufzeichnung der vaterländischen Geschichte in officieller Weise von den königlichen Historiographen besorgt. Friedrich II. hatte dieses Amt 1553 geschaffen und es war dabei die ausdrückliche Bedingung gestellt, dass Alles, was von dort veröffentlicht ward, in lateinischer Sprache geschrieben sein sollte. Der erste dieser königlich bestellten Geschichtschreiber war Hans Svaning (1503—84), welcher eine Darstellung der Regierungszeit der Könige Johann und Christian's II. lieferte. Besondere Erwähnung verdient Klaus Lyskander (1558 bis 1623). Sein Werk „Scriptores danici" ist der erste Versuch einer dänischen Literaturgeschichte, oder wohl richtiger eines dänischen Verfasserlexikons, welches noch jetzt für die Kenntniss der Literatur des 16. Jahrhunderts von Wichtigkeit ist. In dem dänisch geschriebenen Buch „danske Kongers Slægtebog", einer Art Genealogie der dänischen Könige, die als Einleitung zu einem grossen historischen Werk in der Muttersprache dienen sollte, zeigte er, dass er im Besitz eines bedeutenden Darstellungstalents sei, das, in rechter Weise angewendet, Grosses hätte leisten können. Es fehlte ihm aber an kritischem Sinn in so hohem Grade, dass er den Stammbaum der dänischen Könige bis auf Adam, stets mit Angabe der Jahreszahlen und immer in dem guten Glauben von der Richtigkeit der Daten, die er „alten Dokumenten" entnommen haben wollte, zurückführte. Er war von grossem Interesse für seine Muttersprache beseelt und versuchte sich auch in ihr

nicht ohne Erfolg als Dichter, so dass ihm die Ehre gebührt, zu den wirklich nationalen Schriftstellern der gelehrten Zeit gerechnet zu werden.[33]) Unter den Geschichtschreibern ist noch Stefan Stefanius (1599—1650) zu erwähnen, zunächst wegen seiner Herausgabe der Werke Svend Aagesön's und Saxo's, welch' letzteres er mit einer Fülle gelehrter Noten ausstattete.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erwachte ein bis dahin unbekanntes Interesse für die Vorzeit des Nordens. Es war dies wohl zunächst eine Folge davon, dass man um diese Zeit sich ziemlich viel mit der Geschichte zu beschäftigen anfing und der Sinn dafür immer reger wurde. Dadurch ward man ganz natürlich zur Beschäftigung mit der altnordischen Sprache und Literatur geführt und dies kam wiederum der Muttersprache zu Gute, gegen welche die Literatur sich sonst nur zu fremd verhielt. Schon Vedel ward durch seine geschichtlichen Studien und seine Liebe zum Dänischen zu Forschungen in der altnordischen Sprache veranlasst und arbeitete zu diesem Zweck mehrere Entwürfe aus. Er stellte auch antiquarische Untersuchungen behufs einer Einleitung zu dem von ihm vorbereiteten grossen Geschichtswerk über Dänemark an, zeichnete Runenalphabete auf u. s. w. Alle diese Arbeiten aber waren nur schwache Anfänge einer eigentlichen Alterthumsforschung. Erst der schon oben erwähnte Arzt und Naturforscher Ole Worm (1588—1654) leistete darin Erhebliches. Er legte reichhaltige Sammlungen an, in denen sich viele Alterthümer befanden und verfasste sehr werthvolle Schriften über Runensteine und andere Denkmäler, wodurch er das Interesse für eine wichtige, bis dahin fast übersehene Geschichtsquelle anregte. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiet, die „Monumenta Danica“, enthält eine Uebersicht über die dänischen Runendenkmäler, nebst Deutung der Inschriften, geschichtlichen Aufschlüssen u. s. w. Trotz seiner unläugbaren Schwächen und Mängel wird es stets Bedeutung behalten, weil es von manchen jetzt verloren gegangenen alten Sachen Nachrichten und Abbildungen gibt, die, wenn sie sich auch nicht gerade durch Genauigkeit auszeichnen, doch immer ihren Werth haben. Auch über das berühmte, im Jahre 1639 aufgefundene goldene Horn schrieb er eine Abhandlung, die erste

eigentliche antiquarische Schrift in der dänischen Literatur.[34]) Von den übrigen Alterthumsforschern in der gelehrten Periode ist wenig zu berichten, doch verdient erwähnt zu werden, dass einer von ihnen, Otto Sperling der Jüngere, schon darauf hinwies, welche Bedeutung das Studium der isländischen Sprache für die Geschichte des Nordens erhalten werde.

Sehr wesentlich ward das Studium der Alterthümer durch die Isländer gefördert, indem sie mit grossem Eifer die auf ihrer Insel bewahrten Schätze der alten Literatur hervorsuchten und durchforschten. Ohne ihren Beistand würde weder in Dänemark noch auch in Schweden etwas Erhebliches auf diesem Gebiet geleistet worden sein. Die hauptsächlichsten Anregungen gingen von ihnen aus, und ihrem Kreise wurden meistens die „königlichen Uebersetzer" und „königlichen Antiquare" entnommen, deren Arbeiten den Grund für die späteren Studien legten.

In der gelehrten Zeit befassten sich nur Wenige mit einem eigentlichen Studium der dänischen Sprache, und was sie leisteten, war ziemlich mangelhaft, allein ihre Bestrebungen verdienen immerhin Anerkennung. Dies gilt ganz besonders von dem Prediger Peder Syv (1631—1702), der wegen seiner gründlichen Kenntniss des Dänischen den Titel „philologus regius linguae danicae" erhielt. Er gab verschiedene Schriften über die dänische Sprache heraus, von denen die 1685 erschienene „danske Sprogkunst", als die erste in der Muttersprache geschriebene dänische Grammatik von besonderem Interesse ist. Schon 1668 war übrigens von dem als theologischer Schriftsteller bekannten Erik Pontoppidan eine lateinisch geschriebene „Grammatica Danica" herausgegeben, ein interessantes, besonders durch vergleichende Sprachbetrachtung ausgezeichnetes Werk. Recht charakteristisch für das „gelehrte" Zeitalter, in dem er lebte, ist eine Bemerkung Peder Syv's, die mehrfach in seinen Schriften vorkommt, indem er fast um Entschuldigung bittet, dass er dänisch schreibt und es für nothwendig ansieht, „bisweilen seine rechte Meinung lateinisch auszudrücken, um desto besser verstanden zu werden." Peder Syv gab auch Vedel's Volksliedersammlung mit vielen Zusätzen und eine Sprichwörtersammlung heraus. Eine literarhistorische Arbeit von ihm, „den danske Boglade", mit manchen

lehrreichen Notizen über die ältere dänische Literatur, liegt nur handschriftlich vor. Er beschäftigte sich auch mit der Zusammenstellung eines dänischen Wörterbuchs, kam aber nicht über die Vorarbeiten dazu hinaus.[35])

Ein Gleiches gilt von der grossartig angelegten lexikalischen Arbeit, welche Christian's V. Obersecretair, Geheimrath Mathias Moth (1647—1719), in einer langen Reihe von Jahren mit unermüdlichem Eifer und scharfer Kritik, unter Mitwirkung von Allen, die sich für das Werk interessirten und zur Förderung desselben beitragen konnten, ausführte. Die von ihm hinterlassenen, ungemein reichhaltigen Sammlungen wurden bei der Ausarbeitung des von der königlich dänischen wissenschaftlichen Gesellschaft herausgegebenen sehr ausführlichen Wörterbuchs der dänischen Sprache benutzt, allein die Sammlungen wurden dadurch bei Weitem nicht erschöpft, sondern sie enthalten ein so grosses Material zur Beleuchtung aller Sprachverhältnisse, dass die Sprachforschung noch immer Aufschlüsse über den Wortvorrath und die Sprachgeschichte ihnen entnehmen kann.[36])

Die Dichtkunst ward in der gelehrten Zeit keineswegs vernachlässigt, es gab im Gegentheil eine grosse Menge Poeten, sowohl in dänischer als in lateinischer Sprache; doch waren sie mit sehr wenigen Ausnahmen geistlose Reimschmiede. Meistens wurden religiöse Gegenstände von ihnen behandelt. Von den wenigen wirklichen Dichtern dieses Zeitalters heben wir folgende hervor:

Hans Sthen (1544—1603?), derselbe dessen Drama „Kortvending“ oben erwähnt ward, dichtete geistliche Gesänge, in denen sich nicht selten eine wirklich poetische Stimmung zu erkennen gibt, und oftmals Anklänge an das Volkslied vorkommen. Man hat auch ein Lehrgedicht von ihm, „Lykkens Hjul“ (das Glücksrad) von ähnlichem Inhalt wie sein Drama.

Anders Arrebo, (1587—1637) ein Mann von wahrhaft poetischer Begabung, gab zuerst einige historische Gelegenheitsgedichte, die mit grossem Beifall aufgenommen worden, heraus. Kaum dreissig Jahre alt, ward er Bischof von Drontheim, wurde aber schon einige Jahre später wiederum seines Amtes „wegen seines leichtsinnigen Treibens“ entsetzt. Der junge Bischof, frohen und lebenslustigen Sinnes, und den für die Geistlichen

vorgeschriebenen steifen Formen abhold, scheute sich, wenn er an Gesellschaften theilnahm, nicht, „zum Tanz die Trommel zu rühren oder selbst mitzutanzen und seine Lieder im Ton der Volkslieder zu singen, ohne seine Ausdrücke genau abzuwägen“, und da es ihm zugleich an Feinden nicht fehlte, so musste seine Stellung bald unhaltbar werden, obgleich ihm kaum wirklich ungeziemende Handlungen zur Last zu legen sind. Nach einiger Zeit ward ihm doch die Erlaubniss zu Theil, wieder in den geistlichen Stand zu treten, und er starb als Prediger zu Vordingborg auf Seeland, geachtet und geliebt von seiner Gemeinde. Kurze Zeit nach seiner Absetzung kam seine treffliche Uebersetzung der Psalmen David's heraus, die sich sofort der allgemeinen Gunst erfreute und lange darin erhielt. Wirkliche Berühmtheit aber erlangte er durch sein grosses Gedicht „Hexaëmeron“, wodurch er sich den Namen des „Vaters der dänischen Dichtkunst“ erwarb. Es ist eine freie Nachahmung des französischen Gedichts von Bartas, von der Schöpfung der Welt und mehrere Partien sind von Arrebo selbständig verfasst. Manche Stellen sind von wahrhaft dichterischer Schönheit, und oftmals fällt er unwillkürlich in den Ton der alten Volkslieder, der ihm ganz zu Gebote stand. Arrebo's grösstes Verdienst aber, wodurch er sich auch seines Beinamens würdig machte, waren seine Bestrebungen für die Einführung der Renaissance, die sich von Italien über ganz Europa ausgebreitet hatte, in die dänische Dichtung. Schon in seiner Uebersetzung der Psalmen David's machte er einen unsicheren Versuch zu einer metrischen Reform, und in seinem Hexaëmeron verliess er ganz die alte Methode, die sich mit einer bestimmten Anzahl von Silben begnügte, und ging zu dem von Martin Opitz in seiner Prosodia Germanica aufgestellten System, wonach die Betonung der Silben das Bestimmende ist, über. Der erste Abschnitt des Hexaëmeron ist in Hexametern mit Reimen in der Mitte und am Ende der Verse geschrieben. Dies bedingt eine feste Cäsur, wodurch eine der Haupteigenthümlichkeiten des Versmasses, seine Biegsamkeit und Leichtigkeit, verloren ging. Arrebo machte sich in den folgenden Abschnitten von den selbstauferlegten Schwierigkeiten los, gab den Hexameter auf und wählte den von Opitz als

heroisches Versmass empfohlenen Alexandriner, in der von dem französischen Versmasse gleichen Namens sehr verschiedenen Gestalt, so wie er sie in Deutschland erhalten hatte, und wie er von nun an für lange Zeit in dem dänischen Epos und Drama fast ausschliesslich gebraucht ward.[37])

Der grösste aller dänischen Dichter im gelehrten Zeitraum war Thomas Kingo, geb. 1634 im Dorfe Slangerup auf Seeland, wo sein Vater, schottischer Herkunft, sich dürftig als Weber ernährte. Er ward Prediger in seinem Heimathsdorf und gab dort 1674 den ersten Theil seiner geistlichen Lieder („aandelige Sjungekor") heraus; als der zweite Theil 1681 erschien, war er Bischof von Fühnen. Alle diese, sehr zahlreichen Gesänge sind von gläubiger Innigkeit und warmer dichterischer Begeisterung erfüllt, so dass sie selten den rechten erhebenden Eindruck verfehlen, und nicht minder mächtigden hoch entwickelten Geist als das schlichte ungebildete Gemüth ergreifen, wenn nur die religiöse Empfänglichkeit vorhanden ist. Sie wurden gleich bei ihrem Erscheinen mit der höchsten Anerkennung und Bewunderung aufgenommen und viele von ihnen dienen noch heutigen Tags zur Erbauung beim Gottesdienst in der dänischen Volkskirche. Manche dieser Gesänge stehen noch jetzt unübertroffen da, trotzdem dass die geistliche Liederdichtung in Dänemark viel Vorzügliches hervorgebracht hat. Dass Kingo's Vorbild für die Entwickelung derselben von grossem Einfluss gewesen ist, erscheint unzweifelhaft. Kingo hat auch eine Anzahl weltlicher Gedichte verschiedenen Inhalts verfasst, die von seinen Zeitgenossen gleichfalls sehr hoch geschätzt wurden und ihm viele einflussreiche Gönner verschafften, sonst aber von durchaus keinem Werth sind, denn sie zeichnen sich in Nichts vor den geist- und geschmacklosen Erzeugnissen, von denen jenes Zeitalter förmlich überfluthet war, aus. Seinen Ruhm als einer der grössten dänischen Dichter hat Kingo einzig und allein seinen geistlichen Liedern zu verdanken. Er starb 1703.[38])

Die norwegische Predigerfrau Dorthe Engelbrechtsdotter (1635—1716) verfasste viele religiöse und Erbauungslieder, welche ihr den Beifall ihrer Zeitgenossen in so

hohem Grade eintrugen, dass man ihr den Namen der elften Muse (Sappho sollte nach den Vorstellungen jener Zeit die zehnte sein) beilegte. Sie war auch eine beliebte Glückwunsch- und Gelegenheitsdichterin. Von poetischem Gehalt ist in ihren Erzeugnissen aber nur wenig zu spüren.

Weit höher als Dichter steht der norwegische Prediger Peder Dass (1647—1708), gleich Kingo schottischer Abkunft. Wenn auch seine weltlichen Lieder an dichterischem Werth die von ihm verfassten geistlichen Gesänge übertreffen, so haben doch vorzugsweise diese seinen dichterischen Ruf begründet. Oftmals bricht auch in seinen weltlichen Liedern ein tief ernster, religiöser Ton durch, und obwohl sie nicht alle gleich hoch zu stellen sind, sondern manche sich nicht über gewöhnliche Prosa erheben, so herrscht doch in ihnen meistens ein so warmes Gefühl, eine so anschauliche Darstellungsweise und daneben wiederum ein derber, ergötzlicher Humor, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn er noch heutigen Tages der Lieblingsdichter des gemeinenen Mannes in Norwegen ist. Von seinen religiösen Gedichten sind eine Paraphrase von Luther's kleinem Katechismus in Versen und ein biblisches Liederbuch zu nennen, und von seinen weltlichen Dichtungen ist „Nordlands Trompet", eine Beschreibung des nördlichen Theils von Norwegen, die grösste und bekannteste.[39])

Im Uebrigen ist von der weltlichen Poesie in Dänemark während des gelehrten Zeitalters wenig zu berichten. Grösseres Interesse gewährt nur die Art und Weise, wie sich die von Arrebo eingeführte Renaissance ausbreitete. Sein Hexaëmeron ward allerdings erst zwanzig Jahre nach seinem Tode gedruckt, allein es wurde durch Hans Mikkelsen Ravn schon weit früher in seiner „Rhythmologia Danica" eine ausführliche Probe von demselben gegeben, welche sofort Nachahmer fand. Es ist nur zu bedauern, dass Arrebo's Einfluss nicht so weit reichte, der neuen Richtung eine nationale Färbung zu geben, denn das heimische Element ward ganz in den Hintergrund gedrängt und ein leeres Formwesen an seine Stelle gesetzt. Zur schnellen Ausbreitung desselben trug wesentlich Sören Terkelsen's Uebersetzung des d'Urfé'schen Romans Astrée und die Auswahl aus den darin enthaltenen Gesängen bei,

die er 1648 zusammen mit anderen von ihm übersetzten Liedern unter dem Titel „Astreae Sjungekor“ (Gesangchor der Asträa) herausgab. Diese von gefälligen Melodien begleiteten Gesänge fanden schnell die weiteste Verbreitung und gewöhnten das Volk sehr bald an die neuen Formen.[40])

Unter denen, die sich die neue Manier zu eigen machten, war auch der oben als Sprachforscher genannte Peder Syv, dessen dichterische Begabung nicht unbedeutend war; man hat ihn nicht mit Unrecht den ältesten dänischen Epigrammdichter und den ersten dänischen originalen Bukoliker genannt. Des grössten Ansehens als Dichter in der damaligen Zeit erfreute sich aber Anders Bording (1619—77). Er besass eine grosse Fertigkeit im Versemachen, und obwohl er dabei hin und wieder recht launige Einfälle haben konnte, war sein wirkliches Dichtertalent doch nicht von Belang. Er gab unter Anderem die erste politische Zeitung in Dänemark, „den danske Merkurius“, heraus, welche in den Jahren 1666—77 jeden Monat, und zwar in Versen erschien. Zu erwähnen sind noch: Jakob Worm (1642—93), Kingo's Stiefsohn, der so derbe Satiren schrieb, dass er dafür zum Tode verurtheilt wurde, aber mit lebenslänglicher Verbannung davon kam, und endlich Laurids Kok, der Verfasser des Dannevirkeliedes (von der Königin Thyra Danebod, der Erbauerin des Dannevirke), in dem der Ton des Volksliedes sehr glücklich getroffen ist und das noch jetzt zu den beliebtesten Gesängen des dänischen Volkes gehört. Auch in dem sogenannten „Kjæmpeebog“ (Heldenbuch), dessen Verfasser unbekannt, kommen manche Anklänge an die Lieder vor.[41])

Vierter Abschnitt.

Holberg und seine Zeit (1700—1750).

Holberg's Jugend. Seine Studien und Reisen. Erste Anstellung als Professor. Geschichtliche Arbeiten. Erscheinen des Peder Paars. Eröffnung des dänischen Theaters. Holberg's Komödien. Unterbrechung seiner dichterischen Thätigkeit. Reise ins Ausland. Grössere geschichtliche Werke. Fortgesetzte Komödiendichtung. Niels Klim. Letzte Schriften. Schenkung an die Soröer Akademie. Betrachtungen über die Bedeutung und den Einfluss Holberg's. — Christian Falster. — Jörgen Sorterup. — Ambrosius Stub. — Hans Brorson. — Frederik Eilschow. — Erik Pontoppidan. — Hans Gram. — Jakob Langebek. — Peter Suhm.

Aus unserer in den vorigen Abschnitten enthaltenen Schilderung der Anfänge der dänisch-norwegischen Literatur dürfte hervorgehen, dass schon nach mehreren Richtungen hin kräftige Anläufe zu einer solchen genommen und recht ansehnliche Resultate erreicht waren; es kam jedoch erst der rechte Trieb in die ganze Bewegung, als Ludwig Holberg hinzutrat. Nicht bloss reinigte er den Boden um sich her und räumte eine Menge Unkraut hinweg, wodurch die Entwickelung des geistigen Lebens gehemmt worden, sondern, was die Hauptsache war, es fielen die Schranken, die Jahrhunderte lang das Volk von der Zunft der Gelehrten getrennt hatten und welche die Reformation, als ihr frischer Hauch über die nordischen Lande wehte nicht umzuwerfen vermocht hatte, jetzt vor Holberg's kräftigem Angriff, um sich niemals wieder zu erheben. Wohl konnte Alles, was hier auszurichten war, nicht von Einem Mann allein ausgeführt

werden, sondern es bedurfte ganzer Generationen dazu, aber der erste entscheidende Anstoss ging von Holberg aus.

Ludwig Holberg war in Bergen (Norwegen) am 3. December 1684 geboren. Sein Vater hatte sich vom gemeinen Soldaten zum Officier aufgeschwungen, und Ludwig, der jüngste von zwölf Geschwistern, ward nach dem Brauch jener Zeit, schon im Kindesalter zum Soldatenstande bestimmt. Als er aber heranwuchs, zeigte er so entschiedene Abneigung gegen denselben, dass man seiner Lust zum Studiren nachgab und ihn in die lateinische Schule zu Bergen eintreten liess. Im Jahre 1702 begab er sich auf die Universität in Kopenhagen, konnte sich hier aber, da ihm alle Mittel fehlten, nicht lange aufhalten, sondern musste nach Norwegen zurückkehren, wo er eine Hauslehrerstelle bei einem Prediger auf dem Lande erhielt. Einige Zeit darauf konnte er wieder nach Kopenhagen gehen, um hier das theologische Amtsexamen zu bestehen, worauf er dann abermals in eine Hauslehrerstelle bei einem Prediger in Bergen trat. Dieser Mann hatte Reisen ins Ausland gemacht und ein Tagebuch darüber geführt. Die Lektüre dieses Tagebuchs erweckte in Holberg eine unwiderstehliche Lust, sich in der Welt umzusehen, und mit einem geringen Reisegeld machte er sich nach Holland auf. Seines Bleibens war hier aber nicht lange und die Ausbeute von der Reise auch nicht gross. Er hielt sich nun einige Zeit in der kleinen norwegischen Stadt Christianssand als Sprachlehrer auf und sobald er sich einiges Geld erspart hatte, trieb es ihn wieder in die Welt hinaus, dieses Mal nach England. Hier blieb er einige Jahre, grösstentheils in Oxford, wo er die Bibliotheken fleissig besuchte und besonders Geschichte studirte.

Als er aus England zurückgekehrt war, begann er Privatvorlesungen in Kopenhagen zu halten. Dadurch konnte er aber seine Existenz nicht sichern, denn seine Vorlesungen brachten ihm Nichts ein, obwohl es ihm an Zuhörern nicht fehlte. Er ward daher genöthigt, wieder eine Stelle als Hauslehrer anzunehmen, wodurch er die Gelegenheit erhielt, eine kürzere Reise in Deutschland zu machen. Erst im Jahre 1710 ward er in Borch's Collegium (für arme Studenten und Candidaten) aufgenommen und dadurch in den Stand gesetzt, sich ganz seinen

Studien hinzugeben und die von ihm mit so grossem Fleiss angesammelten Materialien zu bearbeiten. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann 1711 mit der Herausgabe einer kurzgefassten Weltgeschichte „Indroduction til de europæiske Rigers Historie", der ersten dänischen Schrift dieser Art, und kurze Zeit darauf überreichte er Friedrich IV. die Geschichte Christian's IV. und Friedrich's III. im Manuscript. Diese und einige andere kleinere historische Arbeiten bahnten ihm den Weg zur Universität, an der er 1714 als ausserordentlicher Professor, vorläufig doch ohne Gehalt, angestellt ward. Indessen wurde ihm bald ein Stipendium zu Theil, so dass er eine mehrjährige Reise (1714—16) vornehmen konnte, auf der er auch Paris und Rom besuchte. Nach seiner Zurückkunft gab er sein „Natur- und Völkerrecht" heraus, das den Werken der grossen Meister in diesen Fächern, Grotius, Pufendorf und Thomasius, nachgebildet war, und 1718 ward er an der Kopenhagener Universität als wirklicher Professor der Metaphysik angestellt. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Antrittsrede, die mehr einer Leichenpredigt als einer Lobrede über jene Wissenschaft glich, denn Holberg war kein besonders warmer Anhänger der abstracten Philosophie. Später ward er Professor der lateinischen Sprache und Beredtsamkeit und 1730 endlich der Geschichte und Geographie, seiner Lieblingsfächer.

Bis Holberg seine erste feste Anstellung als Universitätslehrer erhielt, hatte er sich fast ausschliesslich mit historischen Studien beschäftigt; um diese Zeit aber schlug seine Geistesarbeit eine ganz andere Richtung ein. Schon auf der Schule hatte er Verse geschrieben, es aber bald wieder aufgegeben, und viele Jahre hindurch sich nicht damit befasst. Das Dichten war ihm sogar so zuwider, dass er, wie er selbst von sich erzählte, kein Gedicht, und mochte es noch so zierlich sein, vorlesen hören konnte, ohne zu gähnen. Nach seiner Rückkehr von der grossen Reise trat er als Satiriker in einigen Streitschriften gegen den Historiker und Juristen Andreas Höyer auf und dabei erwachte die Lust in ihm, zu prüfen, ob er die Gabe besitze, die „Sprache der Götter" zu reden. Der Ausfall seines ersten Versuchs, einer Satire in Juvenal's Manier, ermuthigte ihn zur Fortsetzung und nun erfolgte in kurzen

Zwischenräumen jene Reihe von Meisterwerken komischer Dichtung, welche mehr als irgend ein anderes Erzeugniss seiner umfassenden schriftstellerischen Thätigkeit seinen Namen berühmt gemacht haben.

Zuerst erschien 1719—20 pseudonym (er nannte sich Hans Mikkelsen, Brauer in Kallundborg, welchen Namen er auch später bei seinen Komödien und anderen Scherzgedichten beibehielt) das grosse komische Heldengedicht vom Krämer Peder Paars aus Kallundborg, der auf der Reise nach Aars (Aarhuus), wo er seine Braut besuchen will, bei der Insel Anholt im Kattegat strandet und dabei mancherlei bedenkliche Erlebnisse und Abenteuer durchzumachen hat. Das Gedicht war anfänglich darauf angelegt, eine Parodie auf ältere und neuere Heldengedichte zu bilden, namentlich auf die homerischen und auf die Aeneide, deren von bunten Bildern und phantastischen Gestalten erfüllte Darstellung der nüchternen, nichts weniger als poetischen Betrachtung des achtzehnten Jahrhunderts in hohem Grade lächerlich erscheinen musste, gleichwie der conventionelle heroische Stil in den Augen der damaligen Zeit sich schwülstig und geschraubt ausnahm. Einer solchen Anschauung huldigte auch Holberg, dem der Sinn für ernste Poesie gänzlich abging. Mit reicher Laune beginnt er sein Gedicht von diesem Gesichtspunkt aus, bald aber schlägt er einen anderen Ton an, und sich ein höheres Ziel setzend, geht er in ein weit fruchtbareres Gebiet über. Schon in diesem Gedicht finden wir eine ganze Gallerie völlig ausgebildeter mit sprudelndem Humor vorgeführter komischen Typen, in denen er die Verkehrtheiten der damaligen Zeit darstellt.

Die einzelnen Gesänge des Gedichts folgten schnell aufeinander und erregten ein ganz ausserordentliches Aufsehen, wenn auch nur Wenige die rechte Bedeutung desselben, als einer unpersönlichen, allgemeinen Satire zu erfassen vermochten. Viele wurden erzürnt, fühlten sich getroffen und fassten den über einen Stand oder eine Classe, zu welcher sie zufällig gehörten, ausgesprochenen Spott als gegen sie selbst gerichtet auf, so dass die Sache leicht für Holberg gefährliche Folgen hätte nach sich ziehen können. Ganz besonders erbittert war der

Besitzer der Insel Anholt, Friedrich Rostgaard, übrigens einer der nach den Begriffen der damaligen Zeit gebildetsten und kunstverständigsten Männer. Dieser hatte namentlich an Holberg's Charakteristik der Bewohner Anholts Aergerniss genommen, von denen Holberg sagte, dass sie ein christliches Leben führten und sich ehrlich vom Schiffbruch nährten — wie dies in guter alter Zeit bei so manchen Bewohnern des Meeresstrandes Sitte war. Rostgaard beklagte sich persönlich beim König Friedrich IV., sogleich beim Erscheinen des ersten Gesanges, und trug darauf an, dass das Buch als eine schmähliche und unziemliche Schrift durch den Henker verbrannt und der Verfasser nach der ganzen Strenge des Gesetzes als ein verkommener Pasquillant, „der das arme Land Anholt, Prediger und Vogt nicht ausgenommen, mit einer unwahren und unchristlichen Beschreibung zur Beschämung der Vorfahren, der Einwohner und der Nachkommen, belästigt hat,“ bestraft werden solle. Indessen lief die Sache besser ab, als es zuerst den Anschein hatte. Der König liess sich das Buch vorlesen und fand, dass es eine „unschuldige und kurzweilige Schrift“ sei, und der Staatsrath sprach den Verfasser durch eine Resolution, in der es doch heisst, es wäre besser gewesen, wenn die Schrift ungeschrieben geblieben wäre, frei.

Im Jahre 1722 begann Holberg seine Komödiendichtung, diejenige Seite seiner dichterischen Thätigkeit, wo sich sein Talent am glänzendsten zeigte. Schauspiele waren zu jener Zeit in Dänemark wenig bekannt. Die Schulkomödien, deren eigentliche Blüthezeit ins 16. Jahrhundert fällt, gingen allmälig aus der Mode und waren überdiess nicht für das eigentliche Volk bestimmt, um so mehr als sie meistens lateinisch geschrieben waren. Bei Hofe hatte man französische oder italienische Schauspielertruppen, und das Volk musste mit den Haupt- und Staatsactionen der deutschen Komödianten vorlieb nehmen, welche Holberg in seinem Lustspiel „Ulysses von Ithacia“, in dem der Raub der Helena, die Belagerung Troja's und die ganze Odyssee vorgeführt werden, so ergötzlich parodirt hat.

Aus der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, etwa 50 Jahre vor Holberg's Schauspieldichtung, stammt eine interessante dramatische Satire, „Grevens og Friherrens Komedie“ (die Komödie

des Grafen und des Freiherrn), die wahrscheinlich von dem Edelmann Mogens Skeel (1650—94) verfasst ist. Dieses Lustspiel, das nicht ohne Laune sich über den neugebackenen, grossentheils deutschen Hofadel, wie er unter Christian V. aufkam, lustig machte, ist bemerkenswerth als der erste Versuch, der neuen, von der dramatischen Dichtung im Auslande eingeschlagenen Richtung zu folgen, blieb aber auch der einzige Versuch vor Holberg[42]).

Im Jahre 1720 erhielt Etienne Capion, Mitglied einer französischen Schauspielergesellschaft, die bei Hofe Vorstellungen gegeben hatte, das Privilegium zur Errichtung eines Theaters, wo anfangs abwechselnd französische und deutsche Schauspiele aufgeführt wurden. Zwei Jahre später ward dem französischen Schauspieler René Montaigu die Genehmigung ertheilt, „Komödien in dänischer Sprache einzurichten und aufzuführen". Er verband sich darauf mit Capion und am 23. September 1722 ward das dänische Theater mit einer Uebersetzung von Molière's „l'Avare" eröffnet. Um Originalschauspiele zu erhalten, wandte man sich an den Verfasser des Peder Paars und dieser war sofort dazu bereit. Schon in demselben Jahre wurden fünf Stücke von ihm gegeben und im Laufe einiger Jahre schrieb er deren über zwanzig. Dennoch machte das Theater schlechte Geschäfte und konnte nur mit grosser Anstrengung im Gang erhalten werden. Als dann Kopenhagen 1728 von einer grossen Feuersbrunst heimgesucht wurde und einige Jahre darauf der pietistische Christian VI. den Thron bestieg, hatte man keinen Sinn mehr für das Schauspiel und mit der Komödiendichtung Holberg's war es vorläufig zu Ende.

In Holberg's Komödien wurden die Keime, die sich schon im Peder Paars vorfanden, weiter entwickelt. Gleich wie in diesem Gedicht treffen wir in jenen eine Menge typischer Gestalten aus dem Leben der damaligen Zeit, mit so frischen und lebendigen Farben gemalt, dass Oehlenschläger mit Recht sagen konnte: „wäre Kopenhagen in die Erde gesunken und bloss Holberg's Komödien wären zurückgeblieben, so würden wir das Leben, wie es sich damals innerhalb seiner Wälle bewegte, nicht nur im grossen Ganzen, sondern in vielen seiner kleinsten

Züge gekannt haben.“ Wir lernen hier den politischen Kannegiesser Hermann von Bremenfeld kennen, dem von politischen Speculationen der Kopf so verdreht ist, dass er darüber seine Arbeit versäumt, ferner Jean de France oder Hans Fransen, wie er hiess, ehe er nach Paris reiste, und der jetzt voll fremder Schrullen steckt, dann den grossprahlerischen Soldaten Jakob von Thybo, den Bauernsohn Rasmus Berg oder Erasmus Montanus, den der Aufenthalt auf der Kopenhagener Universität zum eingebildeten Gecken gemacht hat, und noch viele andere Gestalten aus dem Leben der Hauptstadt. Eine ganze Gallerie köstlicher Frauenfiguren, in denen das ewig Weibliche in komischer Beleuchtung mit wahrer Meisterschaft variirt ist, führt uns die „Barselstue“ (Wochenstube) vor. Das erbarmenswerthe Loos des in tiefster Knechtschaft gehaltenen dänischen Bauernstandes wird in plastischer Weise im „Jeppe paa Bjerget“ geschildert. Wir sehen hier einen von der Natur mit guten Gaben ausgerüsteten Bauern, der unter dem schrecklichen auf seinem Stande ruhenden Druck zu einer wahren Jammergestalt geworden ist, und in gewisser Beziehung fast einen tragischen Eindruck macht, da trotz der unwiderstehlichen sprudelnden Komik dieses Lustspiels, der Gegensatz zwischen dem, was aus jenem Bauern unter anderen Verhältnissen hätte werden können, und der tiefen Erniedrigung, in der wir ihn jetzt sehen, nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verloren ist. Es gibt diese Komödie eins der treffendsten Lebensbilder, die irgend eine Literatur aufzuweisen hat. Unter den Charakterstücken von allgemeinerem Inhalt sind besonders „den Stundeslöse“ (der Vielbeschäftigte) und „den Vægelsindede“ (die Wankelmüthige), unter den Intriguenstücken „Henrik og Pernille“ und „Maskeraden“ hervorzuheben.

Es ist jedoch schwierig, die Holberg'schen Komödien in bestimmte Gruppen zu theilen. Fast alle haben sie das mit einander gemein, dass nicht bloss die Hauptfiguren (meistens mit irgend einer allgemein menschlichen oder für die damalige Zeit charakteristischen Schwäche behaftete Personen), sondern auch die durchweg stehenden, aber doch mit vielem Humor und grosser Kunst variirten Nebenfiguren (der würdige Vater, der verschlagene Diener, der einfältige Haus-

knecht, Liebhaber und Liebhaberin u. s. w.), mit grosser Klarheit gezeichnet wie auch alle seine Komödien von körnigem Witz und köstlichem, wenn auch mitunter derbem Humor erfüllt sind. Mit übersprudelnder Laune verband er das feinste psychologische Gefühl, und seine Stücke sind überreich an Zügen, die von seiner seltenen Menschenkenntniss Zeugniss ablegen. Sein langer Aufenthalt im Auslande musste dem mit so scharfer Beobachtungsgabe ausgerüsteten Manne die Augen öffnen über all' das Lächerliche und Kleinliche, das den Verhältnissen in der Heimath anklebte. Er lernte dort auch die neue dramatische Form kennen, und als nun der äussere Anstoss kam, hatte der grosse dramatische Dichter es vollständig in seiner Macht, die Menschen seiner Zeit zu schildern, wie sie gingen und standen, und zwar in einer Weise zu schildern, die immerdar ihr Interesse behalten wird, weil sie ausser dem durch Zeit und Verhältnisse bestimmten besonderen Colorit zugleich das Allgemeinmenschliche zu treffen weiss. Gleich seinem Vorgänger Molière scheut er sich nicht, das, was er für seine Komödien gebrauchen kann, zu nehmen, wo er es findet, und er hat zu diesem Behuf sowohl bei Jenem und bei den Italienern, als auch bei Plautus und Terenz Anleihen gemacht; allein sein schöpferisches Talent lässt ihn niemals im Stich, und was er borgt, versteht er als ächter Künstler immer so zu benutzen, dass es mit dem von ihm selbst gebrachten zusammenschmilzt und erst dadurch seinen rechten Glanz erhält.

Bei alledem war der poetische Gesichtspunkt für Holberg selbst von untergeordneter Bedeutung. Der wichtigste ihm bewusste Zweck war „eine gute und nützliche Moral", und als Mittel, diese zu fördern, schuf er seine Lustspiele. Er sah ein, dass es zu Nichts führen würde, wenn er den Leuten ihre Fehler und Thorheiten grade ins Gesicht sagte, deshalb „mengte er tolles Zeug in die Komödien", wie er sich selbst so ausdrückt, um eine bessere Wirkung zu erzielen. Oft genug erregte er dadurch Anstoss und er hatte dann, wie beim Erscheinen des Peder Paars, mit mancherlei Missverständnissen zu kämpfen. Einmal erregte es grosses Aergerniss, dass ein Professor der Universität sich mit solchen „Narrenpossen" befasste und

andererseits fühlten sich Viele von der Satire getroffen und meinten, sie seien persönlich an den Pranger gestellt, so dass Holberg mehrfach genöthigt war, sich schriftlich gegen solche falsche Auffassungen zu verwahren und das Publikum über die Bedeutung seiner Lustspiele aufzuklären. Dass er trotz aller dieser Anfechtungen in seinem Werk nicht ermüdete und sich in seiner umfassenden schöpferischen Thätigkeit nicht beirren liess, ist gewiss der besste Beweis davon, in welch' hohem Grade ihn die Ueberzeugung von der Bedeutsamkeit seiner Aufgabe durchdrungen hatte.

Als unter Christian's VI. Regierung der Pietismus sich vom Hofe über das ganze Land verbreitete und in alle Verhältnisse eindrang, stellte Holberg seine Thätigkeit als Lustspieldichter ein und trat eine Erholungsreise nach Paris an. Nach seiner Heimkehr nahm er seine vor langer Zeit abgebrochenen historischen Studien wieder auf und gab zuerst eine „Danmarks Historie“ in drei Bänden heraus, eine gediegene und vollständige, klar und lebhaft abgefasste Darstellung der dänischen Geschichte, das erste populäre Werk dieser Art. Dann folgte eine allgemeine Kirchengeschichte, von der Einführung des Christenthums bis zur Reformation, ein vortreffliches Werk, welches zum ersten Male den grossen Stoff Allen und zwar in einer anschaulichen und interessanten Weise zugänglich machte.

Seine Geschichte der Juden ist von geringerer Bedeutung, da sie hauptsächlich aus der Zusammenstellung anderer Schriften besteht. In seinen vergleichenden Darstellungen von Helden und Heldinnen folgte er Plutarch's Vorbild, indem er stets zwei berühmte Männer oder Frauen zusammenstellt, nach einer allgemeinen Einleitung ihr Leben schildert und sie dann mit einander vergleicht. Auch hier ist, wie bei Allem, was Holberg geschrieben, der moralische Gesichtspunkt von überwiegender Bedeutung. Ganz selbständig tritt dieser Gesichtspunkt in mehreren seiner letzten Schriften, wie in den „Moralske Tanker“ und in vielen seiner „Episteln“ hervor. In diesem aus Holberg's letzten Lebensjahren stammenden Werk zeigt sich seine Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit noch einmal in ihrer vollen Kraft, und bald mit dem strengen Ernst des Forschers, bald mit

heiterem Scherz behandelt er hier die mannigfachsten und verschiedenartigsten Gegenstände.

Dieselbe moralisirende Tendenz bildet die Grundlage des auch in dichterischer Hinsicht ausgezeichneten satirischen Romans „Niels Klim's unterirdische Reise". Hier beschränkte sich Holberg nicht wie in seinen Komödien und in dem Peder Paars bloss auf die dänischen, sondern er ergoss seine Satire auf alle europäischen Verhältnisse, wesshalb auch das Buch, das 1741 in Leipzig herauskam, lateinisch geschrieben war. Bald ward es indessen in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Es wird darin erzählt, wie der Küster Niels Klim in Bergen durch einen Zufall in die Unterwelt gelangt und dort eine Menge verschiedener Reiche und Völker kennen lernt. Die Schilderung dieser bietet Holberg die Gelegenheit, in ebenso treffender wie ergötzlicher Weise seine Gedanken über die Zustände und Verhältnisse auf der Erdenwelt auszudrücken. Das Buch machte ausserordentliches Aufsehen und erregte durch seine freie Anschauung in religiösen Dingen namentlich grosses Aergerniss bei der Geistlichkeit. Dies beeinträchtigte aber keineswegs seine Ausbreitung und heilsamen Wirkungen, indem es ganz besonders viel zur Unterdrückung des stupiden Autoritätsglaubens beitrug, den Holberg stets, wenn auch niemals mit solcher Stärke als in dieser Schrift zu bekämpfen gesucht hatte.

Von Holberg's Werken ist noch seine interessante, in kultur- und literarhistorischer Hinsicht wichtige Selbstbiographie (in drei lateinischen Briefen, von denen der erste 1727, der letzte 1743 erschien) zu erwähnen. Die Emancipation der Frauen fand an ihm einen warmen Fürsprecher, und er kommt in seinen Schriften oft auf diesen Gegenstand zurück; ausschliesslich handelt davon das launige Gedicht „Zille Hansdatters Forsvar for Kvindekjönnet". In seinem Gedicht „Metamorphoses eller Forvandlinger" gibt er eine Art Seitenstück oder wohl eher eine Parodie von Ovid's bekannter Dichtung; es ist diese Arbeit jedoch von ziemlich geringem Werth.

Als das Theater nach der Thronbesteigung Friedrich's V. 1747 von Neuem eröffnet ward, richtete man an Holberg die Aufforderung, wieder für dasselbe zu schreiben, und er lieferte

aus diesem Anlass mehrere neue Stücke, wie „Plutus“, „Abracadabra“, „Republiken“ u. a. m., doch war seine schöpferische Kraft abgeschwächt und diese Arbeiten konnten sich mit seinen früheren Komödien bei weitem nicht messen.

Durch seine umfassende schriftstellerische Thätigkeit hatte Holberg sich allmälig ein bedeutendes Vermögen gesammelt, was um so leichter geschehen konnte, als er, ledigen Standes, ungemein sparsam lebte, so sparsam, dass man ihn des Geizes beschuldigt hat. Damit hat man ihm aber Unrecht gethan, denn er legte sich alle Einschränkungen aus dem edelsten Beweggrunde auf, indem er nämlich über ein grosses Capital zur Errichtung einer für sein Land bedeutsamen Stiftung verfügen wollte. Anfangs beabsichtigte er eine gelehrte Gesellschaft, zunächst zur Förderung der dänischen Sprache, zu gründen, gab diesen Gedanken aber wieder auf, weil mehrere solcher Institutionen ohne sein Zuthun gebildet wurden. Endlich entschloss er sich, sein ganzes Vermögen zum Besten der Ritterakademie zu Sorö zu verwenden. Diese war seiner Zeit von Christian IV. errichtet worden, um der Sitte entgegenzuwirken, dass der Adel seine Söhne ins Ausland sandte, um sie dort erziehen zu lassen. Die Akademie war aber nach kurzem Bestehen schon 1665 wieder eingegangen. Nach der Holberg'schen Schenkung wurde sie von Neuem eröffnet und erfreute sich bald grossen Ansehens; während der ganzen letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hatten hier viele der bedeutendsten Gelehrten Dänemarks ihren Wirkungskreis.

Holberg, der 1747 in den Adelstand erhoben war, starb am 29. Januar 1754 und ward in der Soröer Kirche beigesetzt. Sein Einfluss auf die Literatur und die Entwickelung des ganzen geistigen Lebens in Dänemark war von höchster Bedeutung. Seine vielen populären Schriften wissenschaftlichen Inhalts verschiedener Art machten durch ihre Klarheit und Anschaulichkeit, durch ihre lebhafte und anziehende Darstellung einen tiefen Eindruck auf den Laien; sie fanden die weiteste Verbreitung in alle Kreise und trugen sehr viel dazu bei, die Wissenschaft, welche bisher das ausschliessliche Eigenthum des gelehrten Standes gewesen war, auch dem gemeinen Manne zugänglich zu

machen und sein Interesse dafür zu erwecken. Noch Grösseres aber wirkte Holberg durch seine Dichtungen. Wohl hatte er keinen Blick für das Ideale und erst spät lernte er Homer schätzen, und den alten Heldenliedern und Saga's Geschmack abgewinnen, denn nur in dem Hohlspiegel des Komischen fasste er alle Erscheinungen auf. Seine Macht über das Komische aber war so gross und sein Blick für das Verkehrte und Lächerliche so sicher, dass die Vorurtheile und Narrheiten, die sich im Laufe der Zeiten angehäuft hatten, vollständig durch ihn ausgerottet und so für eine gründlichere positive Entwickelung der Weg gebahnt wurde. Es kam seinen Dichtungen dabei in hohem Grade zu Statten, dass Holberg eine so universelle Bildung besass, und sich das, was im ganzen übrigen Europa geschaffen war, zu Nutze machen konnte. Viele seiner Gestalten sind nach fremden Vorbildern gezeichnet; so hat Peder Paars in gewissen Beziehungen Aehnlichkeit mit Boileau's „Lutrin", Niels Klim mit Swift's Gulliver, und in den Holberg'schen Komödien finden sich manche Anklänge an Molière. Was er sich aber von dem Fremden aneignete, verarbeitete er so gründlich, dass es durch ihn in ganz neuer, origineller Gestalt auftrat. Alle Schöpfungen Holberg's tragen den unverkennbaren Stempel seiner Individualität an sich. Nicht minder kommt das dänische Element in ihnen stets rein und unvermischt zur Geltung. Es ist mit Recht von ihm gesagt worden, dass Alles, was er an fremdem Stoff aufnahm, unter seiner Hand buchstäblich danisirt ward, so dass seine Werke dadurch weit grösseren Anspruch auf Originalität machen können, als die der meisten seiner Vorgänger, die fremden Vorbildern blind zu folgen pflegten.

Alles was Holberg sich durch mühsame, unablässige Studien zu eigen gemacht hatte, sollte seinem Volk zu Gute kommen. Die alten Schranken fielen, der Gesichtskreis erweiterte sich und Tausende von gesunden Keimen begannen ihre Entwickelung. Die Keime aber waren aus dem Wesen des Volkes selbst entsprungen, und befruchtet durch die Berührung mit dem Fremden entfalteten sie sich in der Muttersprache, denn das Lateinische war für immer vom Thron gestürzt. Holberg hatte durch seine vielseitige und anregende Thätigkeit als volksthümlicher Schrift-

steller eine Grundlage gelegt, von der eine wirkliche Volksliteratur ausgehen konnte. Indessen musste einige Zeit vergehen, bis sich die Früchte seines Werkes zeigen konnten, bis die durch ihn hervorgerufene Gährung sich so weit beruhigt hatte, dass das Neue zum Durchbruch zu kommen vermochte. Er hat aber den Weg für dasselbe geebnet, und schon aus diesem Grunde allein, ganz abgesehen von dem unsterblichen Werth seiner Dichterwerke an und für sich, muss er als der Begründer der neueren dänischen Literatur betrachtet werden. Damit hängt auch der charakteristische Umstand zusammen, dass er ganz allein dasteht, keine Schule bildet und keinen oder wenigstens keinen bedeutenden Nachfolger hat. Sein Wirken hatte eine bestimmte Aufgabe, nämlich die, den Boden zu bereiten, bis die Zeit erfüllet war — eine unmittelbare Fortsetzung der Aufgabe war, schon wegen ihres negativen Charakters, unmöglich.[43])

Unter Holberg's Zeitgenossen kommt Christian Falster (1690—1752), auch als Philologe ausgezeichnet, seiner Dichtungsweise am nächsten. Er hat eine Anzahl recht ergötzlicher und treffender Satiren, die stets über persönliche Angriffe erhaben sind, geschrieben. Es liegt in der Natur der Sache, dass mancher Stoff von beiden Dichtern benutzt worden ist, aber Christian Falster's Behandlung ist eine durchaus selbständige und ist in manchen Fällen auch der Zeit nach früher als die Holberg'sche. Von seinen lateinischen Schriften ist „Amoenitates philologiae“, eine Sammlung von Abhandlungen theils wissenschaftlichen, theils verschiedenartigen Inhalts, die bemerkenswertheste. Auch hier zeigt er sich als ein Mann von klarem Blick und gesundem Urtheil; gleich Holberg tritt er für die Bedeutung der Muttersprache und ihr Recht, bei der Literatur in Betracht zu kommen, ein. Erwähnenswerth ist noch seine Uebersetzung der Tristia Ovid's, wegen ihrer schönen Sprache und der Bewahrung des elegischen Grundtons der Dichtung.[44]) Eine eigenthümliche Stellung in diesem Zeitalter nimmt Jörgen Sorterup (1662—1723) als letzter Repräsentant der nationalen Richtung ein, die oben unter dem gelehrten Zeitraum besprochen ward. Seine Satiren sind von geringem Werth, breit und plump, wenn auch die Verse leicht genug fallen; dahingegen sind seine Heldengesänge auf Friedrich IV.

recht bemerkenswerth, weil sie mit vielem Geschick in dem Tone des Volksliedes gehalten sind; doch zeigt sich auch in ihnen oft Mangel an Geschmack und tieferem dichterischen Gefühl.[45])

Ein tüchtiger Versemacher, der „nicht leben konnte ohne zu reimen", war auch Töger Reenberg (1556—1742), der zu seiner Zeit und noch lange nachher für einen grossen Dichter angesehen wurde, obgleich jetzt nur wenige seiner Erzeugnisse vor der Kritik bestehen würden; recht ansprechend sind jedoch einige seiner Trinklieder und Gelegenheitsgedichte.[46])

Ein lyrischer Dichter von ungewöhnlicher Begabung — eine seltene Erscheinung in jener Zeit — war Ambrosius Stub (1705—58). So lange er lebte, fand er über seine nächste Umgebung hinaus wenig Beachtung. Erst lange nach seinem Tode wurden seine Gedichte gedruckt (zum ersten Male 1771), dann aber auch mit grossem Beifall aufgenommen und in die weitesten Kreise verbreitet. Er dichtete sowohl geistliche als auch weltliche Lieder, und während sich jene durch warmes, edles Gefühl auszeichnen, sprudeln die letzteren von Scherz und Lebenslust, trotzdem dass er sich bis zu seinem Tode in dürftigen Umständen befand.[47]) Das vollständigste Gegenstück zu diesem Dichter, der die Gabe des Gesanges als Himmelsgeschenk erhalten hatte, bildet Christian Frederik Wadskjär (1712—79), der nach Hervorbringung einer unendlichen Menge geist- und geschmackloser, mit classischer Gelehrsamkeit ausstaffirter Reimereien Professor der Dichtkunst an der Kopenhagener Universität, und damit zugleich Censor über die zum Druck gelangten dänischen Gedichte wurde.[48])

Die stark pietistische Strömung der Zeit war der geistlichen Liederdichtung ungemein günstig, aber ihre Erzeugnisse waren meistens von höchst geringem Werth. Eine Ausnahme machen nur die Lieder Hans Adolph Brorson's eines wirklich bedeutenden lyrischen Dichters; (1694—1764) sie zeugen von unverkennbarer dichterischer Begabung und sind von innigem Gefühl erfüllt; so dass sie bisweilen sogar an Kingo's hehre volltönende Psalmen heranreichen.[49])

In der Holberg'schen Periode begann die moderne Romanliteratur vom Auslande her immer stärker in Dänemark ein-

zudringen. Der Geschmack an den alten Volksbüchern verlor sich nach und nach und französische oder englische Unterhaltungsschriften traten an ihre Stelle. Zuerst erschien der im vorigen Abschnitt erwähnte, von Sören Terkelsen übersetzte Roman „Asträa“ und stand lange Zeit so ziemlich allein, dann folgten Fénelon's Télémaque (1727), Robinson (1744—45), Richardson's Pamela (1743—46), denen sich eine Menge anderer ähnlicher Bücher, meistens sehr affectirten und verschrobenen Inhalts, anschlossen.

Weit grössere Wichtigkeit erlangte die gleichfalls um diese Zeit vom Auslande eingeführte Zeitschriftliteratur. Das erste bedeutendere dänische Journal war „Den danske Spectator“ (1754—45),eine moralisirende und kritisirende Wochenschrift, von derselben Tendenz wie die englische Zeitung gleichen Namens. Diesem Blatte folgten bald andere und gegen Ende des Jahrhunderts spielte die periodische Presse eine sehr einflussreiche Rolle in Dänemark.

Ein Mann, der gleich Holberg dafür hielt, dass die Wissenschaft nicht dem Volke vorenthalten, sondern ihm zugänglich gemacht werden solle, war Frederik Christian Eilschow (1725 — 50). Er beabsichtigte, die Philosophie in dänischen Schriften darzustellen, ward aber durch einen frühen Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert und er lieferte nur einige wenige Arbeiten für diesen Zweck, wie die „Philosophiske Breve“ und „Forsög til en Fruentimmerphilosophie“. Dennoch ist sein Einfluss auf die Entwickelung der dänischen Literatur sehr hoch anzuschlagen, weil er in reiner und klarer Sprache eine jener Literatur bisher völlig fremde Wissenschaft in dieselbe einführte. So bildet er gleichsam ein Uebergangsglied zwischen Holberg, zu dessen eifrigsten Bewunderern er gehörte, und dem folgenden Zeitraum, wo die von ihm mit so grosser Begeisterung umfasste Volksaufklärung die allgemeine Losung wurde.[50])

Durch seine Forschungen auf dem Gebiete der dänischen Sprache leistete Jens Höjsgaard (1698—1773) sehr Bedeutendes. Obgleich er mit dem Altnordischen nicht vertraut war, gelangte er doch vermöge seiner feinen Beobachtungsgabe und seines sicheren Sprachgefühls zu einer erstaunlichen Klarheit über die Gesetze der Sprache. Er schrieb die erste aus-

führliche dänische Syntax und lieferte besonders wichtige Beiträge zur Lautlehre, ohne dass diese Arbeiten jedoch von den Zeitgenossen in rechter Weise gewürdigt worden wären. Erst in diesem Jahrhundert wurden sie von dem hochverdienten Sprachforscher Rask der Vergessenheit entzogen.[51])

Ein sehr fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller war Erik Pontoppidan (1698—1764), welcher sowohl geschichtliche und statistische, als auch naturwissenschaftliche und theologische Schriften in dänischer, deutscher und lateinischer Sprache herausgegeben hat. „Den danske Atlas“, ein grosses statistisch-topographisches Werk, und seine als Schulbuch lange Zeit hindurch benutzte Erklärung des Luther'schen Katechismus gehören zu seinen bekanntesten Schriften. Die von ihm in deutscher Sprache verfasste Geschichte der dänischen Kirche ist wegen des ihr zu Grunde liegenden umfassenden Quellenstudiums noch heutigen Tags von Wichtigkeit. Zu erwähnen ist noch sein 1742—43 in drei Bänden erschienener theologischer Tendenzroman „Menoza“ ein asiatischer Prinz, der in der Welt umherzog, um Christen zu suchen, deren aber nur wenige fand. Derselbe ist trockenen und langweiligen Inhalts, aber nicht ohne Werth für die Culturgeschichte.[52])

Während Holberg in seinen historischen Schriften, wie überhaupt bei seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit zunächst für die Volksaufklärung zu wirken suchte, wurde in diesem Zeitalter doch auch viel in der kritischen Geschichtsforschung geleistet, und namentlich fing man an, durch umfassende Quellensammlungen den Grund zu einem wirklich wissenschaftlichen historischen Studium zu legen. Ganz besonders hat sich hierin der gelehrte Isländer Arne Magnusson (1663—1730) hervorgethan. Wir haben seiner schon oben bei der neuisländischen Literatur ausführlich Erwähnung gethan.

Durch gründliche kritische Behandlung der Geschichte zeichnete sich Hans Gram (1685—1748) aus. Wie so Viele seiner Zeitgenossen war er anfangs in Vorurtheilen und thörichter Pedanterie befangen, so dass er blind für Holberg's grosse Verdienste und ein heftiger Gegner desselben war; später aber erkannte er seinen Irrthum und wurde Holberg's Freund. Er

schrieb wohl keine grösseren selbständigen Werke, lieferte aber für die Arbeiten der von ihm gestifteten Königlich dänischen wissenschaftlichen Gesellschaft eine grosse Menge vorzüglicher Abhandlungen, in denen er mit vielem Scharfsinn alte eingewurzelte Irrthümer fortzuräumen suchte und so eine sichere Grundlage für die weitere Verarbeitung des geschichtlichen Stoffs legte.

Grosse Verdienste um die Entwickelung des historischen Studiums erwarb sich auch Gram's Schüler Jacob Langebek (1710—75). Er stiftete 1745 die Königliche Gesellschaft für Geschichte und Sprache des Vaterlandes, deren Bestimmung, gleich wie die der Gesellschaft der Wissenschaften zum Theil darin bestand, durch Herausgabe der Schriften der Mitglieder im „Danske Magazin“ zu wirken. Es ist dies eine überaus werthvolle Sammlung, für deren erste Reihe (6 Bde.) Langebek selbst die allermeisten Beiträge lieferte. Sein wichtigstes Werk aber ist die grosse Sammlung von Quellenschriften zur Geschichte Dänemarks im Mittelalter „Scriptores rerum Danicarum medii aevi“, deren Herausgabe er jedoch nicht selbst zu Ende führen konnte.[53])

Ehe wir diesen Abschnitt schliessen, müssen wir noch zwei hervorragende Historiker namhaft machen, die allerdings einer etwas späteren Zeit angehören, aber am zweckmässigsten hier im Anschluss an Gram und Langebek zu erwähnen sind. Peder Frederik Suhm (1728—98) war ein Mann von rastlosem Fleiss und erstaunlichem Wissen und führt mit vollem Recht den ehrenvollen Beinamen des „ersten Freundes der Wissenschaften in Dänemark“, denn er hat nicht allein vorzügliche schriftstellerische Arbeiten geliefert, sondern er gewährte auch Männern der Wissenschaft und wissenschaftlichen Unternehmungen freigebige Unterstützung. Sein Hauptwerk ist seine grosse Geschichte von Dänemark, die, obwohl sie nur bis zum Jahre 1400 reicht, doch 14 Bände ausmacht; bei allen sonstigen Vorzügen des Werkes fehlt es doch an einer systematischen Behandlung des Stoffs, welchen der Verfasser nicht recht zu bewältigen vermochte. Ausserdem hat Suhm eine grosse Menge von Abhand-

lungen geschrieben. Er wurde in seinen Arbeiten von dem Norweger Gerhard Schöning (1722—80) unterstützt. Die beiden Männer hatten sich dazu verbunden, die Geschichte des Nordens in Gemeinschaft zu schreiben, wobei Suhm Dänemark, Schöning aber Norwegen übernehmen sollte. Letzterer kam jedoch ebensowenig wie Suhm mit seiner grossen Arbeit zu Ende und erreichte nur das Jahr 1000. Trotzdem dass es unvollendet geblieben, ist das Werk, das den Stempel der Gelehrsamkeit des Verfassers an sich trägt, doch ein sehr wichtiges. Auch mit der Herausgabe von Snorre's Heimskringla, wozu Schöning von der Regierung aufgefordert worden war, ward er nicht fertig.[54])

— —

Fünfter Abschnitt.

Das Zeitalter der Aufklärung (1750—1800).

Kampf zwischen der Orthodoxie und dem Rationalismus. Sieg des letzteren und die Folgen davon. Massenweise Einwanderung fremder Gelehrter und Dichter. Reaction gegen den fremden Einfluss. Sneedorf. Pram. Rahbek. Heiberg. Bruun. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Klopstock und sein Einfluss auf die dänische Literatur. Stenersen. Tullin. Ewald, seine Werke und seine Bedeutung. Wessel und seine Dichtungen. Dänische und norwegische Literaturgesellschaft. Baggesen.

Der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in ganz Europa zwischen der Freidenkerei und der alten Orthodoxie entbrannte Kampf, der schliesslich zu dem mit dem Namen Rationalismus bezeichneten Compromiss zwischen den streitenden Parteien führte, spiegelte sich in der religiösen und philosophischen Literatur der damaligen Zeit in Dänemark mit scharfen Zügen ab. In der Religion war man auf einen schlimmen Abweg gerathen, da nach der Reformation jede freiere Regung unterdrückt ward, und in Folge dessen der Glaube allmälig in leerem Formenwesen und rigoristischem Pietismus erstarrte. Als nun die gegen das Christenthum feindliche Freidenkerei in Dänemark Eingang fand, musste eine gewaltige Gährung entstehen. Der so lange Zeit hindurch geknechtete Geist ergriff mit Begierde die neuen, glänzenden, aber hohlen Lehrsätze der fremden Philosophen, und alsbald hallten Gespött und Gottesverläugnung in der Literatur in einem solchen Umfang und in so leichtfertiger Weise wieder, dass Holberg, der doch selbst ziemlich freien

Anschauungen in religiösen Dingen huldigte, und selbst das Seinige zur Hervorbringung der Bewegung beigetragen hatte, es sich nicht würde haben träumen lassen, dass wenige Jahrzehnte nach seinem Tode bei dem Volke, das in tiefem Schlummer lag, als er seine Thätigkeit begann, so freie Gedanken Aufnahme finden konnten. Einer der hervorragendsten Freidenker war Otto Horrebov (1769—1823), Herausgeber der Zeitschrift „Jesus og Fornuften", während die bedeutendsten Repräsentanten des Rationalismus oder Vernunftchristenthums Christian Bastholm (1740—1819) und Tyge Rothe (1731—95) waren, die eine grosse Anzahl „christlich"-philosophischer, für das Volk bestimmter Schriften verfassten. Der eifrigste Vorkämpfer der Orthodoxie war Bischof Nikolai Edinger Balle (1744—1816), der durch seine Predigten und Schriften, namentlich durch das Wochenblatt „Biblen forsvarer sig selv" (die Bibel vertheidigt sich selbst) in kräftigster Weise die gegen das Christenthum gerichteten Angriffe zurückzuweisen suchte.[55])

In dem Streite zwischen der alten und der neuen Richtung, dem strengen Kirchenglauben und der Alles zersetzenden Vernunft gewann letztere bald die Oberhand. Man wollte nicht länger blindlings und ohne Kritik die aufgestellten Dogmen hinnehmen, man wollte überall klar sehen; dies allgemeine Streben nach Aufklärung gab der ganzen Zeit ihr bestimmtes Gepräge, und davon hat sie auch ihren Namen erhalten. Alle Verhältnisse wurden ausschliesslich vom Gesichtspunkt des Nützlichen und Zweckmässigen betrachtet; eine nüchterne Verstandesthätigkeit herrschte auf allen Gebieten der Literatur und es gab Keinen, der sich ihr nicht hätte unterwerfen müssen. Diese ganze Bewegung kam der Hauptsache nach vom Auslande her nach Dänemark. Es wurden fremde, meistentheils deutsche und französische Gelehrte und Dichter in grosser Anzahl in's Land gerufen oder sie kamen freiwillig, um Dänemark mit der neuen Lehre zu beglücken. Diese Fremden und ganz besonders die Deutschen wurden von den Hofkreisen auf Kosten der eigenen Landeskinder auf jede mögliche Weise begünstigt und traten bald mit einem solchen Uebermuth auf, dass sich darüber allgemeines Missvergnügen erhob, welches mit bitterem Hass und

heissem Kampf gegen den fremden Einfluss, namentlich gegen die Deutschen, endete. Es war ein Glück für die dänische Literatur, dass die Sache diese Wendung nahm, und das nationale Element in derselben so zu seinem Recht kommen konnte.

In selbständigerer Weise ward das fremde kosmopolitische Ideal in die dänische Literatur durch einen kleinen Kreis von Männern eingeführt, die an der Ritterakademie zu Sorö als Lehrer thätig waren. Sie nahmen sich allerdings die Franzosen zu Vorbildern, suchten dabei aber die nationale Eigenthümlichkeit so viel wie möglich zu bewahren. Zu diesen Männern gehören Jens Kraft und Andreas Schytte, die sich durch die Herausgabe populärer philosophischer Schriften verdient gemacht haben, und ganz besonders Jens Sneedorf (1724—64), der wegen seiner vortrefflichen Schreibweise den Namen des ersten classischen Stylisten Dänemarks erhielt. In den Jahren 1761—63 gab er das sehr beliebte und weit verbreitete Wochenblatt „Den patriotiske Tilskuer“ heraus.[56])

Ueberhaupt nahm die Zeitschriftliteratur jetzt einen kräftigen Aufschwung und wurde eins der wirksamsten Mittel zur Ausbreitung der „allgemeinen Bildung“, nach welcher Alle trachteten und die von Vielen ausgeboten wurde; allein wirklichen Nutzen stifteten nur wenige dieser Blätter. Die bedeutendsten und einflussreichsten waren „Minerva“, und „Den danske Tilskuer“. Das erstere begann 1785 und wurde von Pram und Rahbek, das letztere, im Jahre 1791 gestiftet, von diesem allein herausgegeben; beide aber erschienen in einer langen Reihe von Jahren, der beste Beweis dafür, dass sie die an sie gestellten Ansprüche erfüllten. Die beiden Herausgeber waren ihrer Aufgabe in vorzüglicher Weise gewachsen und sie waren unablässig bemüht, über alles Neue, was nur irgend Interesse haben konnte, die nöthigen Erkundigungen und Nachforschungen einzuziehen und das Publicum darüber aufzuklären. Sehr Vieles von dem bunten mannigfaltigen Inhalt dieser Zeitschriften, welche alle Bewegungen der Zeit auf das genaueste verfolgten, kann noch heutigen Tags mit Interesse gelesen werden, ganz abgesehen von dem grossen culturhistorischen Werth dieser Sammlungen.

Kristen Henriksen Pram (1756—1821) verband ein umfassendes Wissen mit rastloser Thätigkeit, und seine Productionskraft in verschiedenen Fächern war eine ausserordentlich grosse. Er versuchte sich auch als Dichter, ohne jedoch hier etwas Bemerkenswerthes zu leisten. Seine eigentliche Bedeutung hatte er als Schriftsteller zur Beförderung der Volksaufklärung.[57])

Knud Lyne Rahbek (1760—1830) war einer der fruchtbarsten Schriftsteller, welche die dänische Literatur aufzuweisen hat; lange Zeit waren seine Arbeiten sehr beliebt und wurden stark gelesen. Seine geistige Begabung aber war nicht gross genug, als dass er die zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hervorbrechenden neuen Ideen in sich aufnehmen und überhaupt mit der Zeit hätte fortschreiten können. Indessen hatte er doch soviel Verständniss für die neue Richtung, dass er sie gewähren liess und sie nicht zu bekämpfen versuchte. Sein Hauptfach war das ästhetische; ausser seinen sehr zahlreichen poetischen, kritischen und literatur-historischen Originalarbeiten lieferte er viele Uebersetzungen ähnlicher Schriften aus fremden Sprachen und besorgte die Herausgabe der Werke verschiedener Dichter der älteren und der neueren Zeit. Für das Theater interessirte er sich sehr und war für dasselbe in mancher Weise thätig; von 1809—30 war er Director. Er verfasste auch dramatische Werke, die aber nicht sehr glücklich ausfielen. Rahbek war ein höchst liebenswürdiger Charakter und daher allgemein geschätzt, seine Wohnung, das sogenannte „Hügelhaus" bei Kopenhagen, wo seine geistig hochbegabte Gattin Kamma (Karen Margarethe) in der zuvorkommendsten Weise die Wirthin machte, war lange Zeit hindurch der Sammelplatz von Allem, was an Geist oder Talent irgendwie hervorragte.[58])

Die dänische Literaturgeschichte fand an Rasmus Nyerup (1759—1829) einen tüchtigen und eifrigen Bearbeiter. Er hatte als armer Student das Glück, die Bekanntschaft des Historikers Suhm zu machen, der ihm eine Anstellung bei den öffentlichen Bibliotheken, an denen er bis zu seinem Tode thätig war, verschaffte. Von seinen literarhistorischen Werken sind besonders zu erwähnen: „Bidrag til den danske Digtekunsts Historie" (6 Bände), die er mit Rahbek, und „Udvalgte danske Viser fra Middelalderen". (Aus-

gewählte dänische Lieder des Mittelalters, 5 Bände), die er mit Rahbek und Abrahamson zusammen herausgab. Auch mehrere historische und antiquarische Schriften des begabten Verfassers sind von grossem Werth. Der Alterthumsforschung hat er dadurch, dass hauptsächlich auf seinen Antrieb das Museum für nordische Alterthümer gestiftet ward, einen unschätzbaren Dienst geleistet.[59]) Der obenerwähnte Hans Werner Frederik Abrahamson (1744—1812) trat mit grosser Energie für die Muttersprache in die Schranken, deren Beeinträchtigung er auf der Cadettenakademie, wo die dänische Sprache gänzlich verbannt war, schmerzlich empfunden hatte. Durch zahlreiche Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften suchte er die Kenntniss der Literatur und der Denkmäler des Vaterlandes zu verbreiten.

Hier, wo wir zunächst die allgemeinen geistigen Bewegungen in der Literatur am Schluss des vorigen Jahrhunderts betrachten, dürfte wohl die geeignetste Stelle sein, zweier Männer zu erwähnen, die, obgleich sie Dichter waren, doch ihre wesentlichste Bedeutung als Repräsentanten der nationalen Bewegung und der mit immer grösserer Stärke hervorbrechenden Freiheitsideen hatten. Diese Männer sind Peter Andreas Heiberg und Malte Konrad Bruun. Sie standen beide auf dem Boden der französischen Revolution und betheiligten sich in hervorragender Weise an der Opposition gegen das Bestehende, welche namentlich nach der von Struensee 1770 eingeführten Pressfreiheit mit stets zunehmender Rücksichtslosigkeit auftrat. Heiberg (1758—1841) machte sich schon früh durch seine satirischen Lieder bemerklich und erlangte nach und nach, besonders durch seine Komödien, grossen Einfluss auf die öffentliche Meinung. Diese Sing- und Lustspiele hatten einen ganz ausserordentlichen Erfolg, und wurden sogar mit Holberg's Komödien verglichen, obwohl sie sich in Wirklichkeit durchaus nicht mit diesen messen können, wenn sie auch in manchen Stücken, namentlich in der Zeichnung der Charaktere, recht verdienstvolle Leistungen sind. Sowohl in diesen dramatischen Arbeiten, als auch in seinem satirischen Romane „Rigsdalersedlens Hændelser“ (die Schicksale des Thalerscheins), ferner in seinen Liedern und verschiedenen kleinen Schriften griff

er alles Bestehende in der schonungslosesten Weise an. Die Regierung verfolgte ihn auf's schärfste, während die grosse Menge ihn wegen seiner Ausfälle nicht nur gegen den Adel und das Deutschthum, sondern auch gegen jede Ungerechtigkeit liebte und bewunderte. Im Jahre 1799 erschien ein neues Pressgesetz, dem er zum Opfer fiel. Er wurde wegen mehrerer Vergehen gegen dasselbe angeklagt und zur Verweisung aus dem Lande verurtheilt. Trotz der dadurch hervorgerufenen Volksbewegung ward das Urtheil vollzogen und Heiberg musste Dänemark 1800 verlassen. Er ging nach Frankreich, wo er eine Anstellung im Ministerium des Aeusseren erhielt und bis zu seinem Tode verblieb.[60])

Malte Bruun (1775—1826) war eben so streitbar und rücksichtslos wie Heiberg, aber weit ungestümer als dieser. Die bekannteste seiner beissenden Flugschriften ist der „Aristokraternes Katekismus" (1796). Er ward wegen derselben in den Anklagestand versetzt, entfloh jedoch nach Schweden. Eine von ihm alsdann gedichtete Ode auf Bernstorf's Tod besänftigte die Regierung wieder, so dass die Anklage aufgehoben ward und er in Folge dessen nach Dänemark zurückkehrte. Nach einigen Jahren erregten seine Schriften jedoch abermals den Unwillen der Behörden und er entzog sich dem harten Urtheil, das ihn zu treffen drohte, durch die Flucht nach Frankreich. Hier blieb er bis zu seinem Tode, hauptsächlich mit geographischen Arbeiten beschäftigt, wodurch er grosse Berühmtheit erlangte.[61])

Es gab in dieser Zeit eine grosse Menge von Poeten, deren Erzeugnisse freilich grösstentheils sehr dürftig waren. Holberg hatte seiner Zeit, um verborgene Talente hervorzulocken, Belohnungen für Gedichte ausgesetzt, und einige Andere waren seinem Beispiel gefolgt. Bald bedurfte es aber solcher künstlichen Mittel nicht, denn es kamen der Dichter übergenug, so dass sich Holberg selbst darüber beklagte. Dennoch ward dieses Prämiensystem durch die 1759 gestiftete „Gesellschaft zur Förderung der schönen und nützlichen Wissenschaften" noch weiter entwickelt. Diese Gesellschaft, zu deren Gründung der obengenannte Verfasser populärer philosophischer Schriften, Tyge Rothe, den Anstoss gegeben hatte, befasste sich damit, den jungen Dichtern zur Anleitung Preisaufgaben zu stellen und den

Geschmack zu bestimmen. Sie bestand fast ausschliesslich aus Leuten, die nicht im geringsten Sinn oder Verständniss für Poesie hatten, sondern Geschäfte verschiedener Art trieben, im Uebrigen aber durchaus auf dem allgemeinen Standpunkte jener Zeit standen und völlig zufriedengestellt waren, wenn sie statt wirklicher Gedichte „nette Gedanken, in einem guten und ansprechenden Versmass verständig ausgedrückt“ erhielten. Das einzige wahrhaft kompetente Mitglied dieser Gesellschaft war Klopstock, der 1751 von Friedrich V. in's Land gerufen ward und hier bis 1770 verblieb, worauf er sich nach Hamburg begab und hier bis zu seinem Tode (1803) von der dänischen Regierung unterstützt ward. Er stand in hohem Ansehen bei den tonangebenden deutschen Kreisen und übte einen mächtigen Einfluss auf die poetische Geschmacksrichtung in Dänemark aus. Unläugbar bewirkte er dadurch einiges Gute und namentlich erhielt der grösste dänische Dichter dieser Epoche, Johannes Ewald, durch ihn die kräftigste Anregung, wenn auch der geniale Jüngling sehr bald den Meister überflügelte, und sich von den Klopstock'schen Schwächen frei zu halten wusste. Dies gelang aber sonst nur Wenigen der ungemein zahlreichen Nachahmer Klopstock's, in deren geistlosen Gedichten sich die ganze affectirte Manier des deutschen Poeten mit ihren schwülstigen Phrasen und dem hohlen Pathos abspiegelte. Im Ganzen und Grossen war Klopstock's Einfluss auf die dänische Poesie daher kein günstiger und konnte es nicht sein, da er vermöge seiner spezifisch deutschen Geistesrichtung dem National-dänischen nicht gebührend Rechnung zu tragen vermochte. Von der geringen Anzahl Dichtungen im Klopstock'schen Styl, die etwas mehr sind als geistlose Nachahmungen, müssen einige Oden des Norwegers Peder Stenersen (1723—76) hervorgehoben werden; sein bestes Werk, das didaktische Gedicht „Junkerskilden“, trägt jedoch unverkennbare Spuren der Einwirkung englischer Dichtung.[62])

Ein wirkliches poetisches Talent war der Norweger Christian Braunmann Tullin (1728—65), welcher im Gegensatz zu den Nachahmern Klopstock's sich englische naturbeschreibende Dichter zum Vorbild nahm. Er hatte sich schon durch einige ziemlich dürftige Cantaten als Gelegenheitsdichter einen gewissen Ruf erworben, als er 1758 das idyllische Hoch-

zeitsgedicht „Majdagen“ verfasste. Dieses ward mit grossem Beifall aufgenommen, und es ist auch in der That trotz seiner spitzfindigen Reflexionen, die uns schwerfällig und langweilig vorkommen, ein durch warmes Gefühl und natürliche Frische, wie sie in der damaligen Zeit zu den grossen Seltenheiten gehörten, ausgezeichnete Dichtung. Als die obenerwähnte Gesellschaft 1759 die Beschreibung „der Seefahrt, ihres Ursprungs und ihrer Wirkungen“ als Thema für ein Preisgedicht aufstellte, betheiligte sich Tullin am Wettstreit und gewann auch den Preis, obgleich die Richter nicht vollständig durch die Arbeit zufriedengestellt waren, sondern fanden, dass der Dichter sich mehr durch seinen „Geist“ habe leiten lassen, als gesucht habe, die aufgestellten Fragen genügend zu beantworten. Derselbe Tadel ward auch gegen die Art und Weise, wie Tullin eine von den anderen Preisaufgaben der Gesellschaft „Ueber die Vorzüglichkeit der Schöpfung mit Rücksicht auf die Ordnung und den Zusammenhang der geschaffenen Dinge“ behandelte, ausgesprochen. Es was dies aber das am grossartigsten angelegte und am schönsten durchgeführte Werk Tullin's.[63])

Im Jahre 1764 gab die „Gesellschaft für die Förderung der schönen und nützlichen Wissenschaften“ eine in Prosa geschriebene, allegorische Erzählung, genannt „Lykkens Tempel“, heraus; es war dies die erste der Oeffentlichkeit übergebene Arbeit von Johannes Ewald. Der Sohn eines streng pietistischen Predigers und am 18. November 1743 in Kopenhagen geboren ward er in seinem elften Jahre nach Schleswig geschickt, wo einem alten pedantischen Rector die schwierige Aufgabe übertragen wurde, den munteren lebhaften Knaben, in dessen Seele die farbenreichen Bilder der Poesie bereits zu dämmern begannen, zu erziehen. Schon früh war seine Phantasie so mächtig, dass sie ihn zu Zeiten ganz überwältigen und mit sich fortreissen konnte. So verliess er in seinem dreizehnten Jahre einmal das Haus seines Vormundes mit dem Vorsatz, sich nach Holland zu begeben. Von da wollte er nach Batavia gehen und hoffte, dass ein günstiges Geschick ihn an einer öden Insel stranden lassen werde; er hatte nämlich kurz zuvor Robinson Crusoe gelesen. Als der siebenjährige Krieg ausbrach, ergriff

ihn eine unwiderstehliche Lust Soldat zu werden, und der Aufenthalt in Schleswig mit dem pedantischen Schulzwang ward ihm unerträglich. Um davon befreit zu werden und dafür in die Cadettenakademie eintreten zu dürfen, schrieb er einen Brief an seine Mutter, von einem Traume, den er gehabt, in dem ein Engel ihm erschienen sei, mit einem Schwert in der einen und einer Feder in der anderen Hand, und ihn gefragt habe, welches von beiden er wählen wolle; als er dann als gehorsamer Sohn nach der Feder gegriffen, habe der Engel ihn mit zornigem Blick angesehen. Dies Mittel half ihm jedoch nicht, er musste bei der Feder bleiben und ward in seinem fünfzehnten Jahre Student in Kopenhagen. Hier trat ein Ereigniss ein, das seinem Leben plötzlich eine ganz neue Richtung gab. Er machte nämlich die Bekanntschaft eines hübschen jungen Mädchens, Arense Hulegaard, einer Verwandten seines Stiefvaters, und sein junges Gemüth ward sofort von heftiger Liebe erfüllt, die erst mit seinem Tode erlosch. Da er einsah, dass, wenn er das begonnene Studium der Theologie fortsetzte, wenigstens zehn Jahre vergehen würden, ehe er daran denken könnte, die Geliebte zu gewinnen, erwachten die alten Träume von Kriegsruhm und Glück bei ihm auf's Neue. Ohne Jemandem seine Pläne mitzutheilen und ohne Abschied zu nehmen, verliess der sechzehnjährige Jüngling die Heimath, um preussischer Husar zu werden. Als Solcher wollte er die ersten Schritte auf der Bahn thun, die ihn schnell gross und mächtig machen und zurück nach Arense führen sollte. Es kam aber ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte. Statt Kammerhusar zu werden, wie man es ihm versprochen, musste er mit der Stellung eines gemeinen Infanteristen vorlieb nehmen, und es ging ihm nicht viel besser, als er von den Preussen zu den Oesterreichern desertirte. Nach anderthalbjährigen Gefahren und Beschwerden, wodurch er sich die Körperschwäche zuzog, die ihm später so viele Leiden bereiten sollte, desertirte er wiederum und kam nach Kopenhagen zurück. Zwei Jahre darauf bestand er das theologische Examen — und Arense heirathete einen Anderen. Von nun an gab Ewald alle Hoffnung auf irdisches Glück auf und in dieser Stimmung schrieb er die obenerwähnte Erzählung „Lykkens Tempel", welche die Gesellschaft für die schönen und nützlichen

Wissenschaften, nachdem der Dichter sie mehrere Male hatte umarbeiten müssen, veröffentlichte.

In demselben Jahre, wo diese Erzählung erschien, setzte die Gesellschaft einen Preis auf eine Ode über eine der göttlichen Eigenschaften aus. Ewald bewarb sich auch darum; statt der verlangten Ode lieferte er aber ein lyrisches Drama, die „Adamiade“, ein. Man gab ihm dasselbe zurück mit der Bemerkung, dass es einen „Schimmer von Genie“ enthalte, und forderte ihn auf, es umzuarbeiten und zu verbessern, worauf Ewald erklärte, „wenn er nicht der erste Dichter seines Vaterlandes sein könne, so wolle er nicht der zweite sein,“ und sich vornahm, das Gedicht so lange umzuarbeiten, „bis Alle gestehen müssten, dass man seit König Skjold's Zeiten seines Gleichen nicht gesehen habe“. Während er damit beschäftigt war, ward es ihm klar, dass es ihm vor allen Dingen an Studium mangle, und er beschloss daher, zwei Jahfe hindurch Nichts zu schreiben, sondern nur zu lesen. Von den Dichtern, die er studirte, sprachen ihn am meisten Corneille und Klopstock an, und namentlich übte der Letztere eine mächtige Einwirkung auf die Entwickelung seines Dichtertalentes aus, eine Einwirkung, von der er sich jedoch später nach und nach los machte.

Seine beiden Lehrjahre waren noch nicht zu Ende, als seine Mutter ihn dazu überredete, sie abzubrechen und an der gestellten Preisaufgabe, einem Trauergedicht auf den Tod Friedrichs V. (1766), sich zu betheiligen. Ewald gab der Aufforderung nach und schrieb das schönste lyrische Gedicht, das jemals noch in Dänemark verfasst war und den Grund zu seinem grossen Namen als lyrischer Dichter legte. Im Jahre 1769 kam die Adamiade in neuer Form heraus, als „Adam og Eva“, ein biblisches Drama in fünf Handlungen. Es zeugt diese Arbeit davon, in welch' hohem Grade Ewald Klopstock's Jünger geworden war, während sie doch auch Spuren von Corneille's Einfluss trägt. Trotzdem gibt sich an vielen Stellen Ewald's eigene, tief poetische Natur zu erkennen, und wenn der Dichter auch die dramatische Form, die überdies zu dem Stoff durchaus nicht passte, nicht zu beherrschen vermochte, und die Diction grösstentheils gekünstelt und schwülstig ist, so gewährt die Arbeit doch grosses

Interesse als der erste in der dänischen Literatur gemachte ernstliche Versuch, eine grosse poetische Aufgabe in grossem Styl zu lösen. Der Dichter machte jetzt die Bekanntschaft Klopstock's, welcher ihn in dem Vorsatz bestärkte, den Stoff für ein neues Werk der dänischen Sagengeschichte, nämlich der von Saxo mitgetheilten Geschichte von Rolf Krage, zu entnehmen. Im Jahre 1770 erschien unter diesem Titel ein in Prosa geschriebenes Trauerspiel, welches trotz seiner unläugbaren Schwächen Stellen von grosser Schönheit enthält, und schon darum volle Aufmerksamkeit verdient, weil es den ersten Anstoss zu einer fruchtbaren nationalen Bewegung auf dem Gebiete der Kunst gab.

Nach einigen satirischen Dramen und einer Anzahl vortrefflicher lyrischer Gedichte erschien 1773 das Trauerspiel „Balders Död" (Balder's Tod), zu dem der Stoff gleichfalls Saxo entlehnt war, und das sich durch seine schöne Form auszeichnet. Es war das erste in fünffüssigen Jamben geschriebene Drama in Dänemark, und es lag ein Klang in diesen Versen, besonders aber in den eingeschalteten Gesängen, wie man ihn zuvor nicht in der dänischen Sprache gehört hatte. Ewald dichtete dies Trauerspiel in dem am Sunde romantisch gelegenen Dörfchen Rungsted, welches er in einem seiner schönsten Gedichte „Rungsteds Lyksaligheder" (Rungsted's Glückseligkeiten) verherrlicht hat und wohin er sich, von Verwandten und Freunden verlassen, zurückgezogen hatte. Ein hartes Geschick verfolgte den unglücklichen Dichter. Nur Wenige verstanden ihn, und die Beschäftigung, die ihn erfüllte, wurde von den Meisten für eine brodlose Kunst und er selbst für einen Taugenichts angesehen. Alles wandte sich von ihm ab, so dass er, um nicht zu verhungern, seine grosse Dichtergabe zum Anfertigen von Gelegenheitsgedichten gegen Bezahlung missbrauchen musste, und man ihn zuletzt sogar in einem Armenhospital unterbringen wollte. Und trotz alledem hielt er sich immerdar geistig aufrecht, und mehrere seiner schönsten Werke stammen gerade aus dieser schweren Zeit. Endlich war das Geschick müde ihn zu verfolgen, die Regierung selbst nahm sich seiner an und setzte ihn in den Stand, ein unabhängiges Leben in Kopenhagen zu führen, wo die Zahl seiner Freunde und Bewunderer jetzt schnell zunahm. Er schrieb hier 1779 seine letzte grössere Dichtung

„Fiskerne", ein dramatisirtes Bild von dem Leben der Küstenbewohner, unter denen er so lange verweilt hatte. In dieser Dichtung, unstreitig dem vorzüglichsten Werke Ewald's, kommen die Lieder „Kong Christian stod ved höjen Mast" (König Christian stand am hohen Mast), das nachher zum beliebtesten Nationalgesang der Dänen wurde, und „Liden Gunver". (Klein Gunver) vor, in welchem Geist und Ton der Volkslieder mit so grosser Meisterschaft wiedergegeben werden. Ewald starb nach schweren Leiden am 17. März 1781, kaum 38 Jahre alt.

Ewald ist einer der grössten lyrischen Dichter des Nordens, vielleicht der grösste. Von seinen Liedern gehören viele zu den schönsten Erzeugnissen der nordischen Literatur, und der Schwung und die Hoheit, zu der sich oftmals seine grösseren Dichtungen erheben, sind nur von Wenigen erreicht. Seine Sprache ist rein, klar und edel, und namentlich im Verse zeigt er eine Herrschaft über die Form, die niemals übertroffen worden ist. Eine vorzügliche Selbstbiographie hat er in seinem besten prosaischen Werk „Johannes Ewalds Levnet og Meninger", das leider unvollendet geblieben ist, gegeben[64]).

Der zweite bedeutende Dichter, den diese Periode hervorgebracht hat, ist der Norweger Johann Hermann Wessel (geb. 1742). Bei der Darstellung von Ewald's dichterischer Thätigkeit musste des deutschen Einflusses gedacht werden, der sich eine Zeit lang bei ihm geltend machte, den er aber später glücklich überwand. Mit einem anderen fremden Element, das sich damals in die dänische Literatur eindrängte, dem französischen, kam Ewald weniger in Berührung und wurde von ihm auch nicht beeinflusst. Es ist Wessel's grosses Verdienst, dass er die Auswüchse und geistlosen Nachahmungen dieses Elements in Dänemark in der schärfsten Weise bekämpfte, und ihnen dadurch Einhalt that, dass er sie gründlich lächerlich machte.

Das dänische Theater war nicht lange vor Holberg's Tode wieder eröffnet, führte aber ein verkümmertes Dasein. Holberg hatte keine Nachfolger, welche dem Geschmack des Volkes an guten dänischen Lustspielen hätten neue Nahrung geben, oder das Bedürfniss danach hätten befriedigen können. Bald gewann man auch, hauptsächlich durch das vom Hofe gegebene Beispiel,

eine solche Vorliebe für französische Tragödien und italienische Opern, dass alles Andere dadurch in den Hintergrund gedrängt ward. Nachdem das Theater einige Zeit hindurch sich mit Uebersetzungen solcher Stücke, wie Voltaire's „Zaire“, „Merope“ u. dergl. hatte behelfen müssen, trat der Norweger Nils Bredal 1771 mit seinem als Text zu italienischer Musik und in dem hochtrabenden Styl der damaligen Zeit abgefassten Singspiel „Thronfölgen i Sidon“ hervor. Das Stück ward auf dem Königlichen Theater gegeben und mit so grossem Beifall aufgenommen, dass man den Verfasser zum Theaterdirektor machte. Kurze Zeit darauf schrieb aber der junge talentvolle Kritiker Rosenstand Goiske eine sehr scharfe Recension über jenes Singspiel in seinem dramatischen Journal, und als Bredal darauf mit einem Lustspiel in einem Akt, „Den dramatiske Journal“ genannt, antwortete, kam es im Theater zu förmlichen Handgreiflichkeiten zwischen den Anhängern des Direktors und denen des Recensenten, was Ewald zur Abfassung seines satirischen Dramas „De brutale Klappere“ (die brutalen Beifallsklatscher) Anlass gab. Im nächsten Jahre schrieb der Norweger Johan Nordal Brun, ein sonst sehr tüchtiger Schriftsteller und begabter Dichter, ein im konventionellen französischen Styl gehaltenes Trauerspiel „Zarine“, welches auch auf dem Königlichen Theater aufgeführt wurde und ausserordentliches Glück machte.

Da erschien Wessel's parodisches Trauerspiel „Kjärlighed uden Strömper“ (Liebe ohne Strümpfe), ganz in der Manier der pseudoklassischen Tragödien gehalten, auf Alexandrinern mit eingeschalteten Arien, unter strenger und dadurch oft sehr komischer Berücksichtigung der vorschriftsmässigen „Einheiten“. Der konventionelle, durchaus stereotype Apparat der gedachten Dramen, der Held und die Heldin, der Nebenbuhler des ersteren und dann die Vertrauten, ist von Wessel vollständig benutzt; auch bei ihm besteht die Handlung hauptsächlich in dem Konflikt zwischen Tugend und Liebe, kurz, es ist das ganze Stück eine treue Kopie seiner Vorbilder und selten ist eine Parodie treffender angelegt und mit grösserer Sicherheit durchgeführt worden. Der Inhalt des Stückes ist mit kurzen Worten folgender: Grete, die Liebhaberin, hat im Traum die schreckliche

Offenbarung gehabt, dass sie „niemals verheirathet wird, wenn es nicht heut' geschieht". Ihr Bräutigam, der Schneidergeselle Johann von Ehrenpreis, kann sie aber an diesem Tage nicht zum Altar führen, weil ihm die Strümpfe fehlen und er zu einer solchen Feier nicht mit Stiefeln angethan erscheinen kann. Grete will aber Hochzeit halten, und ihre Freundin Mette gibt daher Johann den Gedanken ein, seinem Nebenbuhler Mads, dessen Aussichten, die Geliebte heimzuführen, bei Johann's Mangel an Strümpfen bedeutend gestiegen sind, ein Paar Strümpfe zu stehlen. Nach einem fürchterlichen Seelenkampf zwischen Liebe und Tugend siegt die erstere und Johann wird zum Diebe. Grete hat Ahnungen, aber Johann weist dieselben mit Entrüstung, als seiner und ihrer unwürdig ab, und Alles scheint einen guten Ausgang nehmen zu sollen, als Mads und sein Freund Jesper den Diebstahl entdecken und Johann vor den Augen seiner Braut desselben beschuldigen. Johann will die Schmach nicht überleben und ersticht sich, ein Gleiches thut Grete. Dann ersticht sich Mads aus Schmerz über den Tod der Geliebten, und sein Freund Jesper folgt ihm getreulich. Endlich gibt sich auch Mette den Tod, weil sie nicht allein übrig bleiben will, und das Stück endet daher so tragisch, wie man es nur verlangen kann.

Die Wirkung des Stückes beruht auf dem Gegensatz zwischen der lächerlichen Handlung mit den höchst unbedeutenden Personen und dem grossen nach allen Regeln der Kunst zugeschnittenen Apparat mit der erhabenen, auf hohem Kothurn einherschreitenden Diktion, welche fortwährend aus der Rolle fällt, indem sich die natürliche Ausdrucksweise der Personen mit ihren plumpen Wendungen und abgeschmackten Bildern mitten in der hochtrabendsten Rede hervordrängt. Diese schwierige Aufgabe ist vom Dichter mit unvergleichlicher Laune und ächtem Humor gelöst und er hält sich dabei ebensosehr von Uebertreibungen wie von ängstlicher Befürchtung, nicht seinen Einfällen freien Lauf lassen zu dürfen, fern.

Wessel's Parodie hat ihren hauptsächlichsten literarhistorischen Werth darin, dass er gegen den affektirten französischen Geschmack auftritt, und dieser Werth wird dadurch nicht verringert, dass der Dichter die Idee für seine Arbeit wahrschein-

lich einem älteren englischen, vom Herzog von Buckingham 1672 verfassten Stück, „The Rehearsal", welcher den pseudoklassischen Ton im Drama lächerlich macht, entnommen, denn die dänische Parodie steht hoch über jener. Sie erhält ihre hohe, unvergängliche Bedeutung durch ihren universellen Charakter; und wenn sie auch zunächst darauf berechnet war, einige beim Publikum sehr beliebte dänische Theaterstücke lächerlich zu machen, so richtete sie sich doch zugleich auch gegen die damalige in ihrem innersten Wesen unwahre Kunstrichtung, und war überhaupt ein Protest gegen alle Affektation und Schwulst in der Kunst.

Wessel's parodisches Trauerspiel hatte nicht sofort die von dem Dichter beabsichtigte Wirkung, denn das Publikum vermochte die sich durch das Stück hinziehende Satire nicht recht zu erfassen. Im Allgemeinen sprach die leichte, lebhafte Manier desselben wohl an, allein man wusste doch nicht recht, wie die Sache eigentlich gemeint sei, und ob man lachen oder weinen solle — was sehr bezeichnend ist für den karikirten Inhalt der Stücke, die den Theaterbesuchern damals geboten und von diesen mit dem gebührenden Ernst aufgenommen wurden. Die affektirte Manier mit ihrem falschen weinerlichen Pathos hielt sich noch eine Zeit lang auf der Bühne, wenn auch Wessel durch seine treffende Parodie den Anstoss zur Verdrängung derselben gegeben hatte.

Wessel war kein besonders fruchtbarer Schriftsteller, und seine sämmtlichen Werke machen nur einen mässigen Band aus. Er schrieb ausser dem obengenannten Stück noch zwei andere Dramen, die freilich durchaus keinen Werth haben; dahingegen hat man einzelne sehr gehaltvolle lyrische Gedichte von ihm, unter denen sich namentlich die „Ode an den Schlaf" auszeichnet. Noch bedeutender sind verschiedene seiner im Wochenblatt „Votre Serviteur, Otiosis", das er eine kurze Zeit hindurch herausgab, enthaltenen komischen Erzählungen in Versform. Einige von ihnen stehen, was komische Wirkung und vollendete Form anbelangt, in der dänischen Literatur unerreicht da.

Der Name Wessel's ist von dem der sogenannten „norwegischen Gesellschaft", deren hervorragendstes Mitglied er war,

unzertrennlich. Diese im Jahre 1772 gestiftete Gesellschaft hatte anfänglich nur die Bestimmung als Sammelpunkt für die sich in Kopenhagen aufhaltenden Norweger zu dienen, die sich schon zum Theil nicht recht mehr heimisch in Dänemark zu fühlen begannen. Allmälig aber nahm der Verein, in dem sich viele begabte Köpfe befanden, einen literarischen Charakter an, indem er die Erscheinungen auf dem Gebiet der Literatur einer Kritik unterzog und Preisschriften herausgab. Man huldigte in diesem Kreise vorzugsweise dem französischen Geschmack und trat in eine starke Opposition zur deutschen Richtung, namentlich gegen die schlechten Nachahmer Klopstock's, ja sogar gegen Ewald, dessen Bewunderer und Anhänger sich wiederum zu der 1775 gestifteten „dänischen Literaturgesellschaft" zusammenschlossen, die Ewald als Ehrenmitglied aufnahm. Der Kampf zwischen den beiden Richtungen übte einen heilsamen Einfluss auf die grosse Menge aus, indem sie dieselbe für die Erzeugnisse der Literatur empfänglich machten und ihr das Verständniss dafür erleichterten. Viel Gutes wirkte hier namentlich die norwegische Gesellschaft wegen ihrer natürlichen und gesunden Auffassungsweise und ihres geläuterten Geschmacks. In diesem Kreise brachte Wessel den grössten Theil seiner Zeit zu, und ausserhalb desselben machte er sich wenig bemerklich. Von Nahrungssorgen geplagt und von seiner Zeit nicht recht verstanden, suchte Wessel sich dafür bei der Flasche zu trösten, und er starb 1785 erst 43 Jahre alt [65]).

Manche Mitglieder der norwegischen Gesellschaft versuchten sich, zum Theil nicht ohne Erfolg, als Dichter. Es ist dabei recht bezeichnend, dass schon damals bei ihnen das Nationalgefühl — das bei den Norwegern der Jetztzeit eine so grosse Rolle spielt — sehr stark entwickelt war, so dass sie den Stoff für ihre Dichtungen fast ausschliesslich ihren heimischen Verhältnissen, in Naturschilderungen, Bildern aus dem Volksleben u. dgl. entnahmen. Bisweilen ward von ihnen auch die norwegische Volkssprache bei ihren Arbeiten benutzt. Von den norwegischen Dichtern dieser Periode sind folgende hervorzuheben:

Johan Nordal-Brun (1745—1816); ausser der obenerwähnten „Zarine" schrieb er noch ein anderes Trauerspiel,

„Ejnar Tambeskjelver“, in welchem uns ein Stück der alten norwegischen Geschichte vorgeführt wird; weit höher aber stehen seine geistlichen Lieder und seine trefflichen Vaterlandsgesänge, wie „Boer jeg paa det höje Fjeld“, (Wohn' ich auf dem hohen Berge) und „For Norge, Kjämpers Födeland“, (Für Norwegen, das Vaterland von Helden). Die Brüder Claus Frimann (1746—1829) und Peder Harbo Frimann (1752—1839) erwarben sich grosse Anerkennung durch ihre nationalen Gedichte mit lebhaften Naturschilderungen; der erstere zeichnete sich auch als Volksdichter aus, und die Liedersammlungen „Almuens Sanger“ (Der Volkssänger) von 1790 und „Den syngende Sömand“ (Der singende Seemann) von 1793, fanden vielen Anklang; der letztere machte in seiner Romanze „Axel Thordsön og Skjön Valborg“ 1775 den Versuch einen Stoff aus den Heldenliedern zu reproduciren, ein Versuch der allerdings dadurch verunglückte, dass der klangvolle Ton des Volksliedes mit einem breiten rhetorischen Vortrag vertauscht ward, allein doch Zeugniss davon ablegt, dass der Verfasser früher als die meisten Anderen erkannt hatte, welchen Weg die Dichtung gehen müsse. Klaus Fasting (1746—91) machte sich namentlich durch seine Epigramme, Johan Wibe (1748—1782) durch seine Lieder bekannt. Der Elegiendichter Jonas Rein (1760—1821) und „Der muntere Sänger der Freude“ Jens Zetlitz (1761—1821) erfreuten sich vieler Anerkennung, wenn auch ihre Erzeugnisse jetzt keinen grossen Werth mehr haben[66]).

Von den norwegischen Dichtern, die nicht der norwegischen Gesellschaft angehörten, war Edvard Storm (1749—1794) der bedeutendste. Von seinen Romanzen sind namentlich die Lieder von „Herrn Zinklar“ und „Thorvald Vidförle“ wegen ihres ächt volksthümlichen, im Stil der Heldenlieder gehaltenen Tones hervorzuheben; auch seine Fabeln und die im norwegischen Bauerndialekt verfassten Lieder sind sehr bemerkenswerth[67]).

Von dänischen Dichtern sind ausser den schon angeführten noch folgende zu nennen: Die Brüder Peder Magnus (1743—1796) und Peder Kofod Trojel (1754—1784) zeichneten sich besonders als Verfasser von Satiren aus. Johan Clemens Tode (1736—1806), in Deutschland geboren, kam

1757 nach Dänemark und erwarb sich eine gründliche Kenntniss der dänischen Sprache, in welcher er, namentlich als Verfasser medizinischer Werke und als Dichter eine reiche schriftstellerische Thätigkeit entwickelte. Am besten gelangen ihm frohe Lieder und Lustspiele. Auch der Arzt Rasmus Frankenau (1767—1814) schrieb Lieder und Gesänge, die sehr beifällig aufgenommen wurden. Der oben erwähnte Schriftsteller Pram war zugleich ein fruchtbarer Dichter und seine poetischen Erzeugnisse standen bei den Zeitgenossen in hohem Ansehen. Namentlich ward das epische Gedicht „Stærkodder" allgemein bewundert, während es jetzt nur darum Interesse hat, weil es die erste grössere Dichtung dieser Art in Dänemark war. Auch dem, was Rahbek als Dichter geleistet hat, kann jetzt meistens kein Werth mehr beigelegt werden, obgleich seine sentimentalen Erzählungen und seine dramatischen Werke zu seiner Zeit viel Glück machten. Dahingegen haben seine Trinklieder, eine Dichtungsart, die in dem damals stark entwickelten Klub- und Gesellschaftsleben eine so grosse Rolle spielte, noch nichts von ihrer Frische und Originalität eingebüsst.

Auf dem dramatischen Gebiet finden wir ausser den Angeführten und P. A. Heiberg, dessen scharf satirischer Lustspieldichtung wir oben Erwähnung thaten, folgende: Thomas Thaarup (1749—1821) namentlich bekannt als Verfasser der kleinen dramatischen Idyllen „Höstgildet" (das Erntefest) und „Peders Bryllup" (Peters Hochzeit), die durch ihren einfachen, heimischen Ton und ihre anmuthigen, stimmungsvollen Gesänge ungemein ansprachen; besonders diese letzteren erfreuten sich der weitesten Verbreitung. Eine hervorragende Dichternatur war Ole Johan Samsöe (1759—1796), dessen historisches Drama „Dyveke" und nordische Erzählungen weit über den sonstigen Leistungen jener Zeit standen; der Tod aber raffte ihn hinweg, ehe er noch recht zur Entwickelung gekommen war. Christian Levin Sander (1756—1819) schrieb Schauspiele, von denen das patriotische Trauerspiel „Niels Ebbesen" das bedeutendste war und seiner Zeit mit grossem Beifall aufgenommen ward. Charlotte Dorothea Biehl schrieb eine Anzahl sentimentaler Schauspiele und Erzählungen, deren Werth nicht sehr

hoch anzuschlagen ist. Dahingegen gelang ihr eine Uebersetzung der Schriften von Cervantes, namentlich des Don Quixote, so gut, dass diese noch neuerdings wieder herausgegeben worden ist. Ihre in der „Historisk Tidsskrift“ mitgetheilten Briefe enthalten interessante Beiträge zur Kenntniss der Kultur- und Personalgeschichte jener Zeit. Als Verfasser von Schauspielen sind noch der Norweger Enevold Falsen (1755—1808) und der Däne Oluf Christian Olufsen (1764—1827) zu nennen; unter den Werken des Ersteren ist „Dragedukken“ (das Glück bringende Kind), unter denen des Letzteren „Gulddaasen“ (die goldene Dose), hervorzuheben; beide Stücken erfreuten sich lange der Gunst des Publikums in hohem Grade[68]).

Das letzte Gedicht Wessel's war ein Reimbrief, in dem er Jens Baggesen auf dem Parnass willkommen hiess, als dieser 1785 seine erste grössere Arbeit, die „Komiske Fortällinger“ in Versen, herausgegeben hatte. Es war auch Keiner zum Antritt der von Wessel hinterlassenen Erbschaft in höherem Grade berechtigt als Baggesen, der seinen sprudelnden Witz in die leichteste, eleganteste Form zu kleiden wusste. Baggesen war 1764 in der kleinen Stadt Korsör auf Seeland geboren. Seine Eltern waren arm und seine erste Erziehung eine sehr mangelhafte. Seine trefflichen Anlagen erregten aber die Aufmerksamkeit von Leuten, die sich seiner annahmen und ihn studiren liessen. Schon seine ersten Gedichte zeichneten sich durch grosse Schönheit der Form aus und er bethätigte in ihnen eine seltene Herrschaft über die Sprache. Dies verschaffte ihm Zutritt in die vornehmsten Kreise und seine grosse persönliche Liebenswürdigkeit machte ihn bald zum Liebling Aller. Namentlich wusste er sich bei dem kunstsinnigen Herzog von Augustenburg so in Gunst zu setzen, dass dieser den jungen Dichter auf seine Kosten eine Reise nach Deutschland, der Schweiz und Frankreich unternehmen liess, auf welcher er mit den bedeutendsten Dichtern und Philosophen, wie Voss, Klopstock, Wieland, Schiller, Herder, Jacobi u. A. in Verbindung kam. Er lernte hier auch die Philosophie Kant's kennen, und es erfüllte ihn dieselbe mit einer solchen Bewunderung, dass er in seiner Begeisterung den Namen Immanuel zu Ehren des grossen Philo-

sophen annahm. Die reichen Eindrücke von all' dem Neuen, das sich seinem empfänglichen und leicht beweglichen Gemüth darstellte, hat er in seiner grössten prosaischen Arbeit, „Labyrinthen eller Digtervandringer" (2 Bd., 1792—1793), einem durch lebhafte Darstellung und sprudelnde Laune ausgezeichneten Werke niedergelegt. Als er nach Dänemark zurückgekehrt war, genügten seinem erweiterten Gesichtskreis die beschränkten Verhältnisse der Heimath nicht mehr und schon damals kam in ihm der Gedanke auf, auch deutscher Dichter zu werden. Es hielt ihn nicht lange in Dänemark, er zog wieder in die Fremde von Ort zu Ort, sich fortwährend mit grossen Plänen tragend, die nie verwirklicht wurden, immerfort voll Unruhe und Gährung. Von 1800—1811 hielt er sich fast ununterbrochen in Paris auf; in dem letztgenannten Jahre ward er als Professor der dänischen Sprache an der Universität zu Kiel angestellt, gab diesen Posten aber schon nach zwei Jahren wieder auf, um nach Kopenhagen zu gehen. Hier begann er alsbald die grosse literarische Fehde mit Oehlenschläger, welche ihm so vielen Verdruss verursachen und fast alle seine Freunde entfremden sollte. Dann verliess er 1820 wiederum Dänemark, um es nicht wieder zu sehen. Er starb 1826 in Hamburg auf der Rückreise vom Ausland, ohne die Heimath, wo er seinen letzten Seufzer auszuhauchen wünschte, zu erreichen.

Ausser den schon angeführten Arbeiten Baggesen's sind seine zahlreichen durch Feinheit und Anmuth in der Ausdrucksweise und im Rhythmus ausgezeichneten lyrischen Gedichte und seine launigen Reimbriefe zu erwähnen. Die Form für diese Dichtungsart war allerdings schon von Wessel theilweise in seinen „komischen Erzählungen" gegeben, allein von Baggesen ward sie zur Vollkommenheit gebracht und hier zeigt sich seine wunderbare Herrschaft über die Sprache in ihrem höchsten Glanze. Besonders interessant ist die geistreiche ästhetische Satire „Gjengangeren og han selv eller Baggesen over Baggesen" (der Geist des Verstorbenen und er selbst oder Baggesen über Baggesen), die aus der Zeit stammt, wo es am stärksten in ihm gährte (1807). Hier macht der Dichter den Versuch mit der alten Zeit zu brechen und sich zur neuen, die auf allen Punkten siegte und deren volle Berechtigung Baggesen

sehr wohl zu würdigen vermochte, zu erheben. Das Gedicht rief aber wegen der heftigen Angriffe gegen Personen und Anschauungen, die sich der allgemeinen Achtung erfreuten und denen auch Baggesen selbst einst gehuldigt hatte, entschiedene Missbilligung hervor, und seine Prophezeiungen über die neue Zeit, welche Baggesen gründen wollte, gingen nicht in Erfüllung. Von seinen prosaischen Schriften ist noch seine geschmackvolle Uebersetzung von Holberg's Niels Klim besonders hervorzuheben.

Man hat Baggesen „den Dichter der Gratien" genannt, und er verdient auch in vollem Maasse diesen Namen, da Alles, was er geschrieben hat, sich durch Geschmack und Schönheit der Form auszeichnet. Allein es fehlt seiner Poesie ein fester Kern, eine bestimmte Lebensanschauung; von Sehnsucht und Verlangen ist genug in ihr zu finden, aber auch Nichts mehr. Andererseits bewegt er sich mit einer Anmuth und Sicherheit wie kein Zweiter in den verschiedenartigsten poetischen Stimmungen, vom höchsten Pathos bis zum muthwilligsten Scherz; dies im Verein mit einer ganz spezifischen Geistesrichtung gibt ihm eine durchaus eigenthümliche Stellung in der dänischen Literatur. Er gehört nicht der alten Zeit an, denn er strebt über ihren engen Ideenkreis hinaus; aber auch der neueren Zeit gehört er nicht an, denn er hat nur eine Ahnung von dem, was sie mit sich bringt, ohne selbst sich daran betheiligen zu können. Wenige Dichter haben so viele Gegensätze in sich eingeschlossen und dieselben so wenig zu beherrschen vermocht wie Baggesen, trotz der ihm zu Gebote stehenden geistigen Biegsamkeit. Vielleicht war aber gerade diese die Veranlassung jener Erscheinung[69].

Sechster Abschnitt.

Neuere dänische Literatur (nach 1800).

Oehlenschläger. Seine Bekanntschaft mit Steffens und dessen Einfluss auf ihn. — Erste Arbeiten. Oehlenschläger's grosse Produktivität. — Seine Beziehungen zum Altnordischen. — Fehde mit Baggesen. — Oehlenschläger's hohe Bedeutung. — Staffeldt. — Grundtvig und seine Werke. — Seine Bedeutung als Dichter und Dogmatiker. — Ingemann. — Hauch. — Bredahl. — Blicher — Möller. — Winther. — Andersen. — J. L. Heiberg. — Hertz. — Paludan-Müller. — Frau Gyllembourg und Carl Bernhard. — Aarestrup, Bagger, Bödtcher und Andere. — Ploug, Hostrup, Richardt. — Kaalund, Bögh, Molbech. — Carit Etlar, Goldschmidt, H. F. Ewald. — Dichter der Jetztzeit. — Die Wissenschaft in Dänemark im 19. Jahrhundert.

Mit Baggesen sind wir schon ziemlich weit in das jetzige Jahrhundert hineingekommen; ehe wir aber von dem vorigen Abschied nehmen, müssen wir noch kurz einen Blick auf den am Schlusse desselben herrschenden Zustand werfen um recht zu der Ueberzeugung zu gelangen, in welch' hohem Grade ein Mann noththat, um dem Ganzen neues Leben einzuflössen. Es ward allerdings in mancher Hinsicht eine kräftige und einsichtsvolle Thätigkeit entwickelt, allein die Früchte dieser Arbeit waren zu gering im Verhältniss zur verwendeten Kraft. Die beiden grössten Dichter, welche die Zeit hervorgebracht, starben unverstanden und nicht genügend gewürdigt, während untergeordnete Talente hervorragende Plätze einnahmen. Charakteristisch für das poetische Gefühl der damaligen Zeit ist der Umstand, dass das Publikum am Trinkliede, einem Haupterforderniss des geselligen Lebens, am meisten Geschmack fand, so dass diese

Dichtungsart in einer Blüthe stand, wie nie zuvor. Wohl gab es auf manchen Gebieten Kampf und Gährung, scharfe Gegensätze suchten sich einander die Herrschaft abzugewinnen, die Orthodoxie rang mit der Freidenkerei, der Geschmack für das Fremde mit dem erwachenden Nationalgefühl, und doch waren alle Verhältnisse in der Welt des Geistes so merkwürdig beschränkt und bedeutungslos. Einige Voraussetzungen für ein geistiges Leben waren allerdings vorhanden, das Wichtigste aber, das Leben selbst, war nicht da. Der achtzigjährige Friede war nicht ohne ungünstige Einwirkungen hierin geblieben: der Sinn für das Grosse war erschlafft und das Kleinliche hatte sich dafür geltend zu machen gewusst. Zu Anfang des neuen Jahrhunderts trat endlich ein Umschwung der Dinge ein. Die grossen Unglücksfälle, von denen das Land heimgesucht wurde, dann der ehrenvolle Kampf mit der englischen Flotte am 2. April 1801, aus dem die schwachen dänischen Fahrzeuge unüberwunden hervorgingen, weckten das Volk aus dem Schlummer; grosse Gedanken erwachten und breiteten sich von ihren Erzeugern über das ganze Volk aus, das nun schnell heranreifte, um sie aufnehmen zu können; die fruchtbare geistige Entwickelung, welche noch heutigen Tages im Gange ist, nahm ihren Anfang. Ihr erster und vornehmster Träger ist Oehlenschläger.

Adam Gottlob Oehlenschläger ward am 14. Nov. 1779 in Kopenhagen geboren. Seine Eltern waren unbemittelt und seine Erziehung ward daher anfangs ziemlich vernachlässigt, bis der Zufall ihn zum Dichter Edvard Storm führte. Dieser war Inspektor an einer Schule, wo er dem Knaben einen Freiplatz verschaffte. Als er die Schule verlassen hatte, sollte er sich dem Handelsstande widmen; ehe es aber noch dazu kam, reifte in ihm der schon lange gehegte Entschluss zu studiren. Damit wollte es aber keinen rechten Fortgang nehmen; statt sich mit den alten Klassikern zu beschäftigen, zog er es vor Romane und Reisebeschreibungen zu lesen und statt der ihm aufgegebenen schriftlichen Arbeiten verfasste er Erzählungen und Schauspiele, die er mit einigen Freunden aufführte. Dies brachte ihn auf den Gedanken, Schauspieler zu werden; seine lebhafte, phantasiereiche Natur hatte ihn schon längst zur Bühne gezogen, und er glaubte, dass

dies der rechte Weg dazu sei. Er trat auf, kam aber bald zu der Erkenntniss, dass er einen Fehlgriff begangen und verliess das Theater, um sich wieder den Studien hinzugeben. In diesem Entschluss wurde er durch die Brüder Hans Christian und Anders Sandöe Örsted, die sich trotz ihrer Jugend schon damals durch werthvolle wissenschaftliche Arbeiten hervorgethan hatten und mit denen er sehr befreundet war, bestärkt. Im 21. Jahre bezog er die Kopenhagener Universität, wo er sich zuerst recht fleissig dem Studium der Jurisprudenz widmete, sich dann aber anderen ihm mehr zusagenden Beschäftigungen zuwandte. Schon damals interessirte er sich lebhaft für die nordischen Alterthümer und er schrieb eine Abhandlung zur Beantwortung der Preisaufgabe, ob die nordische Götterlehre brauchbaren Stoff für die Bildhauerkunst abgeben könne, einen Satz, für den er mit grosser Wärme eintrat. Die Schlacht auf der Kopenhagener Rhede am 2. April 1801, deren Donner einen so mächtigen Eindruck auf die junge Generation machte, setzte auch Oehlenschläger in Begeisterung und in dem kleinen von ihm aus diesem Anlass geschriebenen dramatischen Stück hören wir zum ersten Mal Töne, deren reiner tiefer Klang verkündete, was einst aus dem Verfasser werden sollte. Uebrigens schrieb er schon damals viel in den verschiedenen belletristischen Zeitschriften, bildete sich durch den Umgang mit den Hervorragendsten von der jüngeren Generation aus und gehörte überhaupt zu den Schöngeistern der Zeit, obgleich nur Wenige eine Ahnung davon haben mochten, welch' mächtige Kräfte in seinem Inneren verborgen lagen und nur auf die Lösung warteten. Selbst hatte er ein starkes, wenn auch unbestimmtes Gefühl davon, dass er eine grosse Aufgabe zu erfüllen habe, allein erst nachdem er die Bekanntschaft von Steffens gemacht hatte, wurde es ihm klar, worin die Aufgabe bestehe und wie sie auszuführen sei.

Henrik Steffens war 1773 in Norwegen geboren, aber in Dänemark erzogen. Von Kindheit an übte die Natur eine eigenthümlich mächtige Anziehungskraft auf ihn aus und sobald er Student geworden war, widmete er sich eifrigst dem Studium der Naturwissenschaften. Auf einer Reise nach Deutschland ward er Zögling des Naturphilosophen Schelling und 1802 kehrte

er nach Dänemark zurück, um als Apostel der Naturphilosophie und Romantik das Evangelium der neuen Schule zu verkünden. Hochbegabt wie er war, rücksichtslos und für seinen Beruf begeistert, übte er mit der von ihm gepredigten Lehre eine unerhörte Wirkung auf die Jugend aus. Die unfruchtbaren Ideale der Aufklärungszeit, mit denen man sich in schlaffer Selbstzufriedenheit begnügt hatte, zerstoben vor den vom „Blitzmanne“ geführten Schlägen und neue grosse Aussichten öffneten sich nach allen Seiten, wenn auch nur das unklare Licht der Dämmerung noch auf ihnen ruhte, denn Steffens war nicht der Mann, der den Nebel hätte zerstreuen können. Er blieb nun anderthalb Jahre in Dänemark, und es ist mehr wie zweifelhaft, ob es für ihn selbst und für Andere gut gewesen wäre, hätte er seinen Aufenthalt länger ausgedehnt. In jener kurzen Zeit aber bereitete er die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises vor, so dass er, als er nach Deutschland zurückkehrte, wo er bis zu seinem Tode 1845 als Universitätslehrer thätig war, ein bedeutendes Werk in Dänemark vollbracht hatte. Sein Wirken ward heilsam für das ganze dänische Volk durch den mächtigen Einfluss, den er auf die begabtesten jungen Männer jener Zeit, wie die Gebrüder Örsted, Mynster, Grundtvig, Schac von Staffeldt, Blicher u. A. ausübte. Von der nachhaltigsten Bedeutung aber war sein Einfluss auf Oehlenschläger.

Als Steffens nach Kopenhagen kam, hatte Oehlenschläger den Druck einer nordischen Erzählung begonnen und mit einem Buchhändler die Verabredung wegen der Herausgabe eines Bandes Gedichte getroffen. Diese waren ohne Zweifel von derselben Beschaffenheit wie die schon von ihm herausgegebenen, welche in Steffens den Glauben erweckt hatten, sie seien von einem alten Mann geschrieben. Oehlenschläger fühlte sich sofort zu dem begeisterten Naturphilosophen hingezogen, und die gesunden Gedanken desselben, die Dichtkunst, Religion und Natur in ein ganz anderes Licht stellten und auf allen Punkten den Geist in sein Recht einsetzten, fielen bei dem jungen Dichter auf einen fruchtbaren Boden. Nach einem sechzehnstündigen Gespräch mit Steffens war die Verwandlung vollzogen und der „alte Mann“ zu einem romantischen Dichterjüngling geworden. Jene nordische

Erzählung und die Gedichte wurden zurückgelegt und am Morgen nach jener denkwürdigen Nacht that er den ersten Schritt auf der neuen Bahn, indem er das Gedicht über die prächtigen, aus grauem Alterthum stammenden goldenen Hörner, die eben in jenen Tagen aus der königlichen Kunstkammer abhanden gekommen waren, verfasste. In wahrhaft genialer Weise stellte er jene Kleinode als eine Gabe der Götter dar, die von ihnen wieder zurückgenommen sei, weil die Menschen nicht ihre Bedeutung als ein Andenken aus der ehrwürdigen Vorzeit erfasst, sondern sie nur nach dem Werth des Goldes geschätzt hätten. Wohl in keinem Gedichte Oehlenschläger's ist der romantische Ton so voll und rein angeschlagen wie in diesem; es waren Klänge ganz eigenthümlicher Art, wie man sie bisher in Dänemark nicht vernommen, und Steffens musste sofort erkennen, dass er es mit einem wirklichen, mit einem grossen Dichter zu thun habe.

Was jetzt von Oehlenschläger geleistet wurde, ist wahrhaft erstaunlich. Im Laufe einiger Monate hatte er einen Band Gedichte geschrieben, von denen die meisten von der Umwandlung zeugten, die sich in ihm vollzogen hatte. Der Band enthielt eine grosse Anzahl Romanzen und das lyrische Drama „St. Hans Aftenspil“ (das Spiel am St. Johannis-Abend); letzteres ist eine der reichsten Arbeiten des Dichters, voll Naturromantik und zugleich eine von der stolzesten Siegesgewissheit überströmende Kriegserklärung gegen die beschränkte Auffassung der alten Schule von Poesie und Leben. Diese Dichtungen erregten ein ausserordentlich grosses Aufsehen und Viele wurden höchlich empört gegen Oehlenschläger, allein wie ein brausender Strom rissen sie die Jüngeren mit fort, jeder Widerstand war vergeblich, und mit einem Schlage hatte der Dichter den ersten Platz in der Literatur eingenommen. Im Jahre 1805 erschienen zwei neue Bände „Poetiske Skrifter“, die ausser einer Anzahl von Gedichten und Gedichtcyklen (wie „Langelandsreisen“ und „Jesu Christi gjentagne Liv i den aarlige Natur“ (Jesu Christi wiederholtes Leben in der jährlichen Natur) die tief bedeutsame symbolische „Vaulundurs Saga“, zu welcher der Stoff der nordischen Vorzeit

entnommen ist, und „Aladdin eller den forunderlige Lampe“ enthält, in dem das Märchen aus Tausend und Einer Nacht mit Meisterhand in die dramatische Form gebracht ist, eins der trefflichsten Erzeugnisse der Literatur des Nordens, ja Europa's.

Im Jahre 1805 trat Oehlenschläger eine Reise ins Ausland an. Zuerst besuchte er Steffens in Halle und zog dann in Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz umher, überall mit den Koryphäen der Literatur wie Goethe, Tieck, Madame Staël u. A. in Verbindung tretend. Während dieser Zeit schrieb Oehlenschläger seine vorzüglichsten Arbeiten. In Halle vollendete er „Hakon Jarl“, dasjenige seiner Schauspiele, dem der erste Preis gebührt. In dieser Tragödie wollte der Dichter das Christenthum im Gegensatz zum Heidenthum verherrlichen, obwohl das Hauptinteresse sich an den Repräsentanten des letzteren, einen grossartig angelegten, trotz seiner Wildheit, mit ächt tragischer Wirkung gezeichneten Charakter knüpft. Die Tragödie „Palnatoke“ ist in sofern ein Gegenstück von „Hakon Jarl“, als in derselben eine der edelsten Persönlichkeiten der Heidenzeit, mit den Schattenseiten des Katholicismus als Hintergrund, dargestellt wird. Zwischen diesen beiden Tragödien schrieb er „Baldur hin Gode“ in antikem Stil, unter dem Eindruck der Sophokleischen Dichtungen.

Vom nordischen Alterthum ging Oehlenschläger in seiner Tragödie „Axel und Valborg“ zum romantischen Mittelalter über, indem er den Stoff der Volksliederdichtung entlehnte. In Rom schrieb er die Künstlertragödie „Correggio“, in deutscher Sprache, da er den eifrigen Wunsch hegte, das Bürgerrecht in der deutschen Literatur zu erwerben. Obgleich das Drama auf mehreren deutschen Theatern gegeben und mit vielem Beifall aufgenommen wurde, ging sein Wunsch doch weder damals noch auch bei später von ihm gemachten Versuchen in Erfüllung. Dies lag sicherlich zum grossen Theile an seinem stark ausgeprägten nordischen Geist und Ton, für welchen man in Deutschland kein Verständniss hatte, und ganz besonders daran, dass die nordische Götter- und Heldenwelt, welcher Oehlenschläger den meisten Stoff für seine schönsten Dichtungen entnahm, damals noch, als er dieselben verfasste, in Deutschland fast ganz unbekannt war,

so dass den Deutschen also eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine genügende Auffassung jener Dichtungen fehlte. Dazu kam dann noch, dass Oehlenschläger selbst viel dazu beitrug, es dem deutschen Publicum unmöglich zu machen, ein richtiges Urtheil über ihn als Dichter zu fällen. Statt nämlich seine Werke in die deutsche Sprache durch Leute übertragen zu lassen, die dieser Sprache vollkommen mächtig waren, gab er sich der Illusion hin, dass er sich dieselbe genügend zu eigen gemacht habe, um deutscher Dichter zu sein, ganz ebenso wie er dänischer Dichter war. Die Sprache in seinen ursprünglich deutsch geschriebenen oder von ihm selbst ins Deutsche übersetzten Werken ist aber von einer solchen Beschaffenheit, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn sie ausserhalb der eigentlichen literarischen Kreise sehr wenig gelesen und auch in diesen nicht besonders hoch geschätzt wurden. In späterer Zeit haben gute Uebersetzungen seiner vorzüglichsten Dichterwerke dazu beigetragen, ein richtigeres Urtheil über Oehlenschläger zu verbreiten, allein sie sind doch ein halbes Jahrhundert zu spät gekommen, um ihm ganz zu seinem Recht zu verhelfen, da die Zeit der Romantik, der er so vollständig angehörte, jetzt längst vorüber ist.

Konnte er sich so in Deutschland nur wenig Lorbeeren erwerben, so gewann er um so grössere Anerkennung in seinem Vaterlande, und als er 1809 heimkehrte, ward er als Dänemarks grösster Dichter begrüsst. Alles was er von seinen Werken vom Auslande in die Heimath geschickt, hatte sowohl durch den ächt dichterischen Inhalt als durch Oehlenschläger's begeistertes Auftreten für die Bedeutung des nordischen Alterthums, eine ausserordentliche Wirkung hervorgebracht. Das Volk begann sich seiner nationalen Eigenthümlichkeit bewusst zu werden; die neue Entwickelung war in vollem Gange.

In den ersten Jahren nach seiner Rückkehr gab Oehlenschläger eine grosse Menge Arbeiten heraus, von denen eine nicht geringe Anzahl sehr viel schwächer war als seine Hauptwerke, und nun brach zwischen ihm, oder vielmehr seinen Anhängern und Baggesen die heftige Fehde aus, die so lange Zeit hindurch die dänische Literatur in die stärkste Bewegung setzen sollte. Anfangs war das Verhältniss zwischen den beiden Dichtern ein

sehr gutes, und als Baggesen 1800 Dänemark verliess, um, wie er glaubte, niemals wieder dahin zurückzukehren, vermachte er Oehlenschläger „seine dänische Leier". Während seines Aufenthalts im Auslande hatte Oehlenschläger aber häufig Anlass über Baggesen ungehalten zu werden, indem dieser als der ältere Dichter, mit einer festen Stellung in der Literatur, den Ton eines Beschützers dem jungen begabten Anfänger gegenüber anschlug, dessen Ueberlegenheit er sehr wider seinen Willen insgeheim einräumen musste. Baggesen charakterisirte recht treffend, auf Oehlenschlägers Aladdin und das bekannte Märchen aus Tausend und Einer Nacht anspielend, sich selbst als Noureddin, den grübelnden Geist, der die Arbeit seines ganzen Lebens einsetzt, um die Wunderlampe zu gewinnen, im Gegensatz zu Oehlenschläger als Aladdin, dem vom Glück begünstigten Jüngling, der ohne die geringste Anstrengung, bloss durch eine Laune des Schicksals, in den Besitz jenes Schatzes in dem Moment gelangt, als jener im Begriff stand, ihn zu gewinnen. Als die Beiden sich dann in Paris trafen, ward aller Hader schnell vergessen und die alte Freundschaft aufs Neue besiegelt. Das dauerte aber nicht lange, denn als Oehlenschläger nach seiner Rückkehr, im Vertrauen auf die schon errungene Stellung, eine Reihe sehr mittelmässiger Arbeiten herausgab, die von seinen entzückten Anhängern stets mit lebhafter Bewunderung und stürmischem Beifall aufgenommen wurden, begann Baggesen Oehlenschläger's Tragödien einer sehr scharfen Kritik zu unterziehen, die freilich damals noch keinen Eindruck machte. Als Oehlenschläger in der Geschwindigkeit einige sehr gehaltlose Operntexte, wie „Ludlams Hule" und „Röverborgen", schrieb, zu denen Weyse und Kuhlau ihre gediegene Musik komponirten, nahm Baggesen in seinen Kritiken eine so feindliche und rücksichtslose Haltung und einen so kleinlichen Ton an, dass sie trotz der vielen guten und treffenden Gedanken, die sie enthielten, und trotz des gesunden Urtheils, womit sie sich der Sache des guten Geschmacks annahmen, dennoch wegen der erbitterten Stimmung des Verfassers gegen einen glücklichen Nebenbuhler den rechten Eindruck verfehlten.

Im Jahre 1818 gab Oehlenschläger eine Reisebeschreibung unter dem Titel „En Reise fortalt i Breve til mit Hjem" heraus,

eine sehr schwache Arbeit, über die Baggesen sich sofort hermachte und sie aufs unbarmherzigste durchhechelte. Vergebens versuchte Baggesen die studirende Jugend auf seine Seite zu ziehen, und seine Bestrebungen hatten nur zur Folge, dass zwölf von Oehlenschläger's jungen Anbetern (Hauch, Poul Möller, P. Hjort u. s. w., das sogenannte „Tylvt" = Dutzend) ihn zu einer lateinischen Disputation aus Anlass seiner Angriffe gegen den grossen Dichter aufforderten. Nur Grundtvig stimmte Baggesen bei und ergriff zuletzt völlig seine Partei, nachdem er schon früher in derber und freimüthiger Weise Oehlenschläger vor dem von ihm betretenen Wege gewarnt und ihm namentlich vorgeworfen hatte, „dass der religiöse Ernst immer mehr aus seinen Gedichten geflohen und von einer gewissen Spielerei mit dem Geistigen verdrängt sei." Oehlenschläger nahm selbst fast gar nicht Theil am Streite; hin und wieder machte er wohl seinem Missfallen in Versen und in Prosa Luft, allein nur ausnahmsweise liess er etwas davon drucken. Dahingegen hörte er während der ganzen Fehde nicht auf, die eine Arbeit nach der anderen herauszugeben. Darunter befanden sich Gedichte, welche vollgültiges Zeugniss davon ablegten, dass, wenn er auch bisweilen „invita Minerva" schreiben konnte, er doch in seinen glücklichen Momenten noch immer der Dichter des Hakon Jarl und des Aladdin war. Zu dieser Zeit erschien so der Romanzencyklus „Helge", eins seiner herrlichsten Werke, ferner „Hroars Saga", die Tragödie „Hagbarth und Signe" u. a. m. Im Jahre 1818 gab er sein anmuthiges dramatisches Idyll „Den lille Hyrdedreng" (der kleine Hirtenknabe) heraus, welches auf Baggesen einen so guten Eindruck machte, dass er meinte, nun sei „der alte Adam Oehlenschläger" wieder da, und ihn fortan nicht mehr angriff. Die jungen Freunde des Dichters gaben sich damit aber nicht zufrieden, sondern setzten ihre Verfolgungen gegen Baggesen fort, bis dieser 1820 das Land verliess.

Baggesen's Polemik war voller Bitterkeit und Kleinlichkeit, was sehr zu beklagen ist, denn in vielen Hauptpunkten hatte er unzweifelhaft Recht. Oehlenschläger fühlte sich nach seiner Rückkehr in die Heimath vollkommen sicher in seiner Stellung und schrieb bisweilen Arbeiten zusammen, die seines Genius durchaus

nicht würdig waren. Es konnte daher in der That Gefahr vorhanden sein, dass Oehlenschläger gänzlich auf Abwege gerathen würde, zumal da seine schlechten Erzeugnisse mit demselben stürmischen Jubel aufgenommen wurden wie die guten. Dagegen wollte Baggesen Protest einlegen, und wenn auch das bittere Gefühl, von dem ersten Platz auf dem Parnass verdrängt zu sein, entschieden zu Baggesen's Auftreten mitgewirkt hat, so ist doch nicht zu leugnen, dass er hauptsächlich im Namen des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft seine Angriffe gegen Oehlenschläger richtete. Was Baggesen aber nur dunkel fühlte, das wurde später von J. L. Heiberg, welcher die kritische Thätigkeit Oehlenschläger gegenüber nach Baggesen fortsetzte, in klaren und deutlichen Begriffen aufgestellt, wodurch nicht minder die wesentlichen Vorzüge des Dichters, sondern auch seine Fehler in die rechte Beleuchtung gebracht wurden.

Von Oehlenschläger's zahlreichen Arbeiten sind noch folgende hervorzuheben: Der grosse epische Gedichtcyklus „Nordens Guder“ (die Götter des Nordens), eines seiner trefflichsten Werke; derselbe erschien vollständig im Jahre 1819, nachdem schon 1807 der erste Theil, „Thors Reise til Jotunheim“, in seinen „Nordiske Digte“ erschienen war. Die Tragödie „Yrsa“ schliesst sich mit der „Hroars Saga“ an „Helge“ an. Ferner die meisterhaft dargestellte „Örvarodds Saga“, die grossen epischen Dichtungen „Rolf Krage“ (1829) und „Regnar Lodbrog“ (1848), sein letztes grösseres Werk, und die Tragödien „Erik og Abel“, „Dronning Margrete“ und „Dina“.

Oehlenschläger's Leistungen als Lustspieldichter sind nicht sehr hoch anzuschlagen. Wohl zeugen die von ihm verfassten Lustspiele, namentlich das mehrmals umgearbeitete „Frejas Alter“ (der Altar Frejas) davon, dass ihm Witz und Laune in genügendem Maasse zu Gebote standen, allein er war eine zu unmittelbare Natur und es fehlte ihm an der nöthigen Reflexion, die ein unbedingtes Erforderniss für die Komödie ist, wenn diese ihre Hauptaufgabe, scharfe Spiegelbilder des Lebens zu geben, erfüllen soll.

Unter der grossen Menge von Oehlenschläger's lyrischen Gedichten und Romanzen gibt es mehrere, die zu den besten Erzeugnissen des Dichters gerechnet werden müssen. Von seinen prosaischen

Schriften ist ein grösserer Roman „Öen i Sydhavet“ (die Insel in der Südsee) zu erwähnen, der wohlgelungene Episoden enthält, wenn er auch im Ganzen durch seine Breite höchst ermüdend wirkt. Sein „Levnet“, eine Selbstbiographie, die bis zum dreissigsten Jahre reicht, ward später von ihm durch seine „Erindringer“ (Erinnerungen) fortgesetzt und erweitert; es ist ein eigenthümliches und unterhaltendes Buch, welches doch hin und wieder an zu grosser Ausführlichkeit leidet.

Vom Jahre 1810 an war Oehlenschläger Professor der Aesthetik an der Kopenhagener Universität, und als solcher hielt er auch eine Reihe von Vorlesungen über Ewald und Schiller. Obwohl er keine besonders grossen kritischen Anlagen hatte, sind die von ihm aus diesem Anlass angestellten Betrachtungen doch keineswegs ohne Werth, weil sein sicherer poetischer Instinct zum Theil ersetzte, was ihm in jener Hinsicht mangelte. Hier wäre auch der Ort, an die Vorreden zu einigen seiner frühesten ästhetischen Schriften zu erinnern; es sind dies vortrefflich geschriebene Abhandlungen, in denen er die Einführung der neuen ästhetischen Grundsätze mit grosser Klarheit und Wärme befürwortet.

Oehlenschläger war nicht allein ein ungemein fruchtbarer, sondern auch ein sehr vielseitiger Dichter; es gibt keine Dichtungsart, in welcher er nicht etwas geleistet hätte. Die Gattung aber, wo sein Genius sich am reichsten entfaltete, war die Romanze oder überhaupt die Form der Poesie, wo das Epische und das Lyrische in einander übergreifen. Seine Tragödien, für welche diese Bezeichnung nur ausnahmsweise zutreffend ist, weil nur sehr wenige seiner Helden einen wirklich tragischen Eindruck machen, sind eher dramatisirte Romanzen als eigentliche Dramen; sie sammeln sich nicht organisch um einen sich mit Nothwendigkeit entwickelnden Grundgedanken, sondern lösen sich in meistens ziemlich leicht zusammengeknüpfte Bilder auf und lassen dann bald das epische bald das lyrische Element mit entschiedenem Uebergewicht hervortreten. Sie sind von einer wunderbar farbenreichen Phantasie und warmem Gefühl erfüllt, und rissen darum auch Alles mit sich fort; der dänischen Literatur werden sie für immer zur Zierde gereichen, wenn es ihnen auch an eigentlich dramatischer Kraft gebricht.

Ausser dem unmittelbar poetischen Werth aber, der den besten Werken Oehlenschläger's beizulegen ist, haben sie durch ihren nationalen Charakter eine grosse und unvergängliche Bedeutung für die dänische Literatur. Holberg benutzte fremde Elemente und knüpfte eine in vielfacher Hinsicht fruchtbare Verbindung zwischen der Literatur seines Landes und der europäischen an. An ein Zurückwenden zu der Vorzeit des Volkes wurde damals noch nicht gedacht. Ewald that den ersten Schritt dazu, aber er stand ganz allein. Dann erst ward die Zeit reif für das Verständniss des Alterthums und Oehlenschläger erschloss es seinem Volk. „In Ewald's Rolf Krage öffnete die nordische Saga zum ersten Mal ihre Grabhügel und mahnte mir ihre Geister hervor," hat Oehlenschläger gesagt. Und in seinen eigenen Werken wurden diese Geister zum ersten Mal so heraufbeschworen, dass das ganze Volk sie sehen und wieder erkennen konnte. Welche Bedeutung dies für die poetische Literatur Dänemarks und das ganze geistige Leben des Nordens gehabt hat, geht aus dem flüchtigsten Vergleich zwischen der Gestalt hervor, welche die Romantik hier in Norden und welche sie in Deutschland annahm, jenem Lande, mit dem Dänemark Jahrhunderte hindurch in so enger geistiger Verbindung gestanden hatte, und von wo die neue Richtung auch hierher gelangte. Während nämlich die deutsche romantische Schule sich ins dunkle mit Weihrauchduft erfüllte Mittelalter vertieft, und sich immer mehr in müssige Phantasterei verliert oder sich einem reactionären Obscurantismus anheimgibt, wendet sich Oehlenschläger mit seiner kräftigen, kerngesunden, ächt nordischen Natur sogleich zu dem eben so kräftigen und gesunden Alterthum. Dadurch erhält seine Dichtung einen Ausgangspunkt und eine Stütze, welche sie von den Verirrungen der Romantik bewahrt und sie in den Stand setzt, die Grundlage für eine reiche poetische Entwickelung zu bilden. Desshalb ist Oehlenschläger nicht nur was man im Allgemeinen unter einem grossen Dichter versteht, sondern er ist auch zum grössten Theil der Träger des ganzen nationalen Lebens Dänemarks in diesem Jahrhundert.

Man hat in letzterer Zeit viele Einwendungen gegen die Art und Weise erhoben, wie Oehlenschläger das Leben im alten Norden aufgefasst und dargestellt hat, und es ist auch nicht zu

läugnen, dass die von ihm entworfenen Bilder in vieler Hinsicht äusserst wenig zutreffend sind. Man darf dabei aber nicht vergessen, dass der Jahr für Jahr sich stets stärker entwickelnde Sinn für die Vorzeit, wodurch die nordische Alterthumsforschung oder diejenige Wissenschaft ins Leben gerufen ist, welche grade zu der scharfen Beurtheilung der Werke Oehlenschläger's den Anlass gegeben hat, das Resultat der Bewegung ist, zu deren Hervorrufung er durch seine Dichtungen so wesentlich beitrug. Als seine Werke erschienen, herrschte noch keine Begeisterung für das nordische Alterthum, sondern durch jene wurde sie erst geweckt.

Gleichwie Baggesen war Oehlenschläger in der merkwürdigen schon von uns erwähnten Illusion befangen, dass er auch deutscher Dichter sein könne. Als er seine Dichterlaufbahn begann, fühlte er lebhaft, was er Deutschlands grossen Dichtern verdanke, und er fühlte auch, dass die Deutschen ein mit dem seinigen verwandtes Volk seien. Er wollte daher den Versuch machen, beiden anzugehören; allein diese seine Bestrebungen hatten keinen glücklichen Erfolg, und als er am Ende seiner Laufbahn stand, sah er, dass er, sich selbst unbewusst, die Blicke seiner Landsleute nicht wie er dies gewollt, gen Süden gerichtet habe, sondern dass er sie nach Norden gewendet und in ihnen die volle und lebhafte Erkenntniss von der durch die hundertjährige Zwietracht verdunkelten Stammverwandtschaft zwischen den Völkern des Nordens geweckt habe. Im Sommer 1829 krönte Tegnér in der Domkirche zu Lund „den nordischen Sängerkönig"; es war dies ein Zeugniss, dass „die Zeit der Sonderung vorüber sei", wozu Keiner mehr beigetragen hatte als Oehlenschläger. Am 20. Januar 1850 endete der „Adam der Skalden" sein nicht bloss für Dänemark, sondern für den ganzen Norden so bedeutungsvolles Leben. [70])

Fast gleichzeitig mit Oehlenschläger's erster epochemachender Gedichtsammlung erschienen die ersten Gedichte von Adolph Wilhelm Schack v. Staffeldt (1769—1826). Er war von deutscher Herkunft, erwarb sich aber eine solche Herrschaft über die dänische Sprache, dass er sie mit derselben Gewandtheit wie seine Muttersprache zu seinen Arbeiten benutzte. Diese zeugen von ungewöhnlicher dichterischer Begabung; viele

seiner lyrischen Gedichte und Romanzen — er schrieb ausschliesslich solche — zeugen von einem tiefen Gemüth und ächt dichterischer Stimmung und zeichnen sich durch grosse Schönheit der Form aus. Charakteristisch ist die Verwandtschaft, die sich zwischen seinen und Oehlenschläger's ersten Gedichten nachweisen lässt. Ohne Frage ist Staffeldt von seinem grossen Zeitgenossen beeinflusst worden, allein diese Gemeinschaft hat doch sicherlich noch einen tiefergehenden Grund, und dieser ist in der Romantik und Naturphilosophie zu suchen, die sich damals in Deutschland so stark entwickelten und von denen beide Dichter, wenn auch in verschiedenem Maasse, beeinflusst wurden. Denn während Oehlenschläger bald in dem nordischen Alterthum ein Gebiet fand, wo seine Dichtung sich in völlig eigenthümlicher und selbständiger Weise entfalten konnte und so ein eigenes nordisches Reich im Lande der Romantik begründete, blieb Staffeldt stets auf dem einmal betretenen Wege und seine Dichtung hat demnach mehr einen deutschen als einen nordischen Charakter. [71])

Eine von Oehlenschläger höchst verschiedene Natur, die doch in mancher Beziehung von eben so gewichtiger Einwirkung auf das geistige Leben in Dänemark war, stellt sich uns in Nikolai Frederik Severin Grundtvig dar. Er war am 8. September 1783 geboren und stammte aus einem Geschlechte, aus dem eine Reihe tüchtiger Prediger hervorgegangen war. Gleichzeitig mit Oehlenschläger bezog er die Universität und widmete sich dem Studium der Theologie. Die Schlacht auf der Kopenhagener Rhede machte auch auf ihn einen starken Eindruck und von den Vorlesungen seines Vetters Steffens fühlte er sich mächtig ergriffen, wenn er auch gleichzeitig keinen geringen Anstoss an ihnen nahm, da er noch in den Anschauungen der alten Zeit befangen war. Aus Steffens' Vorträgen fielen aber Samenkörner in sein Gemüth, die später aufgingen und reiche Früchte tragen sollten. „Es war Steffens“, so sagt Grundtvig von sich selbst, „der mich zuerst darauf aufmerksam machte, dass die Geschichte etwas zu bedeuten habe. Ich glaubte nicht ein Wort von dem, was er sagte, ja ich lachte keck darüber, allein die Idee von dem Zusammenhang der Zeiten und Christus in ihrer Mitte war doch in meine Seele gekommen.“

Schon in seiner Jugend hatte Grundtvig sich durch Veröffentlichung historischer, religiöser und poetischer Schriften, namentlich durch die geistreich geschriebene, kurzgefasste „Nordens Mythologi" bekannt gemacht. In den Jahren 1809 und 11 gab er in zwei Bänden ein grösseres Dichterwerk „Optrin af Kjæmpelivets Undergang i Nord" (Auftritte aus dem Ende der Heldenzeit im Norden) heraus. Dasselbe enthält Schilderungen theils von der Zeit, wo Heidenthum und Christenthum mit einander rangen (Gorm den Gamle, Palnatoke, Vagn Aagesön) theils aus der mythisch-heroischen Zeit (Asers og Norners Kamp, Völsunger og Niflunger), Schilderungen, die in dramatischen Scenen mit grosser poetischer Kraft und in ächt nordischem Geist vorgeführt sind. Grundtvig war ein ungemein fruchtbarer Liederdichter; von den Gedichten, die einen wesentlich historischen Charakter haben, sind „Roskilde Rim" und „Roskilde Saga" hervorzuheben; seine geistlichen Gesänge sind Kingo's Psalmen ebenbürtig und viele seiner Nationalgesänge gehören zu den besten und beliebtesten, welche das dänische Volk besitzt.

Nicht minder reich und nachhaltig wie seine dichterische Thätigkeit war Grundtvig's Wirken im Dienst der Kirche. Der religiöse Umschwung, der sich in ihm vollzog und ihn in die heftigste Opposition zu der der alten Zeit angehörigen geistlosen Auffassung vom Christenthum brachte, trat zum ersten Mal in seiner 1810 gehaltenen Kandidat-Predigt über den Text „Hvi er Herrens Ord forsvundet fra hans Hus?" (Wie konnte das Wort des Herrn aus seinem Hause verschwinden?) klar zu Tage. Durch diese Predigt machte er sich die ganze Geistlichkeit der Hauptstadt zum Feinde und zog sich einen Verweis vom Konsistorium zu. Nur mit Mühe erhielt er einige Zeit darauf die Erlaubniss bei seinem Vater auf dem Lande als Hülfsprediger fungiren zu dürfen. Den Kampf, den er so gegen den Unglauben und den Rationalismus der Zeit begonnen hatte, nahm er nach einer Reihe von Jahren (1825) wieder auf, indem er eine äusserst heftige Erwiderung („Kirkens Gjenmäle") gegen eine Schrift des Professors H. N. Clausen über Katholizismus und Protestantismus richtete. In Folge einer gegen ihn erhobenen Injurienklage wurde er zu einer Geldstrafe verurtheilt und seine Schriften vor-

läufig (bis 1838) der Censur unterworfen. Er legte darauf sein Predigtamt nieder, erhielt aber 1832 wiederum die Erlaubniss zu predigen und ward 1839 Pastor am Vartov (einer milden Stiftung) in Kopenhagen, welchen Platz er bis zu seinem Tode 1872 inne hatte. Bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum im Jahre 1861 ward ihm der Bischoftitel verliehen.

Schon früh hatte Grundtvig seine Aufmerksamkeit auf die Vorzeit des Nordens gerichtet, und wie er Alles, dem er seine Kräfte widmete, mit warmem Eifer umfasste, so trieb er auch seine Forschungen auf jenem Gebiet mit grosser Energie und Ausdauer. Die obenerwähnte kurzgefasste Mythologie ward von ihm völlig umgearbeitet und 1832 unter dem Titel „Nordens Sindbilledsprog“ (Sinnbildliche Sprache des Nordens) herausgegeben. In diesem ungemein merkwürdigen Buche werden die alten Mythen einer höchst originellen historisch-philosophischen Deutung unterzogen, die mit der sonst üblichen Auffassung von der Mythologie allerdings nicht in Einklang zu bringen ist, aber oftmals äusserst treffend und sinnreich als Grundlage für die eigenthümliche Lebensanschauung des Verfassers angewendet wird.

Von seinen historischen Schriften ist besonders sein grosses Handbuch der Weltgeschichte erwähnenswerth. Er übersetzte Saxo's Chronik Dänemarks und Snorre Sturlasson's Heimskringla ins Dänische und war einer der Ersten, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf die angelsächsische Literatur hinlenkte. Von dem alten angelsächsischen Gedicht Beowulf verfasste er eine freie Uebersetzung.

Grundtvig's literarische Productivität war von einem fast beispiellosen Umfange; ausser einer Menge von Artikeln in vielen verschiedenen Zeitschriften hat er über 100 Bücher geschrieben. Kein Gebiet der Literatur war ihm fremd und in allen bedeutenderen Richtungen der Entwickelung des geistigen Lebens in Dänemark hat er wichtige Beiträge geliefert. So würde eine erschöpfende Darstellung seiner literarischen Thätigkeit nur in Verbindung mit einer ausführlichen Schilderung der Culturgeschichte des dänischen Volkes in diesem Jahrhundert möglich sein, denn er war einer der am tiefsten eingreifenden und am kräftigsten wirkenden Factoren derselben. Wir müssen uns hier darauf

beschränken, kurz die wesentlichsten seiner Grundgedanken, welche seiner ganzen schriftstellerischen Production ihr eigenthümliches und bedeutsames Gepräge verleihen, zu erläutern.

Man hat von Grundtvig, bei dessen Arbeiten das poetische Element überall eine hervorragende Rolle spielt, treffend gesagt, dass er Skalde in der alterthümlichen Bedeutung des Worts, und zwar in dem Sinne war, dass er die Kunst nur als das Mittel betrachtete, während sie für den modernen Dichter der Zweck ist. Grundtvig trennte sich nie von seinem Skaldenthum, mochte er nun für den Glauben oder für das Volk auftreten oder im Dienst der Geschichte thätig sein, mochte er Verse oder Prosa schreiben; allein er dichtete fast niemals um der Dichtung willen, sondern er liess die grossen Gedanken, die ihn erfüllten, in seinem Gesange ausströmen, und nur um ihretwillen, um sie zur Geltung zu bringen, schrieb er seine Gedichte und stellte er seine Forschungen an.

Fast alle Dichtungen Grundtvig's zeichnen sich durch seltene Kraft und Innigkeit aus, man fühlt immer, dass sie einem stark bewegten, tiefpoetischen Gemüth entsprungen sind. Man stösst in ihnen oft auf einen erstaunlichen Reichthum origineller und treffender Bilder und seine Verse zeichnen sich in der Regel durch volltönenden Klang aus, da er in hohem Grade die Gabe besass, alte vergessene Schätze der Sprache zu heben, und neue reiche Adern in ihren Schachten aufzufinden. Neben diesen grossen Vorzügen aber zeigt sich bei ihm oft eine fast unglaubliche Geschmacklosigkeit. Nur wenige seiner Gedichte sind ganz fleckenlos in Ansehung der Form — am meisten gilt dies noch von seinen geistlichen Liedern — und wenn dies der Fall ist, so muss man es wohl mehr dem Zufall als einer künstlerischen Reflexion zuschreiben. Denn die Form hat für Grundtvig nur eine höchst geringe Bedeutung. Seine Dichtungen tragen fast durchweg den Stempel der Improvisation und haben daher den Vorzug der Frische und Ursprünglichkeit, während von strengem Masshalten und künstlerischer Durcharbeitung wenig in ihnen zu finden ist. Ein Gleiches lässt sich auch von seinen prosaischen Werken sagen; seine Worte kommen stets kräftig und warm vom Herzen und gehen auch meistens zu Herzen; aber

nur selten machen sie den Eindruck, dass sie den Läuterungsprozess der Reflexion durchgemacht haben. Wenige Schriftsteller sind daher auch in so hohem Grade wie er, Gegenstand der Parodie gewesen, wenn diese auch nicht so sehr gegen den genialen Meister selbst, wie gegen das Heer geistloser Nachbeter gerichtet war, die sich um ihn schaarten und auf das gewissenhafteste seine schwächeren Seiten nachahmten, ohne dazu im Stand zu sein, sie durch grosse Vorzüge vergessen zu machen.

Grundtvig's Streben war darauf gerichtet, das Christenthum, den nordischen Einheitsgedanken und die Sache des Volkes als die Hauptfragen der Zeit hinzustellen und sie ihrer Lösung entgegenzuführen. Dieses sein Streben ward mit Erfolg gekrönt und sein Einfluss breitete sich über den ganzen Norden aus. Am stärksten und unmittelbarsten zeigt sich dies in der Stellung, die er dem Christenthum gegenüber einnahm. Eine grosse kirchliche Partei, „die Grundtvigianer", in Norwegen und Dänemark, huldigt dem von Grundtvig gepredigten „fröhlichen Christenthum" welches im Gegensatz zur heiligen Schrift „das eigne mündliche Wort des Herrn bei der Einsetzung der Taufe und des Abendmahls im Allgemeinen und das mündliche Glaubensbekenntniss der ganzen christlichen Gemeinde beim Taufbunde im Besonderen, als das einzige allgemein gültige ausdrückliche und lebende Zeugniss hinstellt, durch welches der christliche Glaube und der Geist Christi mitgetheilt und fortgepflanzt werden kann." Die Losung des Grundtvigianismus, „das lebendige Wort" — auf dem religiösen Gebiet „des Herrn eignes Wort" im Gegensatz zu den apostolischen oder nachapostolischen Schriften — bezeichnet den Kern seiner Grundanschauungen, und zwar nicht bloss in religiöser Hinsicht, wo der persönliche „Glaube" stark im Gegensatz zur „Lehre" betont wird, sondern auch auf allen andern Gebieten, und ganz besonders in seiner historischen, minder wissenschaftlichen, als poetischen Auffassung, welche Christus als den Mittelpunkt der Weltentwickelung hinstellt.

Zur Anregung eines kräftigen Volkslebens durch Rede und Schrift hat Keiner mehr als Grundtvig beigetragen. Der praktische Ausdruck seiner Bestrebungen in dieser Hinsicht sind die auf rein nordische und christliche Bildung begründeten „Volkshoch-

schulen", die von Grundtvig und seinen Anhängern ringsumher im Lande errichtet worden sind und auch in Norwegen und Schweden Ausbreitung gefunden haben. Wenn sich diese für den Norden eigenthümliche Institution entwickelt, wie Grundtvig es sich gedacht, und wenn sie im Geist und in der Wahrheit der ihr angewiesenen Spur folgt, so wird sie durch Verbreitung volksthümlicher und christlicher Bildung und Erweckung eines tüchtigen Bürgersinnes ungemein segensreich wirken können, allein es liegt eine grosse Gefahr in der ungebundenen Freiheit des Unterrichts und der fast ausschliesslichen Anwendung des lebenden Worts bei der Unterweisung, wie dies auf den Volkshochschulen ihrer ganzen Anlage nach so stattfinden muss. So wie diese Schulen sich Grundtvig's Dichterblick darstellten, sollten sie nicht nur ein Protest gegen die seiner Meinung nach unfruchtbare und den Interessen des Volks zuwiderlaufende Lehrmethode der gelehrten Schulen, sondern zugleich der sichere Weg zur Verwirklichung seiner Träume von der Anregung einer bürgerlichen und christlichen Gesinnung beim gemeinen Volk sein. Die Zukunft wird lehren, ob der von Grundtvig gewählte Weg der rechte war.

Grundtvig's Einfluss hat sich keineswegs allein auf den sehr zahlreichen Kreis seiner Anhänger, die seine Lebensanschauungen und Grundgedanken zu den ihrigen gemacht haben, beschränkt, sondern er reicht viel weiter, und man kann dreist behaupten, dass das ganze Volk, Grundtvig's heftigste Gegner nicht ausgenommen, bewusst oder unbewusst davon berührt wird. Er gehörte zu jenen mächtigen Naturen, die ihrer Zeit, wenn sie sich auch noch so sehr dagegen sträubt, ihren Stempel aufdrücken. Seine grosse Thätigkeit war in manchen Stücken sehr einseitig, und er fand daher einen äusserst heftigen Widerstand, und doch hat er ihn überwunden. Die Erweckung des religiösen Lebens in Dänemark, welche Formen es auch angenommen haben möge, ist hauptsächlich ihm zu verdanken und an der Kräftigung des Nationalgefühls und der Sache des Volks hat er einen wesentlichen Antheil genommen. Er hat eine Gährung hervorgerufen, in der auch unheilvolle, durch Missverständniss und Eigennutz erzeugte Elemente zu Tage getreten sind, welche vielleicht eine Zeit lang auf das von Grundtvig geschaffene Gute einen Schatten

werfen können, allein andererseits hat sein reiches, vielseitiges und doch auf einen Punkt gerichtetes Wirken im Dienste des Geistes schon reiche Frucht getragen und die Folge davon wird man noch in fernen Zeiten spüren.[72])

Wir haben gesehen, dass Oehlenschläger bis zu einem gewissen Grade der romantischen Schule angehörte. Grundtvig hatte Nichts mit ihr zu schaffen, um so mehr aber war dies der Fall bei einem anderen Dichter, auf den Oehlenschläger's erste Werke einen höchst anregenden Einfluss ausübten, nämlich Bernhard Severin Ingemann (geb. 1789). Sein Vater war Prediger und aus dem elterlichen Hause brachte er jene innige Frömmigkeit mit, von der alle seine Dichtungen erfüllt sind. In seiner ersten der Oeffentlichkeit übergebenen Gedichtsammlung (1811), welche u. A. das morgenländische Märchen „Parizade“ enthält, ist ein elegischer schwärmerischer Ton vorherrschend, der an Schiller und die Romantiker erinnert; dies und die anmuthige Form gefiel dem Publicum sehr und durch seine später folgenden Werke erwarb er sich die Gunst desselben in stets höherem Grade. Im Jahre 1812 erschien ein zweiter Band Gedichte mit „Gangergriffen“ (Hippogryph), einem persischen Märchen, und dem dramatischen Gedicht „Mithridat“, und im Jahre darauf „Procne“, eine Sammlung, in der sich auch die lyrisch-erotische Novelle „Warners poetiske Vandringer“, welche uns den Dichter auf der höchsten Stufe des Idealismus zeigt, befindet. Mit der Märchendichtung „de sorte Riddere“ (die schwarzen Ritter), in welcher er einer hyperidealistischen Weltanschauung in symbolisch-phantastischer Form Ausdruck gibt, schloss Ingemann's erste, überwiegend lyrische Periode ab. In den nächsten Jahren folgten hauptsächlich dramatische Werke, in denen doch auch das lyrische Element stark zur Geltung kommt. Das bedeutendste von ihnen ist unzweifelhaft das dramatisirte Märchen „Reinald Underbarnet“ (Reinald das Wunderkind), während „Masaniello“ und „Blanca“ (1815) den grössten Erfolg erzielten.

Während Ingemann so stets höher in der Gunst des Volks stieg, begann die Kritik sich gegen seine Dichtung zu regen und sie wegen ihrer Saftlosigkeit und abstracten Manier

anzugreifen. Am nachdrücklichsten geschah dies durch Heiberg in seiner witzigen dramatischen Satire „Julespög og Nytaarslöjer“ (Weihnachtsscherze und Neujahrsspässe). Es entstand daraus eine heftige literarische Fehde, an welcher Ingemann sich nicht selbst betheiligte, sondern sie durch Grundtvig gegen Heiberg ausfechten liess. Ausser diesen dramatischen Werken gab er gleichzeitig noch eine Anzahl lyrischer und episch-lyrischer Gedichte, wie „Helias og Beatrice“ und „De Underjordiske“ (Die Unterirdischen) heraus.

Im Jahre 1818 trat Ingemann eine längere Reise ins Ausland an, welche in mancher Hinsicht fruchtbar auf seine Entwickelung wirkte, und ganz besonders dazu beitrug, ihn aus der ätherischen Stimmung, in der er bisher seine Arbeiten verfasst hatte, zu reissen, wenn auch ihr unmittelbares Resultat, die Gedichtsammlung „Reiselyren“ (die Reiseleier) noch viele Spuren jener Stimmung trägt. Noch ehe dieselbe veröffentlicht ward, hatte er die Herausgabe einer grossen Reihe von Märchen und Erzählungen begonnen; der erste Band davon erschien 1819 und später folgten zu verschiedenen Zeiten mehrere andere. Schon in diesem Buche finden wir, obgleich Ingemann sich noch nicht ganz von Hoffmann's Einwirkung hatte losmachen können, weit mehr natürliche Frische und Objectivität, als bei seinen früheren Arbeiten. Auch bei der Wahl des Stoffs zeigte er jetzt das Streben eine festere Grundlage zu erhalten, zuerst in der Komödie „Magnetismen i Barberstuen“, und noch mehr in seinem „Kampen for Valhal“, wo die Handlung der alten Geschichte des Nordens entlehnt ist. Indessen blieb es bei diesen ziemlich misslungenen Versuchen; sein mit der Romantik nahe verwandter Hang für das Mystische und Schwärmerische zog ihn ganz natürlich zum Mittelalter hin, und schon in seiner zweiten Dichterperiode sehen wir ihn für sein Gedicht „Det öde Slot“ die Motive der Zeit Waldemar's des Grossen entnehmen. Von 1822 an, in welchem Jahre er Lector an der Akademie zu Sorö wurde, begann jene Periode seines Dichterlebens, in welcher er seine besten, für die dänische Literatur bedeutsamsten Werke vollendete. Zuerst erschien das Gedicht „Valdemar den Store og hans Mänd“, dann kamen die vier Romane „Valdemar Sejr“,

„Erik Menveds Barndom“, „Kong Erik og de Fredlöse“ und „Prinds Otto af Danmark“, und mit dem Gedicht „Dronning Margrete“ schloss der Cyklus ab. In diesen Werken, für welche die dänischen Volkslieder des Mittelalters die Grundlage abgeben, hat sich Ingemann Walter Scott zum Vorbild genommen, und obwohl sie sich mit den Romanen des berühmten schottischen Dichters keineswegs messen können und auch in der Charakteristik der Personen und dem geschichtlichen Kolorit vielfach unkorrekt sind, so sind sie doch durch ihre lebhaften und farbenreichen Schilderungen aus der ruhmvollsten Periode der dänischen Geschichte in hohem Grade anziehend. Sie haben auf das dänische Volk einen äusserst anregenden Einfluss geübt, und Ingemann ist durch sie weit mehr als durch irgendwelche seiner sonstigen Arbeiten zum Volksdichter geworden. Verwandt mit diesen geschichtlichen Romanen ist der Romanzencyklus „Holger Danske“, eine seiner eigenthümlichsten und ansprechendsten Dichtungen; mehrere Gesänge daraus haben sich als Volkslieder bei der Bevölkerung eingebürgert.

In späterer Zeit verfasste Ingemann mehrere Erzählungen, in denen die Handlung sich auf Verhältnisse des wirklichen Lebens bezieht; die beste von ihnen ist der vorzüglich geschriebene Roman „Landsbybörnene“ (die Dorfkinder) mit ihrem der Gegenwart (1852) entnommenen Stoff. Aus dieser Zeit stammen auch noch einige dramatische Werke Ingemann's. Immerfort aber hatte er neben seinen andern Arbeiten seine lyrischen Dichtungen fortgesetzt und darin oft Vorzügliches geleistet. Namentlich gilt dies von seinen religiösen Gesängen, die sich durch ihren milden und weichen, von Liebe zur Natur erfüllten Ton auszeichnen. Viele von ihnen, besonders von den Morgen- und Abendgesängen, sind ungemein stimmungsvoll und ansprechend und beim Volke sehr beliebt. Man kann Ingemann unbedingt als Dichter geistlicher Lieder Kingo und Grundtvig an die Seite stellen, wenn auch der Grundton seiner Gesänge von dem bei Jenen vorherrschenden weit verschieden ist. In seinen letzten Lebensjahren vertiefte er sich in religiöse Forschungen, deren Resultate er in Dichtungen niederlegte, wie „Tankebreve fra en Afdöd“ (Gedanken in Briefen von einem Verstorbenen).

Wie alle seine Dichterwerke sind auch diese der Ausdruck einer milden idealen Lebensanschauung. Er starb 1862 in Sorö, wo er 40 Jahre hindurch treu gewirkt hatte.[73])

Johannes Carsten Hauch wurde 1790 in Norwegen geboren, und die Eindrücke, die sein leicht bewegliches Gemüth in der Kindheit von der düsteren, grossartigen Natur seines Vaterlandes empfangen hatte, verliessen ihn sein ganzes Leben lang nicht wieder, ein Umstand, der ohne Zweifel sehr wesentlich zu der eigenthümlich dunklen Färbung seiner Dichtungen beigetragen hat. Im Jahre 1803 kam er nach Kopenhagen, wo er vier Jahre später das Bombardement durch die Engländer erlebte und trotz seiner grossen Jugend sich am Kampfe gegen den Feind betheiligte. Nachdem er Student geworden war, fühlte er sich auf der einen Seite von den Naturwissenschaften und Schelling's Naturphilosophie stark angezogen, während andererseits die Poesie ihn anlockte und namentlich Oehlenschläger's und der deutschen romantischen Schule beste Dichtungen einen mächtigen Eindruck auf ihn machten. Er begann Gedichte zu schreiben und stellte sich mit grosser Wärme auf Oehlenschläger's Seite in seinem Streite mit Baggesen.

Seine erste grössere Arbeit, „Contrasterne", zwei dramatische Gedichte, in denen unter Anderem auch gegen die Ausschweifungen der Romantik polemisirt wird, kam 1816 heraus und im nächsten Jahren folgte das lyrische Drama „Rosaura". Hauch war aber mit diesen Werken selbst unzufrieden und kam zu dem Schluss, dass er keinen Beruf zur Dichtkunst habe, worauf er sich mit vollem Eifer den Naturwissenschaften, besonders der Zoologie zuwandte. Nach Erwerbung des Doktorgrades trat er auf öffentliche Kosten 1821 eine Studienreise nach dem Auslande an, auf der er Deutschland, Frankreich und Italien besuchte. In diesem letzteren Lande traf ihn das schwere Unglück, in Folge einer Krankheit sein eines Bein zu verlieren, und die tiefste Verzweiflung erfasste ihn, weil ihm nun sein ganzes Lebensglück vernichtet erschien. Da erwachte in ihm der Sinn für Dichtkunst mit erneuter Stärke, und unter dem Eindruck von Roms Denkmälern aus dem Alterthum und dem Mittelalter schrieb er seine grosse Tragödie „Tiberius" und das Drama „Gregorius VII".

Während der Reise dichtete er noch das dramatische Märchen „Hamadryaden“ und die Tragödie „Bajazeth“ und kehrte nach sechsjähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurück. Hier wurden seine Werke mit grossem Beifall aufgenommen und ihm selbst volle Anerkennung zu Theil. Er ward als Lektor an der Soröer Akademie angestellt und entwickelte eine reiche schriftstellerische Thätigkeit. Von seinen historischen Romanen ist besonders „Vilhelm Zabern“ hervorzuheben, eine anziehende Selbstbiographie aus der Regierung Christian's des Zweiten, in welchen uns eine Reihe von feinskizzirten Zeitbildern voll poetischen Gehalts vorgeführt wird, ferner „Guldmageren“ (Der Adept), „En polsk Familie“, „Robert Fulton,‘, u. A. In der „Saga om Thorvald Vidförle“, und in der vortrefflich geschriebenen stimmungsreichen „Fortælling om Haldor“ schlägt er den Ton der isländischen Saga's an. Die nunmehr von ihm verfassten dramatischen Werke waren im Gegensatz zu seinen ersten Arbeiten dieser Gattung zur Aufführung bestimmt, und wurden auch theilweise mit vielem Erfolg gegeben. Die bemerkenswerthesten von ihnen sind: das dramatisirte Märchen „Söstrene paa Kinnekullen“, ferner „Tycho Brahes Ungdom“, „Svend Grathe“, „Marsk Stig“ (Marschall Stig). Eine reiche Fülle trefflicher lyrischer Gedichte und Romanzen, wo seine Poesie ihre schönsten Blüthen entfaltete, entfloss daneben Hauch's nie rastender Feder. Zwei grosse Romanzencyklen „Valdemar Atterdag“ und „Valdemar Sejr“ stammen aus dem hohen Alter des Dichters, sind aber trotzdem von wunderbar frischem Leben durchströmt.

Der Grundzug in Hauch's Dichtungen ist tiefer sittlicher Ernst, und ein edles ideales Streben geht durch alle seine Schriften. Als ächter Romantiker stehen ihm immer die dunklen Mächte des Daseins vor Augen; sie brechen in fast allen seinen Dichtungen als Offenbarungen einer höheren Welt hervor, aus der nach seiner Meinung der Ursprung des Irdischen abzuleiten ist. Dies stumpfte aber seinen scharfen und sicheren Blick für die wirkliche Welt nicht ab, und namentlich zeigt er sich als Meister in psychologischer Charakterschilderung. Seine Schreibweise litt bei seinen ersten Arbeiten an einer gewissen Unklarheit, es war als ob die mächtigen Gedanken Mühe hätten zum

Durchbruch zu kommen. Nach und nach verlor sich diese Schwerfälligkeit, namentlich bei seinen Gedichten, denen er eine abgerundete, elegante Form zu geben wusste. Sein prosaischer Stil konnte sich jedoch niemals ganz von einer gewissen Breite losmachen, was ohne Zweifel davon herrührt, dass Hauch für seine Erzählungen ungemein sorgfältige Vorarbeiten machte und daher in die Darstellung selbst zu viele Details hineinbrachte. Es dauerte auch lange, bis Hauch das grosse Publikum für sich gewann, nachdem der hohe Werth seiner gedanken- und phantasievollen Dichterwerke von wirklichen Kennern schon längst gewürdigt worden war. Dass er eine der edelsten und gediegensten Dichternaturen war, welche Dänemark je hervorgebracht, ist jetzt aber allgemein anerkannt.

Als Oehlenschläger starb, ward Hauch sein Nachfolger als Professor der Aesthetik an der Kopenhagener Universität, und als solcher schrieb er eine Reihe von Abhandlungen, die von einem gründlichen und umfassenden Studium jener Wissenschaft zeugen. In seinen Büchern „Minder fra min Barndom og min Ungdom“ (Erinnerungen aus meiner Kindheit und meiner Jugend) und „Erindringer fra min förste Udenlandsreise“ hat er Bruchstücke einer durch ihre Aufrichtigkeit und Selbstkenntniss, sowie nicht minder durch den Stoff der Erzählung interessanten Selbstbiographie gegeben. Er starb 1871 in Rom. [74])

Eine höchst eigenthümliche romantische Dichternatur war Christian Hvid Bredahl (1784—1860). Er war schon 35 Jahre alt, als er sein erstes Werk, einen Band „Dramatiske Scener“ veröffentlichte. Diesem folgten im Laufe von 14 Jahren fünf andere Bände desselben Inhalts. Der Titel bezeichnet die formelle Eigenthümlichkeit dieses Werks, in welchem die einzelnen, mit einander lose verbundenen Scenen darauf berechnet sind, jede für sich ihre Wirkung auszuüben und daher eine abgeschlossene Handlung enthalten. Auf eigentliche dramatische Komposition ist kein Gewicht gelegt, und darin ist auch wohl der Grund zu suchen, dass diese Dichtungen, die von einer edlen erhabenen Lebensanschauung erfüllt sind und sich durch Vollendung der Form auszeichnen, von den Zeitgenossen des Dichters nur wenig beachtet wurden. Niemals verliess ihn die völlige

Herrschaft über die Sprache, mochte er sich nun im höchsten Pathos bewegen oder dem beissendsten Hohn Ausdruck geben, stets findet er die treffendsten Wendungen und erinnert dadurch vielfach an Shakespeare. Was Bredahl ausser jenem Hauptwerk geschrieben hat, kann mit demselben keinen Vergleich aushalten. Voll Missmuth darüber, dass er keine Anerkennung fand, und überhaupt mit der Welt unzufrieden, zog er sich 1824 auf einen kleinen Landbesitz zurück und lebte hier von seiner Hände Arbeit in Dürftigkeit bis an sein Ende. [75])

Die Natur und das Volksleben fand einen trefflichen Darsteller an Steen Steensen Blicher (1782—1848). Als Prediger in einer der ödesten Haidegegenden Jütlandes hatte er die beste Gelegenheit, die Eigenthümlichkeiten dieses trotz aller Einförmigkeit interessanten Landstrichs und seiner Bewohner zu studiren. Mit offenem Blick und feiner Beobachtungsgabe ausgerüstet, verstand er es, selbst den unscheinbarsten Kleinigkeiten anziehende Seiten abzugewinnen, und sie mit seltenem Darstellungstalent dem Leser lebhaft vor Augen zu führen. Anfangs schlug seine schriftstellerische Thätigkeit indessen andere Richtungen ein, er übersetzte Ossian (1807), schrieb Lustspiele und Gedichte, sowie auch philanthropische und landwirthschaftliche Abhandlungen, ohne jedoch damit grosse Erfolge zu erzielen. Da erschien 1824 die Novelle „En Landsbydegns Dagbog" (Tagebuch eines Dorfküsters), und es folgte in kurzer Frist eine namhafte Reihe von Erzählungen, in denen er den ihm so naheliegenden Stoff, das Leben der jütischen Dorfbewohner in meisterhafter Weise zur Anschauung brachte, so dass er bald zu einem der Lieblingsschriftsteller des dänischen Volks wurde. Für einige seiner Novellen entnahm Blicher den Stoff anderen Verhältnissen, als seinen gewohnten Umgebungen, hatte aber nur wenig Glück damit. Ihm war sein bestimmter Wirkungskreis angewiesen, den er nicht verlassen durfte. Die Haiden und Sanddünen Jütlands mit ihren wetterfesten, genügsamen Bewohnern, die tosende Westsee an der jütischen Küste, die alten Edelsitze und die Jagd auf der Flur, im Gestrüpp und in den sumpfigen Niederungen: da war er zu Hause und konnte sich nach Herzenslust ergehen, und seine Schilderungen aus diesem Gebiet sind

so naturtreu und mit einem so feinen poetischen Duft erfüllt, dass Blicher darin wohl unerreicht dasteht. Die vorzüglichste aller seiner Arbeiten ist unstreitig „E Bindstouw" (eine Bindestube d. h. ein Lokal wo sich die Dorfbevölkerung versammelt, um Strümpfe zu stricken und sich dabei Geschichten zu erzählen), eine Sammlung von kleineren Erzählungen und Gedichten in jütischer Mundart. Es sind dies theils rührende, theils von sprudelnder Laune erfüllte Lebensbilder, die trotz ihrer Einfachheit und Natürlichkeit mit einer solchen Kunst entworfen sind, dass sie kaum von irgend einem anderen ähnlichen Werke übertroffen werden dürften. Auch als lyrischer Dichter hat er Vorzügliches geleistet und mehrere seiner Lieder sind ächte Volksgesänge geworden.

Das Ziel für Blicher's Streben war die Weckung des Volksgeistes, wozu er in den dreissiger und vierziger Jahren auf mancherlei Weise nach Kräften beitrug. Am meisten aber wirkte er zur Hebung des dänischen Volkslebens durch seine ächt nationalen und volksthümlichen Erzählungen, die Jedermann kennt und die von Allen, Vornehmen wie Geringen, noch immer gern gelesen werden. [76])

Poul Martin Möller (1794—1838) gehörte zu Oehlenschläger's eifrigsten Bewunderern und nahm lebhaften Antheil an der literarischen Fehde zwischen dessen Anhängern einer- und Baggesen und Grundtvig andererseits. Gegen Baggesen schrieb er das Gedicht „Om Jenses Lidenhed" (vom kleinen Jens, d. h. Baggesen), eine beissende Parodie auf dessen sehr bekanntes Gedicht „Da jeg var lille" (als ich noch klein war), und gegen Grundtvig den köstlichen „Himmelbrief", in dem er den eigenthümlichen Stil des Gegners meisterhaft parodirte. Aus seinen Dichtungen, die im Ganzen nicht sehr zahlreich sind, sich aber durch eine originelle, gewählte Form auszeichnen, tritt uns eine gesunde oftmals ächt humoristische Lebensanschauung entgegen. Vortrefflich ist namentlich das von ihm auf einer Reise nach China auf der Südsee gedichtete Lied „Gläde over Danmark" (Freude an Dänemark), und in seinen Studentenliedern und der unvollendeten Novelle „En Students Äventyr" liegt ein Schwung und ein frischer Humor, wie man ihn selten findet. Die von ihm 1825

herausgegebene Uebersetzung der sechs ersten Gesänge der Odyssee war der erste Versuch Homer ins Dänische, zu übertragen. Im Jahre 1826 ward er als Professor der Philosophie an der Universität zu Christiania angestellt und siedelte einige Jahre darauf in gleicher Eigenschaft wieder nach Kopenhagen über. Einige vortreffliche philosophische Abhandlungen schrieb er während dieser seiner Lehrerthätigkeit.[77])

Ein Stiefbruder Poul Möller's und auch geistig ihm nahe verwandt war Christian Winther (1796—1876). Er hatte sich schon durch die in seinen Studentenliedern und seinen Beiträgen zu Zeitschriften überströmende Lebenslust bemerklich gemacht, als er 1828 seine erste grössere Gedichtsammlung herausgab, die sich sofort eines entschiedenen Erfolges zu erfreuen hatte. Dieselbe enthielt u. A. vortreffliche Schilderungen des Volkslebens, denen er den sehr passenden Namen „Holzschnitte" gab. Im Lauf der Jahre folgte eine reiche Menge lyrischer Gedichte und Romanzen, durch welche er sich einen grossen Kreis von Freunden und Bewunderern erwarb. Unter seinen Erzählungen fanden einige keinen rechten Anklang wegen ihres unheimlichen Inhalts, während andere, wie „Ristestenen" (der Furchenstein), „Et Aftenbesög" (ein Abendbesuch) und „De to Peblinge" (die beiden Schulknaben), als vortreffliche, fein entworfene Genrebilder zu bezeichnen sind. Ueberall aber, sowohl in der Prosa wie im Vers, zeigt sich Winther als vollendeter Meister der Form.

Im Jahre 1855 erschien sein Hauptwerk, der Romanzencyklus „Hjortens Flugt" (des Hirsches Flucht). Der Dichter verlegt die Handlung in die Zeit des dänischen Mittelalters und seiner glühenden Phantasie freien Lauf gebend, führt er in raschem Wechsel eine Reihe der anmuthigsten und farbenreichsten Bilder an uns vorüber.

Alle Dichtungen Christian Winther's zeichnen sich durch grosse Natürlichkeit, im besten Sinne dieses Wortes, aus. Seinem heiteren Blicke stellt sich das Leben wie ein „munteres Fest" dar, zu dem kein Gast zu spät kommt, wenn er nur sich jung fühlt. Er singt von „den breiten Blättern auf dem schlanken Stengel der Weinranke, welche die goldenen Trauben umschatten", aber vor Allem singt er von der Liebe, der glühenden, berauschenden Liebe, von „all' der Wonne, die zwischen Weib und

Mann erblühen kann“ und von der Natur, für deren Schönheiten er den entzückten und doch so scharfen Blick des Liebhabers besitzt. Wenn er von diesen Dingen singt, so hat sein Gesang einen so weichen und doch vollen Ton, wie kein anderer dänischer Dichter ihn anzuschlagen vermag.

Winther ist durchweg ein ächt nationaler Dichter, sowohl in der Form, als auch in der Wahl des Stoffes, den er fast immer auf dem heimischen Boden sucht. Wohl hat er auch einige Bilder vom Süden, den er im kräftigsten Mannesalter besuchte, entworfen, und obgleich ihn auch hier sein offener Blick für die Schönheiten der Natur nicht verlässt, so sind sie doch im Ganzen ihm nicht so gelungen, als wenn er die Vorzüge seines Vaterlandes preist. In der Schilderung der Natur ist er Meister. Nichts entgeht seinem Blick, treu gibt er alle Einzelheiten und stets in anmuthigen Bildern wieder. Dennoch ist er weit davon entfernt nach realistischer Genauigkeit in seiner Darstellung zu streben und sich so in Details zu vertiefen, dass die Einheit im Bilde verloren ginge. Man kann seine Naturbilder vielmehr mit denen eines talentvollen Landschaftsmalers vergleichen, in dessen Gemälde alle Einzelheiten von der Auffassung des Ganzen durchdrungen sind, während sie gleichzeitig dazu beitragen, den Totaleindruck klar hervortreten zu lassen. Bei Winther finden wir keine allgemein gehaltene Beschreibung, nichts Unbestimmtes und Verworrenes, alle Nuancen, die er uns in reicher Fülle bietet, erhalten stets ihren prägnanten, völlig zutreffenden Ausdruck. Dies ist auch der Grund, wesshalb wir beim Lesen Winther'scher Naturschilderungen uns wie von poetischem Duft umfangen fühlen, denn durch sein tiefes Eindringen ins Einzelne erschliesst er uns das Verständniss des Zaubers, den die Natur uns unbewusst auf uns ausübt. Ganz besonders ist Winther der Dolmetscher der seeländischen Natur, wie Blicher dies für die jütländische ist. Er hat vorzugsweise Auge und Ohr für das Milde und Stimmungsvolle in Natur und Menschenleben, während Blicher mehr von den grossartigen und charakteristischen Zügen ergriffen wird; ihre Auffassung vom Dasein ist ebenso verschieden, wie es die beiden Landestheile, die sie besangen, in ihren Eigenthümlichkeiten sind. [78])

Hans Christian Andersen (1805—75) war Sohn armer Eltern, die dem aufgeweckten, reichbegabten Knaben nicht die geeignete Erziehung angedeihen lassen konnten. In seinem vierzehnten Jahre verliess er seine Vaterstadt Odense, um sich nach Kopenhagen zu begeben, wo, wie er hoffte, der Traum von Grösse und Ehre, den er von Kindheit an genährt, sich verwirklichen sollte. Zuerst versuchte er es als Schauspieler, womit es aber keinen rechten Fortgang nehmen wollte. Indessen war er so glücklich Leute zu finden, die sich seiner annahmen, so dass er 1828 die Universität beziehen konnte. Schon damals hatte er mehrere sehr schöne Gedichte, wie „Det döende Barn“ (Das sterbende Kind) geschrieben und nun entwickelte sich sein Talent rasch und bethätigte sich in einer grossen Menge von Dichtungen. Seine erste grössere Arbeit „Fodreise fra Holmens Kanal til Östpynten af Amager“ (Fussreise vom Holm-Kanal bis zur Ostspitze von Amager), eine humoristische Phantasie in Hoffmann's Manier, und eine Sammlung von Gedichten erschienen 1829, und in demselben Jahre ward sein erstes dramatisches Werk, die Vaudeville „Kjärlighed paa Nikolaj Taarn“ (Liebe auf dem Nikolaj Thurm) aufgeführt. Dann folgten Romane (darunter die besten, die er geschrieben, wie „Improvisatoren“, und „Kun en Spillemand“ — Nur ein Spielmann) und Dramen schnell aufeinander, und 1835 kam das erste Heft seiner Märchen heraus, jener Dichtungen, die nebst seinem „Billedbog uden Billeder“ (Bilderbuch ohne Bilder) und seinen „Historier“ in so reichem Masse seine Träume von Ehre und Glück zur Wirklichkeit machen sollten, indem sie fast in alle Sprachen der Welt übersetzt wurden und Andersen's Namen über den bewohnten Erdkreis trugen. Nicht allein die Kinderwelt, für welche die Märchen wohl zunächst bestimmt zu sein scheinen, sondern auch, und vielleicht in noch höherem Grade als jene, die Erwachsenen konnten an den Erzählungen, die scheinbar so leicht und natürlich, in Wirklichkeit aber mit vollendeter Kunst abgefasst sind, ihre Freude haben. Die Märchen sind ohne Frage die Blüthe von Andersen's Dichtungen und er steht hier durchaus unerreicht da, kein anderer Dichter kann ihm hierin an die Seite gestellt werden. Auch bleibt er stets

sich gleich, mag er nun den Stoff zu den Erzählungen selbst erfinden, oder ihn den Volkssagen oder alten Dichtungen entnehmen, wie dies z. B. bei dem prächtigen Märchen „Den unartige Dreng“ (der unartige Knabe), welches er Anakreon nachgedichtet hat, geschehen ist. Selbst in den letzten von ihm herausgegebenen Sammlungen, als er schon im hohen Alter stand, finden wir dieselbe Anmuth und Frische wieder, die man an den ersten Werken dieser Art bewundern musste. Ganz eigenthümlicher Art sind seine Märchenkomödien wie „Mer end Perler og Guld“ (Mehr als Perlen und Gold) und „Ole Luköje“, welche in Kopenhagen mit ausserordentlich grossem Beifall gegeben wurden, und auch wegen des raschen Wechsels anziehender Situationen, die vor dem Zuschauer vorübergeführt werden, sehr unterhaltend sind. Dahingegen machte er mit meheren seiner anderen dramatischen Werke wie „Ahasverus“ und „Agnete og Havmanden“ (Agnete und der Meermann) ganz entschiedene Missgriffe, indem seine Phantasie vollständig mit ihm durchging. Auch bei seinen vielen anderen Schriften verschiedener Art hat er einen auffallenden Mangel an Selbstkritik und an künstlerischer Herrschaft über den Stoff an den Tag gelegt. Interessant sind die Schilderungen einiger seiner Reisen wie „En Digters Bazar“ und „I Sverig“ u. a. Eine anziehende und wahrheitsgetreue Selbstbiographie hat er in seinem „Mit Livs Eventyr“ (Das Märchen meines Lebens) gegeben. [79])

Johan Ludwig Heiberg (1791—1860), Sohn des in der vorigen Periode besprochenen Peter Andreas Heiberg, bildet, wenn er auch entschieden als Romantiker bezeichnet werden muss und bei seinem ersten Auftreten von Oehlenschläger stark beeinflusst ward, in vieler Hinsicht einen scharfen Gegensatz zu den im Vorhergehenden besprochenen Dichtern. Während diese nämlich im Ganzen genommen ihrer dichterischen Eingebung freien Lauf zu lassen pflegten, ohne viel Selbstkritik dabei anzuwenden, spielte bei Heiberg die Reflexion immerdar eine Hauptrolle und durchdrang alle seine poetischen Erzeugnisse. Im Jahre 1814 veröffentlichte er sein erstes grösseres Werk „Marionettheatret“, welches die beiden romantischen Dramen „Don Juan“ und „Pottemager Walter“ (Töpfer Walter) enthielt; die feine,

gewandte Diktion in diesen Stücken verfehlte nicht, viele Aufmerksamkeit zu erregen. Drei Jahre darauf folgte das Stück „Dristig vovet, halv er vundet“ (frisch gewagt, ist halb gewonnen), eine Studie nach Calderon, für den Heiberg so eingenommen war, dass er ihn zum Gegenstand seiner Doktordissertation machte; in demselben Jahre kam auch eine romantische Bearbeitung der Mythe von Psyche heraus. Sein Hang zum Kritisiren hatte sich schon 1815 in dem obenerwähnten Schwank „Weihnachtsscherze und Neujahrsspässe“ Luft gemacht, in welchem er sich mit beissender Satire über die Ausschreitungen der Romantiker und besonders Ingemann's idealistische Dramen und das darüber begeisterte Publicum lustig machte. Es entwickelte sich daraus ein Streit zwischen ihm und Grundtvig, der für Ingemann eintrat, von Heiberg aber in seinem „Ny ABC Bog til Äre, Nytte og Fornöjelse for den unge Grundtvig“ (Neues ABCbuch zur Ehre, zum Nutzen und Vergnügen für den jungen Grundtvig) derb abgefertigt wurde.

Nachdem er eine Reise ins Ausland gemacht hatte, auf welcher er auch seinen in Paris lebenden Vater besuchte, ward er Lektor der dänischen Sprache und Literatur in Kiel, kehrte aber nach einigen Jahren nach Kopenhagen zurück, wo er durch seine Vaudevillen die ästhetische Welt in nicht geringe Aufregung versetzte. Das Eigenthümliche dieser Lustspielgattung, die Heiberg auf dem dänischen Theater einführte, ist bekanntlich die Art und Weise wie das recitirende Schauspiel und die Musik in ihr sich in eine Einheit verschmelzen, in welcher das musikalische Element insofern das untergeordnete ist, als es zunächst dazu dienen soll, der Handlung einen lyrischen Charakter zu geben. Die Vorbilder für diese leichten lebhaften kleinen Theaterstücke waren eigentlich dem französischen Schauplatz entnommen, allein in Heiberg's Hand machte das Vaudeville eine wesentliche Veränderung durch und wurde zu einem ganz neuen Genre, das Heiberg als ein treffliches Mittel zur Belebung des mit der Natur des dänischen Volkes verwachsenen Sinnes für das Lokalkomische zu benutzen verstand. Am besten gelungen sind die Stücke: „Kong Salomon og Jörgen Hattemager“ (König Salomon und der Hutmacher Jörgen), „Aprilsnarrene“, „Recensenten og Dyret“ (Der Recensent

und das Thier) und „De Uadskillelige“ (Die Unzertrennlichen), welche durch den kernigen Witz in dem Dialog und den Couplets, durch die gefälligen, der Situation trefflich angepassten Melodien und die in ihnen vorkommenden ächt komischen Figuren mit stürmischem Jubel aufgenommen wurden. So geschah es aber nur von Seiten des grossen Publikums, welches sogleich hingerissen ward, von vermeintlichen Sachverständigen wurden viele heftige Angriffe gegen das neue Genre gerichtet, welche Heiberg jedoch durch seine vortreffliche Abhandlung „Om Vaudevillen som dramatisk Kunstart“ völlig aus dem Felde schlug.

Von Heiberg's grösseren Schauspielen ist „Elverhöj“ (der Elfenhügel) das bedeutendste; hier sowohl wie im „Syvsoverdag“ (Langschläfertag) ist der Volksliederton meisterhaft benutzt um das romantische Kolorit zu verstärken. In der Märchen-Komödie „Alferne“ ist Tieck's Märchen „die Elfen“ mit grosser Kunst und Gewandtheit in dramatische Form gebracht. Die aristophanische Komödie „En Själ efter Döden“ (eine Seele nach dem Tode) ist eine treffend witzige Satire über das Spiessbürgerthum mit derben Seitenhieben auf verschiedene hervorragende Persönlichkeiten und herrschende Richtungen in der Literatur der damaligen Zeit. Ausser manchen lyrischen Gedichten und Romanzen schrieb er den anmuthigen Romanzencyklus „De Nygifte“ (die Neuvermählten).

Von Heiberg's Dichtungen haben seine Vaudevillen am unmittelbarsten auf die Entwickelung der dänischen Literatur eingewirkt, indem er nämlich in der That sein Ziel, in dem Volke den Sinn für das Lokalkomische wieder zu erwecken, erreichte und dadurch die Voraussetzungen lieferte, dass die neuere Lustspieldichtung in Dänemark gedeihen konnte. Im Uebrigen hat Heiberg trotz des grossen Werths seiner poetischen Erzeugnisse unläugbar höhere Bedeutung als Aesthetiker. Von 1827 an gab er mehrere Jahre hindurch das Wochenblatt „Den flyvende Post“ (Die fliegende Post) und später die „Intelligensblade“ heraus und namentlich durch das erstere leitete er mit überlegener Tüchtigkeit, wenn auch nicht ohne Einseitigkeit, die ästhetische Entwickelung des Volks. Heiberg zuerst verkündete die Hegel'sche Philosophie in Dänemark, sowohl in rein philosophischen Abhand-



lungen, wie auch aus Anlass seiner ästhetischen Kritik, die, wenn auch in einer Menge von Artikeln und kleinen Schriften zerstreut, doch im Ganzen genommen ein förmliches wissenschaftliches System ausmacht. Seine ebenso gründlich erläuternden, wie elegant und witzig abgefassten Streitschriften gegen Oehlenschläger, Grundtvig, Hauch u. A., besonders aber diejenigen von ihnen, die aus der mit dem Erstgenannten über dessen Tragödie „Väringerne i Miklagaard“ (die Normannen in Byzanz) geführten Fehde hervorgingen, haben durch die eingehende Untersuchung wichtiger ästhetischer Prinzipfragen eine weit über ihre Zeit hinaus liegende Bedeutung.

Am Ende seines Lebens beschäftigte Heiberg sich eifrig mit den Naturwissenschaften, namentlich mit der Astronomie, für welche er stets Vorliebe gehabt und mehrere interessante Abhandlungen verdanken diesem Studium ihren Ursprung. Auf das Theater, mit dem Heiberg in mancherlei Beziehung nämlich als Theaterdichter, dann als Direktor (1849—56) und als Censor in Verbindung stand, übte er einen sehr wesentlichen Einfluss aus, jedoch bewirkte die doktrinäre Verbissenheit, mit der er an seinen vielfach sehr einseitigen ästhetischen Theorien festhielt, dass derselbe trotz seines Geschmacks und seiner umfassenden Bühnenkenntniss nicht immer der günstigte war. Auch hatte er bei den vielen Konflikten, in die er verwickelt wurde, nicht immer das Recht auf seiner Seite. [80])

Während die vor Heiberg besprochenen Dichter, mit Ausnahme Grundtvig's, der so ziemlich für sich allein in der Literatur dasteht, ihrer ganzen Natur nach sich zunächst Oehlenschläger anschlossen, wenn auch jeder Einzelne mit grosser Originalität seine besonderen Nuancen der gemeinschaftlichen Grundfarbe entwickelt, schaarten sich die folgenden Dichter zunächst um Heiberg. Am engsten war die geistige Verwandtschaft zwischen ihm und Henrik Hertz (1798 — 1870), dem Begründer des neuen Lustspiels in Dänemark. Seine erste grössere Arbeit (1830) war „Amors Genistreger“, ein Lustspiel in Versen, fein und anmuthig, und mit einer Künstlerschaft im Versmachen abgefasst, die ihres Gleichen sucht. Diese Dichtungsart mit ihrem Schweben zwischen dem Pathetischen und dem Alltäglichen

ein herrlicher Tummelplatz für Grazie und Laune, war ein Gebiet, auf dem Hertz sich nach der besonderen Anlage seines Talents so recht heimisch fühlen musste. Gleichzeitig mit jenem Lustspiel gab Hertz die berühmten „Gjengangerbreve eller poetiske Epistler fra Paradis“ (Briefe eines Auferstandenen oder poetische Episteln aus dem Paradies), eine Reihe von Reimbriefen, heraus, in denen er sich hinsichtlich der Form Baggesen zum Vorbild genommen hatte, und zwar mit einer Feinheit und Eleganz, dass er Jenen darin fast übertroffen zu haben scheint. Der Zweck dieser Briefe war, auf die ästhetische Richtung der Zeit einzuwirken und namentlich Heiberg in dessen Polemik gegen Hauch, Ingemann u. A. zu unterstützen.

In seinen nun folgenden zahlreichen Dichterwerken brachte Hertz die in den Reimbriefen entwickelten ästhetischen Theorien praktisch zur Anwendung. Sein Hauptfach war das dramatische und in allen Zweigen der Schauspieldichtung hat er Vorzügliches geschaffen. Heiberg's Spur folgend schrieb er treffliche Vaudevillen wie „Debatten i Politivennen“ (Die Debatte im Polizeifreunde — einem Kopenhagener Lokalblatt) und „De Fattiges Dyrehave“ (Der Thiergarten der Armen); ferner verfasste er Lustspiele mit einer aus dem Leben gegriffenen Handlung, wie „Sparekassen“ und „Besöget i Kjöbenhavn“ (Der Besuch in Kopenhagen), Schauspiele, wo der Stoff den verschiedensten Ländern und Zeiten entlehnt ist, wie „Ninon“, „Tonietta“, „De Deporterede“ u. A. und endlich romantische Schauspiele wie „Kong Rénés Datter“ (des Königs René Tochter) und „Svend Dyrings Hus“, in welchem letzteren er nicht nur einen den Volksliedern entlehnten Stoff auf die Bühne brachte, sondern auch die Form der in der Dichtung des Mittelalters gegebenen Grundlage anpasste, indem er aus dem lyrischen Metrum der Heldenlieder ein eigenthümliches, ungemein effektvolles dramatisches Versmass entwickelte. In den meisten seiner Schauspiele, vielleicht mit Ausnahme der Vaudevillen, die im Ganzen genommen nicht den Werth der Heiberg'schen haben, zeigt sich Hertz im Besitz der vollen Herrschaft über die dramatische Technik und einer stets frischen Laune, die namentlich in seinen auf nationalem Boden sich bewegenden Lustspielen in hohem

Grade anregend wirkt. Er führt in ihnen eine reiche Gallerie von trefflich gezeichneten typischen Gestalten vor, die nicht selten an Holberg's Komödien erinnern.

Ausserdem hat Hertz eine Anzahl durch vollendete Form und ansprechenden Inhalt ausgezeichnete Gedichte, einige Novellen und zwei grössere Zeitbilder „Stemninger og Tilstande“ (Stimmungen und Zustände) und „Johannes Johnsen“ verfasst.[81])

Frederik Paludan-Müller (1809—76) ward im Jahre 1828 zusammen mit so vielen anderen mehr oder minder dichterisch begabten Jünglingen (z. B. Andersen) Student, dass man dies Jahr scherzweise das Jahr der 4 grossen und 12 kleinen Poeten genannt hat. Im Allgemeinen erwies sich der Scherz als wohlbegründet, denn die Annalen der Kopenhagener Universität haben sicherlich von keinem zweiten Jahr zu melden, das derselben so viele wirkliche Dichternaturen zugeführt hätte, als 1828, allein in der Art und Weise, wie man die Dichterjünglinge klassifizirt, hatte man sich doch geirrt, indem man Paludan-Müller seinen Platz unter den zwölf kleinen Poeten anwies, denn es dauerte nicht lange, bis er sich über alle anderen erhob. Seine Dichterwerke sind von einer solchen Reichhaltigkeit und Gediegenheit, dass er unbedingt als eine der hervorragendsten Dichternaturen, welche Dänemark je hervorgebracht, angesehen werden muss. Schon die ersten von ihm veröffentlichten Arbeiten, einige schwungvolle vaterländische Romanzen, und das witzige und graziöse Schauspiel „Kjärlighed ved Hoffet“ (Liebe am Hofe) erweckten bedeutende Erwartungen von den Leistungen des jungen Verfassers. Es folgten dann zwei Dichtungen „Dandserinden“ (Die Tänzerin) und „Amor og Psyche“, durch welche jene Erwartungen nur noch erhöht werden mussten. Es sind diese beiden Werke insofern ungemein charakteristisch für die Muse des Dichters, weil in ihnen die beiden Hauptrichtungen derselben zum ersten Mal klar hervortreten. Das erstere ist nämlich ein lyrisches Epos von überwiegend religiös-ethischem Charakter mit einem starken Anflug von Satire und mit einer aus dem Leben gegriffenen Handlung, während für das zweite der Stoff der antiken Mythe entnommen ist. Mit einander gemein haben beide die dem Dichter eigene idealistische Lebensanschauung,

wodurch allerdings ein oftmaliges Vertiefen in realistische Details nicht ausgeschlossen wird. Und in beiden herrscht eine mächtige lyrische Stimmung, welche in „Amor und Psyche“ mehr unmittelbar hervortritt, während sie in dem anderen Werke bald im erhabensten Pathos, bald in der schärfsten Satire zum Ausdruck kommt. Alle seine späteren Werke behandeln bald den einen, bald den anderen Stoff, stets umfassender und reichhaltiger und in stets grösserer Vollendung der Form.

Die satirische gegen seine Zeit gewendete Richtung seiner Muse erreichte ihren Höhepunkt in „Adam Homo“. Es ist die voll entwickelte Blüthe jener Knospe, die wir in der „Tänzerin“ vor uns haben. Die halb lachende halb weinende Satire in dieser seiner Jugendarbeit ist dort zur blutigen Ironie geworden. Der Dichter hat sich inzwischen in der Welt umgesehen und hat die Menschen, wie sie im Allgemeinen sind, kennen gelernt. Was er gesehen, hat seine Seele mit Unwillen und Erbitterung erfüllt, und unter dem Einfluss dieser Stimmung hat er sein grosses Gedicht geschaffen, eins der bemerkenswerthesten, das irgend eine Literatur aufzuweisen hat. Er greift hinein in die ihn umgebende Menschenwelt, zieht eine von den Naturen, wie sie am meisten vorkommen, aus dem Haufen heraus und schildert nun, wie sein Held, dessen Anlagen der Art sind, dass daraus wohl etwas Rechtes hätte werden können, sein ihm vom Himmel verliehenes geistiges Kapital in menschlicher Schwäche und Erbärmlichkeit zu Grunde gehen lässt und als jämmerlicher Spiessbürger endet, was keineswegs ausschliesst, dass er eine hohe Stellung in der Welt einnimmt. Als Gegensatz zu diesem Menschen, dessen Geschick er von der Wiege bis über das Grab hinaus verfolgt, hat der Dichter eine Frauengestalt von der höchsten Reinheit und Geistesschönheit hingestellt, fein und duftig und doch so wahr und menschlich gezeichnet wie der Held selber. Man hat vom ästhetischen Standpunkt gewichtige Einwendungen gegen dies grosse Dichterwerk erhoben, deren Berechtigung nicht ganz bestritten werden kann. So muss unläugbar die ganze Anlage des Gedichts, wonach dem Leser die Entwickelung Adam Homo's von Anfang bis zu Ende vorgeführt und ihm gezeigt wird, wie ein mit guten Naturgaben ausgerüsteter

Mensch nach und nach zu einem elenden Wicht herabsinkt, einen peinlichen und daher unästhetischen Eindruck hervorrufen, der erst dann einer ziemlich ungetrübten komischen Anregung weicht, als der Held sich aller seiner Ideale entledigt und sich in philisterhafter Beschränktheit mit eitlem Schimmer zufrieden gibt. Das ist in Wirklichkeit auch der schwache Punkt des Gedichts. Die sittliche Entrüstung, die den Dichter erfüllte, hat ihn dazu verleitet in höherem Grade als es im Allgemeinen geschehen darf, sich über ein wichtiges Erforderniss eines Dichterwerks hinwegzusetzen, nämlich dass man Freude und geistige Befreiung aus ihm gewinnen könne. Zum Ersatz dafür hat er ein Bild der menschlichen Schwäche in all' ihrer Erbärmlichkeit mit so ergreifender Wahrheit und so zutreffend in vielen seiner Einzelheiten entworfen, dass Niemand das eigenthümliche Werk lesen kann, ohne recht oft in den eigenen Busen greifen zu müssen. Paludan-Müller ist ein so grosser Seelenkenner und es ist ihm so vollständig geglückt einen allgemein gültigen Typus für die Menschen unserer Zeit zu schaffen, dass Keiner, der ganz aufrichtig sein will, sagen kann „Herr ich danke Dir, dass ich nicht bin wie jener Sünder“ — es ist Keiner von uns ganz darüber erhaben. Der Dichter schwingt seine Geissel und lässt sie unbarmherzig niederfallen — sein Adam Homo wird Geheimrath, Grosskreuz und Director einer Stiftung für gefallene Mädchen, während das arme Mädchen, das er verführt hat, vollständig zu Grunde geht; unbarmherzig zieht der Dichter die Fetzen hinweg, mit denen der Held seine moralische Nacktheit vor sich selbst verbergen will und er gibt uns so ein erschütterndes Bild von der Menschheit wie sie im Allgemeinen ist. Die Liebe, die Begeisterung für das Gute und Wahre, hat ihm die Geissel in die Hand gegeben und die Treue, womit er sein Ideal stets vor Augen behält, gibt seinen Schlägen den erschütternden Nachdruck. Selten ist ein Gedicht einem so tiefen und innigen Schmerz entflossen wie „Adam Homo“.

In diesem Gedicht tritt das religiös-ethische Moment in weit reicherem Masse und mit viel grösserer Stärke als in der „Tänzerin“ auf, wo es zum ersten Mal sich zeigte. Später benutzte der Dichter es oftmals wieder und es bildet die Grund-

lage für mehrere seiner trefflichsten Werke, wie „Abels Död“ (Abel's Tod), „Benedikt fra Nursia“, „Paradiset“, „Ahasverus“ und „Kalanus“. Dies letztere ist tief durchdacht und grossartig ausgeführt, wie kein anderes. Der Dichter stellt darin das griechische Geistesleben mit seinem auschliesslichen Streben nach Schönheit, im Gegensatz zur grübelnden indischen Mystik, mit ihren dämmerhaften, aber weit höher gerichteten Idealen hin, und lässt diese beiden, in ihrem Wesen grundverschiedenen Weltanschauungen, welche niemals zu einem gegenseitigen Verständniss gelangen können, in dem Welt erobernden Alexander und dem die Gottheit suchenden Weisen Kalanus auftreten. Dieser begrüsst voll Begeisterung den griechischen Helden als den Gott, auf den er so lange gewartet, wird aber nach und nach gewahr, dass er den Schein für Wirklichkeit gehalten und büsst sein Versehen dadurch, dass er sich selbst auf dem Scheiterhaufen dem Gotte opfert, den er gekränkt hat. Es ist dies eine wirklich erhabene Gestalt, und nicht minder gross und Sympathie erweckend ist Alexander dargestellt. Mit bewunderungswürdiger Kunst hat es der Dichter verstanden, wahre und treffende Bilder von den beiden Welten, die hier auf einander stossen, zu zeichnen, und da jede der beiden Hauptfiguren von ihrem Standpunkt aus völlig Recht hat, muss daraus ein tief tragischer Konflikt entstehen. Einen Schönheitsglanz von seltenem Schimmer hat der Dichter über die Heldengestalt Alexander's und das Leben, in dem sie den Mittelpunkt bildet, geworfen.

Von den aus der zweiten Hauptrichtung von Paludan-Müller's Dichtung hervorgegangenen Werken, die sich auf dem Felde der antiken Mythologie bewegen, sind ausser dem Erstlingswerk „Amor und Psyche“ die vorzüglichsten: „Venus“, „Tithon“ und „Dryadens Bryllup“ (Die Hochzeit der Dryade). Alle seine Arbeiten auf diesem Gebiet sind in die dramatische Form gekleidet, und die einzige Ausnahme davon macht nur das kleine, kurz vor dem Tode des Verfassers geschriebene lyrische Epos „Adonis“. Können die dieser Dichtung angehörigen Werke sich auch mit den übrigen Erzeugnissen Paludan-Müller's an Tiefe und Reichhaltigkeit des Inhalts nicht messen, so sind sie doch durch die feine und sinnreiche Ausdrucksweise und die erhabene

lyrische Stimmung, die in ihnen herrscht, in hohem Grade anziehend.

Wir haben von Paludan-Müller dann noch eine Anzahl von Gedichten und poetischen Erzählungen („Zuleimas Flugt“, „Slaven“ „Vestalinden“ u. A.) welch' letztere sich mehr durch ihre schöne, geschmackvolle Form als durch besonders charakteristischen Inhalt auszeichnen. Sie erinnern vielfach an ähnliche Dichtungen von Byron, mit welchem Paludan-Müller überhaupt nicht wenig gemein hat.

Alle die von uns angeführten Arbeiten Paludan-Müller's sind in Versen geschrieben. Er besass darin eine seltene Meisterschaft und verstand es, die dichterische Form in der leichtesten und gefälligsten Weise den wechselnden Stimmungen des Inhalts anzupassen. Nur zwei prosaische Schriften, die aus seinen reiferen Jahren stammen, hat er hinterlassen, ein allegorisches Märchen „Ungdomskilden“ (Die Jugendquelle) und einen sehr weitschweifigen Sozialroman „Ivar Lykkes Historie“, der in sofern ein Gegenstück zu „Adam Homo“ bildet, als er in Ivar Lykke die guten Seiten seines Zeitalters personifizirt, während er in jenem die schlechten zur Schau stellt. [82])

Die bedeutendste Schriftstellerin dieser Periode ist Thomasine Christine Gyllembourg-Ehrensvärd (1773—1856). Sie ward sehr jung mit Peter Andreas Heiberg verheirathet und Beider Sohn war Johan Ludwig. Als ihr Mann des Landes verwiesen ward, schloss sie eine neue Ehe mit dem schwedischen Baron Gyllembourg-Ehrensvärd, der als Theilnehmer an der Verschwörung gegen Gustav III. aus Schweden verwiesen war und sich in Dänemark aufhielt. Sie erwarb sich durch den Umgang mit den geistreichsten Männern der Zeit hohe Bildung und ein ungewöhnlich feines ästhetisches Gefühl, und da sie, wie ihre Schriften dies genugsam zeigen, ein bedeutendes dichterisches Talent hatte, ist es auffallend genug, dass sie erst im 53. Lebensjahre mit einer Arbeit vor die Oeffentlichkeit trat. Es war dies die Novelle „Familien Polonius“, welche sie halb im Scherz anonym in das von ihrem Sohne herausgegebene Blatt „Flyvende Post“ aufnehmen liess, die aber einen solchen Erfolg hatte, dass die Verfasserin dadurch veranlasst wurde,

weiter zu schreiben. Sie bewahrte dabei stets ihre Anonymität und bezeichnete sich nach einer ihrer ersten gelungensten Arbeiten als „Forf. af „en Hverdagshistorie“ (Verf. von einer Geschichte aus dem Alltagsleben). Ueberhaupt ist der Stoff für ihre zahlreichen Novellen fast ausschliesslich dem täglichen Leben entnommen, dessen verschiedene Regungen in allen Klassen der Gesellschaft sie mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe in ihrem langen an persönlicher Erfahrung reichen Leben sicher und bestimmt aufgefasst hatte. Ihre feine Geistesbildung, natürliche Liebenswürdigkeit und harmonische humane Weltanschauung, die in manchen Beziehungen wohl das Gepräge vom Schluss des vorigen Jahrhunderts, wo sie die geistige Reife erreichte, an sich trägt, andererseits aber doch auch die Ideen der neuen Zeit in sich aufgenommen hat, verleihen diesen Lebensbildungen einen ungewöhnlichen Reiz. Rechnet man die meisterhafte Darstellung und die sorgfältige, treffende Charakterschilderung hinzu, so wird es begreiflich, dass ihre Schriften sich so hohe Anerkennung erwerben konnten. Zu den vorzüglichsten ihrer Erzählungen gehören ausser „En Hverdagshistorie“ noch „Dröm og Virkelighed“ (Traum und Wirklichkeit), „To Tidsaldre“ (Zwei Zeitalter) und „Extremerne“. Die Verfasserin versuchte einige Male ihrem Novellenstoff dramatische Form zu geben, hatte aber kein Glück damit.[83])

Nicolai de Saint Aubain (1798—1865), als Verfasser nur unter dem Pseudonym Carl Bernhard bekannt, war ein Neffe der Baronesse Gyllembourg, also Heiberg's Vetter. Auch er machte in der „Flyvende Post“ einen ersten schüchternen Versuch, und als dieser über alle Erwartung gelang, widmete er sich fortan mit vollem Eifer der schriftstellerischen Thätigkeit. Er hatte wohl nicht die hohe Begabung, die seiner Tante eigen war, und seine Werke sind daher auch nicht so gediegen wie die ihrigen. Man findet in seinen Erzählungen aber stets eine geschickt gewählte Intrigue, die in leichter eleganter Weise in interessanten Situationen entwickelt wird und zum Abschluss kommt. Dies und die lebhafte, geschmackvolle Darstellung machen sie zu einer höchst anziehenden und unterhaltenden Lektüre. Von seinen vielen Novellen, in denen Begebenheiten des

täglichen Lebens zum Vorwurf genommen sind, hatten „Lykkens Yndling“ (Der Günstling des Glücks) und „To Venner“ (Zwei Freunde) den grössten Erfolg, und von seinen Erzählungen mit geschichtlichem Hintergrunde sind die bemerkenswerthesten: „Gamle Minder“ (Erinnerungen aus alter Zeit), ein historischer Roman aus der Zeit Struesee's und der Königin Caroline Mathilde, sowie: „Kröniker fra Erik af Pommerns Tid“ und „Kröniker fra Christian den Andens Tid“ (Chroniken aus der Zeit Erich's von Pommern und Christian's des Zweiten).[84])

Aus der vorstehenden Uebersicht über die neuere poetische Literatur in Dänemark dürfte zu ersehen sein, dass dieselbe sich zu einer ungewöhnlich reichen Blüthe entfaltete, nachdem Oehlenschläger aufgetreten war und das befreiende Wort zur Lösung des Zaubers, der die Kräfte gefesselt hielt, gesprochen hatte. Und doch haben wir nur die bedeutendsten Namen angeführt. Das geistige Leben erfreute sich eines fast unglaublichen Gedeihens und beinahe jeder Tag brachte neue Dichter hervor. Viele von ihnen führten allerdings nur ein durchaus ephemeres Dasein in der Literatur, aber ausser den von uns Angeführten gab es doch Manche, die sich bemerklich zu machen wussten und auch Beachtung verdienen, weil sie, Jeder auf seine Art, Seiten des ästhetischen Lebens der damaligen Zeit in ächt poetischer Weise zum Ausdruck brachten. Wir heben die bemerkenswerthesten derselben hervor:

Ein bedeutendes lyrisches Talent war Emil Aarestrup, (1800—56) dessen glühende erotische Gedichte eine geistige Verwandtschaft bald mit Chr. Winther, bald mit Heine verrathen, aber stets unverkennbar den Stempel der eigenthümlichen Individualität des Verfassers tragen. Einer der Grundzüge seiner Dichtung ist stark hervortretende Sinnlichkeit, — er geht darin weiter als irgend ein anderer Dichter seiner Zeit — und eine kräftige derbe Laune ist über dieselbe ausgebreitet. Dazu kommt eine ganz ungewöhnliche Gabe, mit wenigen Worten ein höchst wirkungsvolles Bild darzustellen, wie er überhaupt die Sprache mit grosser Meisterschaft behandelt. Es ist ein schlagender Beweis von der Uebersättigung der Zeit durch ästhetische Erzeugnisse, die am Ende der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts

unablässig hervorsprudelten, dass die von Aarestrup 1838 herausgegebene Gedichtsammlung fast gar keine Beachtung fand. Erst nach seinem Tode ward er so zu sagen entdeckt und ihm die gebührende Anerkennung gezollt.

Ein Lyriker von eigenthümlicher Begabung war auch Ludwig Bödtcher (1793—1874). Sein Talent war kein sehr umfassendes, aber was er sang, hatte einen vollen reinen Ton, und seine Lieder waren stets in feine Form gekleidet. Schon als ganz junger Mann veröffentlichte er hin und wieder ein Gedicht, und so hielt er es sein ganzes Leben hindurch bis an sein Ende, wobei er sich stets volle Geistesfrische und Freude am Dasein bewahrte. Und wenn auch seine sämmtlichen Gedichte in einem nicht allzu grossen Bande Platz finden, so enthält er dafür auch lauter Perlen. Bödtcher's Dichtung ist wesentlich erotischer Art; einer ihrer Grundzüge ist eine meistens stille und milde, bisweilen aber auch sprudelnde und brausende Lebensfreude, die namentlich in einem regen Gefühle für alles Schöne und Gute im Leben und in einem ungewöhnlich feinen Sinn für die Schönheiten der Natur hervortritt. Eine Reihe von Jahren hatte er in Italien verlebt, und die Erinnerung daran kehrt häufig in seinen Gedichten wieder; auch sind die Motive zu einigen der schönsten jenem Lande entnommen.

Carl Bagger (1807—46) gelangte wegen unglücklicher Lebensverhältnisse nicht zur vollen Entwickelung seiner trefflichen Dichtergaben, die sich am glänzendsten in einigen seiner durch Originalität und Frische ausgezeichneten Jugendgedichte zeigen, wenn diese sich auch von einem gewissen rhetorischen Schwulst nicht immer frei erhalten können. Sein Hauptwerk ist der nach französischen Vorbildern geschriebene Roman „Min Broders Levned“ (Meines Bruders Leben), worin der Verfasser zum Theil sein eigenes Leben schildert. Das Buch erhält dadurch ein grösseres Interesse, als man ihm sonst, wegen seiner vielen Mängel, abgewinnen könnte.

Hans Peter Holst (geb. 1811) zog zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch ein kleines Gedicht, das er 1839 zum Andenken Friedrich VI., kurz nach dem Tode dieses Königs dichtete und worin er der Trauer des ganzen

Volkes in aller Einfachheit einen ergreifenden Ausdruck gab. Sehr viel Glück machte auch der Romanzencyklus „Den lille Hornbläser“ (Der kleine Hornist), welcher in schlichtem, volksthümlichem Tone Episoden aus dem Kriege 1848—50 behandelt. Ausser verschiedenen Gedichten und stimmungsvollen Bildern aus dem Süden hat er eine Reihe Erzählungen in Versen „Fra min Ungdom“ (Aus meiner Jugend) geschrieben.

Von weniger bedeutenden Namen nennen wir noch folgende: Thomas Overskou (1798—1873), der sich durch seine Lustspiele vielen Beifall erwarb; dieselben haben mit den Komödien von Hertz — mit denen sie sich übrigens nicht messen können — das gemein, dass sie sich auf die von Heiberg in seinen Vaudevillen für eine nationale Lustspieldichtung gegebene Grundlage stützen. Sehr verdienstvoll ist sein grosses Werk „Den danske Skueplads i dens Historie fra de förste Spor af danske Skuespil indtil vor Tid“ (Das dänische Theater in seiner Geschichte von der ersten Spur eines dänischen Schauspiels bis auf unsere Zeit). Caspar Johannes Boye (1791—1853), vorzugsweise Verfasser von Dramen, wie „Juta“ und „William Shakespeare“, aber auch von ansprechenden weltlichen und geistlichen Liedern. Just Mathias Thiele (1795—1874) hat eine ausführliche und schätzenswerthe Biographie von Thorwaldsen und werthvolle Sammlungen dänischer Volkssagen herausgegeben. Zwei Schriften, in denen er über seine eigenen Erlebnisse berichtet, „Erindringer fra Bakkehuset“ (Erinnerungen vom Hügelhause, d. h. Rahbek's Wohnung) und „Af mit Livs Aarböger“ (Aus den Jahrbüchern meines Lebens) enthalten nicht unwichtige Beiträge zur Kulturgeschichte seiner Zeit. Dahingegen sind seine dramatischen und lyrischen Dichtungen nur von geringem Werth. Von den vielen Arbeiten des recht talentvollen Dichters Frantz Johannes Hansen (1810—52) ist der Roman „Let Sind og Letsind“ (Leichter Sinn und Leichtsinn) die gelungenste. Hans Peter Koefoed Hansen (geb. 1813) schrieb in den vierziger Jahren pseudonym (Jean Pierre) ausser mehreren theologischen und philosophischen Abhandlungen die beiden Erzählungen „Liv af Död“ (Leben aus Tod) und „Kjöd og Aand“ (Fleisch und Geist), welche von den religiösen und philosophi-

schen Bewegungen der damaligen Zeit stark beeinflusst sind und von einer gewissen geistigen Verwandtschaft mit Kierkegaard zeugen. Nachdem er viele Jahre Nichts hatte von sich hören lassen, gab er 1875 wieder einen grösseren Roman „Lieslænker" (Lebensfesseln) heraus. Peter Ludwig Möller (1814—65) hat ausser talentvollen kritischen Arbeiten einige Sammlungen lyrischer Gedichte herausgegeben, welche zum Theil von nicht geringem Werth sind, wenn sie auch mehr von Reflexion und Geschmack als von einer reich strömenden Dichterader zeugen. Ein nicht geringes komisches Talent, das doch bisweilen ziemlich rohe Formen annahm, hatte Paul Chiewitz (1817—54), der sowohl als Novellist wie auch als dramatischer Dichter auftrat, und dessen beste und bekannteste Arbeit der Roman „Fra Gaden" (Von der Strasse) ist. [85])

Gegen die Mitte des Jahrhunderts beginnt dieser Dichterflor abzunehmen; die Poesie, welche bis dahin eine so hervorragende Rolle gespielt hat, tritt etwas in den Hintergrund. Das erwachende Freiheitsleben nimmt immermehr die geistigen Kräfte und Interessen in Beschlag, und wenn man auch noch immer gern die alten bekannten Stimmen hört, zeigt sich doch die veränderte Zeitrichtung unverkennbar darin, dass die Zahl neu hinzutretender Dichter bedeutend abnimmt. Eine höchst charakteristische Verschmelzung des Dichters und des Repräsentanten der neuen, praktischen, bei der jungen Generation mit so grosser Kraft sich geltend machenden Ideen tritt uns in Parmo Karl Ploug (geb. 1813), dem Herausgeber des Blattes „Fädrelandet" entgegen, der von Jugend auf unermüdlicher Vorkämpfer des Skandinavismus und des liberalen Fortschrittsgedankens war und dafür stets in seinen Gesängen und seinem Blatte eintrat. Er begann seine dichterische Laufbahn als Sänger der Studenten, für die er eine grosse Anzahl Lieder voll Witz und Anmuth dichtete; sie waren zwar ursprünglich nur für jenen engeren Kreis bestimmt, bahnten sich aber vermöge der ihnen eigenen Kraft und Frische bald den Weg zum Volke In verschiedenen von muthwilliger Laune übersprudelnden dramatischen Arbeiten („Attellaner") erging er sich mit beissender Satire über die politischen und literarischen Zustände seiner



Zeit. Nicht lange dauerte es, so ward er zum Sänger für das ganze Volk, und eine lange Reihe von Jahren hindurch ertönte seine machtvolle Stimme jedes Mal, wenn eine für das ganze Land bedeutsame Begebenheit, mochte sie nun Sorge oder Freude bringen, eintrat. Viele seiner besten Gedichte sind an bestimmte Gelegenheiten geknüpft, die meisten sind poetische Ausdrücke für die Lebensideen der Zeit, in allen aber, mochten sie nun aus einem bestimmten Anlass entstanden sein oder nicht, liegt ein eigenthümlich kräftiger Klang und ungewöhnlicher Schwung.[86])

Jens Christian Hostrup (geb. 1818) ging gleich Ploug aus dem Studentenkreise hervor, für welchen er treffliche, von Lebenslust überströmende Lieder dichtete. Bald schrieb er auch Komödien, unterhaltende Singspiele, die zuerst im Studentenverein mit grossem Beifall aufgeführt wurden, dann aber rasch ans grosse Publikum kamen, bei dem er sich sofort durch das Lustspiel „Gjenboerne“ (Die Nachbarn gegenüber) in hohe Gunst setzte. Diesem Stück folgte eine Reihe anderer, bald kleine, muntere Vaudevillen, wie „Intrigerne“ und „Soldaterlöjer“ (Soldatenspässe), bald grössere Singspiele, wie „En Spurv i Tranedans“ (Ein Sperling im Kranichreigen), „Mester og Lärling“, „Eventyr paa Fodreisen“ (Abenteuer auf der Fussreise), und in allen herrscht die heiterste, harmloseste Laune, wobei es doch oft an einem sehr ernsten Hintergrund nicht fehlt. Vortreffliche Lieder nach den gefälligsten Melodien sind in den Text der Stücke eingeflochten, so dass diese zu den unterhaltendsten und beliebtesten der dänischen Bühne gehören. Noch immer werden sie auf allen grösseren Theatern des Landes mit ausserordentlichem Beifall gegeben. Ausser diesen dramatischen Werken hat Hostrup eine Anzahl munterer, klangvoller Lieder und anmuthiger lyrischer Gedichte geschrieben, unter denen die Vaterlandsgesänge sich durch einen ganz besonderen Schwung auszeichnen. Im Jahre 1855 ward er Prediger; seit der Zeit hat er nur selten von sich hören lassen, und dann immer nur in einzelnen lyrischen Gedichten, die aber stets dieselbe Frische in Anschauung und Ausdruck und dieselbe milde Wärme in Gefühl und Stimmung enthielten, wie seine früheren.[87])

Christian Richardt (geb. 1831) hat eine Menge vortrefflicher Gedichte, in denen sich ein starkes und tiefes Gefühl zu erkennen gibt, geschrieben. Die Form seiner Verse ist oft eine sehr originelle aber stets ungemein geschmackvoll. Wenn er das lyrische Gebiet verlässt, wie er es z. B. mit seinem Märchen „Tornerose“ und dem biblischen Gedicht „Judith“ gethan, so macht er sich an eine Aufgabe, die seine Kräfte übersteigt, obwohl er manchen Beweis seiner dichterischen Kraft in diesen Werken abgelegt hat. Eine Ausnahme davon macht sein vor Kurzem erschienenes lyrisches Drama „Drot og Marsk“ (König — Erik Glipping — und Marschall — Stig —), wo sein unbestreitbares Talent, den wechselnden Stimmungen einen prägnanten und charakteristischen Ausdruck zu geben, reiche Gelegenheit hatte, sich zu entfalten.[88])

Hans Wilhelm Kaalund (geb. 1818), gab 1858 eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Et Foraar“ (Ein Frühling) heraus, die grosse Anerkennung fand. Sie ist nicht sehr umfassend, was sie aber enthält, ist voll Klang und Anmuth. Vortrefflich sind seine Gedichte und Fabeln aus der Thierwelt, für die er mit einem feinen Blick begabt ist, während er doch auch in nicht minder anziehender Weise Seiten aus dem Menschenleben zur Darstellung zu bringen weiss. Ehe jene Sammlung herauskam, hatte er sich mehrfach auch in anderen Dichtungsarten versucht, jedoch kein Glück damit gehabt; nicht minder seine epischen Dichtungen, wie „Kong Haldan den Stärke“, als seine dramatischen Arbeiten, wie „Valkyrien Göndul“, zeugten von entschiedenem Mangel an Selbstkritik. Um so überraschender ist es, dass Kaalund neuerdings das gediegene Schauspiel „Fulvia“, dessen Handlung in die Zeit der ersten Christen zu Rom fällt, verfassen konnte. Hier ist es ihm gelungen, in einer Reihe zum Theil ergreifender Scenen ein anschauliches Bild von dem Kampf zwischen dem Christenthum und dem alten Götterglauben zu geben. Eine stark lyrische Stimmung ist im Stück vorherrschend, wesshalb es sich auch für die Bühne wenig eignet. Nach der erwähnten Gedichtsammlung hat er von Zeit zu Zeit einzelne Gedichte veröffentlicht, die den dort enthaltenen vollkommen ebenbürtig sind.[89])

Erik Bögh (geb. 1822) ist ein Talent ganz eigenthümlicher Art, das sich namentlich in einer wahren Meisterschaft im gemüthlichen Plaudern, sei es in Feuilletons oder „Vorlesungen“ oder kleinen leichten Erzählungen, zeigt. Seine zahlreichen, zum Theil sehr populären Gedichte, haben stets etwas Pikantes an sich, wenn auch ihr Gehalt meistens nicht sonderlich gross ist. Er ist auch Meister in der Lokalisirung fremder Vaudevillen, die unter seiner Hand ein ganz originelles Gepräge erhalten. Von seinen selbst verfassten Lustspielen ist „Fastelavnsgildet“ (Das Fastnachtsfest), ein allerliebster dramatischer Scherz, das vorzüglichste. [90])

Christian Knud Frederik Molbech (geb. 1821) hat seine poetischen Jugendarbeiten in zwei Bänden gesammelt, die ausser einer Anzahl lyrischer Gedichte und Romanzen (u. A. „Billeder af Jesu Liv“), auch einige dramatische Dichtungen (u. A. „Dante“) enthalten. Alles ist in meisterhafter Form abgefasst, zeugt aber nicht von besonderen grossen Dichtergaben. Um so überraschender ist es, dass Molbech in neuester Zeit ein Schauspiel wie „Ambrosius“ hat dichten können, das durch die mit sicherer Hand gezeichneten Charaktere, die spannenden Situationen und die schöne dichterisch angehauchte Sprache einen so hohen Reiz ausübt. Die Hauptperson, des Stücks ist der von uns oben erwähnte Dichter Ambrosius Stub. Mit diesem Drama scheint Molbech's Talent sich ganz neue Bahnen gebrochen zu haben. — Ein vortreffliches Werk ist seine treue und geschmackvolle Uebersetzung von Dante's Divina Commedia, die neben den Uebersetzungen von Shakespeare durch Foersom (1777—1817), von Homer und Euripides durch Wilster (1797—1840) und von Shakespeare und einem Theil von Byron durch Lembcke (geb. 1815) das Beste ist von dem, was bisher an Uebertragungen fremder Klassiker ins Dänische geleistet wurde. [91])

Christian Arentzen (geb. 1823) ist weniger wegen seiner dichterischen Leistungen als wegen seines wirklich verdienstvollen grossen Werks über Baggesen und Oehlenschläger zu nennen.

Unter den Prosaikern der neueren Zeit haben die

beiden Pseudonymen P. P. und Carit Etlar mit ihren Schriften sich zunächst an das grosse Publikum gewandt und müssen als wirklich volksthümliche Verfasser im besten Sinne des Worts betrachtet werden. Der erstere, Theodor Wilhelm Rumohr (geb. 1807), hat eine Anzahl von Romanen herausgegeben, die meistens von einer populären Heldengestalt, wie Tordenskjold, Niels Juel u. A. handeln und von ihr ein treues, lebendiges Bild entwerfen. Diese Bücher haben eine grosse Ausbreitung gefunden und viel dazu beigetragen, im Volke den Sinn für die vaterländische Geschichte zu beleben. Der zweite, Johann Carl Christian Brosböll (geb. 1820), schildert in seinen zahlreichen Erzählungen Episoden aus der dänischen Geschichte oder Scenen aus dem jütischen Volksleben, mit dem er fast ebenso vertraut ist wie Blicher, so dass man ihn gewissermassen als dessen Nachfolger betrachten kann. Er hat eine reiche, lebhafte bisweilen freilich etwas ausschweifende Phantasie, seine Darstellung ist frisch und fliessend und seine Schriften werden dadurch sehr anziehend und unterhaltend. Am besten gelungen sind ihm einige Schilderungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo Dänemark von der schwedischen Fremdherrschaft bedroht war. Es sind dies die Romane „Dronningens Vagtmester" (Der Wachtmeister der Königin) und „Gjöngehövdingen" (Der Häuptling der Gjöngen, d. h. eines kleinen Volksstammes im nördlichen Schonen). Er hat auch einige Darstellungen aus dem Leben der Gegenwart mit ihren sozialen Konflikten versucht, damit aber kein Glück gehabt.[92]

Ein Schriftsteller von hervorragender Bedeutung ist Meyer Aaron Goldschmidt (jüdischer Abkunft, geb. 1819). Schon in den ersten Jünglingsjahren machte er sich als Herausgeber des satirischen Wochenblattes „Corsaren" (1840—46) durch seine scharfe geistreiche Feder, die er als Vorkämpfer der Freiheitsideen gegen den sinkenden Absolutismus richtete, bekannt und gefürchtet, und oftmals kam er dadurch in Konflikt mit den Behörden. In den später von ihm redigirten Zeitschriften „Nord og Syd" und „Ude og Hjemme (Draussen und Daheim) trat er nicht mehr so stark polemisch auf, blieb aber immer in seinen mit glänzendem Witz und feinem Urtheil ge-

schriebenen Artikeln der Sache der Freiheit und der Nationalität treu. Er nahm dabei einen ganz speziellen Standpunkt ein, der ihn oftmals in den heftigsten Streit mit den nationalliberalen Führern brachte. Mehr noch als durch diese umfassende journalistische Thätigkeit hat Goldschmidt als Verfasser von Romanen und Erzählungen geleistet. Er ist Meister der Form wie kein Zweiter, und sein Styl ist so rein und elegant wie man dies selten wieder findet; dabei machen der tiefe psychologische Blick des Verfassers und seine Gabe, die interessantesten Details aufzufassen und sie in treffender, geschmackvoller Weise wiederzugeben, seine Darstellung zu einer in hohem Grade fesselnden. Am glänzendsten zeigt sich sein grosses Talent, wenn er sich mit jüdischen Verhältnissen beschäftigt. Hier hat er wahre Meisterwerke, wie „En Jöde", „Ravnen" (Der Rabe), „Maser" (Zehnten) u. A. geschaffen. Auch seinen Schilderungen von Natur und Volksleben, wie sie theils als Episoden in grösseren Werken z. B. in seinem Roman „Hjemlös" (Heimathslos), theils als selbständige Erzählungen auftreten, weiss er durch seine feine Beobachtung und poetische Auffassung einen eigenthümlichen Reiz zu geben. Dahingegen fehlt ihm die rechte Begabung für das Dramatische, wenn gleich seine Arbeiten auf diesem Gebiet nicht ganz ohne Interesse sind, da ihn auch hier seine Gabe für psychologische Charakterschilderung nicht verlässt. Eine Selbstbiographie hat er in seinem 1877 veröffentlichten Buche „Livserindringer og Resultater" gegeben. Diese Resultate bilden seine Anschauung von Leben und Dasein, zu welcher er durch seine in einer Reihe von Jahren angestellten philosophischen und mythologischen Studien, namentlich der Aegyptischen Mythologie gelangt ist. [93])

Hermann Frederik Ewald (geb. 1821), gab 1859 sein erstes Buch „Valdemar Krones Ungdomshistorie" (Waldemar Krone's Jugendgeschichte), ein gut ausgeführtes Lebensbild aus der Gegenwart heraus, dem mehrere ähnliche Erzählungen („Johannes Falk", „Familien Nordby", „Hvad Ellen vilde" (Was Ellen wollte) folgten, und in denen der Verfasser manche Proben seiner Fertigkeit im Charakterzeichnen ablegte. In neuerer Zeit hat er sich den historischen Roman als Feld

seiner Thätigkeit gewählt und verschiedene sehr anerkennenswerthe Arbeiten, wie „Svenskerne paa Kronborg“ (Die Schweden auf Kronborg), „Den skotske Kvinde paa Tjele“ (Die Schottin zu Tjele) u. A. geliefert. Was diesen Büchern einen ganz besonders hohen Werth verleiht, ist der Umstand, dass Ewald die Zeit, in welche er die Handlung seiner Romane verlegt, mit vieler Sorgfalt studirt, und die also gewonnenen Resultate mit grosser Treue benutzt hat, so dass seine Romane dadurch die Bedeutung kulturgeschichtlicher Bilder erlangen. [94])

Thomas Lange (geb. 1829) hat ein ungewöhnliches Talent, die Natur, namentlich wo sie in wilden grossartigen Formen auftritt, zu schildern, und sie, sowie die in ihr auftretenden Menschen in ein solches Verhältniss zu einander zu stellen, dass sie sich gegenseitig zu bedingen und zu erklären scheinen. Seine grösste Arbeit ist die Erzählung „Aaen og Havet“ (Au und Meer). [95])

Wilhelm Bergsöe (geb. 1835) war ursprünglich Naturforscher, musste aber wegen eines Augenleidens dies Studium aufgeben. Seine unfreiwillige Musse benutzte er zur Abfassung von Romanen, und da er eine reiche Phantasie und ein ungewöhnliches Darstellungstalent besitzt, wurden diese mit grossem Beifall aufgenommen. Die beliebtesten und am besten geschriebenen sind: „Fra Piazzaa del Popolo“, „Fra den gamle Fabrik“ (Aus der alten Fabrik) und „Bruden fra Rörvig“ (Die Braut von Rörvig). Seine Gedichte, die in Ansehung der Form tadellos sind, stehen an innerem Werth seinen Erzählungen nach. [96])

Die in diesem Abschnitt bisher besprochenen Schriftsteller, von denen mehrere noch in voller Thätigkeit sind, bilden trotz aller ihrer Verschiedenheiten im Einzelnen, wesentlich eine geschlossene Gruppe, die von der romantischen Richtung der Weltliteratur ausgeht und zunächst eine idealistische Auffassung vom Leben und von der Kunst repräsentirt. Das realistische Element fehlt allerdings in der dänischen ästhetischen Literatur der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht ganz, wenn es auch nicht sogleich beim Anfang der Literaturperiode

hervortritt, und einzelne Dichter wie Paludan-Müller, Blicher u. A. wenden sich mit grosser Entschiedenheit der Wirklichkeit zu und verstehen es, dieselbe treu und anschaulich darzustellen. Hinter diesen Bildern von der Wirklichkeit birgt sich aber fast immer eine ausgeprägt idealistische Lebensanschauung und jene werden eben nur benutzt, um entweder unmittelbar oder mittelbar durch Satire dieser Anschauung den Weg zu bahnen. Die grösste Blüthe dieser idealistischen Richtung in der dänischen Literatur fällt in die vier ersten Decennien dieses Jahrhunderts; von den fünfziger Jahren an nahm sie allmählich ab und im letzten Decennium sind fast keine neuen Repräsentanten dieser Richtung hinzugekommen. Mit Ausnahme der Werke der wenigen Schriftsteller, die schon früher sich eine Stellung in der Literatur errungen hatten und ihre Thätigkeit fortsetzten, und mit Ausnahme des jungen Dichters Ernst von der Recke der in mehreren dramatischen Werken ein hervorragendes Talent an den Tag legte, war Alles, was in dieser letzten Periode erzeugt wurde, äusserst saft- und kraftlos, eine wahre Epigonenliteratur, in der namentlich die Damennovellen sich eines üppigen Daseins erfreuten. Erst in der neuesten Zeit ist die ästhetische Literatur zu neuem Leben erwacht, aber ihre Erzeugnisse haben einen ganz anderen, von dem Idealismus der vorigen Periode grundverschiedenen Charakter, indem sie mit der starken realistischen Strömung, die sich in den letzten Decennien in der grossen Weltliteratur geltend gemacht hat, eng zusammenhängt. Sie sucht in weit höherem Grade, als je zuvor, der Wirklichkeit nahe zu treten und diese, entweder um ihrer selbst willen, zu schildern, oder für Tendenzen und Anschauungen, die in scharfem Gegensatz zu der alten idealistischen Lebensanschauung stehen, den Weg zu bereiten. Diese Bewegung kam nach Dänemark in Folge der sozialen und religiösen Strömungen, mit denen sie überall in der engsten Verbindung steht. In Dänemark trat zuerst Georg Brandes (geb. 1842) als Vorkämpfer der modernen radikalen Tendenzen auf, deren Berechtigung er mit Geist und Talent geltend zu machen suchte, wenn er auch von blinder Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit, die viele Erbitterung und Zwietracht

hervorrief, nicht freizusprechen ist. Durch seine literargeschichtlichen und kritischen Abhandlungen, bei denen er wesentlich Taine's Vorbild folgte, hat er viel dazu bei getragen, dass man in Dänemark weit mehr als früher auf die Bewegungen in der grossen europäischen Literatur aufmerksam wurde und das Bedürfniss fühlte, mit ihr in rege Verbindung zu treten, um aus der im geistigen Leben herrschenden Stockung herauszukommen. Dass die realistische Strömung, die natürlich auch ohne Brandes früher oder später einmal nach Dänemark gekommen wäre, sich hier jetzt schon so stark geltend macht, muss grösstentheils ihm zugeschrieben werden, wenn auch die grossen weltgeschichtlichen Begebenheiten und Bewegungen der letzten Decennien, auch ihren Antheil daran haben.

Einer der hervorragendsten Repräsentanten der neuen Richtung ist Holger Drachmann. Schon seine ersten Gedichte, in denen er mit glänzendem Talent, aber in etwas ungezügelter Weise, für den Radikalismus in die Schranken trat, erregten grosse Aufmerksamkeit und die Anhänger jener Richtung begrüssten die neue Erscheinung mit einem Jubel, der doch wohl im Verhältniss zum wirklichen Werth der Gedichte etwas übertrieben war. An diese reihten sich prosaische und poetische Schriften in schneller Folge und grosser Anzahl, und alle zeugen sie von einer reichen Phantasie und von einer eminenten Begabung, Bilder aus dem Leben darzustellen, die das volle Gepräge der Wirklichkeit an sich tragen, zugleich aber durch den scharfen Blick des Dichters für das Poetische in derselben eine eigenthümliche Färbung erlangen. In ganz besonders hohem Grade ist dies der Fall, wenn er sich mit dem Meere beschäftigt, was er häufig und mit grosser Vorliebe thut. Kein dänischer Dichter hat so wie Drachmann es verstanden, die wechselnden Stimmungen des Meeres zu malen; er hat dies Gebiet erst so zu sagen für die Poesie erobert. Dass ihm seine ursprüngliche Beschäftigung, die Malerkunst, und ganz besonders die Darstellung von Seestücken, dabei sehr zu statten kommen musste, ist unverkennbar. Und niemals ist auch — wenn Blicher ausgenommen wird — das dänische Volksleben so ergreifend wahr und mit solcher poetischen Wir-

kung geschildert, wie in den Zeichnungen, die Drachmann von dem Leben der dänischen Fischer und Seeleute entwirft. Am glänzendsten zeigt sich sein Talent in seinen lyrischen Gedichten, wo er sich oft zu einer hohen Meisterschaft in der Behandlung der Sprache erhebt, und in seinen kleineren Erzählungen, wie „Paa Sömands Tro og Love“ (Auf Seemanns Treu und Glauben) und „Ungt Blod“ (Junges Blut). Beim Publikum hat am meisten ein Cyklus von Skizzen, „Derovre fra Grändsen“ (Drüben von der Grenze) — es erschienen in kurzer Zeit sieben Auflagen davon — angeschlagen, in denen der Dichter in beredter, ergreifender Weise die heroische Ausdauer der dänischen Soldaten in der Düppelstellung und die gedrückte Stimmung der Bevölkerung jener Gegend schildert. In seinen grösseren Erzählungen, wie „En Overcomplet“ (Ein Ueberzähliger) und „Tannhäuser“, sind vorzügliche Einzelheiten, allein im Ganzen genommen fehlt ihm die Gabe, in einem grossen Massstabe angelegte Kompositionen zu beherrschen. Ganz neuerdings hat Drachmann, der in allen seinen früheren Werken einen stark ausgeprägten Sinn für das Realistische bethätigte, in seiner phantastischen Dichtung „Prindsessen og det halve Kongerige“ (Die Prinzessin und das halbe Königreich) sich entschieden der Romantik zugewandt. Ob dies eine blosse Laune ist, oder ob der Dichter auf diesem Gebiet fortfahren wird, muss die Zukunft lehren.

Sophus Schandorph gehörte ursprünglich im Wesentlichen der alten Schule an; es kamen jedoch in den von ihm veröffentlichten Gedichten schon Andeutungen von einer in ihm herrschenden Gährung vor, die schliesslich zum Bruch mit den alten Prinzipien führte. Er hat sich nun vollständig der neuen Richtung angeschlossen, wovon seine in der späteren Zeit herausgegebenen prosaischen Schriften, namentlich die Erzählung „Uden Midtpunkt“ (Ohne Mittelpunkt) zeugen. In dieser deckt er mit feiner Beobachtungsgabe und vieler satirischen Laune verschiedene Gebrechen der Zeit auf, wie sie sich namentlich in Dänemark gestaltet haben.

Auch der pseudonyme Verfasser von „Jason mit dem goldenen Vliess“, wie er sich nach seinem ersten Buche nennt, hat

sich die Aufgabe gestellt, seiner Zeit die Schwächen, mit denen sie behaftet ist, vorzuführen, was ihm namentlich in den mit Geist und Geschick geschriebenen „Nutidsbilleder“ (Bilder der Jetztzeit) ausgezeichnet gelungen ist.

Eins der allerbedeutendsten Werke der neuen Schule, in dem ihre Hauptgrundsätze am schärfsten hervortreten, ist Jacobsen's „Fru Marie Grubbe“, eine Reihe lose mit einander verbundener Skizzen aus dem siebzehnten Jahrhundert. Es sind dies mit seltener Sprachkunst dargestellte historische Lebensbilder, die sich durch Treue der geschichtlichen Details und scharfe psychologische Analyse auszeichnen. Das Buch ist in hohem Grade fesselnd, wenn es auch wenig oder nichts von dem, was man bisher unter Poesie verstanden hat, enthält. [97])

Wir haben uns in diesem Abschnitt bisher ausschliesslich mit der ästhetischen Literatur der neueren Zeit beschäftigt, welche zu Anfang des Jahrhunderts einen so mächtigen Aufschwung nahm. Indessen herrschte auf den anderen geistigen Gebieten eine nicht minder grosse Regsamkeit, und in keiner früheren Periode ist nach allen Richtungen hin so Bedeutendes geleistet worden, wie in den letzten fünfzig Jahren. Eine ausführliche Beschreibung dieser ganzen grossartigen Thätigkeit würde uns viel zu weit führen, und wir müssen uns hier auf kurze Angaben über die hervorragendsten Männer in jedem Fach beschränken.

Einer der grössten Theologen Dänemarks war Jacob Peter Mynster (1775—1850). Auch er ward, wie so viele andere junge Männer von Steffens' Lehre mächtig ergriffen und stark beeinflusst. Durch hinreissende Beredtsamkeit unterstützt, trat er früher als irgend ein Anderer als Vorkämpfer für eine gesundere Entwickelung des religiösen Lebens auf, welches noch zu Anfang des Jahrhunderts vom Rationalismus in erschlaffenden Fesseln gehalten wurde. Wohl war er kein Mann des Kampfes wie Grundtvig, aber dennoch war sein Einfluss auf den Charakter und die Richtung der religiösen Bewegung von grosser Bedeutung, da seine umfassende Gelehrsamkeit, seine

tiefe Menschenkenntniss und sein überlegener Geist seinen Worten ein ausserordentliches Gewicht verlieh. In mehreren hohen geistlichen Stellungen, seit 1834 als Bischof von Seeland, wirkte er mit Wort und Schrift unermüdlich für die Förderung des religiösen Lebens. Von seinen Schriften sind seine geistreichen „Betragtninger over de christlige Troeslärdomme“ (Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehren) besonders hervorzuheben. — Henrik Nikolaj Clausen (1793—1877) ist der bedeutendste Repräsentant der kritischen Richtung innerhalb der Theologie. Durch sein erstes grösseres Werk „Katholicismens og Protestantismens Kirkeforfatning“ zog er sich die obenerwähnten heftigen Angriffe seitens Grundtvig zu. Seine späteren Schriften, die sich alle durch grosse Klarheit und Schärfe des Urtheils auszeichnen, sind vorzugsweise historisch-kritischen Inhalts. Von nicht geringer Wichtigkeit für die Geschichte seiner Zeit sind seine „Optegnelser om mit Levneds og min Tids Historie“ (Aufzeichnungen zur Geschichte meines Lebens und meiner Zeit). Es wird darin nicht nur über das politische Leben, an welchem der Verfasser sich in hervorragender Weise betheiligte, sondern auch von den religiösen und kirchlichen Bewegungen in Dänemark berichtet, für deren rechte Würdigung die Schrift viele höchst werthvolle Aufschlüsse liefert. — Hans Lassen Martensen (geb. 1808), Bischof von Seeland, ist durch seine beiden höchst bedeutenden Werke „Den christelige Dogmatik“ und „Den christelige Ethik“ zu einer weit über Dänemark hinaus reichenden Berühmtheit gelangt. Das Buch über die Ethik enthält nicht allein einen reichen Schatz grosser theologischer Gelehrsamkeit in einer auch dem Laien verständlichen Form, sondern auch die Resultate reiflichen Nachdenkens über alle Verhältnisse des Lebens, vom Standpunkt des Christenthums betrachtet. [98])

Bei den drei oben Genannten macht sich ein stark ausgeprägtes philosophisches Element geltend, welches auch auf den Charakter ihrer theologischen Schriften einwirkt, trotzdem aber sind sie ganz entschieden Theologen. Als ein Uebergangsglied zwischen Theologie und Philosophie kann Sören Aaby Kierkegaard (1813—55), der grösste Denker, den Dänemark

hervorgebracht hat, angesehen werden. Die Religion war fast ausschliesslich der Gegenstand seines Forschens, aber nicht die dogmatischen Einzelheiten, sondern das Grundprinzip des Christenthums, das er in ganz eigenthümlicher Weise auffasste. Der von ihm in seinen zahlreichen Schriften vertretene religiöse Standpunkt steht in entschiedenem Gegensatz zu dem der anderen Verfasser religiöser Werke, denn er macht mit der äussersten Konsequenz die absolute ideale Forderung des Christenthums geltend und bildet in dieser Hinsicht eine sehr merkwürdige Parallele zu Feuerbach. Während dessen Lehre aber sich vom Christenthum abwendet, strebt Kierkegaard entschieden nach diesem hin. Nach seiner Auffassung ist das Christenthum das Paradoxe, d. h. das, objectiv betrachtet, Absurde, welches nur für das religiöse Bewusstsein Gültigkeit erlangt, dem Verstand ein Aergerniss, für den Glauben ein Gegenstand der Leidenschaft ist. Das Leben im Glauben ist daher nach ihm auch ausschliesslich eine Vereinbarung zwischen Gott und „dem Einzelnen“ (ein seiner bezeichnendsten Schlagwörter); für das Leben in der Gemeinde hat er nicht allein keinen Sinn, sondern er stellt sich fast feindlich ihm gegenüber. Als der Bischof Martensen nach dem Tode Mynster's diesen als einen „Zeugen der Wahrheit“ bezeichnete, nahmen Kierkegaard's Angriffe gegen das „offizielle“ Christenthum einen immer heftigeren Charakter an. Nach Kierkegaard stand dasselbe im schärfsten Gegensatz zu der „Nachfolge Christi“, welche er forderte und die seiner Ansicht nach Nichts mit jenem gemein hat, „denn die existirende Christenheit ist eine Einheit von Christenthum und Welt, in welcher das erstere herausgestossen wird, das wirkliche Christenthum ist Versagung der Welt.“ In seinem Flugblatt „Öjeblikket“ (Der Augenblick), der letzten seiner äusserst zahlreichen Schriften, stieg die Bitterkeit, mit der er den Kampf gegen das offizielle Christenthum führte, aufs Höchste. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann mit der philosophischen Abhandlung „Om Begrebet Ironi“ (Ueber den Begriff Ironie); dann folgten zwei Schriften „Enten — Eller“ (Entweder — Oder) und „Stadier paa Livets Vei“ (Stadien auf dem Lebenswege), in denen der ästhetische und der ethische

Standpunkt in ihrem Gegensatz zum christlichen entwickelt werden. In einer grossen Anzahl pseudonym — unter Benutzung verschiedener Namen — herausgegebenen Schriften entwickelte er seine eigenthümliche Auffassung von dem christlichen Wesen in seinen verschiedenen Richtungen. Die bedeutendsten derselben dürften „Afsluttende uvidenskabelig Efterskrift“ (Definitive unwissenschaftliche Nachschrift), „Indövelse i Kristendom“ (Einübung im Christenthum) und „Til Selvprövelse“ (Zur Selbstprüfung) sein. Alle seine Werke zeichnen sich durch die feinste, geistvollste Dialektik, verbunden mit leidenschaftlicher Begeisterung für die Aufrechterhaltung des Christenthums als „Evangelium des Leidens“, aus. Seine Sprache ist edel, voll dichterischen Schwunges und von hinreissender Beredtsamkeit, wenn auch nicht immer leicht verständlich. Auf seine Zeitgenossen waren seine Schriften von mächtigem Einfluss und in manchem Gemüth haben sie den Sinn für echte Religiosität geweckt.[99])

Frederik Christian Sibbern (1785—1872), war von 1813 bis einige Jahre vor seinem Tode Professor der Philosophie an der Kopenhagener Universität und war durch seine Lehrerthätigkeit von grossem Einfluss auf die studirende Jugend, wodurch er entschieden mehr leistete, als durch seine zahlreichen philosophischen Schriften, wenn diese auch nicht ohne Einwirkung auf seine Zeit verblieben. Die bedeutendsten von ihnen sind: die Abhandlung „Om Poesi og Kunst“ und der utopistische Roman „Meddelelser af Indholdet af et Skrift fra Aaret 2135“ (Mittheilungen aus dem Inhalt einer Schrift vom Jahre 2135), in welchem er seine religiösen und sozialen Ideen im Zusammenhang darstellt. In seiner Philosophie war er wesentlich von Schelling beeinflusst, und zu einem selbständigen System erhob er sich nicht. Phantasie und Gefühl hatten bei ihm ein entschiedenes Uebergewicht über die Reflexion. Von grösserem Gehalt als seine philosophischen Schriften sind seine Dichtungen „Udaf Gabrielis' Breve til og fra Hjemmet“ (Aus Gabrielis' Briefen nach und aus der Heimath) und „Efterladte Breve af Gabrielis“ (Nachgelassene Briefe von Gabrielis).

Rasmus Nielsen (geb. 1809), Professor der Philosophie,

begann 1849, in Kierkegaard's Fusstapfen tretend, den Kampf gegen die Theologie als Wissenschaft, einen Kampf, den er bis jetzt fortgesetzt hat, indem er Glauben und Wissen als absolut unvereinliche, wenn auch berechtigte Gegensätze hinstellt. Eine Eigenthümlichkeit bei ihm ist das Streben nach einer gründlichen Kenntniss der Fachwissenschaften, um danach die Philosophie mit ihnen in Verhältniss zu bringen. Statt sich in abstrakt metaphysische Spekulation zu verlieren, wendet er sich zu den Erfahrungswissenschaften, um an ihnen die philosophische Erkenntniss zu prüfen. Seine Hauptwerke sind „Grundideernes Logik", (wovon bis jetzt zwei Bände erschienen sind) und „Natur og Aand" (Natur und Geist), worin er seine naturphilosophischen Anschauungen entwickelt. Ausserdem hat er eine grosse Anzahl von Büchern und Abhandlungen theils in streng wissenschaftlicher, theils in populärer Fassung geschrieben. In allen diesen Schriften wie auch in seinen Vorträgen auf dem Katheder ist er von hinreissender Beredtsamkeit.

Ein entschiedener Gegner von Nielsen's Auffassung von dem religiösen Prinzip war der Professor der Philosophie Hans Bröchner (1820—76). Dennoch stellte derselbe sich nicht auf die Seite der Theologen, sondern übte vielmehr eine scharf negative Kritik nicht nur gegen die theologische Auffassung vom Christenthum, sondern auch gegen dieses selbst aus. Zur Geschichte der Philosophie hat er sehr werthvolle Beiträge geliefert, wie „Benedikt Spinoza", „Philosophiens historiske Udvikling" (Geschichtliche Entwickelung der Philosophie) und „Philosophiens Historie i Grundrids" (Geschichte der Philosophie im Grundriss). [100])

Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften ist vor Allen Hans Christian Örsted (1777—1851), als Entdecker des Elektromagnetismus und Verfasser vieler werthvoller Schriften über Gegenstände der Physik hervorzuheben. Seine naturphilosophischen Ideen hat er in dem geistreich und anziehend geschriebenen Buch „Aanden i Naturen" (Der Geist in der Natur) entwickelt. Ausserdem sind hier zu nennen: Der Botaniker und Pflanzengeograph Joachim Frederik Schouw (1789—1852), der Geologe und Chemiker Johann Georg

Forchhammer (1794—1864) und der Zoologe Japetus Steenstrup (geb. 1813), der sich auch um die Alterthumswissenschaft, zu der er durch seine paläontologischen Studien geführt wurde, verdient gemacht hat. [101])

Die Alterthumsforschung nahm mit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts theils durch das immer kräftiger hervortretende Nationalgefühl, theils in Folge der durch Oehlenschläger's Dichtungen geweckten Begeisterung für die Vorzeit des Nordens, einen grossartigen Aufschwung. Von den Männern, deren Thätigkeit diese Wissenschaft am meisten gefördert hat, sind folgende besonders hervorzuheben: Peter Erasmus Müller (1776—1834) als Bearbeiter der Alterthumsschriften; in seiner „Sagabibliothek" gab er eine kritische Darstellung der gesammten Sagaliteratur, unterwarf die Chroniken von Saxo und Snorre einer genauen Untersuchung und veröffentlichte selbst eine vortreffliche Ausgabe von Saxo. Die Schriften des Isländers Finn Magnusson (1781—1846) behandeln mit tiefer Gelehrsamkeit besonders die Mythologie und ältere Culturgeschichte des Nordens; er gab auch die ältere Edda im Urtext und in dänischer Uebersetzung heraus. Niels Mathias Petersen (1781—1862) hat namentlich auf dem sprach- und literar-geschichtlichen Gebiet Vorzügliches geleistet, und seine Schriften, wie „Det danske, norske og svenske Sprogs Historie" (Geschichte der dänischen, norwegischen und schwedischen Sprache) und „Bidrag til den danske Literaturs Historie" (Beiträge zur Geschichte der dänischen Literatur) sind von hohem Werth. Er hat auch sehr treue und geschmackvolle Uebersetzungen verschiedener Saga's geliefert und von seinen Geschichtswerken ist besonders die „Danmarks Historie i Hedenold" (Geschichte Dänemarks in der Heidenzeit) hervorzuheben. — Die eigentliche vorgeschichtliche Archäologie ward von Christian Thomsen (1788—1865) in ausgezeichnet tüchtiger und praktischer Weise gefördert und ganz unschätzbare Verdienste hat er durch seine Fürsorge für die von ihm beaufsichtigte Alterthumssammlung erworben. Als Schriftsteller war er nicht bedeutend, doch verdient es bemerkt zu werden, dass der von ihm verfasste kleine „Ledetraad til nordisk Oldkyndighed" (Leitfaden zur nordischen

Alterthumskunde) zur Begründung einer systematischen Alterthumsforschung in Dänemark Anlass gab. Dahingegen hat Jens Worsaae (geb. 1821) vorzugsweise durch seine vielen trefflichen archäologischen und historischen Schriften dazu beigetragen, dass die Alterthumswissenschaft in verhältnissmässig kurzer Zeit auf ihren jetzigen hohen Standpunkt hat gelangen können. Von seinen historischen Schriften ist „De Danskes Erobring af England og Normandiet“ (Die Eroberung Englands und der Normandie durch die Dänen) die bedeutendste.[102])

Auf dem historischen Gebiet sind hervorzuheben: Erik Christian Werlauff (1781—1871), der in zahlreichen Schriften (namentlich in seiner „Historiske Antegnelser til Holbergs Lystspil“) wichtige Beiträge zur Culturgeschichte Dänemarks geliefert hat; ferner Christian Molbech (1783—1857) in seiner ungemein reichen literarischen Thätigkeit. Der erste wirkliche Geschichtsschreiber Dänemarks (von Holberg abgesehen) war Karl Ferdinand Allen (1811—72), der ein umfassendes historisches Wissen mit einem ausgezeichneten Darstellungstalent vereinigte; ein wahres Meisterwerk ist seine grosse leider unvollendet gebliebene Arbeit „De tre nordiske Rigers Historie under Hans, Christjern II, Frederik I, Gustav Vasa og Grevefejden, 1497—1537“ (Geschichte der drei nordischen Reiche unter Johann, Christian II., Friedrich I., Gustav Vasa und die Grafenfehde, 1497—1537). Durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnet, wenn auch nicht sehr umfangreich sind die Arbeiten von Frederik Schjern (geb. 1816). Ein grösseres Werk von ihm, „Europas Folkestammer“, ist unvollendet. Von bedeutendem historischen Werth sind auch die von Caspar Peter Paludan-Müller verfassten Werke „Grevens Fejde“ (Die Grafenfehde) und „De förste Konger af den oldenborgske Slägt“ (Die ersten Könige aus dem oldenburgschen Geschlecht).[103])

Das Sprachstudium ist zugleich mit den historischen und archäologischen Forschungen mit bedeutendem Erfolg getrieben worden. Grosse Verdienste hat sich auf diesem Gebiet der obengenannte Christian Molbech durch seine lexikalischen Arbeiten, „Dansk Ordbog“, „Dansk Dialektlexikon“ u. a. er-

worben; N. M. Petersen haben wir als Verfasser werthvoller Sprachschriften genannt. Am meisten aber hat Rasmus Christian Rask (1787—1831) hier geleistet, indem er durch seine preisgekrönte Schrift über den Ursprung der alten nordischen oder isländischen Sprache, durch seine isländischen Grammatiken u. a. m. die Voraussetzungen für eine umfassende und systematische Behandlung der alten Sprache lieferte. Sein ausserordentliches Sprachgenie bethätigte er auch darin, dass er einer der Begründer der vergleichenden Sprachforschung war.[104])

In der klassischen Philologie hat Johan Nicolai Madvig (geb. 1804) europäische Berühmtheit erlangt.

Siebenter Abschnitt.

Norwegens Literatur nach 1814.

Ungünstige Bedingungen für die Begründung einer selbständigen norwegischen Literatur und Bestrebungen für die Herstellung besserer. — Wergeland und Welhaven, ihre gegenseitige Stellung, ihre Kämpfe, ihre Bedeutung. — Munch. — Asbjörnsen. — Moe. — Björnson. — Ibsen. — Lie und Andere. — Leistungen auf den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten.

Nachdem Norwegen im Jahre 1814 von Dänemark getrennt worden war und seine eigene Konstitution erhalten hatte, gewann das Gefühl der wiedererlangten Freiheit und Selbständigkeit und das daraus entsprungene jugendliche Verlangen, grosse Thaten zu vollbringen, ohne dass man sich schon bestimmte ernste Aufgaben hatte stellen können, eine Zeit lang ein so entschiedenes Uebergewicht, dass die Literatur, und in erster Reihe die Poesie, sehr stark davon berührt wurde. Das Nationale in abstrakter Allgemeinheit drängte sich so stark und einseitig in den Vordergrund, dass fast alles Andere davor zurücktreten musste. „Norwegens Felsen“, namentlich das Dovregebirge, „Norwegens Giessbäche“, namentlich der Sarpenfall, „Norwegens Löwe“, der „freie, selbständige Bauer“, das waren einige Zeit hindurch die stets wiederkehrenden Schlagwörter in der rhetorischen, schwülstigen Poesie, die es sich angelegen sein liess, hauptsächlich Norwegen und seine Bewohner zu verherrlichen. Diese Saiten wurden von den Meisten angeschlagen, während Einzelne noch, ohne sich zu wesentlicher Selbständigkeit erheben zu können, den von der gemeinschaftlichen, dänisch-norwegischen Literatur angewiesenen Weg weiter verfolgten. Hin und wieder versuchte wohl ein Schriftsteller, wie z. B. Mauritz Christopher Hansen (1794—1842) in mehreren seiner recht talentvollen Erzählungen,

dem nationalen Element näher zu treten, allein man konnte darin nicht weit kommen, da die Grundlage, auf welche die neue volksthümliche Literatur sich stützen sollte, eine genaue Kenntniss des Volkslebens, noch nicht vorhanden war. Um das Jahr 1830 begann das norwegische Volk jedoch sich aus diesem Uebergangszustand herauszuarbeiten und zur Erkenntniss zu kommen, dass es höhere Ziele und eine bessere Weise gäbe, das Vaterland zu verherrlichen, als seine Vorzüge in überschwenglichem Masse zu preisen. In dieser Zeit traten Wergeland und Welhaven als Repräsentanten der beiden bedeutungsvollen Richtungen auf, aus deren Zusammenstoss die neue Literatur emporwachsen sollte.[105])

Henrik Wergeland ward 1808 geboren. Sein Vater, Nicolai Wergeland, erregte als Mitglied der konstituirenden Versammlung auf Eidsvold durch seine glühende, sich oftmals in schwindelnder Höhe bewegende Beredtsamkeit, und durch seine ungezügelte, rücksichtslose Begeisterung für die Freiheit grosses Aufsehen. Seinen stark ausgeprägten Patriotismus bethätigte er unter Anderem durch seine Schrift „Danmarks politiske Forbrydelser imod Norge“ (Dänemarks politische Verbrechen gegen Norwegen), die, wie schon der Titel andeutet, Dänemark keinerlei Schonung angedeihen liess. Im Jahre 1817 ward Nicolai Wergeland Prediger auf Eidsvold, und hier auf „dem heiligen Boden der norwegischen Freiheit“ wuchs Henrik auf, der in vielen Stücken sich nach seinem Vater bildete und dessen Ideale: Freiheit, norwegische Eigenthümlichkeit und Vernunft in sich aufnahm. Sein eigentliches Studium war das der Theologie, aber ehe er dasselbe noch vollendet hatte, schrieb er einige satirische Farcen unter der Signatur „Siful Sifadda“, welche er später stets benutzte, wenn er, wie dies oft geschah, seinem Ingrimm in dieser Dichtart Luft machte. Auch einige überaus hochtrabende lyrische Gedichte, meistens ungereimte Oden, gab er heraus. Im Jahre 1830 erschien sein lyrisch-dramatisches Gedicht „Skabelsen, Mennesket og Messias“ (Die Schöpfung, der Mensch und der Messias), ein Werk von überaus grossem Umfange, obgleich der Verfasser es in einem halben Jahre zusammen geschrieben hatte. Es war ein höchst unklarer

Ausdruck der in ihm gährenden Ideen, zunächst eine Verherrlichung des Deismus des 18. Jahrhunderts, und voller Geschmacklosigkeiten, andererseits aber auch reich an grossartigen Gesichtspunkten und ergreifend schönen Bildern, und legte so in gleich hohem Grade von der eminenten Begabung Wergeland's wie von seiner völligen Unreifheit Zeugniss ab. Er arbeitete später diese Dichtung, die er für sein Hauptwerk ansah, um, aber selbst in dieser veränderten Gestalt ist sie ein unförmliches, im Ganzen ungeniessbares Gebilde. Himmelstürmende Begeisterung und rücksichtslose Vernachlässigung der natürlichen Gesetze der Dichtkunst sind überhaupt die hervortretenden Eigenschaften der ersten Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit, die einem siedenden gährenden Chaos glich, aus dessen Nebelmasse immerfort mächtige Gedankenblitze aufleuchteten. Das genannte grosse Werk fand daher im Publikum nur wenige Leser und auch seine anderen Dichtungen konnten nicht von grosser Wirkung sein, wenn sie auch von einer gewissen Seite als die ersten Erzeugnisse einer speziell norwegischen Literatur mit Jubel begrüsst wurden. Dennoch war er schon damals vermöge seiner ganzen Persönlichkeit und seines sonstigen literarischen Wirkens von bedeutenden Einfluss. Er trieb seine Freiheits- und Vaterlandsliebe bis zum Aeussersten und nahm mit Leib und Seele Theil an den Bewegungen, die, ohne im Stande zu sein, selbst etwas Brauchbares zu erzeugen, sich in blinder Wuth auf die bestehenden Institutionen stürzten und gegen die Beamtenpartei und überhaupt gegen Alles, was dänischen Ursprungs war, rasten; er war ein Freund des gemeinen Volks und war nach bestem Vermögen bemüht, sein Wohl zu fördern, er wachte mit Eifersucht über die Selbständigkeit Norwegens und wirkte dahin, dass der Jahrestag für die Stiftung des norwegischen Grundgesetzes, der 17. Mai, zu einem Nationalfesttag des norwegischen Volkes erhoben wurde, kurz, er war selbstverständlich der Führer der ultranorwegischen Partei. Als der Kampf zwischen ihm und Welhaven ausbrach, beschränkte derselbe sich daher auch nicht auf das ästhetische Gebiet allein, sondern es lag demselben der tiefe Gegensatz zwischen den Anschauungen zweier Parteien über die sozialen Verhältnisse und über die Richtung, welche

die Entwickelung des geistigen Lebens in Norwegen zu nehmen habe, zu Grunde. Die ultranorwegische Partei stellte sich auf den absolut nationalen Standpunkt, während ihre Gegner, die „Intelligenten", dafür hielten, dass die Kunst und überhaupt das geistige Leben sich im natürlichen Zusammenhang mit den Voraussetzungen entwickeln sollte, die sich in der langen Zeit gebildet, wo Norwegen mit Dänemark vereinigt war, und dadurch mit dem allgemeinen europäischen Kulturleben in Verbindung gestanden hatte. Der Führer dieser Partei war Welhaven.

Johann Sebastian Cammermeyer Welhaven ward 1807 geboren. Schon früh war sein feines ästhetisches Gefühl entwickelt, und als der Streit zwischen ihm und Wergeland begann, stand er auf einer so hohen Stufe geistiger Bildung, dass er als Gegner Jenem vollständig gewachsen war. Der Kampf ward durch ein poetisches Scharmützel eingeleitet, das wohl innerhalb des Studentenvereins geführt wurde, aber einen stets schärferen Charakter annahm, so dass beide Parteien immer erhitzter wurden. Nun veröffentlichte Welhaven eine Schrift „Om Henrik Wergelands Digtekunst og Poesie", in welcher er schonungslos die schwachen Seiten der poetischen Erzeugnisse seines Gegners blossstellte. Dadurch wurden die Gemüther nur noch mehr erregt; die Partei der Intelligenten schied aus dem Studentenvereine aus, ein eigenes Blatt gründend, und die Bewegung breitete sich in immer weitere Kreise aus. Im Jahre 1834 erschien Welhaven's berühmtes Gedicht „Norges Dämring", eine Reihe durch Schönheit der Form ausgezeichneter Sonnette, in denen der Dichter den einseitigen engherzigen Patriotismus unbarmherzig geisselt, und mit scharfen, klaren Worten die Hohlheit und die Gebrechen desselben darlegte. Mit grosser Bestimmtheit ward hervorgehoben, dass Welhaven nicht bloss die Sache des von seinem Gegner gemisshandelten guten Geschmacks führen wolle, sondern dass er viel weitergehende Forderungen aufstelle: ein geistiges Leben, eine Literatur könne in Norwegen nicht aus Nichts geschaffen werden, unumgänglich nothwendig für ihre Entwickelung sei es, dass sie mit der bisher für Norwegen und Dänemark gemeinschaftlichen und durch sie mit der allgemeinen europäischen Literatur in Zusammenhang verbleibe;

wenn man dadurch erst eine feste Grundlage gewonnen habe, so könne es an Stoff nicht fehlen, denn in der Vorzeit und im Volksleben sei dessen genug vorhanden. Dies Gedicht setzte Alles in die grösste Bewegung. Die „Intelligenz“ sah mit Recht darin einen klaren, unwiderleglichen Ausdruck für die Grundsätze, welche nach ihrer Anschauung die natürlichen Ausgangspunkte für eine gedeihliche geistige Entwickelung sein mussten. Wergeland's Partei aber war auf's äusserste erzürnt und konnte nicht Worte genug finden, um die „landesverrätherische Schrift“ zu verdammen. Es entstand ein erbitterter literarischer Kampf, an welchem Welhaven sich jedoch persönlich nicht betheiligte. Indessen waren seine eindringlichen aus tiefer und inniger Ueberzeugung hervorgegangenen Worte von entscheidender Bedeutung für den geistigen Fortschritt des jungen Norwegens, indem sie wesentlich dazu beitrugen, das Selbstbewusstsein im Volke anzufachen, und es antrieben seine Kräfte zu erproben, statt sich mit leeren Phrasen zu begnügen.

Der Kampf mit Welhaven war nicht der einzige, den Wergeland zu bestehen hatte, wenn seine anderen Zwistigkeiten auch nicht von so unmittelbarer Bedeutung für Norwegens Volk und Literatur waren. Sein leicht entzündlicher, rücksichtsloser Charakter verwickelte ihn in eine Menge von Prozessen, die schliesslich dazu führten, dass er Haus und Hof verlassen musste. Es fehlte auch nicht an skandalösen Auftritten an öffentlichen Orten; so entstand einmal im Theater während der Aufführung des Wergeland'schen Schauspiels „Die Campbell's“ in seiner Gegenwart eine förmliche Schlägerei (die berüchtigte Campbellschlacht) zwischen seinen Anhängern und Gegnern. Seine ganze Persönlichkeit war auch der Art. dass man leicht begreifen kann, wie sogar viele besonnene Männer, trotz seines wirklich erhabenen, stets nach dem Ideal strebenden Charakters, ihn missverstehen und von Hass gegen ihn erfüllt werden konnten. So geschah dies in der Judenfrage, wo er die allgemeinen Grundsätze der Freiheit zu Gunsten eines unterdrückten und verfolgten Volkes — das sich in Norwegen nicht niederlassen durfte — geltend machte, und in Wort und Schrift (namentlich in seinen grossen gehaltreichen Dichtungen „Jöden“ und „Jödinden“) für dasselbe

auftrat. Weit mehr noch wurde es ihm verdacht, dass er aus Mitleiden für einen armen Buchdrucker anonym die Herausgabe einiger Nummern von einem Blatte gemeinster Sorte („Statsborgeren“ genannt) übernahm, bis ein neuer Redakteur gefunden werden konnte, und dass er dann, als seine Anonymität verrathen ward, und allgemeiner Unwille laut wurde, das Blatt zu behalten und ein anständiges Oppositionsorgan daraus zu machen beschloss, was jedoch nicht gelingen wollte. Auch sein Verhältniss zum Könige Carl Johann gab Anlass zu vielem Aergerniss und grober Missdeutung, obwohl er hier ebenso rein und schuldlos dasteht, wie bei den erwähnten Angelegenheiten. Wergeland war dem Könige aufrichtig ergeben und trug kein Bedenken, die ihm von Jenem bewilligte Unterstützung anzunehmen, andererseits nahm er keinen Anstand, mit derber Rücksichtslosigkeit dem Könige die Wahrheit grade ins Gesicht zu sagen, wenn dieser nach Wergeland's Meinung seiner Aufgabe als Wächter und Vertheidiger der norwegischen Freiheit untreu wurde. Wergeland hatte aber ein ganz eigenes Talent, seine Handlungen in ein solches Licht zu stellen, dass es sehr schwer war, dieselben nicht misszuverstehen.

Alle diese Streitigkeiten hinderten ihn aber nicht an einer umfassenden dichterischen Thätigkeit; Farcen, Schauspiele, epische und lyrische Dichtungen folgten rasch auf einander und nahmen stets an Gehalt und Vollendung zu. Viele der aus seinem reiferen Alter stammenden Gedichte erheben sich zu einer Schönheit und Klarheit, die man in seinen früheren Werken vergebens suchen würde, während dasselbe tiefe und innige Gefühl, dieselbe glänzende Bilderpracht, welche diese auszeichnet, auch in jenen, nur in reinerer und edlerer Gestalt, sich wiederfindet. Zu seinen vorzüglichsten Dichtungen gehören „Jan van Huysums Blomsterstykke“, „Jöden“ und „Den engelske Lods“; auch unter seinen lyrischen Gedichten findet man viel Vortreffliches. Als er 1845 starb, war man allgemein zu der Erkenntniss gekommen, dass Wergeland ein grosser Mann war, von ungewöhnlicher dichterischer Begabung, ein Geist, der vielleicht als der grösste im Norden dagestanden hätte, wenn es ihm nicht beschieden gewesen wäre, sich auf allen Punkten im wildesten Streit mit

seinen Zeitgenossen zu befinden, was ihn natürlich daran hinderte, zu voller Entfaltung zu gelangen.[106]

Die Grundsätze, welche Welhaven in seinem Streit mit Wergeland vertrat, hielt er auch in seiner langjährigen Thätigkeit als Schriftsteller und Universitätslehrer aufrecht. Sein eigentliches Fach war die Philosophie, jedoch hielt er auch stark besuchte Vorlesungen über Literaturgeschichte. Er schrieb mehrere vortreffliche Abhandlungen über Gegenstände aus der dänisch-norwegischen Literatur, namentlich über Ewald und die norwegischen Dichter, und es war dies der erste namhafte Versuch, über diesen wichtigen Punkt Klarheit zu verbreiten. Die Zahl seiner meistens lyrischen Dichtungen ist keine besonders grosse, sie zeichnen sich aber durch feine vollendete Form und reichen gediegenen Inhalt so sehr aus, dass sie bis jetzt in Norwegen nicht übertroffen sind. Seine Poesie hat meistens einen symbolischen Charakter, mag er sich nun in eine Naturstimmung vertiefen, was er mit Vorliebe thut, oder eine Mythe oder Sage als Grundlage wählen: fast immer spiegelt sich das menschliche Leben darin ab. Für seine Romanzen nahm er, dem von ihm selbst angewiesenen Wege folgend, den Stoff aus dem Volksleben in älterer und neuerer Zeit und aus der Volkssage, wodurch er der norwegischen Literatur einen sehr wichtigen Impuls gegeben hat. Er starb 1873.[107]

Andreas Munch (geb. 1811) kann in vielen Stücken als mit Welhaven geistesverwandt angesehen werden, wenn er auch nicht so originell ist wie dieser. Seine Dichtung ist wie ein recht anmuthiger und reiner, wenn auch bisweilen etwas matter Nachklang der Oehlenschläger'schen, was besonders von seinen dramatischen Arbeiten gilt, wie „Lord William Russel“, „Salomon de Caus“, „En Aften paa Giske“ (Ein Abend auf Giske) u. a. m., die an denselben Mängeln leiden wie die dramatische Dichtung Oehlenschläger's, ohne sie auch nur entfernt an dichterischer Kraft zu erreichen. Charakteristischer sind seine Erzählungen, deren farbenreichen Stoff er oftmals, wie z. B. in „Pigen fra Norge“ (Das Mädchen von Norwegen) der Geschichte des norwegischen Mittelalters entlehnt. Auch als lyrischer Dichter hat er sehr Bemerkenswerthes geleistet. Es ist

bei ihm eine milde weiche Stimmung vorherrschend, welcher er meistens in einer geschmackvoll ausgearbeiteten Form einen sehr anziehenden Ausdruck zu geben weiss. Am höchsten steht von seinen Gedichten die Sammlung „Sorg og Tröst" (Trauer und Trost), welche durch den Verlust einer geliebten Gattin hervorgerufen ward und ihm am meisten Anerkennung sowohl in Norwegen als auch bei den beiden anderen skandinavischen Ländern verschafft hat. Auch sein Romanzencyklus „Kongedatterens Brudefart" (Die Brautfahrt der Königstochter) ist sehr bemerkenswerth.[108])

Als wesentliche Stütze für eine geistige Entwickelung mit nationaler Eigenthümlichkeit, in dem Sinne, wie Welhaven und seine Gesinnungsgenossen sie auffassten, dienten die ums Jahr 1830 beginnenden energischen Bestrebungen, in das Wesen der Eigenheiten des norwegischen Volkes einzudringen. Bisher hatte man eine sehr oberflächliche Kenntniss von dem Leben und der Denkungsart desselben, von der Natur des Landes u. s. w. gehabt. Was man davon wusste, erstreckte sich nicht über ganz allgemeine Dinge hinaus, und eignete sich nicht dazu, die Grundlage einer wirklich volksthümlichen Literatur zu bilden, die ihre Wurzel in dem Leben der Nation haben und dem Charakter derselben entsprechen sollte. Jetzt fing man an den reichhaltigen Stoff systematisch zu sammeln und zu bearbeiten. Nicht bloss durch die Untersuchungen der Geschichtsschreiber und Naturforscher ward Vieles in ein neues und helleres Licht gestellt, sondern es wurden auch bisher ganz unbearbeitete Fächer zum Gegenstand umfassender Nachforschungen, die reiche Ausbeute gaben, gemacht.

Viel ward hier namentlich durch den Forstmeister Peter Christian Asbjörnsen (geb. 1812), der theils allein, theils in Verbindung mit dem Bischof Jörgen Moe (geb. 1813) alte Volkssagen und Märchen sammelte, für die poetische Literatur ausgerichtet, indem ihr dadurch ein frischer reicher Stoff zugeführt und die Eigenthümlichkeiten des norwegischen Volkscharakters recht hervorgehoben wurden. Beide Männer waren in ungewöhnlich hohem Grade dazu geeignet, diese dichterischen Erzeugnisse des norwegischen Volksgeistes zu sammeln und zu

verjüngen, indem sie ein ganz besonderes Talent dafür hatten, aus dem gemeinen Mann, der in diesem Punkt meistens sehr scheu und verschlossen ist, die von ihm gehegten Schätze der Volkspoesie herauszulocken. Nicht minder gross aber war ihre Gabe, das, was sie also gewonnen hatten, so wiederzugeben, dass die ursprüngliche Dichtung vollständig zu ihrem Recht kam, und dabei von dem naiven volksthümlichen Ton Nichts verloren ging. Dies vermochten sie, weil sie Beide mit dem Leben und Denken des Volks ungemein vertraut und dazu im Besitz eines nicht geringen Dichtertalents waren, welches sie mit feinem Takt anzuwenden verstanden, indem sie es überall da zurückgehalten haben, wo Gefahr dafür vorhanden war, dass es der reinen ursprünglichen Form der Märchen und dem eigenthümlichen Gepräge, den diese im Volksmunde hatten, Eintrag thun könne. Asbjörnsen hat die von ihm allein herausgegebenen „Norske Huldreæventyr og Folkesagen“ (Norwegische Elfenmärchen und Volkssagen), unter Anführung der Mittheiler dieser Sagen, in Schilderungen eingeflochten, in denen er eine Reihe anschaulicher und effektvoller Bilder aus der Natur und dem Volksleben aufrollt. Moe hat eine Anzahl zierlicher und anmuthiger Gedichte geschrieben, unter denen sich namentlich die älteren, wo er die sich seinem Auge darstellenden Schönheiten der Natur um ihrer selbst willen preist, durch eigenthümlichen Reiz auszeichnen, während er in seinen neueren, vom religiösen Element stark durchdrungenen Gedichten sich oft der Natur zuwendet, um hier für seine Gedanken über die höchsten Dinge symbolische Ausdrücke zu finden; doch kommen auch in ihnen ausgezeichnet schöne Einzelheiten vor. [109])

Viele andere Schriftsteller haben treffliche Naturschilderungen und Skizzen aus dem Volksleben, von denen sich manche durch grosse Anschaulichkeit und durch ebenso einfache wie ergreifende Darstellung auszeichnen, geliefert. Zu den bedeutendsten dieser Werke, die zum Theil als Vorläufer der jetzt durch Björnson's Erzählungen auf den Höhepunkt gebrachten nationalen Dichtungen anzusehen sind, gehören Hans Henrik Schultze's „Fra Lofoten og Solör“, Nicolai Östgaard's „En Fjeldbygd“ (Eine Gebirgsgegend) und Bernhard Herre's kleine

geistvolle Arbeit „En Jægers Erindringer“, Harald Meltzer hat treffliche, mit glänzender Laune und ergreifender Wahrheit gezeichnete Bilder von dem Leben der unteren Klassen der Bevölkerung Christiania's entworfen. Aufzeichnungen norwegischer Volkslieder geschahen durch Magnus Brostrup Landstad (geb. 1802) und den ausgezeichneten Sprachforscher Sophus Elseus Bugge (geb. 1833); namentlich in dem Landstrich Thelemarken war ihre Ausbeute eine sehr reiche. [110])

Die Bemühungen, in den Kern des nationalen Lebens einzudringen und dasselbe in seiner Eigenthümlichkeit zu bewahren, haben auch zu dem sogenannten „Maalstræv“, d. h. dem Streben, eine auf die verschiedenen Bauerndialekte begründete Schriftsprache, „Landsmaalet“ (die Landessprache), an die Stelle der dänisch-norwegischen zu setzen, geführt. Dasselbe hat seinen Ursprung in der exclusiv norwegischen Wergeland'schen Richtung und hat, gestützt auf die Arbeiten tüchtiger Sprachforscher, namentlich des trefflichen Ivar Aasen, (geb. 1813) viele Sprachschätze, die sonst wohl unbenutzt liegen geblieben wären, zu Tage gefördert. Darin besteht auch die wirkliche Bedeutung dieser Bestrebungen, während sie selbstverständlich ihr eigentliches Ziel, die Bildung einer neuen Sprache aus einer Anzahl von Dialekten, nicht erreichen können. Die „Maalstræverschule“ hat einzelne Dichter hervorgebracht, von denen Aasmund Olafsen Vinje (1818—70) der bedeutendste ist. Man hat von ihm eine Anzahl hübscher lyrischer Gedichte, und ein Epos „Storegut“, die in der „Landessprache“ abgefasst sind. Weit unter ihm steht Kristoffer Janson (geb. 1841) mit seinen Erzählungen und lyrischen und dramatischen Gedichten. [111])

Die beiden grössten Dichter, welche Norwegen hervorgebracht hat, und auch die grössten Dichter der Gegenwart im gesammten Norden, sind Björnson und Ibsen. Björnstjerne Björnson (geb. 1832) erregte sofort durch seine erste Novelle „Synnöve Solbakken“ (Synnöve vom Sonnenhügel) grosses Aufsehen da sich dieselbe nicht minder durch ein klares Verständniss des Lebens, wie es sich in der norwegischen Landbevölkerung regt, als durch die ergreifende Darstellung in poeti-

schen und charakteristischen Zügen auszeichnet. Es folgte auf diese eigenthümlich frische, anmuthige Erzählung eine Anzahl ähnlicher poetischer Schilderungen aus dem Leben des norwegischen Bauern, wie „Arne“, „En glad Gut“ (Ein munterer Bursch'), „Fiskerjenten“ (Das Fischermädchen), „Brudeslaatten“ (Der Brautmarsch), sowie verschiedene kleinere, die alle mehr oder weniger dieselben Vorzüge haben, wie die Arbeit, womit der reichbegabte Dichter seine Laufbahn begann, wenn auch wohl keine von ihnen so vollendet dasteht, wie jene. Schon in „Fiskerjenten“ ging Björnson über zu Schilderungen aus dem Leben des Mittelstandes, und die Novelle „Magnhild“ bewegt sich gänzlich auf diesem Gebiet, wo Björnson weit weniger zu Hause ist. Deshalb wird sein Styl hier oft manierirt, während derselbe in den Bauernnovellen, in all' seiner an die alten Saga's erinnernden Wortkargheit, im höchsten Grade prägnant und charakteristisch ist.

Als Dramatiker steht Björnson nicht so hoch, obgleich er auch hier Treffliches geleistet hat. Den Stoff für seine Dramen entnimmt er theils der Sagazeit wie in „Sigurd Slembe“ und „Mellem Slagene“ (In der Pause zwischen den Schlachten), theils der Geschichte wie in „Maria Stuart“, theils der Gegenwart wie in „De Nygifte“ (Die Neuvermählten), „En Fallit“ und „Leonarda“. In der letzteren Zeit hat sich die Politik, welche Björnson sehr beschäftigt, auch in seine dramatische Dichtung hineingedrängt. Die Schauspiele „Redaktören“ und „Kongen“ (Der König) sind hauptsächlich Ableiter für seine politischen und sozialen Ideen, was dem poetischen Werth dieser Arbeiten keineswegs förderlich ist, wenn sie auch Einzelheiten von grosser Schönheit enthalten. Im Allgemeinen zeichnen sich die Björnson'schen Dramen durch vortreffliche Charakterzeichnung und glänzende Behandlung der Diktion aus, wohingegen es ihnen nicht selten an genügender Festigkeit in der Komposition fehlt. In rein künstlerischer Beziehung dürfte das Drama „Mellem Slagene“, ein kleines effektvolles Lebensbild aus dem Mittelalter Norwegens, der bewegten Zeit Königs Sverre, am höchsten stehen. Björnson hat eine Anzahl lyrischer Gedichte von seltener Schönheit verfasst, und sein epischer Gedichtcyklus

„Arnljot Gelline“ ist ein vorzügliches, wenn auch etwas weitschweifiges Werk. [112])

Während Björnson's poetische Entwickelung eigentlich schon ihre Endschaft erreicht hatte, als er mit seinen ersten Dichtungen hervortrat, und keins seiner späteren grösseren Werke sich an Gehalt über jene erhebt, ist der Werth der Werke von Henrik Ibsen (geb. 1828) in stetem Steigen begriffen. Er ist vorzugsweise Dramatiker, obgleich er auch viele ausgezeichnet schöne lyrische Gedichte verfasst hat. Seine ersten Arbeiten waren historisch-romantische Dramen, die eigentlich als Studien zu betrachten sind, obgleich sie manche von dem grossen Dichtergenie Zeugniss ablegende Züge enthalten, das er später in so glänzender Weise bethätigen sollte. Dieser Richtung verdanken wir die Dramen: „Gildet paa Solhoug“ (Das Gelage auf Solhoug), in welchem sich die Einwirkung des Hertz'schen Schauspiels „Svend Dyrings Hus“ stark spüren lässt, ferner „Fru Inger til Östraat“, und „Hærmændene paa Helgeland“ (Die Krieger auf Helgeland), eine dramatische Behandlung der in die historische Zeit verlegten Sage von Sigurd und Brynhild, mit ungewöhnlich korrekter Durchführung des geschichtlichen Kolorits. Den Gipfelpunkt erreichte sie in dem vortrefflichen historischen Schauspiel „Kongsæmnerne“ (Die Nebenbuhler ums Königthum), in dem der Dichter zum ersten Mal seine ganze Kraft entfaltete. Er hat hier in dem sich auf sein Recht stützenden König Hakon, der kraft seines „Königsgedankens“, das norwegische Volk zur Einheit zu sammeln, unaufhaltsam auf seiner Bahn beharrt, und in dem stets an sich selbst zweifelnden Herzog Skule zwei mit äusserster psychologischer Feinheit ausgeführte Bilder gezeichnet, welche in ihrem Gegensatz zu einander von ergreifender poetischer Wirkung sind. Die trefflich entworfenen Nebenfiguren tragen das Ihrige zur Vollendung des grossartigen geschichtlichen Gemäldes, das er vor uns aufrollt, bei.

Schon bevor dieses Schauspiel veröffentlicht ward, hatte er mit dem Stück „Kjærlighedens Komedie“ (Die Komödie der Liebe) ein neues Gebiet betreten, nämlich das des satirischen und philosophirenden Dramas, wo sich sein Genie am meisten heimisch zu fühlen scheint, und wo er mit beissendem Spott,

aber zugleich mit dem tiefsten Ernst, die sozialen Fragen der Gegenwart erörtert. Seine beiden bedeutendsten Werke „Brand“ und „Per Gynt“, die sich gleich sehr durch reiche Gedankenfülle und meisterhafte Behandlung der Form auszeichnen, gehören dieser negativen Richtung an. Diese drei umfangreichen dramatischen Dichtungen sind in vortrefflichen, klangvollen und charakteristischen Versen geschrieben, während „De Unges Forbund“ (Das Bündniss der Jungen) und „Samfundets Stötter“ (Die Stützen der Gesellschaft) in Prosa abgefasst sind. In diesen beiden letzteren Stücken wendet sich der Dichter mit ätzender Satire direkt gegen seine Zeit und sein Land, indem er Hohlheit und Lüge, wo er sie findet, mit einer Indignation an den Pranger stellt, die bisweilen durch ihren starken Ausbruch der rein poetischen Wirkung einigen Eintrag thut, jedoch niemals von Humor entblösst ist. In dem „weltgeschichtlichen Schauspiel“ „Kejser og Galiläer“ hat Ibsen sich seiner ersten Richtung wieder zugewendet und darin ein Werk hervorgebracht, welches in vielen Einzelheiten zeigt, dass seine dramatische Kraft auch auf diesem Gebiet noch eben so gross ist, wie je zuvor, wie viele Einwendungen auch von verschiedenen Gesichtspunkten aus gegen dies ebenso umfangreiche wie gedankenschwere Drama gemacht worden sind. [113])

Auf dem ästhetischen Gebiet sind noch folgende Schriftsteller und Schriftstellerinnen hervorzuheben: Jacobine Camilla Collet, Wergeland's Schwester, (geb. 1813), deren Erzählungen und Schilderungen, namentlich der interessante Roman aus der Gegenwart „Amtmandens Dötre“, sich durch ihre Fülle origineller, geistvoller Gedanken und geschmackvollen Styl auszeichnen, wenn auch ein stark hervortretender Hang zum Kritisiren dem dichterischen Schwung einigen Abbruch thut. In der Schrift „I de lange Nætter“ schildert sie in offener und anziehender Weise ihre Kindheit im elterlichen Hause und theilt dann aus ihrem späteren Leben manche Züge mit, welche Aufschlüsse darüber geben, wie ihre geistige Entwickelung eine solche Richtung nehmen konnte, dass sie zur wärmsten und energischsten Vorkämpferin der Frauenemancipation im Norden wurde. In allen ihren Schriften, vorzugsweise aber in den

„Erindringer og Bekjendelser“ und „Fra de Stummes Lejr“ (Aus dem Lager der Stummen) findet man schwungvoll abgefasste Argumente zu Gunsten des Rechts der Frauen in der Gesellschaft, wenn sie auch nicht selten an einer völligen Verkennung der wirklich bestehenden Verhältnisse leiden.[114])

Jonas Lie (geb. 1833) hat mehrere in Novellenform eingekleidete Schilderungen aus der Natur und dem Volksleben in den nördlichsten Gegenden Norwegens, wie „Den Fremsynte“ (Der Voraussehende) „Tremasteren Fremtiden“, „Lodsen og hans Hustru“ (Der Lootse und seine Frau), gegeben. Der Styl ist meistens etwas schwerfällig, doch sind die einzelnen Darstellungen selbst so frisch und lebendig, von einem so poetischen Duft erfüllt und so reich an feinen physiologischen Bemerkungen, dass man darüber die technischen Mängel gern vergisst. In seinem Roman „Thomas Ross“ hat er sich im Gegensatz zu seinen früheren Arbeiten das Leben in der Stadt zum Stoff gewählt, und in technischer Hinsicht bezeichnet diese Erzählung einen entschiedenen Fortschritt beim Verfasser. Weniger gelungen ist dahingegen seine dramatisch-lyrische Dichtung „Faustina Strozzi“ mit ihrer nach Italien verlegten Handlung. In seinen Hauptarbeiten erinnert Lie nicht selten an Björnson's Schreibweise.[115]) Dies gilt auch von Anna Magdalena Thoresen (geb. 1819), welche, obwohl in Dänemark geboren, in ihren Erzählungen sich fast ausschliesslich auf Schilderungen der Natur und des Volkslebens in Norwegen beschränkt. Von ihren Arbeiten, die etwas manierirt aber doch von nicht geringem dichterischen Gehalt sind, müssen „Signes Historie“, „Solen i Siljedalen“ und „Billeder fra Vestkysten“ als die bedeutendsten hervorgehoben werden.

Marie Colban, deren Erzählungen (namentlich „Jeg lever“) ein bedeutendes Talent für Charakterzeichnung und anschauliche Darstellung verrathen, macht eine entschiedene Ausnahme von der Hauptrichtung der norwegischen Literatur, die sich vorzugsweise auf dem Gebiet des nationalen Volkslebens bewegt, während diese Schriftstellerin vielmehr es sich angelegen sein lässt, das Heimische mit fremden, namentlich französischen Elementen in Einklang zu bringen.[116])

Das reiche poetische Leben, das sich in den letzten Dezennien mit immer grösserer Stärke in Norwegen entfaltet hat, ist noch immer in voller Thätigkeit; es kommen stets neue Talente hinzu, welche zu guten Erwartungen berechtigen, und die Dichtkunst erfreut sich hier überhaupt einer Blüthe, wie sie kaum irgendwo sonst zu finden ist. Aber auch auf den anderen geistigen Gebieten hat Norwegen viel Gediegenes geleistet. Der hervorragendste Naturforscher war Christopher Hansteen (1784—1873), dessen Untersuchungen über den Erdmagnetismus ihn weit über sein Vaterland hinaus berühmt gemacht haben; auch zur Förderung der mathematischen Wissenschaften hat er viel gethan. Vorzügliche Arbeiten über die einzelnen Fächer der Naturwissenschaften haben Sjurd Aamundsen Sexe (geb. 1805), Michael Sars (geb. 1805), Mathias Numsen Blytt (1789—1862) geliefert. An bedeutenden philosophischen Schriftstellern hat Norwegen nur Niels Treschow (1751 bis 1833) und Marcus Jacob Monrad (geb. 1816), der sich zunächst der Hegel'schen Schule angeschlossen hat, und dessen zahlreiche Schriften auf verschiedenen Gebieten durch ihre klare, streng logische Abfassung viele Anregung zu schärferem Denken gegeben haben, zu verzeichnen. Die hervorragensten Theologen der alten Schule sind Stener Johan Stenersen (1789—1838) und Wilhelm Andreas Wexels (1797—1866), während die neuere Richtung durch Carl Poul Caspari (geb. 1814) vertreten ist. Derselbe stammt aus Anhalt-Dessau, ist jüdischer Herkunft, ward 1838 getauft, 1847 an der Universität in Christiania als Professor angestellt und hat sich durch seine mit Geist und Scharfsinn abgefassten Schriften auch ausserhalb Norwegens bekannt gemacht.

Eine ganz eigenthümliche Stellung in der norwegischen Literatur nimmt Eilart Lund Sundt (1817—75) ein. Die Resultate seiner Untersuchungen über eine grosse Anzahl wichtiger sozialer und ökonomischer Verhältnisse, wie über das „Fante Folk“ (Zigeunerhafte Landstreicher), über die Sitten und die Lage der arbeitenden Klasse, über die öffentliche Sittlichkeit u. s. w., hat er in einer Reihe von Schriften niedergelegt, die wohl zunächst einen statistischen Charakter haben

in denen die Statistik aber in einer ungewöhnlich geistvollen Weise behandelt ist. Er war einer der eifrigsten Anhänger der Volksaufklärung und längere Zeit hindurch Redakteur der von der Gesellschaft für die Förderung der Aufklärung in Norwegen herausgegebenen Zeitschrift „Folkevennen" (Der Volksfreund), für welche er selbst viele werthvolle Beiträge lieferte. [117]

Von allen Zweigen der Wissenschaften ist aber keiner mit grösserem Fleiss und Erfolg bearbeitet worden wie die Geschichte, und namentlich haben Peter Andreas Munch (1810—63) und Rudolf Keyser (1803—64) in ihren zahlreichen Schriften ein reiches Material zur Grundlage für das historische Studium zusammengestellt. Beide haben sie eine Geschichte von Norwegen herausgegeben. Munch's Werk umfasst, obgleich es nur bis zur Kalmarischen Union reicht, acht starke Bände. Keyser hat ausserdem eine Geschichte der norwegischen Literatur im Alterthum und im Mittelalter geschrieben und in einer besonderen Abhandlung über die Abstammung und den Ursprung der Norweger, zuerst die der Keyser-Munch'schen Schule eigenthümliche, speziell norwegische Auffassung von der Bevölkerung des Nordens in der Vorzeit ausgesprochen. Diese Theorie, welche von verschiedenen Seiten, und auch in Norwegen selbst, Widerstand gefunden hat und nunmehr als aufgegeben betrachtet werden muss, ward bisweilen mit grosser Einseitigkeit verfochten, die Untersuchungen aber, zu denen sie Anlass gab, haben zur Klärung wichtiger Fragen nicht wenig beigetragen. Ein sehr werthvolles Werk ist auch Keyser's „Den norske Kirkes Historie under Katholicismen". Beide Geschichtsforscher haben ausserdem über manche Punkte aus der Geschichte und den Kulturverhältnissen des Alterthums mit grosser Gründlichkeit und Gelehrsamkeit abgefasste Abhandlungen geschrieben. Nach ihnen ist Johan Ernst Sars (geb. 1835) der bedeutendste Historiker Norwegens, der sich namentlich durch seine sorgfältigen Untersuchungen über bisher weniger bearbeiteten Abschnitte der norwegischen Geschichte Verdienste erworben hat. Seine Arbeiten, und besonders gilt dies von seiner „Udsigt over Norges Historie", zeichnen sich ebensosehr durch scharfsinnige und geist-

reiche Auffassung des Stoffs, wie durch ungemein geschmackvolle Darstellung aus. [118])

Munch und Keyser haben sich auch durch die Herausgabe norwegischer und isländischer alten Schriften, namentlich solcher, die unmittelbare Bedeutung für die norwegische Geschichte haben, verdient gemacht, und sie haben in diesem Zweig ihrer Thätigkeit einen tüchtigen Nachfolger in Carl Richard Unger (geb. 1817) gefunden. Auch die eigentliche Sprachforschung ward namentlich durch Munch eifrigst gefördert, und seine Arbeiten sind von Johan Fritzner (geb. 1812), der ein vortreffliches altnorwegisches d. h. altnordisches Lexikon herausgegeben hat, und Sophus Bugge fortgesetzt. Letzterer hat durch seine Untersuchungen über die nordischen Runendenkmäler und durch seine kritische mit einem grossen gelehrten Apparat von Noten versehene Ausgabe der älteren Edda viel zum richtigen Verständniss derselben beigetragen. [119])

Wir konnten in vorstehender Uebersicht nur die hervorragendsten Namen aus der Geschichte der jungen norwegischen Literatur anführen; es dürfte dies jedoch genügen, um den Beweis zu liefern, dass überall ein frisches reges Leben herrscht, das sich schon in vielen gediegenen Erzeugnissen offenbart hat, und reiche Ausbeute für die Zukunft in Aussicht stellt. Gleich jeder lebenskräftigen Bewegung hat auch diese sich aus Gährung und Streit emporarbeiten müssen. Ganz vorüber ist der Kampf hier wohl noch nicht, es deutet aber Alles darauf hin, dass die gesunden, einem regen und natürlichen Volksleben förderlichen Kräfte die Oberhand behalten werden.

Dritte Abtheilung.

Schweden.

Die ältesten Sprachdenkmäler nächst den Runensteinen sind in Schweden sowohl wie in Dänemark die Landschaftsgesetze, die aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. In diesen lässt sich schon der Anfang einer Aussonderung aus der gemeinschaftlichen Stammsprache, welche die ältesten der vielen Runensteine des Landes nur noch in ihrer Reinheit zeigen, deutlich erkennen, und zwar hauptsächlich in der Weise, dass das Dänische und Schwedische einen ziemlich bestimmten Gegensatz zum Norwegischen und Isländischen bildet, während die gegenseitigen Verschiedenheiten zwischen den beiden ersten Mundarten noch nicht so stark hervortreten. In dem Zeitraum vor der Reformation geht die Entwickelung der schwedischen Sprache noch nicht ganz selbständig ihren eigenen Weg. Der stets steigende Verkehr mit den Hansestädten lässt in ihr viele plattdeutsche Spuren zurück und die Verbindung Schwedens mit Dänemark trägt auch sehr viel dazu bei, die eigenthümliche sprachliche Entwickelung zu hemmen, so dass die Sprache, wie sie in der Literatur vom Schluss der Unionszeit (um 1520) an auftritt, in Wirklichkeit weit mehr dänisch oder deutsch-dänisch ist als schwedisch. Nachdem Schweden sich von Dänemark-Norwegen losgerissen und die Reformationszeit auch hier das Volk angeregt hat, nach grösserer geistiger Selbständigkeit zu streben, beginnt der Sinn für Reinheit und Eigenthümlichkeit der Sprache sich immer stärker geltend zu machen und trotz der Einwirkung, welche die Literatur zuerst von Deutschland, später namentlich von Frankreich erlitt und die natürlich nicht ohne Einfluss auf die Sprache verbleiben konnte, entwickelte diese sich von nun an wesentlich in selbständiger Weise. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat sie im Ganzen den Charakter angenommen, der sie von der dänischen unterscheidet, den

härteren voller tönenden Klang, der daraus entstanden ist, dass sie in Laut und Biegung sich näher an die Ursprache gehalten hat. Die fortgesetzte Verbindung mit dem Auslande bewirkte doch, dass das Schwedische in immer grösserem Masse mit Fremdwörtern überladen ward, bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hierin eine Wendung zum Besseren eintrat, und es sich, durch den Beistand einer grossen Anzahl von tüchtigen Schriftstellern immer mehr den in ihr liegenden Bedingungen entsprechend, zu einer ächt nordischen, gleich sehr durch Einfachheit wie durch Kraft sich auszeichnenden Sprache gestaltet hat.

Erster Abschnitt.

Mittelalter. (Bis 1520.)

Anfänge der schwedischen Literatur. — Geistliche Schriften. — Volkslieder. — Reimchroniken. — Ritterromane.

Schwedens Literatur im Mittelalter ist im Ganzen genommen eben so dürftig wie die dänische in demselben Zeitraum, was seinen natürlichen Grund darin hat, dass die Bedingungen, unter denen sie sich hier wie dort entwickeln sollte, in der Hauptsache dieselben waren. Die Geistlichkeit war lange Zeit hindurch im Alleinbesitz der geistigen Bildung, und dies ward für den Charakter der Literatur massgebend, indem die Theologie selbstverständlich hier den ersten Platz einnahm. Die Klöster waren die Mittelpunkte dieser Bildung, die nicht über die Grundlage hinausging, wie sie von den auf fremden Universitäten studirenden Angehörigen des geistlichen Standes erreicht und nach Hause mitgebracht ward; es musste diese sogar, da die Voraussetzungen für ihre Befestigung fehlten, nach und nach verringert werden und ihre Bedeutung verlieren. Es trat darin auch nicht sofort eine erhebliche Besserung ein, als Schweden 1477 seine eigene Universität zu Upsala erhielt, denn diese leistete in den ersten Jahrzehnten äusserst wenig. Die Sache wollte keinen rechten Fortgang nehmen, weil die zur Begründung einer für Schweden eigenthümlichen Bildung dienlichen Elemente bei Seite geschoben und die fremde Grundlage verabsäumt ward und in Verfall gerieth. Die Geistlichkeit zeigte immer geringeres Interesse für die Wissenschaften, die Mönche geriethen in immer grössere Unwissenheit, zuletzt hörte das Studium der alten

Klassiker ganz auf, Legenden traten an ihre Stelle und die lateinische Sprache sank zum Mönchslatein herab. Dennoch waren die Verhältnisse in Schweden nicht völlig so im Argen, wie in Dänemark um diese Zeit, denn es hatte die Geistlichkeit in Schweden sich nicht so streng wie in Dänemark von der übrigen Bevölkerung abgeschlossen, so dass diese nicht ganz ohne Kenntnisse blieb. Die Folge davon war, dass schon in dieser Periode die schwedische Sprache eine gewisse Rolle in der Literatur spielte.

Die Zahl der aus dem Mittelalter stammenden Geschichtswerke ist nicht gross, das älteste ist die „Chronica regni Gothorum", von Ericus Olai (gest. 1486), hauptsächlich auf Grundlage von Reimchroniken abgefasst. Ebenso gering ist die Ausbeute an Arbeiten auf anderen wissenschaftlichen Gebieten. Bemerkenswerth ist die vom Bischof Peder Månsson (gest. 1534) zu Anfang des 16. Jahrhunderts in schwedischer Sprache geschriebene Encyklopädie, von welcher einzelne Abschnitte, (über Arzneikunde, Bergwerkbetrieb u. a.) erhalten sind, wie es scheint, übersetzt oder bearbeitet aus fremden Sprachen.

Einen sehr hervorragenden Platz nimmt das berühmte Buch „Um styrilsi Kununga ok Höfdinga" (Ueber die Regierung der Könige und Häuptlinge) ein, das mit Recht als das trefflichste literarische Erzeugniss aus Schwedens Mittelalter bezeichnet ist und überhaupt als eine der Zierden der schwedischen Literatur betrachtet werden muss. Die Aechtheit dieser höchst merkwürdigen Schrift, die in gewisser Beziehung ein Gegenstück zum norwegischen „Königsspiegel" bildet, ist lange bestritten worden, steht jetzt aber ausser allem Zweifel, da es festgestellt ist, dass sie in einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Handschrift vorgelegen hat. Wahrscheinlich aber ist sie viel früher, vielleicht in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts abgefasst worden. Es ist eine Schrift voll mannhafter frischer Weltanschauung und gediegener Lebensweisheit, die sich in ihren kurzen und inhaltsvollen moralischen und politischen Vorschriften Ausdruck geben, so dass man sie unbedingt dem Hávamal und Salomo's Sprüchen an die Seite stellen kann. Dabei ist die Sprache klar und lebhaft und ein verhältnissmässig reines Schwedisch.

Der Verfasser gehörte offenbar nicht dem geistlichen Stande an, da seine Gesinnungen für die weltliche Macht der Kirche nicht die freundlichsten sind. Die verschiedenen Vermuthungen, die über seine Person aufgestellt sind, entbehren alle genügender Begründung. [1])

Von unschätzbarer Bedeutung für die Sprach- und Culturgeschichte sind die alten Landschaftsgesetze. In der jetzt vorliegenden Form, in der sie bis zur Einführung eines allgemeinen Landesgesetzes im Jahre 1442 gültig waren, stammen sie aus dem 13. und 14. Jahrhundert. In Wirklichkeit aber sind sie weit älteren Ursprungs, und sind gleich den aus der grauen Vorzeit stammenden Gesetzen der anderen nordischen Länder auf Regeln und Rechtsgebräuche, die durch mündliche Tradition bewahrt wurden, begründet. Ausser diesen Provinzialgesetzen gibt es verschiedene andere alte schwedische Gesetzsammlungen, wie Bjärköretten, das älteste Stadtrecht, und Magnus Eriksson's Landslov vom Jahre 1347. [2])

Etwas höchst Eigenthümliches sind die Offenbarungen der heiligen Birgitta (1304—72, kanonisirt 1391), die nach ihrem Tode von Petrus Olai zuerst in schwedischer Sprache aufgezeichnet und nachher von ihm ins Lateinische übersetzt wurden; es existiren davon noch einige Bruchstücke in der ursprünglichen schwedischen Form. Jene Dame, die durch ihren ascetischen Lebenswandel und durch die Stiftung des namentlich im Norden stark verbreiteten Birgittinerordens sich grosser Berühmtheit erfreute und dadurch einen erheblichen Einfluss auf das kirchliche Leben erlangte, hatte schon in früher Jugend oftmals Erscheinungen, in denen Jesus, die Jungfrau Maria, die Heiligen und der Teufel auftreten. Je mehr sie sich in mystische Grübeleien vertiefte, desto häufiger und intensiver wurden dieselben. Diese bilden den Gegenstand der erwähnten Aufzeichnungen, welche grösstentheils in Form von Gesprächen mit Jesus und den anderen der heiligen Birgitte Erscheinenden gehalten sind. Stellenweise sind die Ergiessungen nicht ohne poetischen Reiz, meistens aber geht dieser in Weitläufigkeit und Mangel an Zusammenhang verloren. [3])

Der erste Versuch einer Bibelübersetzung, der jedoch nur

die fünf Bücher Mosis umfasste, ward durch den Kanonikus in Linköping Mattias (gest. 1350) gemacht, und es folgten vor der Reformation noch mehrere ähnliche Arbeiten. Diese Uebertragungen waren mehr Umschreibungen nach der Vulgata als eigentliche Uebersetzungen, hatten aber gleichwie die Predigtsammlungen, Erbauungsschriften u. dergl., die theils auf schwedisch abgefasst, theils übersetzt waren (wie z. B. Rimbert's Biographie von Ansgar) Bedeutung für die Entwickelung der Sprache. Den ersten schwedischen Kirchengesang dichtete Ericus Olai.

Eine der wichtigsten Seiten der poetischen Literatur des Mittelalters bilden die Volkslieder. Diese haben gleichwie die Volkslieder in Dänemark und Norwegen ihren Ursprung aus der für den ganzen Norden gemeinschaftlichen Alterthumsdichtung und sind an Ton und Inhalt durchweg aufs engste mit jener verwandt. Es ward dies bei Besprechung der dänisch-norwegischen Volksliederdichtung auch besonders hervorgehoben und wird deshalb hier auf diese verwiesen.[4])

Schon im 14. Jahrhundert begannen die Gelehrten den Ton des Volksliedes nachzuahmen und bis tief ins 17. Jahrhundert hinein ward diese Form häufig bei Darstellungen aus der Geschichte gebraucht. Der Bischof von Linköping Nikolaus Hermanni (gest. 1391), der Erste, dessen Name als Dichter in diesem Genre bekannt ist, verfasste ein Lied auf die Nonne Elisif, und der Bischof von Strengnäs, Tomas (gest. 1443), von dem man auch die beiden schönen Gedichte von der Freiheit und von der Treue hat, das berühmte Lied auf den Nationalhelden Engelbrekt.

Im Uebrigen bieten die poetischen Erzeugnisse dieser Periode nur wenig Interessantes. Unter den vielen Reimchroniken, die ganz in dem gewöhnlichen Geschmack jener Zeit abgefasst und meistens von höchst geringem dichterischen Werth sind, zeichnet sich die älteste von ihnen, die „Erikskrönike“, durch gute Behandlung der Sprache und anziehende Darstellung aus; nach allgemeiner Annahme ist sie ums Jahr 1320 abgefasst oder doch abgeschlossen und ihr Hauptinhalt bezieht sich auf den Sohn des schwedischen Königs Herzog Erik. Der ganze Ton der Chronik deutet darauf hin, dass der Verfasser Augenzeuge

vieler von den geschilderten Begebenheiten war und sie erhält dadurch erhebliche Bedeutung für die Geschichte. Dies gilt auch von den meisten anderen Dichtungen derselben Art, wie namentlich von der „Karlskrönike“ und den „Sturekröniken“, welche die Geschichte Schwedens unter der Regierung Karl Knutsson's und der Sture behandeln. Zu erwähnen wären dann noch einige in Versen abgefasste Bischofschroniken, sowie eine Anzahl von Lehrgedichten und Legenden, die jedoch nichts Bemerkenswerthes bieten. Ausser den oben genannten Eufemialiedern gibt es noch mehrere andere Ritterromane in Versform, namentlich „Konung Alexander“, welcher aus lateinischer Prosa am Schluss des 14. Jahrhunderts übersetzt sein soll. Die erste Dichtung in dramatischer Form, die Schweden aufzuweisen hat, ist eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Uebersetzung des lateinischen Stücks „de uno peccatore, qui promeruit gratiam“. [5])

Zweiter Abschnitt.

Die Reformationszeit. (1520—1640.)

Einführung der Reformation. — Bibelübersetzungen. — Geschichtswerke. — Messenius. — Dramatische Werke. — Religiöse Literatur.

Die Einführung der Reformation ging in Schweden weit langsamer von Statten, als in Dänemark. Den ersten Anstoss dazu gab Olaus Petri, der drei Jahre hindurch Luther's und Melanchthon's Zögling gewesen war und nach seiner Rückkehr 1519 alsbald, von seinem Bruder Laurentius Petri und von Laurentius Andreae unterstützt, das Reformationswerk begann. Der Letztere, der eine hervorragende Stellung in der Kirche bekleidete, machte den König Gustav Vasa mit der neuen Lehre bekannt, der sich sofort stark von ihr ergriffen fühlte, zugleich aber auch klar erkannte, welche unschätzbaren Vortheile dieselbe zur Befestigung des Königthums enthielt. Ein besonders starkes Bedürfniss für eine Kirchenverbesserung war aber im Volke eigentlich noch nicht erwacht, als die neue Ordnung auf dem Reichstage zu Vesterås 1527 begründet ward, und es wurde ihr lange Zeit nicht bloss wie selbstverständlich von der katholischen Geistlichkeit, sondern auch innerhalb der unteren Schichten der Bevölkerung Widerstand geleistet, während die höheren Klassen sich ihr gegenüber ziemlich lau verhielten. Als unter dem Könige Johann (1568—1592) grosse Anstrengungen gemacht wurden, um den alten Zu-

stand wieder zurückzuführen, wurden Viele der neuen Lehre abtrünnig. Indessen befestigte sich diese doch allmälig immer stärker, und als sich nach Johann's Tode von seinem Sohn und Nachfolger, dem polnischen Könige Sigismund, erwarten liess, dass er mit aller Macht den Protestantismus unterdrücken werde, beeilte man sich, ehe der neue König noch ins Land gekommen war, 1593 auf der Reichsversammlung in Upsala das Augsburgische Glaubensbekenntniss feierlich anzunehmen. Sigismund musste wohl oder übel sich in den Beschluss fügen und von der Zeit an war das Lutherthum in Schweden fest begründet.

Die durch den Kampf der alten und der neuen Kirchenlehre hervorgerufene geistige Bewegung hatte eine erhebliche literarische Thätigkeit zur Folge, welche sich bald auch anderen Gebieten zuwandte als dem religiösen, von dem die Bewegung ausgegangen war und welche in erster Reihe auf das Volk berechnet war. Die Buchdruckerkunst war nach Schweden schon in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts gekommen, und das erste hier gedruckte Buch, eine lateinische Schrift über Katarina, die Tochter der heiligen Birgitta („Vita sive legenda cum miraculis Catherinae"), kam 1474 heraus. Eine wirkliche Buchdruckerei ward aber erst 1491 zu Stockholm gegründet und 1495 das erste Buch in schwedischer Sprache, die Uebersetzung einer lateinischen Schrift über die Versuchungen des Teufels, gedruckt. Ums Jahr 1520 hatte man schon drei Buchdruckereien, so dass es den Reformatoren nicht an Mitteln fehlte, ihren Angriffen gegen die bestehenden kirchlichen Verhältnisse Ausbreitung beim Volke zu verschaffen.

Der grösste Theil der literarischen Erzeugnisse in der Reformationszeit bestand natürlicherweise aus theologischen Schriften, theils dogmatischen oder erbaulichen, theils polemischen Inhalts, und da es darauf ankam, das Interesse des Volkes für diese Literatur rege zu machen, waren sie meistens in schwedischer Sprache abgefasst, während die eigentliche gelehrte Literatur, die sich fast ausschliesslich auf Disputationen beschränkte, sich des Lateinischen bediente.

Von der grössten Bedeutung war die literarische Thätigkeit der drei obengenannten Reformatoren, welche namentlich durch

ihre Bibelübersetzungen eine feste Grundlage für die Entwickelung der Schriftsprache schufen. Ganz besonders gilt dies von Laurentius Petri (1499—1573), welcher die Uebersetzung der ganzen Bibel leitete und grösstentheils selbst ausführte, ein Werk, das 1540—41 in Upsala herausgegeben wurde, während das neue Testament schon 1526 in einer schwedischen Uebersetzung von Laurentius Andreae (1482—1552) erschienen war. Der Erstgenannte war auch Verfasser einer Reihe theologischer Schriften, wurde hierin aber von seinem Bruder Olaus Petri (1497—1552) bedeutend übertroffen. Die von diesem verfasste „Liten Postilla“ gewann grosse Ausbreitung und durch mehrere seiner Schriften legte er den Grund zu der noch jetzt bestehenden Ordnung des Gottesdienstes in der schwedischen Kirche.[6])

Neben der theologischen Literatur nahm die historische schon in diesem Zeitraum einen recht ansehnlichen Platz ein. Wenn der Geschichtsschreibung auch noch die wissenschaftliche Behandlung fehlte, so zeigte sich doch bereits deutlich genug, dass den Schweden in ungewöhnlich hohem Grade das Prädikat eines historischen Volks zukommt, welches für die Thaten der Väter und überhaupt für die Erinnerungen aus der Vorzeit ein ungemein lebhaftes Gefühl besitzt. Dies trägt wesentlich dazu bei, der schwedischen Literatur im Ganzen genommen ein ganz besonderes Gepräge zu geben. Das gespannte Verhältniss zwischen Schweden und Dänemark während der ganzen Unionszeit und der dann folgende Bruch trug in hohem Grade zur Erweckung des schwedischen Nationalgefühls bei, das namentlich unter den grossen Königen im 17. Jahrhundert, wo Schweden einen hervorragenden Platz in der Reihe der europäischen Staaten einnahm, sich stark entwickelte und sich verschiedentlich in höchst eigenthümlicher Weise in der Literatur offenbarte.

Der erste Versuch von historischer Kritik zeigt sich bei Olaus Petri, dem obengenannten Reformator, der gleich seinem Bruder Laurentius eine schwedische Chronik schrieb. Diese Kritik war in erster Reihe gegen das schon damals hervortretende Streben gerichtet, welches das hohe Alter des schwedischen Reichs und sein grosses Ansehen in der Vorzeit geltend zu machen bemüht war, und allerdings mehr einer

überspannten Phantasie und einem Mangel an kritischer Einsicht, als einer wissentlichen Verdrehung der historischen Wahrheit zuzuschreiben ist. In einem späteren Zeitraum werden wir sehr hervortretende Repräsentanten dieser Richtung finden, die ihren eigentlichen Grund in einer warmen Vaterlandsliebe, einem der hervorragendsten Züge des schwedischen Volkscharakters hat und darum auch nur mit grossen Anstrengungen zu überwinden war. Das bemerkenswertheste Beispiel einer solchen phantastischen Geschichtsschreibung lieferte in diesem Zeitraum der Erzbischof Johannes Magnus (1488—1544), der sich von patriotischer Begeisterung hinreissen liess in seiner „Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus“ die schwedische Königsreihe bis zur Sündfluth zurückzuführen. [7])

Chroniken über Gustav Vasa wurden von Peder Svart (gest. 1562), von Erik Göransson Tegel (ungef. 1560 bis 1636), unter Aufsicht und Anleitung Karl's IX., sowie von Aegidius Girs (ungef. 1580—1639), welcher letztere auch Chroniken über Erich XIV. und Johann III. schrieb, verfasst. Der König Gustav Adolph schrieb in schönem reinen Schwedisch eine Geschichte seines Vaters Karl's IX. und der Kanzler Axel Oxenstjerna (1583—1654) begann eine Geschichte Gustav Adolph's, ohne über den Anfang hinaus zu kommen. [8])

Einer besonderen Erwähnung verdient der vielseitige und fruchtbare Schriftsteller Messenius, dessen Hauptfach das historische war. Johan Messenius war der Sohn eines Müllers bei Vadstena und ward 1579 geboren. Sechzehn Jahre alt, ward er von Jesuiten entführt, die einen katholischen Apostel aus ihm machen wollten und ihm eine sorgfältige Erziehung im Jesuitenkollegium zu Braunsberg gaben. Nach einer Reihe von Jahren kam er nach Schweden zurück mit dem Titel „Poëta caesareus“, den er vom Kaiser für einige lateinische Gedichte erhalten hatte, und durch seine Gelehrsamkeit erwarb er sich alsbald die Gunst Karl's IX. Er ward als Professor der Jurisprudenz in Upsala angestellt, wo er sich bei seinen Zuhörern sehr beliebt zu machen wusste, mit seinen Kollegen aber, hochmüthig und zanksüchtig wie er war, in beständigem

Streit lebte. Nach einem sehr stürmischen Auftritt, bei dem seine Anhänger das Konsistorium überfielen, ward er einige Zeit darauf in eine andere Stellung versetzt. Da ergab es sich, dass er mit den Feinden des Landes in verrätherischer Verbindung stehe und für die Wiedereinführung des Katholicismus thätig sei. Er ward zum Tode verurtheilt, um seiner Gelehrsamkeit willen aber zu lebenslänglichem Gefängniss begnadigt. Hier ward er mit seiner Gattin, die ihres Mannes Loos theilte, sehr hart behandelt. Man liess ihm jedoch Bücher und Schreibmaterialien zukommen und er entwickelte in den 20 Jahren seiner Gefangenschaft, bis ihn der Tod 1637 daraus erlöste, eine sehr umfassende literarische Thätigkeit.

Sein Hauptwerk ist die, theils in Versen, theils in Prosa geschriebene Geschichte Schwedens, „Scondia illustrata“. Dasselbe sollte aus zwanzig Theilen bestehen, von denen jedoch nur der erste bis dreizehnte und der fünfzehnte herausgekommen sind. Messenius glaubte, dass er von der Vorsehung dazu ausersehen worden, jenes Werk auszuführen und dass ihm zum Theil deshalb das harte Gefängniss auferlegt worden. Er ging deshalb mit grosser Gründlichkeit zu Werke, und wenn die Behandlung des Stoffs, namentlich für die ältesten Zeiten, auch eine höchst unkritische ist, so ist die Arbeit doch die erste wirklich bedeutende in dieser Richtung und sie ist noch jetzt eine wichtige Quelle für die schwedische Geschichte im 16. Jahrhundert. Er nährte die Hoffnung, dass er zur Belohnung für das grosse Werk die Freiheit erhalten werde, starb aber, ehe noch ein Beschluss über das von ihm eingereichte Gesuch gefasst war. Ausser der Scondia illustrata gab Messenius verschiedene andere historische Schriften (u. a. eine Bischofschronik und die Chronik der heil. Birgitta), in schwedischer Sprache und zum Theil in gereimten Versen heraus. Einer anderen Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit wird unten Erwähnung geschehen. [9])

Die Schauspieldichtung begann in Schweden mit der im vorigen Abschnitt erwähnten einzelnen Ausnahme erst im 16. Jahrhundert. Für eine solche war ein Element ganz eigener Art vorhanden, nämlich die seit undenklicher Zeit beim

Volke so beliebten „Tanzspiele," die hier weit grössere Ausbreitung gefunden haben, als in Dänemark oder Norwegen. Auf Grundlage dieser Spiele hätte sich wohl eine für Schweden eigenthümliche Schauspieldichtung entwickeln können, allein die Verhältnisse lagen nicht günstig dafür, und an die Stelle einer solchen trat, wie im übrigen Norden, die Schulkomödie. Der Zweck derselben war ursprünglich, die Zöglinge der gelehrten Schulen und der Universität in den alten Sprachen zu üben und zugleich durch das Vorführen guter Beispiele die Sittlichkeit unter ihnen zu fördern. Später trat das Schwedische an die Stelle der alten Sprachen, während die pädagogische Tendenz beibehalten wurde. Der erste Verfasser einer Schulkomödie in Schweden war Olaus Petri, der eine „Tobiae Comedia" schrieb, und zwar, wie alle übrigen dieser Gattung, in gereimten Versen. Einige Zeit hindurch behandelten diese Komödien ausschliesslich biblische Gegenstände und hielten sich mit einer einzigen Ausnahme, (der „Holofernis och Judiths Commaedia," welche alle anderen an Gehalt weit übertrifft), mit sklavischer Genauigkeit an den Text der Bibel, ohne irgend welche dramatische Entwickelung anzustreben.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts wurden diese dramatisirten biblischen Erzählungen durch weltliche Schauspiele abgelöst, welche klassische Gegenstände behandelten, im Uebrigen aber in der Regel an denselben Schwächen litten, wie jene. Das beste von ihnen ist das älteste, von Magnus Olai Asteropherus (gest. 1647) verfasste „En lustigh Comoedia vidh nampn Tisbe" (Eine lustige Komödie Namens Thisbe), das zuerst 1610 aufgeführt ward. Zu den besseren gehört auch des Nikolaus Holgeri Catonius „Troijènborgh", das von der Zerstörung Troja's handelt und mit mehr dramatischem Geschick abgefasst ist, als die grosse Mehrzahl dieser Stücke. Des Jacobus Petri Rondeletius „Judas Redivivus" ist wegen der darin enthaltenen Scenen aus dem Volksleben und Zügen aus der damaligen Zeit bemerkenswerth.

Messenius schlug nun eine ganz neue Richtung ein, in welcher er bald Nachfolger fand, indem er Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte zum Hintergrund seiner Dramen

wählte. Er hatte die Absicht, funfzig Komödien und Tragödien über die Geschichte Schwedens zu schreiben, die er, gleichwie sein Zeitgenosse Shakespeare die englische Geschichte, auf diese Weise von der Einführung des Christenthums bis zur Reformation darstellen wollte. Er vollendete aber nur sechs dieser Dramen, nämlich „Disa", „Svanhuita", „Signill", „Blancka-Märeta", „Christmannacomoedia" und „Gustaf I.'s Comoedia", die beiden letzteren im Gefängniss. Sie wurden von den Zeitgenossen hoch geschätzt, obgleich sie keineswegs mit dramatischer Kunst behandelt waren. Das Eigenthümlichste bei diesen Stücken dialogisirter Geschichte sind die darin vorkommenden im Ton des Volkslieds gehaltenen Gesänge und Scenen aus dem Volksleben. Von Messenius' Nachfolgern ist Andreas Prytz (1590—1655) der bedeutendste; in seinen Nationaldramen „Olof Skott-Konung" und „En lustigh Comoedia om Kong Gustav then första" gibt sich ein satirisches Element zu erkennen und sie sind interessant durch die in ihnen enthaltenen Bilder aus dem Volksleben.[10])

Ausser diesen weltlichen Dramen gab es auch Komödien mit allegorischen Personen, welche den mittelalterlichen „Moralitäten" entsprachen. Im Lauf des 17. Jahrhunderts verloren sich die Schulkomödien und die mit ihnen verwandten Dichtungen immer mehr, namentlich seit die Königin Christina, die in französischem Geschmack mit grossem Luxus ausgestatteten „Ballete", eine Mischung von Oper und Ballet, bei Hofe eingeführt hatte. Auch die sogenannten „Aufzüge" und „Värdskap", d. h. Processionen und Maskeraden mit darin vorkommenden Versen und Dialogen, traten immer mehr an die Stelle des eigentlichen Dramas.

Im Uebrigen war die poetische Literatur in der Reformationszeit von ziemlich dürftiger Beschaffenheit. Dass das religiöse Element dabei die Hauptrolle spielte, lag in der Natur der Sache, denn es galt vor allen Dingen, die neue Lehre zu befestigen, wozu namentlich auch die Schulkomödien dienen sollten. Die meisten anderen Dichtungen waren geistliche Gesänge, die vorzugsweise aus dem Deutschen übersetzt waren. Die beiden Brüder Petri dichteten eine Anzahl solcher und Olaus verfasste ein Gedicht

über „Christi pina och uppståndelse“ (Christi Leiden und Auferstehung). Die einzigen Erzeugnisse weltlicher Poesie waren einige Reimchroniken und geschichtliche Gedichte, ohne jeden künstlerischen Werth.

Das eigentlich wissenschaftliche Studium, das im Laufe des 15. Jahrhunderts ein sehr verkümmertes Dasein geführt hatte, kam wieder in Aufnahme, nachdem die durch die Reformation herbeigeführte Gährung auf dem religiösen Gebiet sich einigermassen gelegt hatte. Es begann Schwedens „gelehrtes Zeitalter“ und entwickelte sich wesentlich in derselben Weise wie in Dänemark, indem eine Masse von Detail durchforscht und angesammelt wurde, ohne dass man daraus etwas Ganzes hätte aufzustellen vermocht. Die Geistlosigkeit und Pedanterie, womit diese Arbeit vorgenommen wurde, hinderte die Entfaltung eines ächten wissenschaftlichen Strebens, so dass Schweden auf diesem Gebiet nur eine untergeordnete Rolle spielte. Indessen hatten die gelehrten Studien, wie sie hier getrieben wurden, doch ihr Gutes, indem sie den Grund zu jenem ausgebreiteten Wissen der Polyhistoren legten, das für die folgende Periode so charakteristisch ist. Auf die Literatur hatten sie in diesem Zeitraum noch keinen wesentlichen Einfluss und die Zahl der gelehrten Schriftsteller von einiger Bedeutung war eine sehr geringe. Eine Ausnahme macht Johan Bure oder Bureus (1568—1652), dessen Studien sich über alle zu jener Zeit gepflegten Wissenschaften erstreckten, und der fast in allen Zweigen Werke geschrieben hat, die von ausserordentlicher Gelehrsamkeit zeugen, wenn sie auch von dem Aberglauben und dem Mysticismus jener Zeit angesteckt sind. Am verdienstvollsten waren seine Bestrebungen, die auf die Einführung des Studiums der nordischen Alterthümer, namentlich der Runen, in Schweden abzielten. Seine aus diesem Anlass, sowie seine zur Begründung einer rationellen Auffassung der Gesetze der Muttersprache verfassten Schriften haben wohl jetzt nur geringen Werth mehr, waren aber in der damaligen Zeit von grosser Wichtigkeit. Er war es auch, welcher das obenerwähnte treffliche Buch „Um styrilsi Kununga ok Höfdinga“ zuerst entdeckte und herausgab. Man macht sich kaum einer Illusion schuldig, wenn man der Meinung

ist, dass er viel dazu beigetragen hat, dem folgenden Zeitalter seinen ebenso nationalen wie humanistischen Charakter zu geben, denn die beiden Männer, die Schweden im 17. Jahrhundert darin so weit brachten, Gustav Adolf und Stjernhjelm, waren seine Schüler und sie erkannten Beide, dass seine Lehren stark auf sie eingewirkt hätten.[11])

Dritter Abschnitt.

Das Stjernhjelmsche Zeitalter. (1640—1740.)

Schwedens Blüthezeit, durch grosse Könige begründet und gefördert. — Stjernhjelm als Polyhistor und Dichter. — Sein Einfluss und seine Nachfolger. — Dahlstjerna. — Dichter von geringerer Bedeutung. — Charakteristik der schwedischen Geschichtsschreibung. — Verelius. — Rudbek. — Werwing. — Widekindi. — Pufendorf. — Peringsköld und Andere. — Die übrigen wissenschaftlichen Fächer.

Das siebzehnte Jahrhundert war in allen Beziehungen Schwedens grosse Zeit. Eine Reihe von Königen, wie ihres Gleichen kaum ein anderes Land aufzuweisen hat, erweiterte durch glücklich geführte Kriege das Land nach aussen hin und sorgte mit praktischer Einsicht für die Entwickelung seiner natürlichen Erwerbsquellen. Wohl konnte Schweden sich auf der Höhe, zu welcher es in diesem Jahrhundert erhoben wurde, nicht behaupten, seine Kräfte waren durch die häufigen langwierigen Kriege übermässig angestrengt und sie reichten zur Rolle einer europäischen Grossmacht auf die Dauer nicht aus. Das durch die glänzenden Thaten im Volk erweckte stolze Bewusstsein aber spornte es zu erhöhter Thätigkeit in allen Richtungen, und auch in der Literatur entfaltete sich ein reiches Leben, wenn auch in manchen Dingen erst der Keim gelegt ward und die Entwickelung einer späteren Zeit vorbehalten blieb. Alle schwedischen Könige im 17. Jahrhundert, ganz besonders aber Gustav Adolf und Karl XII. interessirten sich warm und lebhaft für Kunst und Wissenschaft. Der Erstgenannte stiftete Schulen und Gymnasien und brachte mit Aufopferung eines grossen Theils seines Vermögens neues

Leben in die während der Reformationstreitigkeiten in Verfall gerathene Universität zu Upsala, die sich nun bald zu grosser Bedeutung erhob. Die Vormundschaftsregierung während der Minderjährigkeit Karl's XI. stiftete 1668 die Universität zu Lund, und dieser König gründete selbst mehrere wissenschaftliche Institutionen. Es wurden, namentlich auf Veranstaltung der Königin Christina, viele hervorragende fremde Gelehrte, wie Cartesius, Hugo Grotius, Loccenius u. A., ins Land gerufen; auch der Adel erwarb sich namhafte Verdienste um die Wissenschaften und zählte viele gelehrte und kenntnissreiche Männer in seiner Mitte. Es standen mit einem Wort die Bestrebungen auf dem Gebiet des geistigen Lebens nicht hinter der Stellung zurück, welche das Land in diesem Jahrhundert in anderen Beziehungen einnahm.

Den Mittelpunkt des geistigen Lebens in diesem Zeitraum bildete Georg Stjernhjelm, der Begründer der schwedischen Dichtkunst. Er ward 1598 geboren und war der Sohn eines armen Bergmanns in Dalarne. Schon früh zeichnete er sich durch Fleiss und gute Anlagen aus, und nachdem er seine Ausbildung während eines längeren Aufenthaltes im Auslande vollendet hatte, ward er von Gustav Adolf als Lektor am Gymnasium zu Vesterås, wo er seine erste Erziehung genossen hatte, angestellt. Bald jedoch verschafften seine umfassenden Kenntnisse ihm einen grösseren Wirkungskreis in verschiedenen höheren Stellungen. Gustav Adolph erhob ihn in den Adelsstand, bei welcher Gelegenheit er seinen bisherigen Namen Göran Lilje, den er nach dem adeligen Geschlecht seiner Urgrossmutter bisher geführt hatte, ablegte und den Namen annahm, den er so berühmt gemacht hat. Eine Zeit lang war er Hofdichter der Königin Christina und stand bei ihr in hoher Gunst, fiel aber in Ungnade, als man den wohl begründeten Verdacht fasste, dass er der Opposition angehöre. Beim Volk ward sein Ansehen als Führer auf dem Gebiet des geistigen Lebens, als Schwedens erster Dichter und als einer seiner grössten Gelehrten dadurch nicht geschwächt, aber er starb arm im Jahre 1672.

Stjernhjelm war ein glänzendes Beispiel der humanistischen

Bildung seiner Zeit. Als Sprachforscher und Historiker, als Naturforscher und Jurist, als Mathematiker und Philosoph erwarb er sich Verdienste und mehrere dieser Fächer leitete er in ganz neue Bahnen ein. Am grössten aber war seine Bedeutung als Dichter. Er nimmt in der Geschichte der schwedischen Poesie einen ähnlichen Platz ein wie Martin Opitz in Deutschland, indem er zuerst die neuen mit der Renaissance erstandenen Principien geltend machte, dieselben dem Charakter seines Volks und seiner Sprache anpasste und so den Grund zu einer wirklichen künstlerischen Dichtung legte. „Wohl zeugen," heisst es bei Atterbom, „seine Schriften davon, dass er selbst, in höherem Grade als er es vermeiden zu können glaubte, von unschwedischen, namentlich deutschen Anhängseln beherrscht war, aber sie zeugen zugleich von einer Weltanschauung, einer Seelengesundheit, einem Styl und einer Thätigkeit, in denen die antiken und die schwedischen Elemente in Einheit und Schönheit verschmolzen sind." Er besass in reicher Füllle die Voraussetzungen, die zur Lösung der, jener Zeit gestellten Aufgabe erforderlich waren, einer Aufgabe, die darin bestand, eine für Schweden eigenthümliche Dichtung auf Grund der Bildung, welche der Humanismus hervorgerufen hatte und die ihre hauptsächlichste Nahrung der alten klassischen Literatur entnahm, zu schaffen. Denn nicht nur stand er auf dem Höhepunkt jener Bildung, sondern er war auch eine ächt dichterische Natur und mit dem Volksleben und der Natur des Landes innig vertraut. Er verstand es, in seinen Gedichten einen Ton anzuschlagen, der durch seinen heimischen Klang Allen verständlich war und ihm sofort die wärmste Anerkennung verschaffte. Seine Sprache zeichnet sich durch grosse Reinheit aus und in den Dichtungen ist die Form mit Meisterschaft behandelt. Diese selbst mögen uns jetzt weitläufig und geschmacklos vorkommen, es geht aber ein eigenthümlich lebhafter und frischer Zug durch dieselben und es ist daher sehr wohl zu verstehen, dass sie die ungetheilte Bewunderung der Zeitgenossen erregten und lange Zeit als unübertroffene Muster dastanden. Dies gilt namentlich von dem in Hexametern geschriebenen episch-didaktischen Gedicht

„Hercules“, wo „Frau Lust“ und „Frau Tugend“, jede von ihrem Standpunkt, den Helden auf ihre Seite zu locken suchen. Es fehlt dabei nicht an Anspielungen auf die Edelleute an dem Hofe der Königin Christina, wodurch es für die Leser der damaligen Zeit nur von um so höherem Interesse sein musste. Mehr dem heutigen Geschmack zusagend ist das gleichfalls in Hexametern abgefasste Gedicht „Bröllopsbesvärs ihugkommelse“ (Erinnerungen an die Hochzeitsbeschwerden). Es ist dies die erste in der Reihe jener humoristischen lyrischen Dichtungen, die der poetischen Literatur Schwedens eigenthümlich sind und eine Hauptzierde derselben bilden. Für die Hoffeste der Königin Christina dichtete er verschiedene Ballete und „Aufzüge“, von denen „Then fångne Cupido“ das gelungenste ist. Stjernhjelm bediente sich mehrerer, bisher in Schweden unbekannter Versformen, wie z. B. des Alexandriner, die bald allgemeine Aufnahme fanden. [12])

Die Resultate von Stjernhjelm's dichterischer Thätigkeit lassen sich dahin zusammenfassen, dass die Sprache, die bis dahin hart und steif gewesen war, unter seiner Hand eine für die Poesie geeignetere Form annahm, namentlich aber Impulse erhielt, welche sie zu einer noch reicheren Entwickelung führen sollten, dass neue Versformen eingeführt und dass der Poesie überhaupt eine bestimmte Richtung angewiesen wurde. Es bedarf keiner Erwähnung, dass sich Stjernhjelm fremde Vorbilder zum Muster nahm, seine grosse klassische Gelehrsamkeit führte ihn ganz natürlich auf diesen Weg, der damals in Europa ein sehr gewöhnlicher war, allein vermöge seiner originellen Natur wusste er sich freier und selbständiger zu erhalten, als die meisten seiner Zeitgenossen. Von seinen Nachfolgern kommt ihm keiner gleich; sie waren meistens nur Nachahmer und geschmacklose Gelegenheitsreimer, wenn auch nicht zu läugnen ist, dass durch sie die Sprache zu grösserem Umfang und Wohlklang geführt wurde. Die bemerkenswerthesten seiner Nachfolger sind Samuel Columbus (1642—79), dem für seine Oden der Beiname des „schwedischen Flaccus“ zu Theil wurde und Peter Lägerlöf (gest. 1699), dessen erotischer Gesang „Elisandra“ lange Zeit hindurch Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung war.

Neben der Richtung, deren Repräsentanten Stjernhjelm und seine Schüler waren und die sich auf die klassische Literatur stützte, trat eine andere auf, welche man als die romantische bezeichnen kann, und die es sich angelegen sein liess, den leeren Formalismus, in den sich Jene verloren, zu bekämpfen. Diese nahm sich ihre Vorbilder aus Italien und liess sich von der Lohenstein'schen Schule in Deutschland stark beeinflussen. Einer der bemerkenswerthesten Träger dieser Richtung ist Gustav Rosenhane (1619—84), der sich freilich auch nicht sehr über eine rein formelle Fertigkeit erhob. Sein grösstes Verdienst bestand darin, dass er fremde Versformen mit Geschick im Schwedischen anzuwenden wusste; so war sein erstes Gedicht „Venerid“ in 100 Sonnetten abgefasst. Auch in seinen übrigen Gedichten, von denen sich namentlich „Thet svenska språketz klagemål, att thet, som sigh borde, ikke ähret blifver“ (Die Klage der schwedischen Sprache, dass sie nicht geehrt wird, wie es sich geziemte) durch die warme Liebe zur Muttersprache auszeichnet, macht er recht gelungene Versuche, die steife schwedische Sprache in fremde künstliche Formen zu bringen. Im übrigen zeugen seine Dichtungen nicht von grosser poetischer Begabung.

Dahingegen war Gunno Eurelius Dahlstjerna (1661—1709) ein wirklich dichterisches Talent und er hätte ohne Zweifel sehr Bedeutendes leisten können, wenn nicht die italienischen Marinisten und die zweite schlesische Schule einen verderblichen Einfluss auf ihn ausgeübt und ihn zu einer affektirten, schwülstigen Manier verleitet hätten, aus welcher sein natürliches Gefühl in seiner Wärme und Einfachheit nur hin und wieder zum Vorschein kommt. Sein Hauptwerk ist das Gedicht „Kungaskald“ (Königsskalde), in Ottave rime mit Alexandrinern geschrieben, welche Versart Dahlstjerna zuerst in Schweden anwandte; es herrscht eine warme patriotische Stimmung in demselben, ein stolzes begeistertes Gefühl der Grösse, auf welche Schweden gestiegen war, und enthält viele schöne Stellen. Höher aber steht im Ganzen genommen sein „Götha Kämpevisa om Konungen och Hr. Peder“ (Das schwedische Heldenlied vom Könige — Karl XII — und Herrn Peter — dem Czaren), welches lange im Volksmunde lebte und Geist und Ton des Volksliedes

treu wiedergibt. Christopher Leijoncrona (ungef. 1650 bis 1710), Verfasser von erotischen und elegischen Dichtungen, soll aus Gram über die Niederlage bei Pultava gestorben sein; sein bedeutendstes Werk ist der „Briefwechsel zwischen Habor und Signill". Carl Gripenhjelm (gest. 1694) machte sich durch seine Liebeslieder und Trauergesänge, Torsten Rudén (1661 bis 1729) durch seine Frohsinn und Lebenslust athmenden Lieder bekannt. [13])

Die obengenannten Dichter traten theils in Stjernhjelm's Spur, theils waren sie von den Marinisten und deren Nachahmern in Deutschland beeinflusst; eine selbständigere Stellung nahmen folgende ein: Lasse Lucidor, genannt der Unglückliche (ungef. 1640—1674) hatte reiche Anlagen und erwarb sich umfassende Kenntnisse, namentlich in fremden Sprachen, so dass er schon in jugendlichem Alter in sieben verschiedenen Sprachen Gedichte verfasste. Er gerieth aber früh auf Abwege und führte ein trauriges Leben in Stockholm, indem er durch Abfassung von Hochzeits- und Leichengedichten sein Dasein fristete, bis er in einem Wirthshaus erschlagen ward. Viele von seinen Gedichten, die nach seinem Tode unter dem Titel „Helicons Blomster" (Blumen vom Helikon) herauskamen, sind roh und geschmacklos, andere aber, namentlich einige geistliche Lieder, zeugen von tiefem, ächt dichterischem Gefühl. Seine Dichtungen sind meistens in hohem Grade von jener Wehmuth erfüllt, welche für die schwedische Poesie im Allgemeinen so charakteristisch ist und die bei Bellmann, dem grössten schwedischen Dichter, in einer ganz eigenen Weise mit dem humoristischen Element verbunden auftritt, welches gleichfalls einer der Hauptzüge jener Poesie ist. Dieser letztere ist namentlich bei Israel Holmström (1660—1708), einem frohen, munteren Sänger, vertreten, den man oft als Bellmann's Vorgänger bezeichnet hat und der auch wirklich in seinen leicht geformten launigen Liedern Töne anschlagen kann, die an dessen sprudelnden Humor erinnern. Freilich vermag weder Holmström noch Lucidor, jeder in seiner Weise, Bellmann zu erreichen. [14])

Der erste Satirendichter in Schweden war Samuel Triewald (1688—1743), der mit Vorliebe und vielem Erfolg seine

scharfe, wenn auch nicht sehr poetische Laune über die faden Gelegenheitsgedichte, die damals sehr im Schwange waren, ergehen liess. Sein Vorbild war der in Schweden sehr geschätzte Boileau, und man fand Triewald's Nachahmungen so gelungen, dass man ihn den schwedischen Boileau nannte. [15])

Besondere Erwähnung verdient der Finne Jacob Frese (1691—1729), ein Mann von wirklich dichterischer Begabung, und einer von den Wenigen in dieser Periode, deren poetische Erzeugnisse mehr als literarhistorisches Interesse haben. Von dem in den Dichtungen der damaligen Zeit so allgemein verbreiteten gekünstelten und verschrobenen Wesen findet man bei ihm wenig oder nichts, während er hinsichtlich der Form hinter Keinem zurücksteht. Seine natürlichen und einfachen erotischen idyllischen und elegischen Lieder erfreuten sich bei den Zeitgenossen nur geringer Beachtung, da diese von den Dichtern ganz andere Dinge verlangten, und er gerieth daher bald in Vergessenheit. Erst später ward er daraus hervorgezogen und nach seinem Werth gewürdigt. Am höchsten stehen seine religiösen Gedichte, die durch geschmackvolle Fassung und das sie durchströmende warme, treuherzige Gefühl gleich sehr ansprechen. [16])

Ausser den Genannten gab es noch eine Anzahl Solcher, die in jener Zeit für wirkliche Dichter angesehen und deren Werke mit Beifall aufgenommen wurden, während sie doch nur geistlose Reimschmiede waren, wie z. B. Johan Runius (1679—1713) und die gelehrte Dame Sofia Elisabet Brenner (1659—1730), die auch in fremden Sprachen dichtete. Andere wiederum hatten eine gewisse dichterische Begabung, vermochten aber ihre Erzeugnisse noch weniger als Jene über den Charakter von Dilettantenarbeiten zu erheben. Nach der fast ausnahmslos von allen Dichtern getheilten Anschauung galt die Dichtkunst für einen angenehmen Zeitvertreib und Nichts weiter, wie dies auch in dem von Andreas Arvidi (gest. 1673) verfassten Werk über die Dichtkunst unumwunden ausgesprochen wird. Ueberhaupt wird die Beschaffenheit der poetischen Literatur in der damaligen Zeit recht treffend, wenn auch vielleicht etwas zu streng in folgender

Weise geschildert: „Stjernhjelm sang, den Blick auf Griechenlands und Roms Dichter gerichtet, und sang meisterhaft; seine Nachfolger sangen, den Blick auf ihn gerichtet, die meisten von ihnen aber sanken, da ihnen sein Genie fehlte, zu unselbständiger Nachahmung herab oder verfielen in geschmacklose Gelegenheitsreimerei." Eine Ausnahme machte die religiöse Poesie, namentlich die Dichtung geistlicher Lieder, worin sich ganz besonders der Bischof Haquin Spegel (1645—1714) hervorthat. In seinen trefflichen Kirchengesängen, von denen viele noch jetzt beim Gottesdienst gebräuchlich sind, herrscht tiefes Gefühl und ächt dichterische Stimmung. Sie stehen weit über seinen grösseren religiösen Dichtungen, von denen „Guds werik og hwila" (Gottes Werk und Ruhe), eine freie Uebersetzung von Arreboe's „Hexaëmeron" hervorzuheben ist.[17])

Die Schauspieldichtung nahm in diesem Zeitraum einen Anlauf um über die Studenten- und Hofkreise, auf welche sie bisher beschränkt gewesen war, hinauszukommen und zum eigentlichen Volk zu gelangen. Die moralisirenden Schulkomödien verschwanden schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts, und Schauspiele im modernen Dramastyl traten an ihre Stelle. Man studirte und übersetzte die französischen Dramaturgen und machte sich bald daran, sie nachzuahmen. Bei Hofe wurden meistens allegorische Ballete, d. h. Gesangspiele in gereimten Versen mit Tanz und Musik aufgeführt, während man auf der Universität den Tragödien den Vorzug gab. Ums Jahr 1660 richtete Urban Hjärne (1641—1724), der sich später als Arzt berühmt gemacht hat, auf dem Schloss zu Upsala ein Theater ein, wo er von einer, aus Studenten bestehenden Gesellschaft Schauspiele aufführen liess, die theils übersetzt, theils von Hjärne selbst oder anderen Dichtern jener Zeit verfasst waren. Im Jahre 1686 zog eine ähnliche Gesellschaft, nachdem sie zuerst in Upsala aufgetreten war, nach Stockholm, um hier in einer Reihe von Jahren Vorstellungen zu geben. Isak Börk (gest. 1701), das hervortretendste Mitglied dieses „schwedischen Theaters", wie die Truppe genannt wurde, verfasste mehrere Stücke, unter Anderem „Darii

Sorgespel“ (Darius-Tragödie), für welches er den Stoff aus Curtius genommen hatte. Ums Jahr 1690 hörten diese Vorstellungen auf und es dauerte nun geraume Zeit, bis Schweden wieder ein Nationaltheater erhielt. So lange musste es sich mit den Leistungen ausländischer Schauspielerbanden begnügen,

Das patriotische Element, das in der Dichtkunst nicht recht zum Durchbruch kommen konnte, weil die Nachahmung fremder Vorbilder immer mehr überhand nahm, fand dahingegen die weiteste Anwendung in der Geschichtsschreibung dieser Periode, wenn man anders den Phantasiegebilden, die von den Historikern aufgestellt wurden, diesen Namen beilegen darf. Die glänzenden Erfolge der schwedischen Waffen entzündeten den Nationalstolz, und wie man von einer strahlenden Zukunft des Vaterlandes träumte, so vertiefte man sich auch in Träumereien über die Vorzeit. Man begnügte sich nicht damit, sich der Hoffnung hinzugeben, dass Schweden einst die erste Rolle in der Welt spielen werde, sondern man wollte, dass dies auch im Alterthum schon so gewesen sei und man redete sich es immer stärker ein. Schon in der vorigen Periode verfasste Johannes Magnus ein Werk, das keine Geschichte, sondern nur Dichtungen enthielt, jetzt führte man glänzende Luftschlösser auf einer schwachen Grundlage von Thatsachen auf, aber so sinnreich, dass Niemand, und am wenigsten die Verfasser selbst an ihrer Wirklichkeit zweifelten. Sogar Männer von umfassender Gelehrsamkeit und scharfem Verstande, den sie auf anderen Gebieten genugsam bethätigten, liessen sich in ihren Geschichtswerken zu den tollsten Phantasien hinreissen. So sagte der Reichsantiquar Olof Verelius (1618—82), der sich durch gute Uebersetzungen der schwedischen Sagas grosse Verdienste erworben hat, und dessen antiquarische Schriften von seinen Zeitgenossen als „Der Ariadnefaden durch die Alterthums-Denkmäler des Vaterlands“ bezeichnet werden, dass derjenige „der daran zu zweifeln wagte, dass die Gothen, die Rom eroberten, von Schweden ausgegangen seien, gesetzlich bestraft, und dass demjenigen, der ihr hohes Alter herabzusetzen sich erdreistete, der Kopf mit Runensteinen eingeschlagen werden müsse.“ [18])

Auf den Höhepunkt wurde diese märchenhafte Geschichtsschreibung durch Olof Rudbeck, den Aelteren (1630—1702) gebracht. Sein eigentliches Fach war die Medizin und mit besonderem Eifer umfasste er die Anatomie, die bisher bei der Universität zu Upsala fast ganz verabsäumt worden war, durch ihn aber zu grossem Ansehen gebracht wurde. In einem Alter von 22 Jahren machte er die für die Anatomie so bedeutsame Entdeckung des lymphatischen Gefässsystems, aus welchem Anlass er in den heftigsten Streit mit dem gleichfalls hochberühmten dänischen Anatom und Gelehrten Thomas Bartholin, der für sich die Ehre jener Entdeckung in Anspruch nahm, gerieth. Wahrscheinlich kamen Beide zu gleicher Zeit zu derselben. Im Uebrigen war Rudbeck Polyhistor im wahren Sinne des Worts, und er las an der Universität nicht nur über Medizin, Anatomie und Botanik, welchem Fach er sich mit gleicher Vorliebe hingab, wie einst der Anatomie, nachdem sein Eifer für diese etwas erkaltet war — sondern auch über Physik, Mechanik und Mathematik, u. A. m., und gab dazu noch Unterricht in der Musik. Ausser dieser umfassenden Lehrerthätigkeit beschäftigte er sich auch vielfach mit praktischen Arbeiten; so liess er einen Anatomiesaal für die Universität bauen, einen botanischen Garten anlegen, und 11,000 Holzschnitte anfertigen für das von ihm unternommene botanische Bilderwerk „Campi Elysii" oder „Glysisvald" wie er es nannte, indem er eine Uebersetzung des lateinischen Ausdrucks in der Terminologie der nordischen Mythologie versuchte. Dieses grossartige Werk kam nie zur Ausführung, weil bei der Feuersbrunst, die Upsala 1702 verheerte, sein Haus mit allen seinen kostbaren Sammlungen in Flammen aufging. Es mag zur Charakteristik der Aufopferungsfähigheit und Uneigennützigkeit jenes seltenen Mannes dienen, dass er bei jenem Brande ruhig fortfuhr, die Löschanstalten zur Rettung der Universitätsgebäude — wodurch namentlich die Bibliothek erhalten blieb — zu leiten, obgleich man ihm die Nachricht brachte, dass auch sein Haus vom Feuer ergriffen sei.

Die grösste Berühmtheit bei seinen Zeitgenossen erlangte Rudbeck aber durch sein historisches Werk „Atland eller Man-

hem", auch „Atlantika" genannt, eine Geschichte Schwedens in der Urzeit. Bis zu seinem vierzigsten Jahre hatte er sich nicht mit geschichtlichen Forschungen befasst und er ward erst dazu geführt, als er von Verelius darum angegangen ward, ihm zum Behuf seiner historischen Studien eine Karte von Schweden auszuarbeiten. Bei diesen Werke erkannte er zu seiner Ueberraschung, dass die Namen und die Lage der Oertlichkeiten in Schweden eine schlagende Aehnlichkeit mit denen des mythischen Landes Atlantis hätten, wohin Plato seinen Musterstaat verlegte. Diesen Faden ergriff Rudbeck und mit ebensoviel Gelehrsamkeit wie Scharfsinn, zugleich aber mit der wildesten Phantasie spann er ihn weiter fort, in der festen Ueberzeugung, dass er eine verbürgte Geschichte schriebe und nicht einen archäologischen Roman dichtete. So behauptete er, dass unter Plato's Atlantis Schweden zu verstehen sei, dass hier das Paradies gelegen und dass nach der Sündfluth Japhet's Sohn Magog das alte gothische Reich gestiftet habe. Namen und alle anderen Angaben bei Plato passen, wenn man nur annimmt, dass die Aussprache etwas verdreht worden, wie nach Rudbeck z. B. Heliogabalus der heilige Balder bedeuten soll. Von diesem Lande, über welches die Griechen namentlich durch die Phönicier Kunde erhielten, wurden dann alle übrigen Länder der Welt angebaut und von dort hatte alle Kultur ihren Ursprung. [19])

Rudbeck's grosses Werk, eines der merkwürdigsten, die je geschrieben wurden, machte nicht bloss in Schweden, sondern in ganz Europa ausserordentliches Aufsehen, obgleich er in den vier Bänden, die er überhaupt vollendete, nicht weiter als bis Abraham kam. Viele liessen sich durch die in ihrer Weise meisterhafte Darstellung bestechen, und die Schweden waren über die uralte, ehrenvolle Geschichte, die dem Vaterlande so unerwartet zu Theil geworden war, ungemein entzückt. Wohl warnten Männer, wie Leibnitz, Pufendorf, u. A. davor, sich von diesen Phantasiegebilden hinreissen zu lassen, allein ihre Stimmen wurden in dem allgemeinen patriotischen Rausch übertönt. In Schweden betrachtete man die Zweifler fast als Landesverräther und es verging lange Zeit, bis das glänzende, der Nationaleitelkeit schmeichelnde Gebäude zusammenstürzte.

Neben solchen phantastischen Darstellungen von Schwedens einstmaliger Grösse, brachte das Zeitalter doch auch mehrere nüchterner abgefasste geschichtliche Werke hervor, die einer späteren Forschung als Grundlage dienen konnten. So verfasste Jonas Werwing (gest. 1697) eine Geschichte Sigismund's und Carl's IX. und der Reichshistoriograph Johan Widekindi (1618—78) eine Geschichte Gustav Adolph's. Pufendorf (1632—99) schrieb seine berühmte „Inledning till svenska Historien" und die Geschichte Karl's XII. Die Forschungen Johan Peringsköld's (1654—1720) bilden vortreffliche Quellen für die spätere Geschichtsschreibung; sehr verdienstvoll sind auch seine Uebersetzungen isländischer Sagas u. A. der Königssagas Snorro Sturlassons. Johan Hadorph gab verschiedene antiquarische Schriften und Reimchroniken heraus. Die erste schwedische Kirchengeschichte in der Muttersprache ward von dem als Dichter geistlicher Gesänge genannten Haquin Spegel verfasst, worauf mehrere ähnliche Werke folgten. Charakteristisch für den Hang der damaligen Zeit die gelehrtesten Deduktionen mit den wildesten Träumereien zu verbinden ist Bång's Kirchengeschichte (1675), die nicht bis Christus kam und in der behauptet wird, Adam sei Bischof in dem schwedischen Städtchen Kälkstad gewesen.[20])

In diesen Zeitraum fallen auch die ersten Arbeiten, welche die schwedische Sprache zum Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung machten. Nils Tjällman schrieb die erste schwedische Sprachlehre (1696), und die Arbeiten des Dichters Johan Svedberg, eine kurzgefasste Grammatik und ein Wörterbuch, sind darum von so grosser Wichtigkeit, weil die in ihnen angewandte Orthographie für die Vertauschung der alten mit der jetzt gebräuchlichen Schreibweise entscheidend ward.[21])

Die literarischen Erzeugnisse in den übrigen wissenschaftlichen Fächern bestanden meistens aus lateinischen Abhandlungen; jedoch sind mehrere sehr bedeutsame Ausnahmen davon hervorzuheben. Urban Hjärne (1641—1724) war einer der vielseitigsten Gelehrten seiner Zeit. Sein Hauptfach

war die Medizin, nachdem er sich in jüngeren Jahren mit der Schauspieldichtung befasst hatte. Als Mitglied einer zur Untersuchung des Hexenwesens eingesetzten Kommission suchte er zuerst einer vernünftigeren Auffassung dieser Sache, die so vielen Menschen das Leben kostete, den Weg zu bahnen. Er wies auch zuerst auf die Bedeutung der schwedischen Gesundbrunnen hin, und die für Schweden so wichtige Bergwerkswissenschaft brachte er in ein rationelles System. Ueber alle diese Gegenstände und noch viele andere verfasste er für jene Zeit höchst verdienstvolle Schriften sowohl in lateinischer, als auch in schwedischer Sprache. Johan Stjernhöök (1596—1675) entwickelte in seinem berühmten Buche über die Rechtsinstitutionen der alten Völkerschaften Schwedens mit grosser Klarheit die Prinzipien des nordischen Rechts. Anders Celsius (gest. 1744) erwarb sich besonders durch seine physikalischen Entdeckungen und Beobachtungen europäische Berühmtheit. Seine geistreichen Abhandlungen über diese Gegenstände sind meistens lateinisch, seltener schwedisch geschrieben. Der bedeutendste Theologe war Johan Terserus (gest. 1678), dessen Hauptverdienst darin bestand, dass er mit grosser Energie einer freieren Richtung in der schwedischen Kirche, im Gegensatz zur starren, jede freiere Richtung unterdrückenden Orthodoxie, Eingang zu verschaffen suchte. Nach und nach kamen aber doch die Grundsätze der modernen Philosophie zum Durchbruch, wozu der Umstand nicht wenig beitrug, dass Cartesius, der eigentliche Begründer jener Philosophie, eine Zeit lang in Schweden lebte und lehrte und sich viele Anhänger erwarb. Anders Rydelius (1671 bis 1738) war Schwedens erster bedeutender Philosoph. Sein Hauptwerk „Nödiga Förnufts-Oefningar att lära kenna thet sundas vägar och thet osundas felsteg“ (Nothwendige Vernunftübungen um die Wege des Gesunden und die Abwege des Ungesunden kennen zu lernen), das auf die Principien der Cartesianischen Schule begründet ist, aber doch auch in manchen Beziehungen selbständig auftritt, ist als eine der gelehrtesten und hervorragendsten Arbeiten dieser Periode zu bezeichnen. Einen erheblichen Einfluss auf die geistige Gestaltung der folgenden

Periode erhielt er dadurch, dass mehrere der ausgezeichnetsten Männer derselben seine Schüler waren. [22])

Eine der eigenthümlichsten und auch ausserhalb Schwedens bekanntesten Persönlichkeiten dieses Zeitraums ist Emanuel Swedenborg (1688—1772). Nachdem er sich schon einen nicht geringen Ruf durch theoretische und praktische Arbeiten auf dem Felde der Mathematik, der Mechanik und der Bergwerkskunde erworben hatte, begann er sich immer mehr in theologische Grübeleien zu versenken, denen er von früher Jugend an nachgehangen hatte. Zuletzt gewann der Mysticismus vollständig die Herrschaft über ihn, er ward zum Geisterseher und entwickelte in zahlreichen Schriften sein wunderbares theosophisches System, welches bald nach seinem Tode so sehr lächerlich gemacht und bestritten ward, aber doch auch noch jetzt gläubige Anhänger findet. [23])

Vierter Abschnitt.

Das Dalinsche Zeitalter. (1740—80.)

Eindringen des französischen Elements. Dalin und seine Bedeutung. Frau Nordenflycht und ihr Einfluss. Creutz. Gyllenborg. Mörk. Wallenberg. Linné. Lagerbring. Botin. Höpken. Tessin. Ihre.

Der fremde Einfluss, der sich in der vorigen Periode in der poetischen Literatur Schwedens geltend gemacht hatte, war hauptsächlich über Deutschland dahin gekommen. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann aber französischer Geschmack sich Eingang zu verschaffen und breitete sich mit seiner reichen Literatur wie im übrigen Europa so auch in Schweden aus, indem er jeder selbständigen Entwickelung hindernd in den Weg trat. Zum Höhepunkt stieg diese Richtung, als Louise Ulrika, Friedrich's des Grossen Schwester, die eine eben so grosse Vorliebe für das Französische hatte, wie ihr Bruder, Königin von Schweden ward. Wohl beschäftigte man sich auch mit der englischen Literatur, doch konnte diese kein Gegengewicht gegen die französische bilden, da sie selbst stark von letzterer beeinflusst war. So kam es, dass die schwedische Poesie in dieser Periode nichts Anderes war als eine Nachahmung der französischen Dichter, unter peinlicher Beobachtung der von der Pseudoklassicität aufgestellten formellen Regeln. Zu einer lebhaften Vorstellung von der Bedeutung der Poesie als freie Kunst konnte man sich nicht erheben; sie galt sowohl den Dichtern als auch dem Publikum als Mittel, theils zu einem angenehmen Zeitvertreib, theils zur Beförderung des allgemeinen Wohls, indem man durch sie praktisch nützliche Bestrebungen zur Sprache brachte. Man erhielt mit einem Wort statt Poesie,

rhetorische, gereimte Prosa und es ward dabei ein ganz übermässiges Gewicht auf die Behandlung der Form gelegt. Dies hatte freilich wiederum ihre gute Seite, da bei den auf Stjernhjelm folgenden Dichtern der Sinn für die Reinheit der Sprache und die künstlerische Behandlung der Verse immer mehr abgenommen hatte. In dieser Beziehung also bezeichnet das Dalin'sche Zeitalter einen entschiedenen Fortschritt und bildet den Uebergang zu der Zeit, wo die schwedische Dichtung recht in Blüthe kommen sollte.

Die hervorragendste Persönlichkeit dieser Periode, des „Zeitalters der Aufklärung“ in Schweden, war Olof von Dalin (1708—63). Er begann seine umfassende und einflussreiche Thätigkeit mit der Herausgabe der Zeitschrift „Den svenska Argus“ (1733—34), der ähnlich wie der englische Spectator die Tagesfragen behandelte. Der leichte lebhafte Styl des Blattes und seine stark hervortretende moralische Tendenz erwarben ihm so grosse Anerkennung, dass die Stände des Reichs beschlossen, dem Verfasser, der bisher anonym aufgetreten war, eine Nationalbelohnung zu ertheilen. Nachdem Dalin sich zu erkennen gegeben hatte, ward er Hofpoet der Königin, was freilich für die weitere Entwickelung seines Talents keineswegs günstig war, indem es nun in eine bestimmte Richtung hineingedrängt und häufiger, als ihm dienlich sein konnte, zur Abfassung von Gelegenheitsgedichten gebraucht ward. Dalin's Hauptvorzug ist eine grosse Fertigkeit im Gebrauch der Form, in Verbindung mit einem nicht selten feinen und treffenden Witz; doch machen seine Dichtungen niemals den Eindruck, aus dem Streben nach etwas Höherem hervorgegangen zu sein. Mit Recht ist von ihm gesagt worden, dass „sein Talent mehr Geschmeidigkeit als Stärke habe und dass er mehr ein geschmackvoller Nachahmer als ein schöpferisches Dichtertalent sei.“ Seine ernsthaften Gedichte leiden an grosser Trockenheit, was besonders von den zahlreichen allegorischen Gelegenheitsgedichten und dem von den Zeitgenossen hoch geschätzten allegorischen Epos „Svenska Friheten“, das zwar einzelne wirklich schöne Stellen enthält, im Ganzen genommen aber recht wohl als eine politische Brochure in rhetorischen Versen bezeichnet werden kann. Seine Tragödie

„Brynhilda“ ist als dramatische Arbeit betrachtet von geringem Werth, wohingegen die Komödie „Den Afundsjuke“ (Der Missgünstige), eine Nachahmung Holberg's, recht ergötzlich ist. Seine besten Momente hat er, wenn er sich am weitesten von der Richtung entfernt, zu deren unumschränkten Herrschaft in Schweden er so viel beitrug, und entweder seiner natürlichen, gesunden, etwas satirischen Laune freien Lauf lässt, wie in der humoristischen, in Prosa geschriebenen politischen Allegorie „Sagan om hästen“ (die Sage vom Pferde), oder wenn er, wie in vielen seiner Lieder, den einfachen Ton des Volksliedes anschlägt. Diese Sachen übertreffen weit alles Andere, wodurch er Berühmtheit erlangt und worauf seine literarhistorische Bedeutung im Wesentlichen beruht. In seinen letzten Lebensjahren, als die politischen Umwälzungen ihn eine Zeit lang vom Hofe verdrängt hatten, arbeitete er eifrig an seinem schon früher begonnenen Geschichtswerk „Svea rikes Historia“, mit dem er jedoch nur bis zur Zeit Karl's IX. kam. Die Darstellung ist recht anziehend, allein man vermisst Quellenstudium und kritische Behandlung. [24])

Diese Periode war die Zeit für die Stiftung gelehrter und poetischer Gesellschaften, und Schweden erhielt deren mehrere nach französischem Muster. Von diesen hat die 1753 durch die Königin Louise Ulrika unter Dalin's Auspicien gestiftete Vitterhets-Akademien, oder Gesellschaft für die schönen Künste, die grösste Berühmtheit erlangt. Beim Tode der Königin ging sie ein, wurde aber von Gustav III. 1786 nach einem erweiterten Plane unter dem Namen der Königlichen Vitterhets-Historie- och Antiquitets-Akademien neu errichtet, und als solche besteht sie noch jetzt. Andere poetische Gesellschaften waren „Utile Dulci“ mit ihren Filialen „Apollinis Sacra“ in Upsala und „Aurora“ in Åbo, sowie „Tankebygger-Ordenen“ (der Orden der Gedankenbauer). Zu den Stiftern dieses letzteren gehörte Frau Hedvig Charlotta Nordenflycht (1718—63), deren Namen in der Literatur der damaligen Zeit sich eines sehr guten Klanges erfreute. Sie hatte eine höchst gelehrte Erziehung genossen, hatte sich aber vermöge ihrer gesunden Natur und ihres klaren Geistes von Pedanterie frei zu erhalten gewusst und

bildete, namentlich am Anfang ihrer Laufbahn als Schriftstellerin, mit ihrer Sentimentalität, ihrer romantischen Sehnsucht und ihrer richtigen Auffassung von dem Wesen der Poesie, eine sehr abstechende Erscheinung in der von der Pseudoklassicität überwucherten schwedischen Literatur. Dies gilt ganz besonders von der elegischen Gedichtsammlung „Den sörjande Turturdufvan" (Die trauernde Turteltaube), die sie verfasste, als sie in ihrem 24. Jahre ihren Gemahl verloren hatte. Durch diese Gedichte und das Gerücht von der romantischen Weise, wie sie in einem poetischen Eremitenleben sich der Trauer um ihren Verlust hingab, wurde ihr Name schnell bekannt. Sie kam in Verbindung mit den bedeutendsten Schöngeistern der damaligen Zeit und schrieb eifrig. In ihren späteren Werken verlor sich die Frische und Innigkeit ihrer ersten Dichtungen immer mehr und allmälig gingen sie zu ihrer eigenen und ihrer Bewunderer Genugthuung in die herrschende gekünstelte Manier über, wodurch sie sich den Namen der „schwedischen Urania" erwarb. Von 1744—50 gab sie die poetische Jahresschrift „Quinligt Tankespel af en Herdinna i Norden" (Weibliches Gedankenspiel einer Schäferin in Norden) heraus. Von ihren übrigen Schriften sind „Tankar om Skaldekonstens nytta" (Gedanken über den Nutzen der Skaldenkunst) und „Det frelsta Svea" (das gerettete Schweden) hervorzuheben. Sie bildet mit Dalin zusammen in der Literatur einen charakteristischen Uebergang von der Stjernhjelm'schen auf die nachfolgende Gustavianische Periode. Während Dalin aber für die schwedische Poesie eine Form zu finden bemüht war, in der die älteren heimischen Elemente, wie sie bei Frese, Lucidor und anderen Lyrikern zum Vorschein gekommen waren, mit dem Neuen und Fremden in eine gewisse Einheit aufgehen konnten, gehörte Frau Nordenflycht im Anfang ihrer schriftstellerischen Thätigkeit entschieden der ersten jener Richtungen, später aber der letzteren an. Durch ihr eigenes Beispiel und durch den Kreis von Schriftstellern, den sie um sich gesammelt hatte und mit dem sie in geistiger Wechselwirkung stand, übte sie einen wesentlichen Einfluss darauf aus, dass in der weiteren literarischen Entwickelung Schwedens das französische Element die Oberhand erhielt. [25])

Zu diesem Kreise gehörten u. A. die Grafen Creutz und Gyllenborg, „die Dioskuren am Himmel der schwedischen Poesie". Der Finne Gustav Philip Creutz (1731—85) erlangte seine Berühmtheit namentlich durch das Gedicht „Atis och Camilla", das vorzüglichste poetische Erzeugniss dieser Periode. Ein reines mildes Gefühl, verbunden mit einer lebhaft malenden Phantasie, ist in diesem auch durch hohe Vollendung der Form ausgezeichneten Idyll, vorherrschend. Auch seine kleineren Gedichte, wie „Sommarquäde" (Sommerlied) u. a. zeugen von ächt dichterischer Begabung. Gustav Fredrik Gyllenborg (1731—1808) hielt sich mehr an die damals geltenden Kunstregeln, wodurch seine Dichtungen kalt und trocken wurden; nur in unbewachten Augenblicken durchbricht sein dichterisches Talent unbewusst die starre Form. Vermöge des bei ihm vorherrschenden didaktischen Elements hatte er einen erheblichen Einfluss auf die literarische Richtung seiner Zeit, vermochte aber der fortschreitenden Entwickelung nicht zu folgen. Sein grosses Heldengedicht „Tåget öfver Bält", eine Nachahmung von Voltaire's Henriade, welches Karl's X. berühmten Zug über das Eis von Jütland nach Seeland schildert, ist so steif und voller Allegorie, dass es schon, als es erschien, ziemlich kühl aufgenommen ward. Besser gelungen sind seine Fabeln und lyrischen Gedichte, wenn sie auch alle mit einer moralisirenden Tendenz behaftet sind, und das didaktische Gedicht „Årstiderna" (die Jahreszeiten). Seine Versuche im dramatischen Genre fielen nicht günstig aus, was bei der Weise, wie sich sein Talent entwickelt hatte, nicht anders zu erwarten war. [26])

Olof Bergklint (1733—1805) war durch seine Bekanntschaft mit der aufblühenden deutschen Poesie zu einer richtigeren Erkenntniss von dem Wesen der Dichtkunst gelangt, welcher er auch durch die Stiftung der Gesellschaft „Vitterlek" (Schöne Literatur) Eingang zu verschaffen suchte. Seine Gedichte zeugen von gesundem Geschmack; jedoch kommt dieser nur so schwach und unklar zur Geltung, dass dadurch kein besonders grosser Einfluss auf die Literatur ausgeübt werden konnte. Besonders hervorzuheben sind die Ode „Öfver motgang" (Ueber Widerwärtigkeiten) und die Elegie „Den blinde". Den Ton des

Volksliedes hat Anders Odel (1718—73) in seinem Liede von Malcolm Sinclair in vorzüglicher Weise getroffen.

In diesem Zeitraum erhielt Schweden seinen ersten Romanschriftsteller in Jacob Henrik Mörk (1714—63). Die ganze literarische Entwickelung Schwedens brachte es mit sich, dass er, obwohl Zeitgenosse von Richardson, Fielding und Smollet, sich seine Vorbilder aus Frankreich nahm. Seine beiden grossen, in der damaligen Zeit ausserordentlich beliebten Romane „Adalrik und Göthilda“ und „Thecla“ sind weitschweifig und moralisirend, so dass man ihnen jetzt im Ganzen keinen Geschmack abgewinnen kann; sie enthalten aber manches wirklich Anziehende und der Styl ist so vollendet, dass sie zu den besten Prosawerken jener Zeit gerechnet werden müssen. Von Interesse ist die Wahl des Stoffes in diesen Romanen, denn dieser hat mit dem, was die damalige Literatur beschäftigte, durchaus nichts gemein, so dass der Verfasser gewissermassen als ein Vorläufer der Romantik genannt werden kann. „Adalrik und Göthilda“ ist ein vaterländischer Heldenroman, „Thecla“ aber, in allen Beziehungen der gelungenste von beiden, hat eine mittelalterliche Legende zum Vorwurf und steht völlig auf dem Boden der Romantik. Einen scharfen Gegensatz zu Mörk's frömmelnder belehrender Schreibweise bildet Jacob Wallenberg (1746—68). Sein Roman „Min Son på galejen“ (Mein Sohn auf der Galeere), die Schilderung einer Reise, die er als Schiffsprediger nach Ostindien machte, ist voll übersprudelnder Laune, und die malerische, in grossen Zügen entworfene Darstellung noch heutigen Tages ein beliebtes Buch in Schweden. Dahingegen ist sein in streng französischem Styl gehaltenes grosses Drama „Susanna“ völlig in Vergessenheit gerathen.[27])

Grosse Namen treten uns auf dem wissenschaftlichen Gebiet in diesem Zeitraum entgegen, und zwar nicht nur solche, deren Träger durch ihre Forschungen der Wissenschaft Vorschub geleistet haben, sondern auch Männer, deren Thätigkeit zugleich für die schwedische Nation von wesentlicher Bedeutung war. Der grösste von allen ist Karl von Linné (1707—78), der schon in seinem 24. Jahre das berühmte Sexualsystem aufstellte, wodurch das in der Pflanzenwelt herrschende Chaos geordnet

und ein fruchtbares, wissenschaftliches Studium derselben ermöglicht ward. Die Resultate seiner Forschungen, die ihn über ganz Europa bekannt machten und ihm den Namen des Königs der Botaniker einbrachten, hat er meistens in lateinischen Schriften niedergelegt. Eine Anzahl kleinerer Abhandlungen, darunter auch einige an der Akademie der Wissenschaften — an deren Stiftung 1739 er sich betheiligte und deren erster Präsident er war — gehaltene Reden, sind schwedisch geschrieben und zeigen, dass er auch seine Muttersprache meisterhaft zu gebrauchen wusste, wenn auch sein Styl weniger ein Kunstprodukt ist, als das Erzeugniss einer angeborenen Begabung. Dazu kommt eine Allseitigkeit, ein Interesse für alles Wissenswerthe, eine Klarheit und eine Herrschaft über den Stoff, die das Lesen seiner Schriften zu einem hohen Genuss machen. Eine der trefflichsten dieser Abhandlungen ist die „Om märkvärdigheter uti insekterna" (Ueber Merkwürdigkeiten bei den Insekten). Der Zoologe Karl de Geer (gest. 1778) erwarb sich durch ein französisch geschriebenes Werk über die Insekten einen ausgebreiteten Ruf; ebenso der Physiker Olof Bergmann (1735—84) durch seine „Fysisk beskrifning öfver jordklotet" (Physische Beschreibung des Erdballs), die in mehrere Sprachen übersetzt ward. Ein ausgezeichneter Chemiker war Wilhelm Scheele (1742—86).[28])

Unter den Geschichtsschreibern zeichnet sich Sven Lagerbring (1707—87) durch Gründlichkeit und umfassendes Quellenstudium aus, wenn er auch nicht Dalin's lichtvolle Darstellungsweise erreicht. Seiner grossen „Svea Rikes Historia", die freilich nur das Jahr 1457 erreicht, sind noch immer wichtige Aufschlüsse zu entnehmen, und seine auch ins Französische übersetzte Uebersicht über die schwedische Geschichte bis 1772, war lange im übrigen Europa die Hauptquelle für diese. Ein ebenso gewissenhafter Forscher und dabei ein ausgezeichneter Stylist war Anders af Botin (1724—90), der in seinem „Utkast till svenska folkets Historia", den er nicht ganz vollendete, auch die innere Geschichte Schwedens berücksichtigte. Olof Celsius (1716—94), ein Verwandter des grossen Naturforschers, schrieb in edlem und anziehendem Styl eine Geschichte Gustav's I. und Erich's XIV., sowie den Anfang einer Kirchengeschichte. Anders Johan

von Höpken (1712—89) ward wegen seiner kurzen, kernigen Schreibweise „der schwedische Tacitus“ genannt. Zu seinen besten Arbeiten gehören einige Denkschriften, namentlich die zur Erinnerung an den um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Karl Gustav Tessin (1695—1770) herausgegebene. Dieser Letztere, dem Schweden zum grossen Theil seine in manchen Beziehungen reichen Kunstsammlungen zu verdanken hat, war selbst ein angesehener Schriftsteller und verfasste unter Anderem als Hofmeister des Prinzen Gustav (später Gustav III.) die berühmte Schrift „En gammal mans bref till en ung prins“ (Briefe eines alten Mannes an einen jungen Prinzen). [29])

Die schwedische Sprache selbst ward zum Gegenstand gründlicher wissenschaftlicher Behandlung gemacht, und es ist zum grossen Theil der von ausgezeichneten Sprachforschern entfalteten Thätigkeit zu danken, dass der französische Einfluss, der sich in der Kunst und der Literatur so stark geltend machte, bei der Sprache nicht durchzudringen vermochte und dass diese stets an Reinheit und Schönheit zunahm. Der grösste dieser Sprachforscher, Johan Ihre (1707—80), gab ausser einer Anzahl von Schriften über das Schwedische, die alte nordische Sprache, das Mösogothische u. a., das vortreffliche „Glossarium Sviogothicum“ heraus, das noch jetzt von ungeschwächter Bedeutung ist. Sven Hof (1703—86) unterzog die schwedischen Dialekte einer wissenschaftlichen Untersuchung, der obenerwähnte Botin schrieb eine berühmte Abhandlung über „Svenska språket i tal och skrift“ und Abraham Sahlstedt (1716—76) verfasste ein schwedisches Wörterbuch (1773) und eine schwedische Grammatik. [30])

Fünfter Abschnitt.

Das Gustavianische Zeitalter. 1780—1809.

Einfluss des Königs Gustav's III. auf die schwedische Literatur. — Stiftung der Akademie. — Die beiden Hauptrichtungen in der schönen Literatur Schwedens. — Kellgren. — Leopold. — Oxenstjerna. — Adlerbeth. — Bellman, Hallman, Kexél und Andere. — Lidner. — Thorild. — Anna Lenngren.

Unter Gustav III. erreichte die Entwickelung der schwedischen Dichtkunst, wie sie im vorigen Abschnitte geschildert wurde, ihren Höhepunkt. Die Sprache hatte unter dem Druck der streng durchgeführten ästhetischen Regeln, obgleich sie sich meistens nur in leeren Formen bewegte, einen hohen Grad von Geschmeidigkeit und Biegsamkeit erlangt und mangelte nur der grossen Dichter, um sich in ihrer vollen Pracht zu zeigen. Diese aber liessen nicht auf sich warten. Der hochbegabte König, der seinen Stolz darein setzte, in der Welt des Geistes zu glänzen, sammelte einen solchen Kreis hervorragender Talente um sich, dass man sein Zeitalter mit dem des Augustus verglich. Er selbst gehörte zu den Tonangebern dieses Kreises, und so konnte es nicht anders kommen, als dass er, der in der französischen Schule gross geworden war und ihren Grundsätzen unbedingt huldigte, durch sein Beispiel einen entscheidenden Einfluss auf den Charakter der Literatur erhielt, die sich unter seiner Führung entfaltete. Ganz besonders breitete der leichte und leichtfertige Styl und jener frivole, spielende, für die französische Literatur des 18. Jahrhunderts so bezeichnende Ton, in Verbindung mit der ebenfalls aus Frankreich stammenden negativen, revolutionären Geistesrichtung sich in immer grösserem Umfange aus. Daneben aber kamen auch Elemente ganz anderer

Art zum Durchbruch. Unter dem Jubel über die neue Aera in Folge der Staatsumwälzung von 1772, wodurch die Machtfülle aus der Hand des Adels in die des Königs gelegt und an die so grosse Erwartungen geknüpft wurden, kam das nationale Element zum Durchbruch, machte sich stärker geltend als je zuvor und schuf sich neue eigenthümliche Formen. Der Kampf zwischen diesen beiden Strömungen, auf der einen Seite der Gipfelpunkt jener Entwickelung, die zugleich mit dem Anfang der schwedischen Literatur überhaupt begonnen hatte, auf der anderen Seite die Bewegung, die anderer Orten unmittelbar zur Neuromantik führte, verleiht der Gustavianischen Zeit ihre hohe Bedeutung.

Obwohl Gustav III. in keiner Weise das nationale, von den französischen Mustern unabhängige Element in seiner Entfaltung zu hemmen suchte, sondern im Gegentheil mit offenem Blick für die Bedeutung desselben die Träger und Förderer desselben zu ermuntern bemüht war, so gingen seine Sympathien doch entschieden nach jener anderen Seite hin und bei den öffentlichen zur Beförderung der Literatur von ihm errichteten Institutionen wurde dem französischen Wesen so viel wie nur möglich Vorschub geleistet. So geschah es namentlich mit der schwedischen Akademie, welche er 1786 nach dem Muster der französischen stiftete. Ihr Hauptzweck sollte die Ermunterung und Unterstützung der Dichtkunst, Beredtsamkeit, Geschichtsschreibung und Forschung in der Muttersprache sein, in welchen Fächern sie jedoch nicht viel ausgerichtet hat, da es von Anfang an bis auf die Gegenwart eine reine Etiquettenfrage gewesen ist, wer zu den „Achtzehn“ (Mitgliedern der Akademie) gehören sollte. Zur Zeit des Stifters trug sie ganz wesentlich dazu bei, den herrschenden französischen Geschmack zu befestigen. Wie der König sich die Bedeutung der neugestifteten Akademie vorstellte, ist in sehr bezeichnender Weise in der vom Könige gehaltenen Einweihungsrede angedeutet, in welcher es heisst, dass die Akademie zum „edelsten Zeitvertreib“, zur Beförderung der Beredtsamkeit und der Dichtkunst, dienen solle. Die Poesie ein Zeitvertreib: das ist die Betrachtungsweise des 18. Jahrhunderts! Im Jahre 1782 gründete der König das Nationaltheater und

suchte auch hier dem französischen Geschmack soviel wie möglich Geltung zu verschaffen. Er selbst verfasste mehrere Dramen, für die er den Stoff der schwedischen Geschichte entnahm, wie „Gustaf Vasa", „Gustaf Adolph och Ebba Brahe" und „Siri Brahe och Johan Gyllenstjerna". Meistentheils schrieb der König die Stücke in Prosa, worauf der Dichter Kellgren sie in Verse umformen musste; dann wurden sie in Musik gesetzt und als Opern aufgeführt.[31])

Die Dichter des Gustavianischen Zeitalters machen zwei Gruppen aus, je nachdem in ihren Erzeugnissen der französische oder der nationale Geist vorwaltete. Die erstere wird von den eigentlichen „Gustavianern" gebildet, zu denen auch die im vorigen Abschnitt erwähnten Creutz und Gyllenborg — Letzterer ward Mitglied der Akademie — trotz ihrer steiferen Formen zu rechnen sind. Den vornehmsten Platz in dieser Gruppe nimmt Johan Henrik Kellgren (1751—95) ein. Er war nicht nur einer der vorzüglichsten Dichter seiner Zeit, sondern galt zugleich als Autorität in der Aesthetik und hatte hohes Ansehen als Kritiker. Im Anfang seiner Laufbahn stand er auf dem damals herrschenden von Locke aufgestellten Standpunkt der Philosophie der Aufklärung, zunächst wie Voltaire ihn auffasste. Seine oft beissende, stets leicht und lebhaft auftretende Kritik war meistens gegen formelle Fehler gerichtet, was durchaus dem Fassungsvermögen der Zeit entsprach, denn für Höheres hatte dieselbe kein Verständniss. Das von ihm im Verein mit seinem Freunde Lenngren herausgegebene Blatt „Stockholmsposten" stand deshalb beim Publikum in hoher Gunst und galt als höchste Instanz bei ästhetischen Fragen. Sein grosses poetisches Talent ward nicht durch das engherzige System der französischen Geschmackslehre, dem er lange Zeit hindurch huldigte, erstickt, sondern durchbrach oft die starren Formen, und in seinen letzten Jahren, wo Zweifel über die Richtigkeit der so lange von ihm verfochtenen Grundsätze bei ihm aufsteigen mochten, nahmen seine Dichtungen vielfach einen edlen und hehren Ton an. Kellgren ist ganz vorzugsweise Lyriker, auch den Dramen, die der König entworfen hatte, gab er nur die lyrische Form. Die meisten seiner Gedichte sind entweder satirisch oder erotisch,

die ersten zeichnen sich durch feinen körnigen Witz, die letzteren durch tiefes Gefühl aus und stets ist ihre Form meisterhaft behandelt. Wenn er sich ohne Rückhalt seiner poetischen Inspiration hingibt, erhebt er sich zu dem Besten, was die schwedische Lyrik hervorgebracht hat. Hervorzuheben sind besonders: „Nya skapelsen" (Die neue Schöpfung), „Sigvart och Hilma", „Till Kristina"; von den satirischen Gedichten, „Mina löjen" (Meine Spässe) und „Ljusets fiender" (Die Lichtfeinde) sowie sein Vaterlandsgesang „Cantaten den 1. Januar 1789".[32])

Karl Gustaf af Leopold (1756—1829) huldigte durchaus derselben Geschmacksrichtung wie Kellgren, und war nach dessen Tode ihr Hauptführer; auch ward er die Seele der Akademie, als diese, nachdem sie von der Vormundschaftsregierung geschlossen war, 1796 wieder eröffnet ward. Als zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine neue Richtung in der Literatur zur Geltung kam, machte sie Leopold, den bedeutendsten der Veteranen des Gustavianismus, für Alles, womit sich dieser in ihren Augen versündigt hatte, verantwortlich, und es ist auch nicht zu läugnen, dass alle Fehler desselben sich in Leopold's Dichtungen wieder finden, während ihm jedes tiefere Gefühl und ein überlegenes Talent abgeht, wodurch jene zum Theil hätten aufgewogen werden können. Seine grosse Berühmtheit erwarb er sich hauptsächlich durch seine Fertigkeit in Handhabung der Form, die leichten fliessenden Verse, die er schrieb, und durch den spielenden Witz, der ihm zu Gebote stand, nicht minder aber durch sein warmes Gefühl für das Vaterland, seine umfassende Bildung und Belesenheit und endlich durch sein verständiges Raisonnement, das nach dem Geschmack jener Zeit war, wenn es auch heutigen Lesern oft gar trocken und nüchtern vorkommen würde. Seine dramatischen Arbeiten sind wenig ansprechend, fanden aber bei seinen Zeitgenossen die höchste Anerkennung; namentlich gilt dies von seinen genau in dem traditionellen pseudoklassischen Styl gehaltenen Tragödien „Virginia" und „Oden eller Asarnes invandring", für welche letztere er von Gustav III. einen Kranz von Lorbeeren von Virgil's Grab zur Belohnung erhielt. Auch seine Lehrgedichte, Oden und poetischen Episteln sind wenig werthvoll, wohingegen seine Satiren,

die aus seinen literarischen Streitigkeiten hervorgingen, wegen ihrer beissenden Schärfe vielen Beifall fanden. Weit ansprechender sind seine Fabeln, Epigramme und poetischen Erzählungen. Seine ästhetischen Anschauungen hat er in mehreren prosaischen Schriften dargelegt und zu vertheidigen gesucht. Er war eine Zeit lang Mitarbeiter an Kellgren's Blatt und gab in den letzten Jahren seines Lebens selbst ein solches heraus. [33])

Kellgren und Leopold sind die vornehmsten und zugleich die einzigen bedeutenderen Träger der gustavianischen Richtung; ausser ihnen verdienen eigentlich nur Oxenstjerna und Adlerbeth, die Beide weit mehr der früheren Periode mit ihrer ernsthaften, trockenen Manier als jener angehören, aber doch zum Theil dem neuen Strome folgten, erwähnt zu werden. Johan Gabriel Oxenstjerna (1750—1818) erwarb sich durch seine beiden grossen Dichtungen „Dagens Stunder" und „Skörderna" (Die Erndte, ein meistentheils trockenes und prosaisches Lehrgedicht über den Ackerbau) den vollen Beifall seiner Zeitgenossen, während dieselben jetzt nur wenig Interesse bieten; doch sind die darin vorkommenden Naturschilderungen zum Theil recht anziehend und fein ausgeführt. Für jene Zeit werthvolle Uebersetzungen verfasste er von Miltons „Paradise lost" und einem Theil von Tasso's „Gerusalemme liberata". Gudmund Göran Adlerbeth (1751—1818) hat noch geringere Bedeutung als selbständiger Dichter, und nur einige dramatische Arbeiten von ihm in französischem Styl, wie z. B. die Tragödie „Ingjald Illråda" verdienen erwähnt zu werden. Dahingegen hat er als Uebersetzer viel Anerkennenswerthes geleistet. Seine Uebertragung von Eyvind Skáldaspillers Hákonarmál war die erste in schwedischer Sprache und durch sie ward die Aufmerksamkeit auf die altnordische Dichtung hingelenkt. Namentlich aber sind seine Uebersetzungen von Virgil, Horaz und Ovid vortrefflich und seine Bearbeitung der Aeneide ein wahres Meisterwerk; an dieselbe knüpfte er eine Darstellung der Regeln für die schwedische Metrik, wobei er sich Voss zum Vorbild genommen hatte. [34])

Johan David Valerius (1776—1852) war in seiner Jugend ein Anhänger der akademischen Schule und dichtete

Verschiedenes in ihrem Styl. Bedeutend höher stehen seine zahlreichen Lieder, worunter sich auch, nach dem Geschmack jener Zeit, eine Anzahl von Trinkliedern befand; sie sind meistens von tadelloser Form und zum Theil auch in feinem anmuthigen Tone gehalten, während sie doch auch nicht selten der Rohheit und dem Leichtsinn das Wort reden. [35]) Der Finne Michael Choräus (1774—1806) hat zunächst Interesse als Franzén's und Runeberg's unmittelbarer Vorgänger, indem er gewissermassen die besondere Richtung andeutete, welche die Dichtung Jener einschlagen sollte. Unter seinen meistens stark sentimental gefärbten Werken zeichnen sich einige Elegien aus. [36])

Dies sind die bedeutendsten Vertreter der akademischen Richtung in der Gustavianischen Zeit, die übrigen Anhänger derselben verdienen keine Erwähnung. Von weit grösserem Interesse überhaupt als jene ist die andere Hauptrichtung, die nationale, denn hier treffen wir wirklich grosse Dichter, die sich nicht bloss durch Fertigkeit in Handhabung der Form, sondern auch durch Gediegenheit und reiche Gedankenfülle hervorthaten und so sich wirkliche Verdienste um die Literatur ihres Landes erworben haben.

In diesem Dichterkreise, der sich vorzugsweise das Volksleben zum Vorwurf nahm, nimmt Karl Michael Bellman den ersten Platz ein. Dieser eigenthümlichste von allen Dichtern Schwedens, der auch im übrigen Europa in der neueren Zeit nur Wenige seines Gleichen finden dürfte, ward am 4. Februar 1740 zu Stockholm geboren. Sein Vater war Beamter und liess dem begabten Knaben eine gute Erziehung angedeihen. Im elterlichen Hause verkehrten manche Männer von Geist und Bildung, unter Anderen der damals so gefeierte Dalin. Im Uebrigen herrschte dort ein ernster religiöser Ton, und täglich wurden Andachtsübungen abgehalten und geistliche Lieder gesungen. Die Eindrücke, die er so in der Kindheit aufnahm, erhielten sich sein ganzes Leben hindurch und machten sich oft in seinen Dichtungen geltend, ganz besonders im Anfang und wiederum am Ende seiner Dichterlaufbahn. Schon in seinem 17. Jahre gab er eine Uebersetzung der „Evangelischen Todesgedanken“ von Schweidnitz heraus. In den nächstfolgenden

Jahren schrieb er mehrere Gedichte in Dalin's Styl, meistens religiösen Inhalts, und auch eine Satyre „Månen“ (Der Mond), die 1760 erschien und seines Meisters Beifall gewann. Plötzlich aber brach sein Genie in seiner ganzen Eigenthümlichkeit hervor, warf das bisher befolgte ästhetische System bei Seite und entfaltete seine Fittige zu einem lyrischen Schwung, von dem man bisher keine Ahnung gehabt. In den Jahren 1765—80 dichtete und komponirte er die Gesänge, die seinen Namen unsterblich gemacht haben, die meisten von „Fredmans Epistlar“, „Fredmans Sångar“ und „Bacchanaliska Ordens-Kapitlets Handlingar.“

Nachdem er in Upsala studirt hatte, trat er in den Beamtenstand, versäumte aber seine Geschäfte, für die er keinerlei Neigung fühlte und gab sich einem sorglosen Leben hin, das ihn oft in eine drückende Lage brachte. Erst als Gustav III. auf Bellmann und seine genialen Erzeugnisse aufmerksam geworden war, gestalteten seine Verhältnisse sich günstiger. Der König hatte trotz all' seiner Vorliebe für das französische Wesen viele Sympathie für das Volksleben und fühlte sich zu dem genialen Volkssänger, dem „Anakreon des Nordens“, wie er ihn nannte, stark hingezogen. Er liess ihn oft zu sich rufen und half ihm über die stets auf ihm lastenden ökonomischen Schwierigkeiten hinweg. Seit 1775 hatte Bellman ein gut besoldetes Amt, von dem er jedoch nur die Hälfte der Einkünfte bezog, da er den Rest einem Andern, der statt seiner die Geschäfte besorgte, überliess. Selbst lebte er ganz seinem Gesange und hielt sich meistens in solchen Kreisen auf, wo er den Stoff für seine Dichtungen fand, das heisst bei den unteren Klassen der Bevölkerung in Stockholm und dessen Umgegend.

Die Improvisation spielte nach dem Zeugniss der Zeitgenossen eine wesentliche Rolle bei der Entstehung seiner Gedichte, was doch nicht so verstanden werden muss, als ob sie durchaus als Erzeugnisse des Augenblicks zu betrachten wären. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Bellman, wenn ihm auch die Verse wie von selbst kamen, vielen Fleiss auf das Formen seiner Gedichte verwandte, denn keins von ihnen trägt das unverkennbare Merkmal der Improvisation, und diese war also nur das erste

Stadium, das seine Erzeugnisse durchzumachen hatten. Die Tradition hat es lebhaft in der Erinnerung bewahrt, wie der Dichter oft beim frohen Gelage unter guten Freunden die Zither ergriff und seine Gesänge, theils schon von ihm bearbeitete, theils durch die Eingebung des Augenblicks entstandene, anstimmte.

Eine ergreifende Schilderung seines letzten Gesanges lässt seine wunderbare Gabe in das stärkste Licht treten. Atterbom berichtet darüber folgendermassen: „Als er fühlte, dass seine letzte Stunde herannahe, liess er seine Freunde wissen, dass er mit ihnen wie in alter guter Zeit beisammen zu sein wünschte. Er glich fast einem Schatten, als er zu ihnen ins Zimmer trat, aber das alte freundliche Lächeln war auf seinen Lippen; er sagte, dass er sie noch einmal „Bellman hören“ lassen wolle. Mächtiger als je zuvor ergriff ihn der Geist des Gesanges und sammelte alle Strahlen seiner flüchtenden Schöpferkraft zu einem improvisirten Abschiedsgruss. Eine ganze Nacht hindurch sang er unter einer ununterbrochen strömenden Inspiration von seinem frohen Lebensgeschick, zum Preise seines gütigen Königs und dankte der Vorsehung, die ihn unter einem edlen Volk und in dem nordischen schönen Lande geboren werden liess. Zuletzt brachte er jedem Einzelnen seinen Dank in einer besonderen Strophe und Melodie, welche das Eigenthümliche in der Persönlichkeit eines Jeden und in dem Verhältniss des Dichters zu ihm ausdrückte, zum Abschied dar. Als der Tag graute, beschworen ihn seine Freunde in Thränen schwimmend, er solle aufhören und seine stark angegriffene Brust schonen, er aber erwiderte: Lasst uns sterben, wie wir gelebt haben, in Musik! — dann leerte er sein Glas und stimmte die letzte Strophe seines Gesanges an“.

Seit jener Nacht sang Bellman nicht mehr. Der Inhalt seines letzten, kurz vor seinem Tode am 11. Februar 1795 diktirten Gedichts ist ernst religiös und er beendete also seine dichterische Laufbahn wie er sie begonnen, mit „evangelischen Todesgedanken“. In seinen letzten Lebensjahren hatte er nur wenig von sich hören lassen; 1780 gab er eine Sammlung poetischer Betrachtungen über die Sonntagsevangelien heraus, die bei einer späteren Auflage den Titel „Zions Högtid“ erhielten.

Die „Bacchanaliska Ordens-Kapitlets Handlingar" erhielten eine Art Fortsetzung in der Sammlung „Bacchi Tempel" (1783), welche indessen weit hinter seinen übrigen humoristischen Werken zurücksteht. Endlich erschien ein Jahr vor seinem Tode eine freie Uebersetzung von Gellert's Fabeln, in der man den grossen Dichter nicht wieder zu erkennen vermag. Seine Kraft war offenbar gebrochen, wenn sie auch noch bisweilen wieder aufleuchten konnte. Ein harter Schlag für ihn war der Tod Gustav's III., ein Verlust, den er um so schwerer empfinden musste, als er nun Niemanden mehr hatte, der ihm bei seinen finanziellen Verlegenheiten beistand. So sank er in die tiefste Armuth und ward sogar ins Schuldgefängniss geworfen. Aus diesem ward er jedoch ganz zufällig durch Leute befreit, die dazu wohl meistens aus Neugierde veranlasst waren, da sie Bellman einmal singen hören wollten. Dazu wollte der Dichter sich anfangs nicht verstehen, stimmte aber dann mit halb erstorbener Stimme eins seiner rührendsten Lieder an, in dem mit ergreifender Wahrheit eine unheilbare Krankheit geschildert wird, und während des Singens kam der alte Wohlklang der Stimme wieder. Die Krankheit aber, von der der Dichter sang, hatte ihn schon mit unwiderstehlicher Kraft ergriffen.

Die humoristischen Bilder aus dem Volksleben, in denen sich sein Talent in voller Grösse zeigt, waren ursprünglich nicht zur Verbreitung in weitere Kreise bestimmt. Er schrieb seine Lieder, ausschliesslich um seine Freunde damit zu ergötzen und trug dieselben mit einem vollendeten mimisch-dramatischen Talent, welche jede Nuance zur Geltung kommen liess, vor. Erst gegen das Ende seines Lebens, als sie schon durch Abschriften allgemein bekannt und sein Name berühmt geworden war, wurden sie gesammelt und herausgegeben. Bei dieser Arbeit war ihm Kellgren behülflich, der zuerst mit grosser Entschiedenheit gegen eine von der seinigen so sehr abweichende Dichtungsweise aufgetreten, allmälig aber zu einem seiner wärmsten Bewunderer geworden war. Auch die übrigen Akademiker mussten die Macht des Bellman'schen Genies anerkennen und dem 1790 herausgegebenen „Fredmans Epistlar" ward kurze Zeit darauf von der Akademie ein Preis zuerkannt.

Nach seinem Tode gerieth Bellman fast gänzlich in Vergessenheit, bis er von der romantischen Schule daraus hervorgezogen ward; jetzt sind seine Gesänge im ganzen Norden bekannt und gefeiert. Die alten Vorurtheile und Missverständnisse, wonach man in Bellman den cynischen Lobredner eines wilden Lebens sah, haben der richtigen Anschauung weichen müssen, dass er, der Humorist, der Verfasser der sprudelnden Dithyramben, nicht mitten in der von ihm geschilderten Welt, sondern hoch über ihr steht. Seine Episteln sind theils burleske, theils idyllische Schilderungen des Volkslebens, und die darin vorgeführten Gestalten der Wirklichkeit entnommen. Fredman selbst, gestorben 1767, war „ein bekannter Uhrmacher in Stockholm, ohne Uhr, Werkstatt oder Lager“ und die Uebrigen, wie Ulla Winblad, Mollberg, Mowitz u. s. w., waren ebenfalls von den Stockholmer Wirthshäusern her wohlbekannt. Die Schilderung dieser Personen aber und ihres wilden bacchantischen Lebens ist nur die eine Seite der Bellman'schen Dichtung; würde man sich ausschliesslich an sie halten, so führte dies zu einer vollständigen Verkennung ihres eigentlichen Wesens, denn dieses erhält seine wunderbar ergreifende Macht durch die tief elegische Stimmung, die mitten aus den von sprudelnder Lebenslust erfüllten Bildern hervorbricht, durch das Gefühl von dem Hinfälligen und Unzulänglichen im irdischen Dasein und die Sehnsucht nach einer höheren Existenz, die selbst aus den muntersten Weisen hervorschimmert. Um diese Eigenthümlichkeit bei Bellmann genügend würdigen zu können, dem grossen Humoristen, dem das Leben gleichzeitig in seiner bunten konkreten Fülle und in seiner Nichtigkeit erscheint, muss man nicht seine Gedichte lesen, sondern sie singen hören, denn nur durch die Melodie, oder vielmehr durch die Verbindung der Worte mit der Melodie kann der volle Eindruck erlangt werden. Keiner hat es wie Bellman verstanden diese beiden zu einer unauflöslichen Einheit zu verschmelzen. Mag er nun selbst die Musik komponiren, oder, was oft geschieht, eine schon vorliegende seinem Liede anpassen, so erreicht er immer das Höchste, was überhaupt zu erreichen ist, eine völlige Wechselwirkung zwischen Wort und Melodie, so dass sie sich gegenseitig beleuchten und bereichern.[37])

Man hat einige andere Dichter jener Zeit, welche oft mit ihm verkehrten, „Bellmann's Verwandte“ genannt und sie haben allerdings auch soviel mit ihm gemein, als das komische Element bei ihnen zum Theil in ähnlicher Weise auftritt wie bei Jenem; aber die andere Seite seiner Poesie, der ernste, in seinem innersten Wesen religiöse Ton, der in seiner Verschmelzung mit dem komisch-realistischen von so ergreifender Wirkung ist, fehlt ihnen gänzlich. Zwei von ihnen, Kexél und Hallman, standen ihm besonders nahe, weshalb man die drei auch das „Kleeblatt“ nannte. Olof Kexél (1748—96) trat schon in seinem zwanzigsten Jahre als Schriftsteller auf, und verfasste namentlich politische Flugschriften. Dadurch zog er sich Prozesse zu, die mit erheblichen Geldstrafen für ihn endeten. Auch in anderer Weise gestalteten sich seine Verhältnisse so ungünstig, dass er sich genöthigt sah, 1770 das Land zu verlassen. Erst nach der durch Gustav III. vollzogenen Staatsumwälzung kehrte er nach Schweden zurück, wo seine politischen Feinde ihm Nichts mehr anhaben konnten. Er führte jetzt ein lustiges, ungebundenes Leben und gab den Anstoss zur Stiftung des frohsinnigen (noch bestehenden) Ordens „Par Bricole“, in dem sich die besten Köpfe der damaligen Zeit zusammenfanden und dem auch Bellmann als eifriges Mitglied angehörte. Was Kexél jetzt schrieb, war meistens das getreue Abbild seines Lebens und der Folgen desselben, wie dies schon die Titel genugsam andeuten; so erschienen 1776—77 „Mina Tidsfördrif på gäldstufvan“ (Womit ich meine Zeit im Schuldgefängniss vertrieb), 1780, „Mina Tidsfördriv på högvakten“ (Womit ich mir die Zeit auf der Hauptwache vertrieb) und 1784—86 „Bacchi handbibliothek eller nya tidsfördrif på gäldstufvan.“ Diese Schriften sind Sammlungen von Anekdoten, kleinen Erzählungen, scherzhaften Einfällen u. dergl., die theils von ihm selbst, theils von zweiter Hand stammten. Sie sind meistens von geringem Gehalt, zeugen jedoch von Witz und Laune, zugleich aber von grosser Leichtfertigkeit. Ungleich höher stehen seine Komödien, die noch jetzt zu dem Besten gehören, was die in diesem Fach ziemlich dürftige schwedische Literatur überhaupt aufzuweisen hat. Ganz originell ist er freilich auch hier nicht, sondern er nimmt seine

Ideen und Motive, wo er sie findet, weiss dabei aber das Fremde so zu bearbeiten, dass es einen neuen, durchaus schwedischen Anstrich erhält. Dialog und Handlung sind voller Schwung und von einer Lebhaftigkeit, die sich bisweilen zu wirklichem Humor erhebt. Die gelungensten seiner Komödien, die bisweilen etwas Farcenhaftes an sich haben, sind „Kapten Puff eller Storprataren“ (Kapitain Puff oder der Grossprahler) und „Michel Wingler eller bättra vara brödlös än rådlös (Michel Wingler oder besser brodlos als rathlos). In einigen Stücken schlug er einen ernsthaften Ton an, was ihm aber nicht recht gelingen wollte. In seinen Gedichten suchte er Bellman nachzuahmen, und erreichte ihn auch in Ansehung der Form und in dem spielenden Witz, stand aber an Tiefe der Gedanken und Kraft der Phantasie weit hinter ihm zurück.[38])

Karl Israel Hallman (1732—1800) hat sich namentlich durch dramatische Dichtungen hervorgethan. Hauptsächlich verfasste er Parodien auf die damals beliebten heroischen Opern und Tragödien in französischem Styl, oder derbe Farcen, die wie die Kexél'schen Stücke viel Glück machten, trotzdem oder vielleicht grade weil sie manche Plumpheit enthielten. In der letzten und zugleich bedeutendsten seiner Komödien, „Tillfället gör tjufven“ (Gelegenheit macht Diebe), mit Couplets zum Theil nach Bellman'schen Melodien, hat er sich von dem Burlesken frei gemacht und ein wirkliches Nationallustspiel geliefert, das noch jetzt, gleichwie Kexél's „Kapten Puff“, zum Repertoir der schwedischen Bühne gehört.[39])

Zu Bellmann's „Verwandten“ werden noch Johan Magnus Lannerstjerna (1758—97) und Karl Envallson (1756—1806) gerechnet; sie waren beide Lustspieldichter, jedoch ohne hervorragendes Talent, wenn ihre Stücke auch, als heimische Erzeugnisse, für das junge schwedische Theater von wesentlicher Bedeutung waren. Envallson entwickelte eine erstaunliche Fruchtbarkeit und lieferte achtzig Komödien. Die bekanteste derselben ist „Slåtterölet eller Kronofogdarne“ (Das Erndtebier oder die Kronvögte), das, obwohl eine freie Bearbeitung einer französischen Komödie, zu einem wirklichen Nationalstück geworden ist.[40])

Sehr verschieden von der Bellman'schen Richtung war Bengt Lidner (ung. 1758—93), ein eminentes Talent, das

leider nicht zur vollen Entwickelung gelangte. Schon im 18. Jahre stand Lidner wegen seines unordentlichen Lebens in so üblem Ruf, dass er aus Lund, wo er studirte, verwiesen ward. Er ging nach Rostock, wo er Magister ward, im Uebrigen aber seine Zügellosigkeiten fortsetzte, so dass man genöthigt war, ihn auf ein nach Ostindien bestimmtes Schiff zu bringen. Dieses verliess er am Cap der guten Hoffnung, wo er ein Jahr im tiefsten Elend zubrachte. Dann kehrte er nach Schweden zurück und gab hier eine kleine Sammlung zum Theil sehr anmuthiger Fabeln heraus. Gustav III., der mit wahrer königlichen Grossmuth sich aller Talente, die seiner Unterstützung bedurften, annahm, suchte auch ihm zu helfen und sandte ihn als Sekretär zur schwedischen Gesandtschaft nach Paris, an deren Spitze der obenerwähnte Graf Creutz stand. Auch hier setzte Lidner seine bösen Gewohnheiten fort und Creutz, der lange Nachsicht gegen ihn bewiesen hatte, musste ihn zuletzt fortschicken. Nun wandte sich auch der König von ihm ab und liess ihm nur zuweilen eine Geldunterstützung zukommen, die Jener sofort vergeudete. Zuletzt fristete er sein Dasein durch Abfassung von Gelegenheitsgedichten, sank immer tiefer und starb endlich verkommen an Leib und Seele. Sein erstes grösseres Werk war die Tragödie „Erik XIV.“, die er auf Creutz' Antrieb in Paris im traditionellen Styl schrieb. Dieser passte durchaus nicht für seine Eigenthümlichkeit und das Stück fiel daher im Ganzen nicht gut aus, wenn auch manche sehr gelungene Einzelheiten darin vorkommen. Zur rechten Geltung kam sein Talent erst in seinen drei Hauptwerken, den Gedichten „Året 1783“ (Das Jahr 1783), „Grefvinnen Spastaras död“ (Der Tod der Gräfin Spastara) und dem lyrischen Drama „Medea“, welche kurz nach einander erschienen und ihm allgemeine Anerkennung verschafften. Grosser Beliebtheit erfreute sich namentlich das zweite, das eine Episode vom Erdbeben zu Messina 1783 schildert, wo die Mutterliebe sich im schönsten Lichte zeigte. Von seinen übrigen Werken sind das Gedicht „Yttersta Domen“ (Das jüngste Gericht) und die Oratorien, d. h. kleine in Musik gesetzte Dramen, „Jerusalems Förstöring“ und „Messias i Gethsemane“ hervorzuheben. Lidner's beste Eigenschaft ist seine reiche mächtige

Phantasie, die seiner Dichtung einen so bezaubernden Glanz verleiht, dass ihre Mängel nicht in die Augen fallen. Dabei war sein Gefühl stark und leidenschaftlich und sein Styl in hohem Grade originell. Dieselben Fehler aber, die sein Leben verwüsteten, kleben auch an seinen Dichterwerken, denn man vermisst in ihnen Haltung und sittlichen Ernst. Wie er nicht Herr seiner selbst war, so beherrschte er auch seine schöpferische Kraft nicht, und was sie hervorbrachte, war kein Werk der Kunst, sondern der leidenschaftliche Ausbruch einer grossartig angelegten, mit sich selbst zerfallenen Natur. Lidner erinnert, wenn auch im Kleinen, manchmal an Byron.[41])

Während bei Lidner das überspannte ungezähmte Gefühl ein so entschiedenes Uebergewicht hat, dass es ihn daran hindert, die Kunst im wahren Sinne des Worts zu erreichen, spielt der Gedanke eine ähnliche Rolle bei Thomas Thorild (1759—1808), der in höherem Grade als irgend Einer seiner Zeitgenossen eine neue Aera in der Welt des Geistes vorbereitete. Er ist ein typischer Ausdruck jener gährenden, von reformatorischen und revolutionären Bestrebungen erfüllten Zeit. In seiner ersten Jugend hielt Thorild sich zu Leopold und führte mit ihm zusammen sogar einen Streit mit Kellgren, allein der zwischen ihnen bestehende Gegensatz machte sich bald aufs stärkste geltend. Leopold und Kellgren söhnten sich aus und traten zusammen gegen den gewaltsamen und rücksichtslosen Widersacher des französischen Geschmacks auf. Eine heftige literarische Fehde brach aus, die mehrere Jahre dauerte und eine immer grössere Ausdehnung annahm. Auf beiden Seiten ward mit Talent und Eifer gekämpft, mit dem Gefühl, dass es sich um entscheidende Grundsätze handele, und wenn Thorild zuletzt Sieger blieb und die Anhänger der alten Schule durch seine wohlgezielten Schläge immer mehr erlahmten, so lag dies nicht so sehr an seiner polemischen Ueberlegenheit, sondern vielmehr an seiner tiefsinnigen und geistvollen Auffassung von dem Leben und der Kunst, im Gegensatz zum leeren Formalismus der anderen Partei. Rousseau war sein Lehrmeister gewesen, wie Voltaire der seiner Gegner, er war von Klopstock's und Ossian's Geist und Ideen erfüllt, und auf diese gestützt schaffte

er der Romantik in Schweden Eingang. Charakteristisch für die ganze damalige Stellung der Literatur war der Anlass zum Ausbruch des grossen Streits. Thorild hatte sein Gedicht „Passionerna“ (Die Leidenschaften) an die Gesellschaft „Utile Dulci“, wo Kellgren der Tonangeber war, eingeliefert und erhielt nicht den ersten, sondern nur einen geringeren Preis, weil man, mit aller Anerkennung des im Gedicht zu Tage tretenden Talents, „die ebenso gefährliche wie unnöthige“ Abweichung von den in Ansehung der Form festgesetzten Bestimmungen missbilligte. Das Gedicht war nämlich in Hexametern geschrieben.

Thorild war trotz seines poetischen Gemüths eigentlich kein Dichter, und nur wenige seiner Gedichte machen einen befriedigenden Eindruck. Fast immer steht der Denker im Vordergrunde, während der unmittelbar anschauende, formende Künstler fast ganz verschwindet. Seine Gedanken sind jedoch meistens erhaben, und der Ausdruck steigt nicht selten bis zu wirklich dichterischem Schwung, wenn er sich auch ebenso oft in abstrakte Reflexionen und schwulstigen Pathos verliert. Durch seine Dichtung war er daher nur von geringerer Bedeutung für die Entwickelung der schwedischen Poesie, von um so grösserer aber durch seine Streitschriften, die er zum Theil 1791 unter dem Titel „Kritik öfver Kritiker med utkast til en lagstiftning i snillets verld“ (Kritik über Kritiken nebst Entwurf zu einer Gesetzgebung im Reiche des Genies) herausgab. Aber nicht nur auf dem Felde der Literatur, sondern auch auf anderen Gebieten suchte dieser unruhige Geist, in dem es gährte und kochte wie in einem Vulkan, der für alles Edle und Gute glühend begeistert und gegen alles Niedrige und Gemeine von dem bittersten Hass erfüllt war, neue Bahnen zu eröffnen. Er selbst erklärte, dass er „nur den einen grossen unveränderlichen Gedanken hier im Leben hege: die ganze Natur zu erklären und die ganze Welt zu reformiren.“ Da er vermeinte, es in Schweden damit nicht weit bringen zu können, ging er 1788 nach England, um von dort aus das Menschengeschlecht zu veredeln und zu vervollkommnen. Es ward ihm jedoch dort ebenso schwer wie in der Heimath einen Kreis von „wirklich freien“ Männern um sich zu sammeln und 1790 kehrte er nach Schweden zurück, wo er verschiedene

politische im freimüthigsten Geist gehaltene Schriften herausgab. Für eine von diesen, „Ärligheten“ (Die Ehrlichkeit) verwies ihn die wegen Ausbreitung der Ideen der französischen Revolution im höchsten Grade besorgte Vormundschaftsregierung in der Minderjährigkeit Gustav's IV., für vier Jahre aus dem Lande. Er zog nun nach Deutschland, wo er die Philosophie reformiren wollte. Durch Herausgabe verschiedener deutscher Schriften kam er in Verbindung mit Deutschlands bedeutendsten Männern, konnte aber auch hier die Aufgabe, die er sich selbst gestellt, nicht lösen. Nach Verlauf zweier Jahre ward ihm der Rest seiner Verbannungszeit erlassen. Er erhielt eine Anstellung als Professor und Bibliothekar zu Greifswald, wo er die letzten vierzehn Jahre seines Lebens meistentheils mit wissenschaftlichen Forschungen zubrachte.[42])

Eine der interessantesten und anziehendsten Gestalten dieser in so vielen Farben spielenden Periode der schwedische Literaturgeschichte ist Anna Maria Lenngren (geb. Malmstedt, 1754—1817). Ihr Vater, Professor in Upsala, gab ihr eine Erziehung, als ob er einen Gelehrten aus ihr machen wollte, was aber durchaus keinen schädlichen Einfluss auf ihr vortreffliches unbefangenes Gemüth hatte. Als sie in ihrem 26. Jahr mit Lenngren vermählt ward, führte ihr Mann sie in den Kreis von geistvollen, dichterisch begabten Männern ein, an dessen Spitze Kellgren stand. Schon 1777 hatte sie die Satire „Thekonseljen“ herausgegeben, eine Schrift, die sie später für eine misslungene Arbeit erklärte, obgleich sie in Wirklichkeit weit grösseren Werth hat, als die auf die Aufforderung Gustav's III. ausgeführten Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer Singspiele. Ihre hervorragende Stellung in der schwedischen Literatur verdankt sie aber ihren kleinen Gedichten, die nach und nach in dem von Kellgren und ihrem Manne herausgegebenen Blatt veröffentlicht, und nach ihrem Tode unter dem Titel „Skaldeforsök“ gesammelt wurden Sie suchte lange ihren Namen zu verbergen, in der wohl zu weit getriebenen Befürchtung, man möge sie, wenn sie erkannt würde, zu den „Gelehrten im Unterrock“ rechnen; deshalb verbarg sie, wie Franzén sagte, die Leier unter dem Nähtisch. Eine Zeit lang

hielt man Kellgren für den Verfasser und als sie endlich aus der Anonymität heraustrat, stieg sie rasch in der Gunst des Publikums. Und diese Anerkennung war wohl verdient, denn ihre theils satirischen theils idyllischen Gedichte sind ebenso fein geformt, wie der meistens dem täglichen Leben entnommene Stoff ächt dichterisch behandelt ist. Noch jetzt werden sie von den Schweden wegen ihrer frischen Laune, ihrer feinen psychologischen Bemerkungen und der Seelenreinheit, die aus ihnen spricht, hoch geschätzt.[43]) Eine andere Dichterin, Ulrika Karolina Vidström (1767—1841), erwarb sich namentlich durch ihre sentimentalen erotischen Gesänge den Beifall der Zeitgenossen.

Die Dichtkunst absorbirte in der Gustavianischen Periode und der zunächst folgenden Zeit alle geistigen Interessen in so hohem Grade, dass in den eigentlich wissenschaftlichen Fächern verhältnissmässig sehr wenig geleistet wurde. Es ward allerdings die Prosa nicht ganz vernachlässigt, sie ward aber fast ausschliesslich für ästhetische und philosophische Schriften benutzt. So trat z. B. der Dichter Leopold für den französischen Geschmack mit den Schriften „Om smaken och dess allmänna lagar“ (Ueber den Geschmack und die allgemeinen Gesetze desselben), „Om den äldre svenska literaturens förhållande till den franska“ u. a. in die Schranken. Einen ganz eigenthümlichen Platz in der schwedischen Literatur nimmt Karl August Ehrensvärd (1745—1800), der Sohn des berühmten Erbauers von Sweaborg und Gründers der schwedischen Scheerenflotte, ein. Er gehörte wie Jener dem Militärstande an und half ihm bei seinen grossartigen Anlagen. Von dem Vater hatte er auch den feinen Sinn und das ungewöhnliche Talent für die schönen Künste geerbt. Nach einer zweijährigen Reise im südlichen Europa führte er seine höchst scharfsinnigen Anschauungen über die Kunst und ihre Gesetze in den Schriften „Resa till Italien“ und „De fria konsters filosofi“ aus. In diesen beiden wahrhaft genialen Abhandlungen betont er mit grosser Stärke die hohe Bedeutung der antiken Kunst. Man findet in ihnen manchen Ausspruch kurz angedeutet, der von hervorragenden Denkern späterer Zeiten als neue und wichtige Entdeckung hingestellt

ist. Seine mehrfach (zuletzt 1866) herausgegebenen Schriften sind wegen des ungemein wortkargen Styls sehr schwer zu verstehen, sein System ist aber später zu verschiedenen Malen von den vorzüglichsten schwedischen Schriftstellern, namentlich von Atterbom in seinem Werk „Svenska siare och skalder“ und von Nybläus entwickelt worden.[44])

Der beste Prosaiker jener Zeit war unstreitig Nils von Rosenstein (1752—1824), Gustav's III Lehrer. Seine ästhetischen und philosophischen Anschauungen, die er in verschiedenen Schriften entwickelte und denen er durch seine Stellung als Sekretair der schwedischen Akademie noch weitere Ausbreitung zu verschaffen vermochte, wichen von den damals herrschenden in keiner Weise ab, indem die ästhetischen mit den von jener Akademie aufgestellten Regeln, die philosophischen mit dem System John Locke's übereinstimmten. Uebrigens begann doch auch schon die Kant'sche Philosophie sich in Schweden Eingang zu verschaffen, was namentlich den Bemühungen des Professors zu Upsala Daniel Boëthius (gest. 1810) zuzuschreiben war. Ein wichtiges Organ für die am Schluss des vorigen Jahrhunderts eindringenden neuen Ideen war die von Georg Adlersparre (1760—1835) von 1795—1801 herausgegebene Zeitschrift, die zuerst den Titel „Läsning för Landsmän“, dann Läsning i blandade ämnen“ (Lektüre vermischten Inhalts) führte; alle bedeutenderen Schriftsteller lieferten Beiträge für dieses Blatt, das wesentlich dazu mitwirkte, den Boden für die neue Ordnung der Dinge zu bereiten.[45])

Sechster Abschnitt.

Das neunzehnte Jahrhundert.

Franzén. Wallin. — Einführung der Neuromantik in Schweden. Phosphoristen. Hammarsköld. Atterbom. Palmblad und Andere. — Gothische Schule. Geijer. Ling. Tegnér. Beskow. Nicander. — Nachfolger Tegnér's, Lindeblad und Andere. Romanliteratur. Almquist. — Frau Bremer. Frau Flygare-Carlén. — Gumälius. — Crusenstolpe. — Rydberg. — Malmström. — Böttiger und andere Dichter. — Runeberg und seine Nachahmer. — Topelius. — Neuere Dichter. — Geschichtsschreibung. — Uebrige Wissenschaften.

Die französisch-akademische Schule hatte zu Anfang dieses Jahrhunderts in der schwedischen Literatur scheinbar das Uebergewicht, trotzdem dass sie ihre besten Kräfte verloren hatte. In Wirklichkeit aber war der Grund, auf den das fremde Gebäude aufgeführt war, völlig untergraben. Die nationalen Klänge, die sich hatten hören lassen, waren nicht spurlos an dem Volk vorbei gezogen, sondern es war dieses weit mehr davon angesprochen worden, als von der steifen Weise der Akademie. Auch die Richtigkeit der von ihr aufgestellten Geschmacksregeln war aufs heftigste bestritten worden. Die namentlich von Ewald und Baggesen in Dänemark mit Erfolg ausgeführten Bestrebungen zur Gründung einer ächten Nationalpoesie trugen das Ihrige dazu bei in Schweden das Verlangen nach einer selbständigen Dichtung rege zu machen. Keiner aber von den Gegnern der alten Schule eignete sich dazu, der Führer einer neuen zu werden und es mangelten für eine solche auch die übrigen positiven Voraussetzungen. Als diese aber eintraten, war es um die alte Schule geschehen. Die Revolution von 1809, welche eine fast unbeschränkte Pressfreiheit im Gefolge hatte, reinigte den Boden,

und die nähere Bekanntschaft mit der neueren deutschen Literatur, ganz besonders mit der Schelling'schen Philosophie und der auf sie begründeten Neuromantik, gab den entscheidenden Stoss. Das Banner der neuen Ideen ward zuerst von Lorenzo Hammarsköld erhoben, und um ihn schloss sich bald ein Kreis junger für das Neue begeisterter Dichter. Nach der von ihnen herausgegebenen Zeitschrift „Phosphoros“ erhielten sie den Namen Phosphoristen. In ihrer Dichtung huldigten sie der Romantik in der Form, wie sie in Deutschland aufgetreten war, mit ihrer unklaren Sehnsucht und den abstrakten Reflexionen, ihrer Geringschätzung der Wirklichkeit und ihrer Vorliebe für das nebelhafte Mittelalter und die einschmeichelnden südländischen Versformen. Neben dieser hyperidealistischen, kosmopolitischen Richtung aber entstand eine andere, wohl mit ihr verwandte, aber doch mehr in der Wirklichkeit lebende und vor Allem ausgeprägt nationale Schule. Diese erhielt den Namen der gothischen, weil sie die altnordische („göthiske“) Götterlehre und Dichtung und überhaupt die ganze alte Welt des Nordens zur Grundlage für eine nationale Kultur und Kunst machen wollte. Ausser den Anhängern dieser beiden Schulen gab es noch eine Anzahl talentvoller Dichter, welche zu keiner derselben gerechnet werden können, aber doch mit der Akademie Nichts gemein hatten. Die beiden bedeutendsten dieser sogenannten „Neutren“, Franzén und Wallin, traten auf, ehe der Kampf zwischen den alten und den neuen Schulen noch zum Ausbruch gekommen war.

Franz Michaël Franzén ward 1772 zu Uleåborg in Finnland geboren und wurde Professor in Åbo, zog aber nach Finnlands Eroberung nach Schweden, wo er 1847 als Bischof in Hernösand starb. Schon am Schlusse des vorigen Jahrhunderts wurden seine in Kellgren's Blatt veröffentlichten, meistens idyllischen Gedichte und Lieder gern gelesen, und 1797 gewann er den von der Akademie ausgesetzten Preis für einen ausgezeichnet schönen Gesang auf Creutz, der jedoch nicht die unbedingte Billigung der Akademiker fand, da die Form etwas freier behandelt war, als dies ihnen wünschenswerth erschien. Obgleich Franzén sich nicht von den Vorschriften der Akademie

blind leiten liess, konnte er sich doch von ihrem Einfluss nicht ganz losmachen; dieser zeigt sich besonders in einigen seiner grösseren Gedichte, die ein mehr oder minder didaktisches Gepräge haben. Am stärksten tritt dasselbe in einem Gedicht über die Bestimmung des Menschen hervor, während das ihm eigenthümliche idyllische Element in „Emili eller en afton i Lappland“ (Emilie oder ein Abend in Lappland) vorwaltet. Von seinen epischen Dichtungen ist nur „Svante Sture“, eine Erzählung in Walter Scott's Manier, in Versen, von Bedeutung, während „Columbus“ und das Fragment des Nationalepos „Gustaf Adolf i Tyskland“, trotz einzelner schöner Episoden im Ganzen als verfehlt bezeichnet werden müssen. Dies gilt auch von seinem sehr ins Breite gezogenen Drama „Lappflickan i Kungsträdgården“ (Das Lappländer-Mädchen im Garten des Königs). Sein Talent war auf das Lyrische beschränkt, in diesem aber reich und eigenthümlich. Er war mit einem offenen Blick für das Idyllische in der Natur und im Leben begabt, verweilte mit Vorliebe dabei und wusste es in eine feine, anmuthige Form zu bringen. Auch seine geistlichen Gesänge sind vortrefflich.[46])

Johan Olof Wallin (1779—1839), „Die Davidsharfe im Norden“, wie Tegnér ihn nannte, war in sehr dürftigen Verhältnissen geboren, wusste sich aber durch bewundernswerthe Geistes- und Willenskraft den Weg zu hohen Stellungen zu bahnen und starb als Erzbischof von Schweden. Er war von mächtiger Beredtsamkeit, seinen klaren, kraftvollen Gedanken gab er in vollendeter Form Ausdruck, und sein Vortrag war daher von ergreifender Wirkung. Dieselben Eigenschaften finden sich auch in seinen geistlichen Gesängen wieder, unter denen mehrere unübertroffen schön sind. In dem vorzüglichen, unter seinem Einfluss zusammengestellten Gesangbuch der schwedischen Kirche sind 120 von ihm verfasste Lieder, während eine Anzahl der übrigen von ihm übersetzt und umgearbeitet worden sind. Sein letztes Werk dieser Gattung war die tief ergreifende Dichtung „Dödens engel“ (Der Engel des Todes). Die weltlichen Gedichte Wallin's können sich allerdings mit den religiösen nicht messen, zeichnen sich aber durch warmes Gefühl und ansprechende Form aus. Es ist in ihnen theils ein idyllisches, theils ein humoristisches

Element vorherrschend, welches letztere ihm, wo es sich nicht um religiöse Dinge handelte, besonders eigenthümlich zu sein scheint. Durch das didaktische Gedicht „Uppfostraren“ (Der Erzieher), die erste von ihm veröffentlichte Arbeit, erwarb er sich einen Preis der Akademie. Besonders erwähnenswerth ist der von Begeisterung glühende dithyrambische Gesang „George Washington“.[47])

Lorenzo Hammersköld (1785—1827), der, wie oben bemerkt, in Schweden zuerst (1804) die in Deutschland neu erstandenen Ideen verkündete, war als Dichter ohne Bedeutung, hatte aber um so grösseren Einfluss durch seine umfassende Thätigkeit als ästhetischer Kritiker. Er trat dabei nicht selten etwas schroff und einseitig auf, ohne den Anschauungen seiner Gegner die mindeste Berechtigung einräumen zu wollen, und zog sich dadurch manche Anfeindungen zu. Eine spätere Zeit hat aber die Richtigkeit vieler von seinen Behauptungen, wodurch er sich bei seinen Zeitgenossen verhasst machte, erkannt, und charakteristisch ist der Umstand, dass, wenn er anonym schrieb, seine Bemerkungen allgemeinen Beifall gewannen. Er wollte durch seine Kritik nicht, wie es bisher gehalten war, die Schriften, um die es sich handelte, entweder ungebührlich herausstreichen oder blindlings verdammen und lächerlich machen, sondern er hielt dafür, dass die Kritik zur Belehrung dienen solle, und er hat dadurch sicher manches Erspriessliche gewirkt. Er schrieb auch einige gediegene literar- und kunsthistorische Werke.

Der bedeutendste Dichter der Phosphoristen, Peter Daniel Amadeus Atterbom, ward 1790 geboren. In seinem sechzehnten Jahre ward er Student und nahm zwei Jahre später Theil an der Stiftung der literarischen Gesellschaft „Aurorabund“, welche die Hauptstätte der Romantik ward. In ihrem Organ „Polyfem“ veröffentlichte er 1809 seine erste grössere Arbeit, eine Komödie scharf polemischen Inhalts. Als der Aurorabund 1810 die Herausgabe des „Phosphoros“ übernommen hatte, ward Atterbom ein eifriger Mitarbeiter an demselben, indem er namentlich heftige Angriffe gegen die Prinzipien der alten Schule richtete. Die eignen Grundsätze verkündete er in

seinen Gedichten, die in dem von ihm 1812—22 herausgegebenen „Poetiska Kalender“ erschienen. Im Verein mit Hammersköld und drei andren Phosphoristen schrieb er das satirische Heldengedicht „Markalls sömnlösa natter“ (Markall's schlaflose Nächte), durch welches sie den Akademiker Wallmark, der seine Partei in der Presse vertrat, moralisch vernichten wollten, was ihnen jedoch nicht gelang. Atterbom's Schreibweise zeugte von vielem Talent und von dem festen Glauben an die Richtigkeit der verfochtenen Sache, andererseits aber war sie voll Uebermuth und Bitterkeit, zuweilen selbst nicht frei von Rohheit, so dass sich starker Unwille dagegen erhob, zumal da an Atterbom's eigenen Erzeugnissen, wie überhaupt an den Dichtungen der Romantiker, sich doch auch mit Recht Manches aussetzen liess, wie z. B. der Schwulst und die Unklarheit, die in ihnen herrschten, die willkürliche unbändige Phantasie und die vollständige Geringschätzung der Wirklichkeit und ihrer Forderungen.

Von 1817—19 hielt Atterbom sich zur Stärkung seiner Gesundheit im Auslande auf und ward nach seiner Rückkehr Lehrer im Deutschen beim Kronprinzen Oskar. Später erhielt er eine Anstellung in Upsala als Professor der Philosophie, welches Fach er später mit der Aesthetik vertauschte. An literarischen Fehden, soweit sie nicht beigelegt waren, betheiligte er sich nicht mehr und seine Dichtung trieb nun ihre schönsten Blüthen. Die bedeutendsten von ihnen sind die dramatisirten Märchen „Lyksalighetens Ö“ (Die Insel der Glückseligkeit) und „Fogel Blå“ (Vogel Blau), letzteres ein Fragment. Sie erinnern in ihrer ganzen Anlage stark an Tieck. Vom dramatischen Standpunkt betrachtet, sind sie wenig befriedigend, die Charakterzeichnung ist unklar und unvollständig und die Handlung wird unaufhörlich durch eingeschaltete lyrische Episoden, deren Zusammenhang mit jener nicht recht zu verstehen ist, unterbrochen. Diese zahlreichen lyrischen Abschweifungen aber, theils phantasievolle mit glühenden Farben ausgeführte Beschreibungen, theils einfache Stimmungsergüsse, sind einzeln betrachtet von grosser Schönheit. Dabei ist die Form in ihrem beständigen Wechsel und ihren Uebergängen von der künstlichsten, verwickeltsten Versform zum einfachen Ton des Volksliedes, mit

Meisterschaft behandelt. Atterbom muss ohne Frage zu den grössten Lyrikern Schwedens gerechnet werden. Aber die der Romantik in ihrem Extrem anklebenden Fehler und Schwächen finden wir auch hier. Allegorie und Symbolik spielen eine viel zu weit getriebene Rolle auf Kosten des poetischen Elements; die willkürlichen und ausschweifenden Phantasien, von denen diese luftigen Dichtungen erfüllt sind, wirken ermüdend und machen sie als Ganzes ungeniessbar, wie viele vorzügliche Einzelheiten sie auch enthalten mögen, und wie grosses Interesse auch namentlich „Lyksalighetens Ö“ als Ausdruck einer in ihrer Art voll ausgeprägten Lebensanschauung gewähren mag. Sein eigenthümlichstes und als Ganzes betrachtet ansprechendstes Werk ist der Gedichtcyklus „Blommorna“ (Die Blumen), obwohl auch hier Unklarheit des Gedankens und der Hang zur Ueberladung des Styls nicht selten den Eindruck stören. Seine sehr zahlreichen kleineren lyrischen Gedichte in allen Tonarten sind meistens an Form und Inhalt gleich ausgezeichnet. Das vorzüglichste darunter ist der kleine Cyklus „Minnesångarne i Sverige“, in dem der einfache herzliche Ton des Volksliedes meisterhaft getroffen ist. Auch die „Vandringsminnen“ (Wanderungserinnerungen), in denen er seine Reiseeindrücke wiedergibt, enthalten viel Vortreffliches. Ueberhaupt machte sich Atterbom im Lauf der Zeit immer mehr von der auf seinen ersten Arbeiten lastenden Einseitigkeit los. Ganz gelang es ihm wohl nicht, sich von dem fremden Einfluss zu befreien, und nur in kleineren Gedichten kommt sein eigentliches Wesen bisweilen unentstellt zum Vorschein.

Nicht geringere Bedeutung für die schwedische Literatur als durch seine Dichtungen hatte Atterbom durch seine ästhetischen und literarhistorischen Schriften, namentlich durch das leider unvollendet gebliebene Werk „Svenska siare og skalder“, eine reichhaltige Sammlung ausführlicher Biographien und Charakteristiken von Dichtern und Philosophen vor und unter Gustav III. Es ist in hohem Grade anzuerkennen, dass Atterbom hier nicht mehr so einseitig und bitter in seinem Urtheil über die Männer der alten Zeit war, wie in seiner Jugend, und dass er im Ganzen genommen den Gustavianern Gerechtigkeit

widerfahren liess. Es war nun auch eine vollständige Versöhnung zwischen der alten und der neuen Schule eingetreten, was gleichsam durch die Aufnahme Atterbom's als Mitglied in die schwedische Akademie (1839) bestätigt wurde. Er starb 1855.[48])

Ein eifriger Polemiker unter den Phosphoristen war auch Wilhelm Fredrik Palmblad (1788—1852), gleichfalls einer der Stifter des Aurorabundes. In dieser Thätigkeit bestand seine eigentliche Bedeutung, denn seine übrigen Schriften, einige Novellen und die Romane „Familien Falkensvärd" und „Aurora Königsmark" haben keinen besonders grossen Werth.

Von den Phosphoristen sind noch folgende zu erwähnen: Karl Fredrik Dahlgren (1791—1844), ein recht begabter Dichter, dessen Naturschilderungen und Idyllen originell und anmuthig sind. In seinem „Mollbergs epistlar" und anderen bacchantischen Dichtungen hat er sich Bellman zum Vorbild genommen. Der Roman „Nahum Fredrik Bergströms Krönika" ist einer der besten in der schwedischen Literatur. Johan Börjesson (1790—1866) gab nach einer verfehlten Jugendarbeit, dem Lehrgedicht „Skapelsen" (Die Schöpfung), 1846 die Tragödie „Erik XIV" heraus. Dieser folgten nun rasch mehrere andere dramatische Werke wie „Solen sjunker" (Die Sonne sinkt), „Ur Carl XII's Ungdom" (Aus der Jugend Karl's XII), „Brödraskulden" (Die Bruderschuld) und „Erik XIV's son". Es ist in diesen Stücken, die augenscheinlich Shakespeare nachgebildet sind und auch einige Funken Genie enthalten, wenig Leben und Handlung, wohingegen manche schöne lyrische Partieen darin vorkommen. Julia Kristina Nyberg (1785—1854) verfasste unter dem Pseudonym Euphrosyne elegisch gefärbte Naturschilderungen voll romantischer Naturmystik und idyllische Genrebilder. Anders Abraham Grafström (1790—1870) schrieb einige sehr schöne Gedichte und Samuel Johan Hedborn (1783—1849) werthvolle Kirchengesänge.[49])

Die beiden folgenden Dichter waren keine eigentlichen Anhänger des Phosphorismus, gehören aber doch im Wesentlichen derselben Richtung an. Erik Johan Stagnelius (1793—1823) ist einer der eigenthümlichsten schwedischen Dichter, vorzugsweise Lyriker, und was er in dieser Gattung schrieb, ist ein

getreues Abbild seines Innern unter den schweren Leiden und Bekümmerungen, die ihn heimsuchten; bald schwebt er befreit hoch über der Erde, Herz und Auge offen für die Harmonie der Schöpfung, sich im Lichtglanz des Aethers badend und allen Schmerz vergessend, bald ergeht er sich durch seine Martern zum Trotz herausgefordert in so abschreckenden Vorstellungen und Gedanken, „dass selbst die Aesthetik des Hässlichen keine Rubrik für sie hat". Zwischen diesen Extremen aber, zwischen Himmel und Hölle, bewegt er sich mit ächt dichterischer Kraft und Ueberlegenheit und mit grosser Meisterschaft über die Form, so dass seine Gedichte im Ganzen sehr werthvoll sind, wenn auch mehrere von ihnen durch die in ihnen stark ausgeprägten mystisch-pantheistischen Grübeleien ziemlich unverständlich werden. Seine erste Arbeit war das durch seine lebhaften Schilderungen ansprechende epische Gedicht „Wladimir den store"; die übrigen Werke dieser Gattung, wie „Blenda", „Gunlög" u. a. sind Bruchstücke geblieben. Von seinen Dramen ist besonders das religiöse Trauerspiel „Martyrerne", worin der Gedanke von dem Leben als eine Strafe und ein Leiden in ergreifender Weise durchgeführt ist, hervorzuheben. In dem Drama „Riddartornet" (Der Ritterthurm) ist die Diktion glänzend, während der Stoff für ein Schauspiel äusserst wenig geeignet ist. Anziehender sind das antike Trauerspiel „Bacchanterna" und die in antiker Form gehaltenen Tragödien mit altnordischem Vorwurf „Visbur" und „Sigurd Ring", in welcher letzteren jedoch die gnostischen Ideen des Dichters so stark hervortreten, dass sie der dramatischen Wirkung Eintrag thun. Ergreifende Scenen enthalten die Schauspiele „Glädjeflickan i Rom" (Das Freudenmädchen von Rom) und „Kärleken efter döden" (Liebe nach dem Tode). Die eigenthümlichste seiner Arbeiten ist der halb philosophische halb religiöse Gedichtcyklus „Liljor i Saron" (1820), wo seine Anschauung von der Menschenseele als einem in den Hallen des Fürsten der Welt zurückgehaltenen Gefangenen, die nach dem himmlischen Glanz, von wo sie ausgegangen, sich zurücksehnt, am vollsten und stärksten zum Ausdruck kommt. Einige dieser erhabenen Gedichte gehören zur schönsten Zierde der schwedischen Litera-

tur. Auch viele seiner kleineren Lieder sind vortrefflich, besonders die, in denen der Ton des Volksliedes angeschlagen ist.[50])

Vitalis (1794—1828), hiess eigentlich Erik Sjöberg und war der Sohn eines armen Arbeitsmannes. Zu stolz, um „Gnadengeschenke", wie er es nannte, anzunehmen, verschmähte er die angebotenen Unterstützungen und setzte sich durch eigene Kraft in den Stand, seinen Wissensdrang zu erfüllen, indem er z. B. in der Ferienzeit sich als Knecht auf dem Lande verdang; wenn er dann das Vieh hütete, war sein Lieblingsdichter Virgil sein getreuer Begleiter. Mehrere Male musste er seine Studien unterbrechen, weil ihm die Mittel ausgegangen waren, und Stellungen als Hauslehrer annehmen. Er überwand jedoch alle Schwierigkeiten und erwarb sich den Doktorgrad in der philosophischen Fakultät. Seine Lage ward freilich dadurch nicht gebessert und er hatte fortwährend mit den bittersten Nahrungssorgen zu kämpfen. Dies in Verbindung mit einer von Kindheit an getragenen Körperschwäche, entwickelte bei ihm jenen starken Hang zur Verschlossenheit und Grübelei, der auch Stagnelius eigen war. Im Uebrigen war er von diesem höchst verschieden, denn während Stagnelius sich in pantheistischen Mysticismus verlor, war Vitalis, wenigstens in der letzten Zeit seines Lebens, gläubiger Christ. In seinen Gedichten ist ein tief elegischer Ton vorherrschend, ohne Zweifel eine Folge seiner unablässigen Leiden und Sorgen; stets strebte er dem Ideale zu und er war von Unwillen gegen alles Niedrige und Gemeine erfüllt. Gegen die Welt, die sich von ihm abwandte und die er nicht verstand, richtete er eine oft bittere und scharfe Satire, die sich aber bisweilen, wie in den „Komiska fantasier", zu ächtem Humor erheben konnte. Er hatte offenbar ein bedeutendes Talent für das Komische; in seinem einsamen zurückgezogenen Leben konnte es aber nicht recht zur Entwickelung kommen. Voll Witz und Laune waren seine Angriffe gegen die Ausschreitungen der phosphoristischen und der gothischen Schule, die er oft in ergötzlicher Weise darlegt; indessen spielte in dem Auftreten gegen diese Richtungen ohne Zweifel sein übertriebenes Selbstgefühl mit, kraft dessen er den Beweis liefern will, dass er über den literarischen Parteien erhaben sei. Seine Gedichte

ernsten Inhalts sind meistens von tiefem Weltschmerz erfüllt und nur selten kommt eine freiere Regung zum Durchbruch, während doch in seinen letzten Lebensjahren die düstere Stimmung durch gläubige Ergebung in die Fügung des Himmels gemildert wird. Die Gedichte sind reich an tiefen Gedanken, für die nicht immer die geeignete Form gefunden wird. Seine gesammelten Gedichte machen nur ein kleines Büchlein aus, da er Ueberwindung genug hatte, vor seinem Tode Vieles zu vernichten, was vor seiner strengen Selbstkritik nicht bestehen konnte. Unter dem Uebriggebliebenen befindet sich viel Werthvolles und Anziehendes. Den besten Eindruck machen die wehmüthigen Gesänge, die eine hoffnungslose Liebe ihm in den Mund legt. [51])

Die gothische Schule, deren Entstehung mit dem erwachenden Nationalgefühl zusammenhing, wollte eine Wiedergeburt der Nation auf Grundlage der Erinnerungen aus dem Alterthum erzielen und ging hierin also denselben Weg, wie Oehlenschläger, von dem sie stark beeinflusst war. Ihr Hauptführer war Erik Gustaf Geijer, ein Mann, der einen der hervorragendsten Plätze in der Literatur- und Kulturentwickelung seines Landes einnimmt und ihr in vielfachen Richtungen seinen Stempel aufgedrückt hat. Er ward am 12. Januar 1783 in Vermland geboren. Die mächtige Natur dieses Landstrichs verlieh seinem Geist jenen ernsten männlichen Grundton, der sich durch sein ganzes Leben hindurchzieht. In seinem siebzehnten Jahre bezog er die Universität. Als drei Jahre darauf die Akademie einen Preis für die beste Schrift zum Andenken Sten Sture's aussetzte, beschloss er an der Bewerbung theilzunehmen: um sich von dem Rufe der Flüchtigkeit, den er sich zugezogen zu befreien, vollendete er seine Arbeit in tiefster Heimlichkeit. Er erhielt den Preis und zugleich Zutritt zu den literarischen Kreisen der damaligen Zeit. Es dauerte jedoch lange, bis er mit sich selbst zur Klarheit darüber kam, welchem geistigen Gebiet er seine Kräfte eigentlich widmen solle. Durch seine umfassenden Studien erhielt er die verschiedenartigsten Eindrücke, namentlich philosophischer und poetischer Natur, so dass seine tiefe empfängliche Seele in starke Gährung gesetzt ward und jede schaffende Kraft bei ihm erloschen war. Er ging ein Jahr nach

England und ward bei seiner Zurückkunft 1810 zum Docent*) der Geschichte in Upsala ernannt. Von der Zeit an kam mehr Ruhe und Klarheit über ihn.

Der Streit zwischen den Phosphoristen und der alten Schule war ausgebrochen. Den Ersteren konnte Geijer nicht folgen, obwohl er Atterbom bewunderte und ihn selbst angetrieben hatte, auf eine literarische Reform hinzuarbeiten. Er war aber zu wenig Phantast und zu sehr von dem Gefühl durchdrungen, wie wichtig es sei, dass das nationale Element in die Kunst eingeführt werde, um sich Atterbom anschliessen zu können. Geijer ging daher seinen eigenen Weg und stiftete mit einigen gleichgesinnten Freunden den „Gothischen Bund“**), in dessen Zeitschrift „Iduna“ (1811—24) er seine Gedichte altnordischen Inhalts wie „Manhem“, „Vikingen“ u. a. veröffentlichte. Es sind ihrer nicht viele, aber es sind Meisterstücke an Einfachheit und Kraft; der ächt nordische Ton ist mit einer Wahrheit getroffen, dass sie darin bis jetzt unerreicht dastehen. Während mehrere seiner Zeitgenossen durch strenge Nachahmung der äusseren Form der alten Dichtungen zum Ziele zu gelangen glaubten, aber nur an der Oberfläche haften blieben, erfasste er mit den einfachsten Mitteln das innerste Wesen derselben. Eine Anzahl seiner kleinen Gedichte — grössere schrieb er nicht — hat er selbst so in Musik gesetzt, dass sich Wort und Melodie zu inniger Harmonie verbinden. Diese Lieder sind noch jetzt in ganz Schweden gekannt und beliebt und mehrere von ihnen sind wahre Volksgesänge geworden.

Von 1815 an hielt Geijer geschichtliche Vorlesungen und seine dichterische Thätigkeit war damit in der Hauptsache abgeschlossen, wenn auch noch hin und wieder ein Gedicht von ihm erschien. In seinen gesammelten Schriften findet man Abhandlungen der verschiedensten Art, über Gegenstände aus der

---

*) An den schwedischen Universitäten haben die Docenten hauptsächlich die Aufgabe, die Studenten durch Repetitorien zum Examen vorzubereiten und es ist ihre Sache eigentlich nicht, Vorlesungen zu halten.

**) „Göthiska förbundet“, so genannt, weil man die Verbindung mit Schwedens Urbewohnern, den „Göther“ auffrischen wollte.

Philosophie, der Kulturgeschichte, der Politik und der Pädagogik und überall gibt sich sein klarer mannhafter Geist zu erkennen. Seine vorzüglichsten Arbeiten aber sind unbedingt die beiden historischen Werke „Svea Rikes häfder“ (Geschichte des schwedischen Reichs) und „Svenska folkets historia“. Das erstere ist eine höchst geistvolle und gründliche Behandlung der Sagengeschichte, von der jedoch leider nur der erste Band vollendet ward. Von der Geschichte des schwedischen Volks erschienen drei Bände, bis zur Zeit Karl's X, ein wahres Muster von sorgfältiger, gewissenhafter Forschung und klarer Darstellung. Nach seinem Tode wurden 1856 die „Föreläsningar öfver menniskans historia“ nach Aufzeichnungen, die für seine Vorlesungen bestimmt waren, herausgegeben. Es ist eine Philosophie der Geschichte, die mit grosser Bestimmtheit das Persönlichkeitsprinzip als die bewegende Kraft in der Entwickelung der Welt aufstellt. Von seinen übrigen philosophischen und historischen Schriften sind hervorzuheben: „Feodalism och republikanism“, „Om vår tids inne samhällsförhållanden“ und „Teckning af Sveriges tillstand och af de förnämsta handlande personer under tiden från Karl XII's död till Gustaf III's anträde af regeringen“, durch geschmackvolle Form und gediegenen Inhalt gleich sehr ausgezeichnete Arbeiten. Interessant zur Beleuchtung seiner Stellung zu den religiösen Fragen der Zeit ist die 1820 von ihm herausgegebene Abhandlung: „Thorild. Tillika en filosofisk eller ofilosofisk bekännelse“, wodurch er sich wegen der über das Versöhnungs- und das Dreieinigkeitsdogma ausgesprochenen Anschauungen einen Prozess zuzog. Aus diesem ging er jedoch siegreich hervor, was auch nicht mehr als billig war, da Geijer in seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit sich als ein Mann von wahrer Religiösität zeigte, wenn er auch nicht blindem Autoritätsglauben huldigte.

Mit Afzelius (1785—1871) zusammen — der durch seine Uebersetzungen altnordischer Dichtungen, wie der Edda u. a. und durch sein grosses Werk „Svenska folkets sagohäfder“ sich um die Entwickelung des nationalen Elements in der schwedischen Literatur sehr verdient gemacht hat — gab Geijer die erste Sammlung schwedischer Volkslieder (1814—16) heraus, der er

zur Erläuterung die treffliche Abhandlung „Om den gamla nordiska folkvisan“ beifügte.

Nachdem er 30 Jahre lang an der Universität gewirkt hatte, zog er von Upsala, weil er die Befürchtung hegte, er möge eine „Autorität“ werden, er wollte wie in seinem bisherigen Leben ein „Suchender“ bleiben. Dass er die Wahrheit über Alles setzte, zeigte er nicht bloss in allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch in seiner Stellung zu den politischen Bewegungen seiner Zeit. Er war lange Zeit hindurch eifrig konservativ, als er aber durch seine Studien zur Erkenntniss von der Berechtigung der liberalen Ideen gekommen war, hatte er den Muth, „von sich selbst abzufallen“, wie er sich ausdrückte, und ward einer der wärmsten Verfechter der Volksfreiheit. Wegen der allgemeinen hohen Achtung, deren sich Geijer's edle, klare, vollausgeprägte Persönlichkeit erfreute, ward dieser Schritt für die Stellung des Volks den politischen Fragen gegenüber von namhafter Bedeutung. Einen grossen Einfluss übte Geijer auch auf die Studenten aus; selten ist ein Universitätslehrer so geliebt und geehrt worden. Er starb am 24. April 1847.[52])

Die Tendenzen der gothischen Schule in ihrem Extrem sind in Per Henrik Ling (1776—1839) vertreten. Von frühster Kindheit an hatte er mit Noth und Armuth zu kämpfen, ohne dass seine eiserne Natur dadurch gebeugt ward. Im Alter von 17 Jahren musste er die Schule in Folge eines muthwilligen Streichs der Schüler, wofür er die ganze Verantwortung übernahm, verlassen und trieb sich nun eine Reihe von Jahren im Auslande umher. Meistens war er in militairischen Stellungen und diente, wie er selbst von sich erzählte, fünf verschiedenen Königen. Er hatte sich auch in Dänemark, wo er Steffens hörte, aufgehalten. Im Jahre 1806 erhielt er eine Anstellung in Lund als Lehrer der Fechtkunst, und nun begann sein begeistertes Streben für die Wiedergeburt der Nation, die er theils durch die von ihm auf Grundlage seiner umfassenden Kenntnisse in der Anatomie in ein System gebrachte Gymnastik, theils durch Belebung der Erinnerung an die nordische Vorzeit mit ihren kräftigen und gesunden Sitten erreichen wollte. In der ersten

Beziehung ward seine Thätigkeit eine segensreiche, weil sie zur Begründung der schwedischen Heilgymnastik führte; in der letzteren aber konnte er mit seinen Ideen und Vorschlägen nicht durchdringen. Am grössten war seine Bedeutung für die schwedische Literatur durch seinen Einfluss auf Tegnér, an den er sich in Lund auf's engste angeschlossen hatte. Als Dichter war Ling entschieden Lyriker und als solcher leistete er bisweilen sogar Vortreffliches, wie in dem Schäfergedicht „Kärleken" (Die Liebe) und theilweise in der lyrisch-epischen Dichtung „Tirfing". Dies genügte ihm aber nicht, er wollte auch Epiker und Dramatiker sein und die alte Götter- und Heldenwelt dadurch zur Anschauung bringen, mit einem Wort, seinem Vaterlande zugleich ein Shakespeare und ein Homer sein. Sein erstes Werk war die Epopöe „Gylfe", die unvollendet blieb, sein letztes und zugleich Hauptwerk das grosse Gedicht „Asarne" in 30 Gesängen, beide aber sowie seine zahlreichen nordischen Dramen, wie „Agne", „Eylif den götiske", Ingiald Illråda, „Engelbrekt" u. a. waren im Ganzen vollständig verfehlt, wenn sie auch einzelne lyrische Stellen von grosser Schönheit enthalten. Eine unendliche Breite und das Unvermögen wirklich lebende Gestalten darzustellen war hier mit einer lebhaften Phantasie und einer glühenden Begeisterung gepaart, die oft wirklich vorzügliche Einzelheiten hervorbringen konnten. [53])

Der grösste Dichter der gothischen Schule war **Esaias Tegnér**, der endlich alle literarischen Streitigkeiten verstummen machte, da er mit seinem überlegenen Dichtertalent, das was von den verschiedenen Schulen erstrebt ward, in sich vereinte und in seinen Werken — die trotz seiner Empfänglichkeit für alle fremden Meisterwerke doch alle den unverkennbaren Stempel der Originalität tragen — nicht minder dem nationalen Element als den Forderungen der Kunst gerecht ward. Tegnér wurde am 13. November 1782 in Vermland geboren. Seinen Vater, der Prediger war, verlor er früh, fand aber Gönner, die ihn studiren liessen. Schon in seinem zwanzigsten Jahre ward er Docent der Aesthetik und zehn Jahre darauf Professor der griechischen Sprache in Lund. Hier erwarb er sich den Ruf eines begabten und tüchtigen Universitätslehrers. Im Jahre

1824 ward er Bischof in Vexiö, welche Stellung er bis zu seinem Tode 1846 bekleidete.

Schon im ersten Jünglingsalter schrieb Tegnér Verse, aber in der akademischen Tonart und ohne dass sich ein besonderes Talent in ihnen offenbarte. Da dichtete er 1808 das Kriegslied „För skånska landtvärnet“ (Für die Landwehr Schonens) und mit einem Schlage gewann er sich dadurch alle Herzen. Den Preis der Akademie erhielt er 1811 für sein herrliches Gedicht „Svea“. Mit kräftigen gebietenden Worten wendet er sich gegen die schwächliche Zeit, hält ihr die Sitten der Vorfahren wie einen Spiegel vor und ermahnt sie in feuriger Rede, in die Fussstapfen derselben zu treten, indem er ihr dann mit glühender Begeisterung eine herrliche Zukunft verheisst. Er beginnt in der traditionellen Form der Alexandriner, die aber bald einem freieren Rhythmus, wie ihn der Strom der hervorquellenden Gedanken gleichsam mit sich führte, weichen mussten. Für die Entwickelung der Literatur ward das Gedicht sowohl durch die warme, phantasiereiche Diktion, wie durch das Verlassen der steifen akademischen Form von entscheidender Bedeutung. Sein Ruf als einer der grössten Dichter seines Vaterlandes war begründet und stieg mit jeder neuen poetischen Arbeit. Er schloss sich nun dem gothischen Bunde an, hielt sich jedoch von dessen Ausschreitungen frei und stand sogar nicht an, die Vorzüge der Männer aus der Zeit Gustav's III. hervorzuheben, wie er dies ganz besonders aus Anlass des fünfzigjährigen Jubiläums der Akademie in einem seiner berühmtesten Gedichte, einer Rede in Versen, that. Gegen die Phosphoristen trat er dagegen sehr entschieden auf und hielt ihnen in Gedicht und Rede oft mit vernichtendem Witz ihre Einseitigkeit und Unklarheit vor. Am meisten aber trug er zur Verdrängung des phosphoristischen Hyperidealismus durch seine grösseren Dichtungen, die im Volke begeisterte Aufnahme fanden, bei.

Zuerst erschien (1820) das durch seinen tiefen religiösen Ernst und die anmuthigen Naturschilderungen ergreifende Idyll „Nattvardsbarnen“ (Die Nachtmahlskinder), wohl das beste, was er geschrieben, denn nirgends hat sein eigenthümliches Talent Gelegenheit gefunden, sich natürlicher und herrlicher zu ent-

falten, als in den drei Reden des alten Predigers, die den Hauptinhalt bilden.

Die Begeisterung des Publikums stieg, als 1821 die etwas sentimentale, aber an schönen lyrischen Episoden reiche poetische Erzählung „Axel“ (mit einem trefflichen Widmungsgedicht an Leopold) erschien; den Gipfelpunkt erreichte sie jedoch 1825 bei der Veröffentlichung der „Frithiofs Saga“, deren erste Gesänge schon früher in der „Iduna“ abgedruckt waren. Dieser Romanzencyklus von vollendeter Schönheit der Form mit seinem der altnordischen Sage gleichen Namens entnommenen Inhalt ward Tegnér's gefeiertstes Werk und wohl das berühmteste im ganzen skandinavischen Norden; übersetzt ist es fast in alle europäische Sprachen. Ausser den grösseren, aber unvollendet gebliebenen Werken „Gerda“ und „Kronbruden“ sind als die besten seiner kleineren zahlreichen Gedichte „Carl XII.“, „Epilog vid magisterpromotionen 1826“ und „Sång till solen“ (Gesang an die Sonne) hervorzuheben.

In seinen späteren Lebensjahren ward Tegnér von einer Geisteskrankheit, einem Erbübel seiner Familie, ergriffen und musste sich längere Zeit in einer Irrenanstalt aufhalten. Er verliess diese soweit geheilt, dass er seine Amtsgeschäfte wieder besorgen konnte, seine körperliche Gesundheit aber war zerrüttet und er starb am 2. November 1846.

Das am stärksten hervortretende Moment in Tegnér's Dichtung ist das rhetorische, die überströmende Bilderpracht. Die Beredtsamkeit, die er auf der Kanzel, auf dem Katheder und bei andern Gelegenheiten bethätigte, findet man auch in seinen Gedichten wieder und manche der vorzüglichsten sind nichts als Reden in Versen. Dieser überwiegend rhetorische Charakter seiner Dichtungen war wohl zum Theil ein Erbe der alten Schule, wurzelte aber zugleich tief in seiner Individualität, und dies trug sehr wesentlich zu der grossen Liebe bei, mit welcher die Schweden an seinen Werken hangen, denn in ihnen hat eine Nationaleigenthümlichkeit des schwedischen Volks ihren vollsten und schönsten Ausdruck erhalten. Diese Seite der Tegnér'schen Dichtung birgt unläugbar grosse Gefahren in sich und oftmals hat er sie auch nicht vermeiden können, so dass

die glänzenden Bilder und das rhetorische Wortgepränge die Hauptsache werden und den poetischen Eindruck abschwächen oder entstellen. So ist es ganz besonders bei der Frithiofs Saga, wo, wie treffend gesagt ist, „die Lyrik des Gedichts wie eine hübsche Draperie über einen durchaus zufälligen Stoff gehängt ist" und sich in der That auch nicht mit ihm vereinigen lässt. Die Pracht und Schönheit der Bilder ist dafür aber so blendend und bezaubernd, dass sie unwiderstehlich hinreissen, und es bergen sich meistens wirklich erhabene poetische Gedanken darunter. Tegnér ward oben als Eklektiker bezeichnet; er war dies nicht bloss im Verhältniss zu den poetischen Richtungen Schwedens, sondern er war auch in hohem Grade empfänglich für die Meisterwerke fremder Literatur. Seine „Nattvardsbarnen" deuten unverkennbar auf das Studium von Goethe's „Herrmann und Dorothea" hin, für „Axel" hat er sich Byron's poetische Erzählungen zum Vorbild genommen, und „Frithiofs Saga" ist unter dem Einfluss von Oehlenschlägers „Helge" geschrieben. Darin liegt aber nichts Tadelnswerthes, denn Tegnér blieb ganz unabhängig von diesen seinen Vorbildern; seine Dichtungen sind durch und durch schwedisch und tragen das unverfälschte Gepräge seiner Individualität. [54])

Zu den bedeutendsten Männern der gothischen Schule gehört B e r n h a r d v o n B e s k o w (1796—1868). Schon in seinen frühesten Gedichten trat das nationale Element stark hervor und da ihre Form fein und geschmackvoll war, wurde sein Name bald bekannt. Im Jahre 1824 gewann er den Preis der Akademie für das Gedicht „Sveriges anor", in dem sein Styl die grösste Pracht und den üppigsten Bilderreichthum entwickelt. Am beifälligsten aber wurden seine dramatischen Werke wie „Torkel Knutsson", „Erik XIV." u. a. aufgenommen, um so mehr, als sie zu dem Besten gehören, was die schwedische Literatur in dieser Gattung besitzt. Es fehlt den schwedischen Dramen durchweg an einer streng durchgeführten Handlung, und von diesem Vorwurf sind auch die Beskow'schen als historische Zeitbilder sonst sehr interessanten Stücke, nicht freizusprechen. Als Sekretair der Akademie lag ihm die Verpflichtung ob, Nekrologe über die mit Tode abgehenden Mitglieder der-

selben zu verfassen, und er hat aus diesem Anlass eine grosse Anzahl solcher „Minnesteckningar“, feine elegante, meisterhaft dargestellte Charakteristiken geschrieben. Durch dieselben Vorzüge zeichnen sich auch seine historischen Schilderungen von Karl XII. und Gustav III. aus, wenn auch wohl weder diese noch jene „Erinnerungszeichnungen“ vor einer strengen geschichtlichen Kritik bestehen könnten.[55])

In Karl August Nicander (1799—1839) trat, obwohl er der nationalen Richtung angehört, das Romantische, wie es sich bei den Phosphoristen zeigte, besonders stark hervor und äusserte sich in einer schwärmerischen Sehnsucht nach dem Süden. Seine Begabung als Dichter war nicht sehr bedeutend oder konnte doch nicht zur rechten Entfaltung kommen, da er gleich seinem Freunde Vitalis fortwährend mit Kummer und Noth zu kämpfen hatte und ihn ein früher Tod hinwegraffte. Seine erste grössere Arbeit, das dramatische Gedicht „Runesvärdet“, in dem der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum geschildert wird, fand sofort viele Anerkennung, die durch die „Hesperiden“, eine Sammlung Gedichte und Erzählungen, und „Minder fra Syden“ Erinnerungen von einer Reise nach Italien, noch gesteigert ward. Ueberhaupt sind diejenigen seiner Dichtungen, deren Stoff jenem Lande entnommen ist, wie „Tassos död“ und „Konung Enzio“, die gelungensten. Sein letztes grösseres Werk, „Lejonet i örknen“ (Der Löwe in der Wüste), eine begeisterte Huldigung Napoleon's, kann sich an Werth mit den früheren nicht messen; seine Kraft war damals schon gebrochen.[56])

Assar Lindeblad (1800—48) ist als der bedeutendste Repräsentant jener Legion von Dichtern, die voll Bewunderung für Tegnér und seine Weise blind ihres grossen Führers Fussstapfen folgten, zu erwähnen. Die Meisten von ihnen waren allerdings blosse Dilettanten. Einige hatten jedoch Talent, trieben aber ihre Vergötterung so weit, dass sie ihre Selbständigkeit aufgaben und den Ton ihres Meisters nachzuahmen strebten. Dieser Tegnérismus konnte nicht ohne schädliche Einwirkung auf die schwedische Literatur bleiben. Die der Tegnér'schen Dichtung anklebenden Fehler, die theils durch die hohen Vor-

züge derselben überstrahlt, theils durch die imposante Persönlichkeit des Dichters gewissermassen emporgehoben wurden, fanden die bereitwilligste Nachahmung und wurden sogar für Tugenden ausgegeben. Das rhetorische Element begann auf Kosten des poetischen die überwiegende Rolle in der Literatur zu spielen. Zum Glück erhob sich bald eine starke Reaktion gegen dieses Unwesen, indem talentvolle Dichter mit Entschiedenheit dagegen auftraten. Ehe wir zur Besprechung derselben übergehen, muss noch einiger Anderer, welche dieser Zeit angehören, ohne irgend einer Partei zugezählt werden zu können, Erwähnung gethan werden.

Christian Erik Fahlcrantz (1790—1866) ist namentlich durch seine „Noaks ark" bekannt geworden, die, obgleich unvollendet, ohne Frage Schwedens bedeutendste humoristische Dichtung ist. Sie tritt kräftig gegen die Ausschreitungen der verschiedenen Schulen auf, sprudelt von Laune und beissendem Witz und erhebt sich an manchen Stellen zu grosser poetischer Schönheit. Sein lyrisches Epos „Ansgarius", in vierzehn Gesängen, zeugt von der reichen Phantasie des Verfassers und ist von warmem, edlem Gefühl durchdrungen; es leidet aber hin und wieder an einer gewissen didaktischen Trockenheit und wird von dem historischen Stoff zu sehr belastet. Viele seiner kleineren Gedichte zeichnen sich durch anmuthige Form und kräftigen Ton aus.[57])

Eine der eigenthümlichsten, völlig für sich allein dastehenden, Erscheinungen in Schwedens Literaturgeschichte, ist Karl Jonas Ludvig Almquist. Er ward 1793 geboren, 1815 Magister und lebte dann als Beamter in Stockholm, von wo er 1823 im Verein mit einigen Freunden nach Vermland aufbrach, um in den Wäldern dieses Landstrichs die phantastischen Träume von einer Rückkehr zum Naturleben in ächt nordischem Geist zu verwirklichen, welche Träume ursprünglich aus den Grundsätzen der gothischen Richtung hervorgegangen waren. Indessen ward ihnen die Wirklichkeit bald zu rauh, und Almquist kehrte nach Stockholm zurück, wo er 1827 Rektor an einer der grössten Elementarschulen ward. Nun entfaltete er eine höchst umfassende literarische Thätigkeit, indem er zuerst eine Anzahl Schulbücher in verschiedenen Fächern herausgab und dann als

Belletristiker auftrat. Er gerieth bald mit anderen Schriftstellern hart aneinander, und es entspann sich ein langer heftiger Streit, bis Almquist, der inzwischen Prediger geworden war, 1851 wegen Wechselfälschung und dringenden Verdachts eines Giftmordsversuchs die Flucht ergriff und nach Amerika auswanderte. Nach einigen Jahren kehrte er nach Europa zurück und starb 1866 in Bremen.

Eine allgemeine Charakteristik von Almquist als Schriftsteller zu geben, ist äusserst schwierig, denn seine Erzeugnisse vereinigen die grellsten Widersprüche in sich und entbehren der Grundlage, wie nur eine klare und bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit sie zu geben vermag. Er selbst hat einst von sich geäussert, dass in ihm ein Streben „nach etwas Himmlischem und Irdischem zugleich“ liege, was so zu verstehen ist, dass er bald nach dem Einen, bald nach dem Anderen strebte. Während in einigen seiner Schriften wie z. B. in den Erzählungen „Kapellet“ und „Grimstahamns Nybygge“ eine Reinheit und Schönheit liegt, die in der That fast „himmlisch“ genannt zu werden verdient, ist in anderen wiederum die „irdische“ oder vielmehr dämonische Seite so stark vorherrschend, dass es fast unmöglich erscheint, beide könnten derselben Feder entflossen sein. Da seinem Charakter die ethische Grundlage fehlte, gab er seiner wunderbar reichen und mächtigen, sich überall heimisch findenden Phantasie freien Lauf und beherrschte sie nur in so weit, als er die ästhetischen Gesetze nicht durch sie verletzen liess, unbekümmert darum, ob auch den ethischen Gesetzen zu nahe getreten würde. Die Forderung der Romantik, dass die Phantasie sich ungebunden bewegen solle, wird von ihm auf die alleräusserste Spitze getrieben und bei keinem Dichter treffen wir ein so launenhaftes und willkürliches, bisweilen bizarres Spiel der Einbildungskraft. In hohem Grade charakteristisch ist jene Aeusserung von ihm: „So male ich, denn so gefällt es mir zu malen“. Fast alle seine Schriften fesseln trotz des von ihm gewählten oft höchst sonderbaren Stoffs durch die glänzenden Bilder, die er vorzuführen weiss, durch die meisterhaft behandelte Form und den Reichthum neuer origineller Gedanken. Nur wenige aber, wie z. B. die genannten beiden Erzählungen

gewähren ungetheilte Befriedigung, in vielen tritt er auf empörende Weise das Edelste und Beste in den Staub, und der Umstand, dass seine Genialität stets einen glänzenden Schleier über das Dämonische in ihm wirft, machen ihn zu einem höchst gefährlichen Schriftsteller. Wie er schon durch seinen Versuch, eine Kolonie in Vermland zu gründen, einen Beweis seiner Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen lieferte, so trat er in seinen Schriften gegen das Christenthum, die Ehe u. s. w. auf, und diese Angriffe werden um so anstössiger dadurch, dass er in anderen Schriften Anschauungen vertritt, die mit jenen unmöglich in Uebereinstimmung gebracht werden können. Es herrschte deshalb auch ein fortwährend steigender Unwille gegen ihn, und als er 1839 die Erzählung „Det går an" (Es geht an) herausgegeben hatte, in welcher er die Berechtigung der freien Liebe im Gegensatz zur Ehe geltend macht, brach derselbe in offenen Streit aus, und es ward ihm in Folge dessen sein Amt entzogen. Er warf sich nun mit aller Kraft auf die periodische Presse und predigte in zahlreichen Artikeln seine staatsauflösenden Grundsätze, in die er, durch die Gewalt der Umstände genöthigt, sich immer tiefer verwickelte, bis er endlich das Land verlassen musste.

Almquist's Hauptwerk ist „Törnrosens Bok eller fria fantasier", eine reichhaltige Sammlung von Dichtungen der verschiedensten Art. Unter den epischen sind namentlich „Arturs jagt" und „Schems-el-Nihar", die zu den besten Erzeugnissen der schwedischen Literatur gehören, zu erwähnen. Von den Dramen sind hervorzuheben: „Ramido Marinesco", worin Don Juan's Sohn dargestellt wird, wie er jedes Mal, wenn er von Liebe zu einem Mädchen erfüllt wird und sie zu seiner Braut machen will, entdeckt, dass sie eine Tochter seines Vaters ist; ferner „Marjam", wo die Apostel als verrückte Menschen auftreten, und „Isidorus af Tadmor". Die besten seiner Erzählungen sind: „Araminta May", meisterhaft in Form von Briefen geschrieben, „Skällnora quarn" (die Mühle zu Skällnora) und die beiden obenangeführten mit trefflichen Schilderungen aus dem Volksleben, die mit Björnson's Bauernnovellen den Vergleich aushalten können, ferner „Kolombine", worin dargestellt wird, wie ein gefallenes Weib sich durch ihre Liebe zu einem Manne

reinigt. Unter seinen vielen Romanen sind hauptsächlich „Amalie Hillner", „Gabriele Mimanso" und „Tre fruar i Småland" zu nennen.[58])

Die Romanliteratur hatte übrigens in Schweden seit Mörk's Zeiten beinahe vollständig brach gelegen und man begnügte sich mit Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts traten jedoch mehrere Verfasser von Originalromanen auf, von denen folgende die bemerkenswerthesten sind. Frederik Cederborgh (1784—1835) gab in den beiden komischen Romanen „Uno von Trasenberg" und „Ottar Tralling", launige Schilderungen aus dem Alltagsleben, in denen das Burleske doch meistens etwas zu stark hervortritt, während die Anlage eine ziemlich planlose ist; trotzdem waren sie sehr beliebt und sind es zum Theil noch jetzt. Von weit grösserer Bedeutung aber waren die Erzeugnisse der drei berühmten schwedischen Romanschriftstellerinnen. Fredrika Bremer (1801—65) gab 1828 ihr erstes Buch, einen Band der „Teckningar ur hvardagslifvet" (Schilderungen aus dem Alltagsleben) heraus. Dasselbe ward wegen der feinen Auffassung von Charakteren und Situationen, des warmen religiösen Gefühls und der leichten anmuthigen Darstellungsweise, die ein milder Humor noch anziehender machte, sofort sehr beifällig aufgenommen, und bald hatte die Verfasserin einen grossen Kreis von Freunden und Bewunderern gewonnen. Ihre Schriften erfreuten sich starker Verbreitung, weit über Schweden hinaus, und sie wurden in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Ihr rechtes Fach waren die Schilderungen aus dem täglichen Leben, mit denen sie ihre Thätigkeit begann, und diejenigen ihrer Schriften, welche ausschliesslich solche zum Gegenstand haben und keinen Nebenabsichten dienen, wie „Presidentens döttrar", „Grannarne" u. a., sind in ihrer Art vortrefflich. In ihren später herausgegebenen Büchern kommen aber Dinge hinein, die den dichterischen Eindruck schwächen. Im elterlichen Hause hatte sie viel dulden müssen, weil sie nicht war, wie die Anderen, und sie sich nicht in die hergebrachten Formen, welche die Gesellschaft nun einmal den Frauen auferlegt, fügen wollte. So reifte in ihr der Gedanke von dem Recht des Weibes auf Gleichstellung mit dem Manne und sie trat in

ihren Romanen dafür in die Schranken. Auch machten sich religiöse und philanthropische Bestrebungen darin geltend, was der Anziehungskraft ihrer Schriften entschiedenen Abbruch thut. Mit Ausnahme ihrer Reiseschilderungen „Hemmen i nya verlden“ (Ansiedlungen in der neuen Welt) und „Lifvet i gamla verlden“ (Das Leben in der alten Welt) stehen ihre späteren Werke wie „Syskonlif“ (Geschwisterleben) und „Hertha“ an Frische und poetischem Reiz weit hinter den früheren zurück.[59]) — Während Fredrika Bremer das Leben der Mittelklasse schildert, sucht Sofia Margareta von Knorring (1797—1848) den Stoff zu ihren Erzählungen meistens in den höheren Kreisen der Gesellschaft, für deren Thorheiten und hohles Wesen sie einen offnen Blick hatte, wenn sie auch nicht mit dem scharfen Urtheil und der satirischen Ader begabt war, wodurch die Behandlung jenes Stoffs erst die rechte Bedeutung erhalten hätte. Ihre Schilderungen sind lebhaft und anmuthig, es fehlt ihnen aber die naive Anschaulichkeit und Unbefangenheit, wodurch Fredrika Bremer ihre Darstellung so anziehend zu machen weiss. Zu ihren bedeutenderen Werken gehören „Kusinerna“, „Axel“, „Ståndsparalleler“ und „Torparen och hans omgifning“ (Der Ansiedler und seine Umgebung), in welcher letzteren Erzählung sie ihren gewohnten Kreis verlassen und mit Erfolg ins Volksleben hineingegriffen hat.[60]) — Auf diesem Gebiet hat Emilie Flygare-Carlén (geb. 1807) sich ihre Berühmtheit erworben. Ihre Kindheit und erste Jugend brachte sie an der klippenreichen Küste (Skärgård) von Bohuslän zu, und das Leben in dieser Gegend hat sie in ihren besten Werken, wie „Rosen på Tistelön“, „Enslingen på Johannisskäret“ (Der Eremit auf der Johannisklippe) und „Ett köpmanshus i Skärgården“, geschildert. Ausserdem hat sie auch Romane, die sich in den höheren Gesellschaftskreisen bewegen, geschrieben. Sie besitzt nicht die ideale Weltanschauung der Bremer, noch auch die elegante Leichtigkeit der Knorring, ist ihnen aber in der Ordnung des Stoffs und in der phantasiereichen und doch treuen Schilderung der Natur und des Volkslebens überlegen.[61])

Karl Anton Wetterbergh (geb. 1804) begann 1840 die Herausgabe seiner Romane und Novellen, die er unter dem

Pseudonym Onkel Adam bis auf den heutigen Tag fortgesetzt hat, indem er den Stoff zu seinen Erzählungen meistens dem täglichen Leben und den unteren Klassen der Bevölkerung entnimmt. Eine ächt humane Gesinnung verbindet sich bei ihm mit feiner Beobachtungsgabe, und seine von einem milden Humor beseelte Darstellung erhebt sich oft zur Meisterschaft. Kein Wunder daher, dass seine Werke stark gelesen werden und noch Nichts von ihrem Reiz verloren haben. Besonders hervorzuheben unter ihnen sind: „Genremålningar", „Pastorsadjunkten" und „Ett namn" (Ein Name). Schon sehr bejahrt gab er unter dem Titel „Blad ur Katarina Månsdotters minesbok" (Blätter aus dem Gedenkbuch von Katarina Månsdotter — der Gemahlin Erich's XIV.), eine Sammlung höchst anmuthiger lyrischer Gedichte heraus.[62])

August Blanche (1811—68) hat auf dem Gebiet des Romans und der Novelle manches Vortreffliche geliefert und besonders gelungen sind die kleinen, unter den Titeln „Taflor och berättelser" (Bilder und Erzählungen) und „Bilder ur verkligteten" geschriebenen. Ihm steht eine lebhafte Phantasie und scharfe Beobachtungsgabe zu Gebote, welche Eigenschaften vorzugsweise in seinen kleinen munteren Schilderungen des Stockholmer Lebens zur Geltung kommen, während es seinen grösseren Romanen oft an einer fest durchgeführten Anlage fehlt. Sehr viel Glück hat Blanche mit seinen Lustspielen, wie „Magister Bläckstadius" und „Den politiska Rocken" gemacht, die meistens sich in Stockholmer Verhältnissen bewegen. Sie sind voll Laune und ergötzlicher Situationen, können aber auf Erfüllung strenger dramatischer Forderungen keinen Anspruch machen.[63])

An historischen Romanen ist die schwedische Literatur ziemlich reich. Dies Gebiet ward zuerst von Gustaf Wilhelm Gumälius (geb. 1789) betreten, indem er nach Veröffentlichung verschiedener kleineren Dichtungen 1828 „Tord Bonde", einen Roman in Walter Scott's Manier herausgab. Das Buch fand durch die ihm eigene Anschaulichkeit bei Darstellung der historischen Bilder gute Aufnahme und berechtigte zu grossen Erwartungen. Diese gingen jedoch nicht in Erfüllung, da der Verfasser das Buch nicht vollendete und überhaupt keinen Roman



mehr schrieb. Im hohen Alter verfasste er die epische Dichtung „Engelbrekt". — Per Georg Sparre (1790—1871) gründet seine Romane (wie „Den siste friseglaren" und „Standaret") auf umfassende geschichtliche Studien, wodurch sie zu treuen und interessanten Zeitbildern werden. In dem vielgelesenen Roman „Snapphanarne", von dem bis jetzt unbekannten Pseudonym O. K., dient der geschichtliche Stoff dahingegen nur zur Staffage der romantischen Schilderungen. Die Mitte zwischen Beiden, sowohl dem historischen wie dem romantischen Element gerecht werdend, hält Henrik Mellin (geb. 1803) in seinen Schriften, wie z. B. „Blomman på Kinnekulle" und „Sivard Kruses bröllop". — Karl Samuel Fredrik von Zeipel (1793—1849), der in seiner Jugend nicht sehr bedeutende Gedichte in ausgeprägt phosphoristischem (romantischem) Geist schrieb, verfasste später mehrere historische Romane, von denen „Seton", ein Zeitbild aus der Regierung Gustav's III. und „De Sammansvurna", Schilderungen aus der Zeit Karl's XII. und Friedrich's I., die erwähnenswerthesten sind. — Ein vortreffliches Zeitbild hat Karl Anders Kullberg (1813—57) in seinem „Gustaf III. och hans hof" gegeben, während seine anderen Schriften weit unter jenem stehen. — Von wirklicher Bedeutung sind die Werke von Magnus Jacob Crusenstolpe (1795 bis 1865), wenn auch die durch dieselben gehende gehässige Tendenz ihnen einen Theil ihres Werthes nimmt. Der König Karl Johan benutzte Crusenstolpe's grosses journalistisches Talent zu seinem Vortheil, und Jener schien ganz auf die Ideen des Königs einzugehen. Plötzlich aber ward er anderen Sinnes und griff die Regierung in der heftigsten und rücksichtslosesten Weise an, wofür er mit einer dreijährigen Festungsstrafe belegt ward. Trotzdem fuhr er bis an seinen Tod fort, die Geschichte Karl Johan's zu „verunstalten". Dies war auch das Ziel seiner Romane „Morianen" (Der Mohr), „Karl Johan og Svenskarne" u. s. w., welche allerdings den Namen von historischen Werken führen, trotzdem aber, als Zeitbilder betrachtet, höchst unzuverlässig sind, da die Thatsachen oft verdreht und entstellt oder in tendenziöser Weise gruppirt sind. Die Darstellung selbst ist freilich immer meisterhaft, verfehlt aber wegen jener stets stark

hervortretenden Richtung den rechten Eindruck. — Karl Fredrik Ridderstad (geb. 1807) hat den Stoff zu seinen interessanten Romanen theils der Geschichte (wie „Drabanten", „Fursten" u. a.) theils der Gegenwart (wie „Stockholms Mysterier", „Den svarta Handen" u. a.) entlehnt, und ausserdem auch dramatische und lyrische Dichtungen geschrieben. Seine Darstellung ist etwas breit und seine Charaktere sind nicht immer deutlich gezeichnet, aber er besitzt eine reiche und kräftige Phantasie und seine Werke sind voll Leben und Wärme. Noch ist hier der Finne Zachris Topelius (geb. 1818) zu erwähnen, dessen Romancyklus „Feltskärens Berättelser" mit Recht zu den besten schwedischen Prosawerken gerechnet wird. Es besteht derselbe aus einer Reihe höchst anschaulich dargestellter Bilder aus dem Leben in Schweden und Finland im 17. und 18. Jahrhundert, für welche die Geschichte dieses an grossen Begebenheiten reichen Zeitraums einen ungemein effektvollen Hintergrund abgibt. Das Werk ist sowohl in Schweden wie in Finland zu einem wahren Volksbuch, wie kein zweites, geworden.[64])

Einer der hervorragendsten schwedischen Schriftsteller der Neuzeit ist Viktor Rydberg (geb. 1829) und namentlich haben seine Romane „Den siste Atenaren", „Fribytaren på Östersjön" und „Singoalla" grosse Anerkennung und Ausbreitung gefunden. Das erstgenannte sehr bedeutende Buch gibt ein ergreifend wahres Bild der dunklen unruhigen Zeit, wo Christenthum und Heidenthum mit einander rangen. Rydberg ist Vorkämpfer freisinniger Ideen auf allen Gebieten, namentlich aber auf dem religiösen. Er bezeichnet selbst „Den letzten Athenienser" als eine Streitschrift, und diese Bezeichnung lässt sich auch auf seine übrigen ästhetischen Schriften anwenden, da sie alle mit Entschiedenheit gegen den blinden Autoritätsglauben und Obskurantismus auftreten. Dadurch geschieht dem poetischen Eindruck seiner Romane aber eben so wenig Abbruch, wie durch die gründlichen Geschichtsstudien des Verfassers über die von ihm geschilderten Zeiten. Eine Frucht dieser umfassenden Forschungen sind die „Romerska Dagar", eine Reihe trefflich dargestellter und in stylistischer Hinsicht ausgezeichneter Bilder aus der Römischen Kaiserzeit auf Grundlage der von ihr hinterlassenen

Kunstdenkmäler. Seine Gedichte sind nicht zahlreich, gehören aber vermöge ihrer meisterhaften Form und ihrer Gedankenfülle zu den besten Dichtungen der schwedischen Literatur.[65])

Nachdem wir so die schwedische Romanliteratur dieses Jahrhunderts bis in die neueste Zeit hinein verfolgt haben, müssen wir wieder etwas zurückgehn. Wir sahen oben, dass Tegnér eine Anzahl von Nachfolgern erhielt, die fast alle den Meister in einseitiger und geistloser Weise nachahmten und seine Dichtweise zur Manier herabwürdigten. Daneben machte sich doch auch eine gesundere Richtung in einer Gruppe von Dichtern geltend, welche Tegnér's Streben nach Klarheit in Form und Gedanken mit der tieferen Auffassung und der Natursymbolik der Phosphoristen zu vereinigen suchten, wobei bald die eine bald die andere Richtung die Oberhand behielt. Der bedeutendste dieser Männer war Bernhard Elis Malmström (1816—65). Seine nicht zahlreichen Gedichte sind von warmem, edlem Gefühl beseelt und trefflich geformt, so dass sie sich grosser Beliebtheit erfreuen. Unter den kleineren Gedichten ist die in ganz Schweden bekannte Romanze „Hvisuckar det så tungt uti skogen“ (Was seufzt so schwer im Walde) wohl das vorzüglichste; auch die poetische Erzählung „Fiskarflickan från Tynnelsö“ (Das Fischermädchen von Tynnelsö) und die Elegie „Angelica“ sind hervorzuheben. Malmström war Professor der Aesthetik und der Literatur- und Kunstgeschichte in Upsala, und hat sich grosse Verdienste durch seine „Literaturhistoriska Studier“ erworben, wohingegen sein grosses Werk „Grunddragen af svenska vitterhetens historia“ (Grundzüge der schwedischen Literaturgeschichte) wegen seiner Einseitigkeit im Ganzen von weit geringerem Werth ist, wenn es auch viele vortreffliche Einzelheiten enthält. — Ein talentvoller Dichter war auch Carl Wilhelm Böttiger (1807—79). Seine weichen elegischen Gedichte zeichnen sich durch vollendete Form aus, fallen aber nicht selten in einen etwas zu sentimentalen Ton. Bei einem grossen Theil des Publikums schlugen sie entschieden an und fanden viele Nachahmer, die sich in die geschmacklosesten Uebertreibungen verloren. Sehr hoch geschätzt wurden seine Monographien berühmter, namentlich schwedischer Dichter, die

mit Recht als Muster in ihrer Art angesehen werden.[66]) — Von den Dichtern, die der von Malmström und Böttiger vertretenen Richtung angehören, sind noch hervorzuheben: Herman Sätherberg (geb. 1812), Adolf Fredrik Lindblad (geb. 1808), Gudmund Silfverstolpe (1815—53), Gustaf Lorenz Sommelius (1811—48) und Johan Nybom (geb. 1815).

Die grosse Anzahl von Romanen mit ihrem dem Alltagsleben entnommenen Stoff, dann die Komödien von Blanche und Anderen, namentlich Johan Jolin (geb. 1818), trugen viel dazu bei, dem einseitigen Idealismus entgegenzuarbeiten. Daneben trat nun auch ein humoristisches Element, das wesentlich dieselbe Wirkung hatte, auf. Zuerst ward es durch Fahlcrantz, dessen „Noaks ark" 1825 erschien, und in noch höherem Grade durch Johan Anders Wadman (1777—1837) eingeführt. Bei Letzterem spielte die Improvisation eine Hauptrolle und war namentlich bei munteren Gelagen ergiebig, um Wein und Liebe zu verherrlichen; doch hat er auch Gedichte, sowohl ernsten wie launigen Inhalts, von bleibendem Werth geschrieben. Ein offener Blick für die Natur und feiner Sinn für das Idyllische im Leben kann ihm nicht abgesprochen werden, wenn auch sein Haupttalent im Humoristischen lag. Hier entfaltete er viel Witz und Laune, und es ist darum doppelt zu beklagen, dass man in seinen Werken so oft auf Rohheiten und cynische Ausdrücke stösst.[67])

Am durchschlagendsten aber wirkte in dieser Richtung Wilhelm von Braun, (1813—60), der grade in einer Zeit auftrat, wo man von dem Sentimentalen genug bekommen hatte. Er war ursprünglich Offizier, verliess seine Laufbahn aber im 33. Jahre, um sich ausschliesslich der Literatur zu widmen. Seine Gedichte und Erzählungen haben meistens einen scharf satirischen Anstrich, doch kommen auch oftmals gefühlvolle Ergüsse, wie z. B. in dem Gedicht „Quinnoögat" (Das Frauenauge), vor und nicht selten erhebt er sich zu wirklichem Humor. Die anmuthige Frische seiner Gesänge gewann ihm sofort viele Freunde, wenn auch Manche sich durch die platten und unfeinen Wendungen, die er nicht zu vermeiden vermochte, gestossen fühlten.

Dennoch lag in seiner Dichtung so viel Eigenthümlichkeit und Liebenswürdigkeit, dass er einer der populärsten und gefeiertsten Dichter seiner Zeit wurde.

Eine kräftige Natur war auch der um die skandinavischen Einheitsbestrebungen auf dem Gebiet der Literatur hoch verdiente Oscar Patrick Sturzenbecker (1811—69), bekannt unter dem Pseudonym Orvar Odd. Meisterhaft ausgeführt sind seine feuilletonartigen Skizzen „Grupper och personager från igår“ (Gruppen und Persönlichkeiten von gestern) und „La Veranda“; viele seiner Gedichte sind durch ihre frische lebhafte Stimmung anziehend.[68]) Als Liederdichter sind noch Elias Sehlstedt (1808—74) und Gunnar Wennerberg (geb. 1817) zu erwähnen; des Letzteren Sammlung trefflicher humoristischer Gesänge ist unter dem Namen „Gluntarne“ (Die Jungen), für die er auch die Melodien komponirte, im ganzen Norden bekannt.[69])

Die mit dem Streit zwischen der alten und den neuen Schulen begonnene Entwickelung erhielt in Runeberg, der nach Tegnér den schwedischen Dichterthron bestieg, ihren vorläufigen Abschluss. Er war in Finnland geboren, „dem Lande der Tausend Seen“, das schon vor ihm nicht wenige um die schwedische Literatur hochverdiente Männer und an Dichtern namentlich Frese, Creutz und Franzén hervorgebracht hatte. Bei diesen Vorgängern Runeberg's lässt sich schon ein finnisches Element in dem ihnen eignen idyllisch-elegischen Tone spüren, allein klar und stark trat es erst in Runeberg's Dichtung hervor. Jene waren trotz ihres speziellen nationalen Gepräges wesentlich schwedische Dichter, dieser aber gehört wenigstens ebensosehr Finnland als Schweden an.

Das bis zum Jahre 1809 zu Schweden gehörige und dann an Russland abgetretene Grossfürstenthum Finnland ist grösstentheils von den Finnen, einem mit den Magyaren verwandten Volksstamm, der weder mit den skandinavischen Völkern oder den Russen etwas gemein hat, bewohnt und nur der siebente Theil der Bewohner besteht aus Schweden. Als das Land im Mittelalter von den Schweden erobert und kolonisirt ward, gewann ihre Kultur aber zugleich mit dem Christenthum so stark

und dauernd Eingang, dass das geistige Leben, wie es sich bis in die neueste Zeit hinein in Finnland entfaltete, einen rein schwedischen Charakter hatte. Auch die von der Königin Christina 1640 in Åbo gestiftete und 1828 nach Helsingfors verlegte Universität war eine durchaus schwedische Hochschule und die schwedischen Finnen fühlten sich völlig als Schweden. Jedoch nur an den Küsten fasste die schwedische Kultur Wurzel, im Inneren des Landes aber bewahrten die finnischen Stämme ihre Sprache und Sitten, und in unserem Jahrhundert hat sich eine starke nationale Bewegung erhoben, die schon eine ansehnliche Literatur in finnischer Sprache zur Folge gehabt hat. Den ersten Anstoss zu dieser Bewegung gab Porthan (1739 bis 1804) durch seine Thätigkeit für die Geschichte und die nationale Dichtkunst Finnlands. Seinem Beispiel folgten später viele Andere. Unter ihnen gebührt Elias Lönnrot (geb. 1802) höchste Anerkennung, weil ihm zu verdanken ist, dass soviel von der finnischen Dichtung bewahrt wurde. Diese merkwürdige, zum Theil sehr alte Volkspoesie, die sogenannten „Runor" (Runengesänge) hat einen überwiegend lyrischen Charakter, mit eigenthümlichem, zugleich erhabenen und schwermüthigen Tonfall, der mit der wilden barschen Natur, wo sie entstand, gut harmonirt, denn wie es in einem finnischen Liede heisst: „Die finnische Harfe ist aus bösen Tagen gezimmert und die Saiten aus Sorgen gewunden". Diese Dichtung lebt noch, oder lebte doch vor Kurzem noch im Munde des Volks. Das Trefflichste von dem Erhaltenen ist das Gedicht Kalevala, die finnische Edda, alte Göttersagen in episch-lyrischen Gesängen.[79]) Unter diesem gesangreichen Volk ward Runeberg geboren und seine geistige Entwickelung fiel eben in jene Zeit, wo man den Reichthum kennen gelernt hatte.

Johan Ludvig Runeberg ward am 5. Februar 1804 in Jakobstad, wo seine Eltern in dürftigen Verhältnissen lebten, geboren. Ein Verwandter nahm sich seiner an und 1822 ward Runeberg Student, worauf er sich selbst weiter helfen musste. Von grösster Bedeutung für ihn, der unter der allgemeinen europaischen Kultur, wie sie unter den schwedischen Finnen auftrat, aufgewachsen und dessen Lieblingsdichter Franzén gewesen war,

wurde sein mehrjähriger Aufenthalt als Hauslehrer im Kirchspiel Sarijärvi. Hier im Herzen Finnlands drängte sich ihm eine Menge neuer Eindrücke auf und prägte sich unauslöschlich seiner Seele ein, um dann wieder in seiner Dichtung hervorzubrechen. Von der grossartig wilden Natur und dem eigenthümlichen Volksleben dieses Landstrichs, das sich noch heutigen Tages grösstentheils in denselben einfachen Formen bewegt, wie seit vielen Jahrhunderten, hat er in einer seiner besten Prosaschriften eine meisterhafte Schilderung entworfen. Im Jahre 1830 ward er als Dozent der lateinischen Literatur an der Universität zu Helsingborg angestellt und gab in demselben Jahre seine erste Gedichtsammlung, wesentlich lyrischen Inhaltes, heraus. Sie enthält u. A. das grössere Gedicht „Svartsjukans nätter" (Nächte der Eifersucht), welche noch wie seine frühesten Gedichte an einem gewissen hochtrabenden Pathos und einer von Tegnér angenommenen docirenden Weise leidet. Weit höher stehen die einfachen und ansprechenden Schilderungen von Scenen des wirklichen Lebens, wie z. B. die unter dem Titel „Idyll und Epigramm" zusammengestellten feinen und anmuthigen Lieder, die in Geist und Ton mit den finnischen und namentlich den serbischen Volksgesängen verwandt sind, ohne jedoch eine Nahahmung derselben zu sein. Er gab dann eine Sammlung serbischer Volkslieder in schwedischer Uebersetzung und das episch-lyrische Gedicht „Grafven i Perrho" heraus, wodurch er einen von der schwedischen Akademie ausgesetzten Preis errang. Das Letztere stellt eine finnische Bauernfamilie dar, die von den Feinden, den Kosaken, überfallen und zu Tode gemisshandelt wird; der Vater verwünscht seinen Sohn in dem Glauben, dass er sich aus Feigheit fern gehalten, erlebt aber noch, wie dieser ihn und die Brüder am Feinde rächt. In dieser ebenso ergreifenden wie einfachen Schilderung ist Runeberg zum ersten Mal ganz finnischer Dichter, von glühender Vaterlandsliebe erfüllt und im vollsten Verständniss der Eigenthümlichkeit seines im Kampf ums Dasein gestählten Volks. Von nun an folgte das eine Meisterwerk dem andern. Zuerst erschienen die Idylle „Elgskyttarne" (die Rennthierjäger), „Hanna" und „Julquällen" (der Weihnachtsabend), alle drei in breitester epischer Form in Hexametern, vielfach an Goethe's „Hermann und Dorothea" er-

innernd und dieser Dichtung an Gehalt nicht nachstehend. Die Handlung in diesen Idyllen ist ganz einfach, aber die Bilder aus dem Volksleben sind wahre Muster von treuer Darstellung und Anschaulichkeit und zugleich mit höchster psychologischer Feinheit ausgeführt. Dies gilt besonders von „Elgskyttarne“, einem der vortrefflichsten Werke dieser Gattung, die es gibt. Sein lyrisches Talent zeigte Runeberg nicht nur in einer erheblichen Anzahl vorzüglicher rein lyrischer Gedichte, sondern auch in mehreren werthvollen lyrisch-epischen Dichtungen, wie „Nadeschda“, einem mit Feinheit und Anmuth behandelten russischen Stoff, und „Kung Fjalar“, wo die von Ossian besungene Welt in mächtigen von der Idee eines unbeugsamen tragischen Geschicks durchdrungenen Zügen vorgeführt wird.

Runeberg's Hauptwerke sind aber „FänrikStåls sägner“ (Fähnrich Ståhl's Erzählungen), von denen der erste Theil 1848, der zweite 1860 erschien. Er schenkte damit seinem Volke eine Nationaldichtung höchsten Werths. In keinem seiner Werke hat sein Geist sich schöner entfaltet und höher emporgeschwungen als in dieser Sammlung Romanzen über Scenen aus dem zweiten finnischen Kriege. Die Situationen sind mit solcher Anschaulichkeit dargestellt und die darin auftretenden Personen so lebenswarm gezeichnet, dass sie sich unauslöschlich der Erinnerung einprägen. Jedes dieser in den verschiedensten Tonarten gehaltenen Gedichte ist ein Meisterwerk und zusammen bilden sie die schönste Heldendraga, die jemals von einem Dichter über sein Volk und für dasselbe gesungen ist. Als Grundton klingt durch das Ganze das warme Vaterlandsgefühl, das sich in dem Gesang: „Vårt land, vårt land, vårt fosterland“, durch den die Romanzen eingeleitet werden, einen so herrlichen Ausdruck gegeben hat. Keins seiner Werke hat wie dies dazu beigetragen, Runeberg zum Nationaldichter sowohl für Schweden, wie für Finnland zu machen, denn er besingt den gemeinschaftlichen Kampf und das gemeinsame Unglück beider Länder in Tönen, die auch auf den Fremden den Eindruck seltener Schönheit machen, auf denjenigen aber, der jenen Ereignissen näher steht, wunderbar ergreifend einwirken müssen. An dramatischen Werken hat Runeberg nur das fein ausgeführte, aber etwas unbedeutende

Lustspiel „Kan ej“ und die prächtige Tragödie „Kungarne på Salamis“ verfasst. Letztere kam 1863 und war sein letztes Werk. Vom Schlage getroffen lebte er in Borgå, wo er seit 1837 Lektor am Gymnasium gewesen war, und starb am 6. Mai 1877.

Ein Dichter von so bedeutendem und umfassendem Talent wie Runeberg, dessen Dichtung auf eine gesunde harmonische Anschauung von dem wirklichen Leben begründet war, musste mit Nothwendigkeit einen mächtigen Einfluss üben und es erhob sich in Folge dessen sowohl in Finnland wie in Schweden ein auf Realität begründetes Streben nach Einfachheit im Ausdruck im Gegensatz zu dem überspannten, hochtrabenden Ton, den man bisher zu hören gewohnt war. In Finnland ist eine Reihe von Dichtern erstanden, die im besten Sinne des Wortes als Runeberg'sche Schule bezeichnet werden können. Die Haupteigenschaft derselben besteht in dem Streben, lebhafte und gefühlvolle Schilderungen, die sich meistens auf heimische Verhältnisse beziehen, in klarer ungekünstelter Weise auszuführen. Die bedeutendsten Männer dieser Richtung sind: Nervander (1805—1848), hauptsächlich Lyriker, Cygnäus (geb. 1807), Verfasser von lyrischen und dramatischen Dichtungen, Stenbäck (1811—1870), talentvoller lyrischer Dichter, und Zachris Topelius, dessen trefflicher historischer Romane schon oben Erwähnung geschah. In hohem Grade beliebt sind seine eleganten lyrischen Gedichte, wie nicht minder seine Dramen „Titians förste kärlek“ (Titian's erste Liebe), „Prinsessan of Cypern“ u. a. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdienen seine Lesebücher für Kinder, deren theils poetischer, theils prosaischer Inhalt eigenthümlich anziehend und anregend auf das kindliche Gemüth einwirkt. Endlich verdient noch Julius Vecksell (geb. 1838) besonders hervorgehoben zu werden. Von seinen nicht zahlreichen Werken ist die Nationaltragödie „Daniel Hjort“, eins der besten Dramen der schwedischen Literatur, unbedingt das vorzüglichste. Leider ward er schon im 25. Jahre von einer unheilbaren Geisteskrankheit ergriffen. [71])

In Schweden ist in den letzteren Dezennien an Dichtungen Nichts von besonderem Werth hervorgebracht, aber das, was

erschienen ist, gibt Zeugniss von einem in Runeberg's Geist fortgesetzten Streben, sich auf eine reelle Grundlage zu stützen. Die in den vierziger Jahren überall in Europa hervorbrechende politische Poesie fand in Schweden einen talentvollen Repräsentanten an Carl Wilhelm Strandberg (1818—1877, Pseudonym „Talis Qualis"). Er nahm die Hauptträger der politischen Dichtung in Deutschland, Herwegh und Hoffmann von Fallersleben, sich zum Vorbild, und seine ersten Lieder können gewissermassen als Nachbildungen der ihrigen angesehen werden. Bald erhob er sich aber zu voller Selbständigkeit, und seine „Sånger i Pansar" (Gepanzerte Gesänge) sind nicht nur das Beste, was Schweden in dieser Richtung hervorgebracht hat, sondern können unbedingt jedem neueren Gedichtcyklus derselben Gattung an die Seite gestellt werden. Er schrieb auch lyrische Gedichte anderen Inhalts in sehr geschmackvoller Form, die durch kühne Phantasie und warmes, hochherziges Gefühl in hohem Grade anziehend wirken. Seine Uebersetzung von Byron's Don Juan und dessen poetische Erzählungen sind vorzügliche Werke. [72])

Von neueren Dichtern sind noch zu erwähnen: die Könige Karl XV. und Oskar II. Der Erstere hat zwei Gedichtsammlungen herausgegeben, die meistens Gegenstände aus dem nordischen Alterthum behandeln. Sie zeugen von vielem Talent und feinem Geschmack. Dies gilt auch von den Dichtungen des jetzigen Königs, unter denen besonders die Sammlung „Ur svenska Flottans minnen", welche er als Prinz herausgab und die ihm den von der Akademie ausgesetzten Preis einbrachte, zu nennen sind. Vorzüglich gelungen sind seine Uebersetzungen von Herder's Cid und Goethe's Tasso. [73]) — Der berühmte Architekt Frederik Wilhelm Scholander (geb. 1816) hat unter dem Pseudonym „Acharius" mehrere Dichtungen wie „Luisella" und „Noveller berättade på ottave rime" herausgegeben, die wegen ihrer geschmackvollen Form und ihres anziehenden Inhalts viele Anerkennung gefunden haben. — Karl Rupert Nyblom (geb. 1832) hat eine Anzahl lebensfroher Gesänge und unter dem Pseudonym Carlino eine Reihe interessanter „Bilder fran Italien" geschrieben. — Ernst Daniel Björck (1838—1868) berechtigte durch seine von der Akademie gekrönten „Naturbilder" und seine übrigen,

nicht zahlreichen, Gedichte zu nicht geringen Erwartungen, die durch seinen frühen Tod zu nichte wurden.[74]) — Unter den jetzt lebenden Lyrikern Schwedens nimmt Graf Karl Johan Gustaf Snoilsky entschieden den ersten Platz ein. Er hat nicht viel geschrieben, aber Alles, was von seiner Hand kommt, zeichnet sich durch reiche, originelle Gedanken und prachtvolle Sprache aus. Er hat es meisterhaft verstanden, Goethe's Balladen im Schwedischen so wiederzugeben, dass Nichts von ihrer unvergleichlichen Tiefe und Anmuth verloren gegangen ist.[75]) Frans Hedberg (geb. 1828) hat einige recht werthvolle historische Schauspiele, wie „Brölloppet på Ulfåsa“ (die Hochzeit auf dem Wolfsberg) verfasst, während seine Novellen und lyrischen Gedichte nicht von gleicher Bedeutung sind.

Die schwedische Literatur ist in diesem Jahrhundert durch eine grosse Anzahl trefflicher Uebersetzungen fremder Meisterwerke bereichert worden. Ausser den schon genannten sind noch hervorzuheben: die Uebersetzung Shakespeare's durch Karl August Hagberg (1810—64), Tasso's und Ariost's durch Karl Anders Kullberg (geb. 1818), Dante's und Camoëns' durch Nils Lovén (gest. 1858), Milton's durch Victor Emanuel Öman (geb. 1833) u. s. w.

Die nationale Bewegung, von der die schwedische Literatur vom Anfang des Jahrhunderts an ergriffen ward, musste auch auf die vaterländische Geschichtsschreibung befruchtend einwirken. Nächst Geijer hat sich namentlich Anders Magnus Strinnholm (1786—1862) um dieselbe verdient gemacht. Von Kindheit an hatte er in den dürftigsten Verhältnissen gelebt und war oft der bittersten Noth preisgegeben. So musste er, nachdem er einige Jahre studirt hatte, die Universität verlassen und sich als Buchdrucker ernähren; später musste er sich durch Correcturlesen u. dergl. kümmerlich den Lebensunterhalt erwerben. Dennoch hatte er die Kraft, daneben sich eingehend mit geschichtlichen Studien zu beschäftigen, und zwar mit solchem Erfolg, dass er sofort durch die Veröffentlichung seiner ersten Schriften allgemeine Aufmerksamkeit erregte und ihm von der Akademie, deren Mitglied er später ward, und den Ständen des Reichs Unterstützungen gewährt wurden. Die vorzüglichsten

seiner Werke sind: „Svenska folkets historia under konungarne af Vasaätten“, von dem nur drei Bände erschienen sind, „Svenska folkets historia från äldsta till närvarande tider“ und „Sveriges historia i sammandrag“. Auch diese beiden Werke sind unvollendet, indem das erstere mit dem Jahre 1319, das andere mit Gustav Vasa abschliesst. Strinnholm besitzt wohl nicht Geijer's genialen Blick für die feinen Fäden der Geschichte; während Jener aber sich durch seine grossen Gesichtspunkte auszeichnet und mit wenigen kräftigen Zügen über Persönlichkeiten und Verhältnisse das hellste Licht zu verbreiten weiss, findet man bei Strinnholm ein sorgfältiges Zusammenstellen aller die Auffassung der einzelnen Erscheinung begründenden Thatsachen, die dann oft mit einer an die epische Dichtung erinnernden Kunst geordnet und gruppirt und in einem durch seine Ruhe und Einfachheit höchst anziehenden Vortrag entwickelt sind.

Die schwedische Geschichte für das Volk, aber in grossem Styl, hat Anders Fryxell (geb. 1795) bearbeitet, von dessen „Berättelser ur svenska historien“ 44 Bändchen erschienen sind. Die Darstellung ist lebhaft und interessant, jedoch nicht immer zuverlässig; Personen und Begebenheiten werden nicht selten von einem etwas einseitigen Standpunkt aufgefasst. — Unter den vielen Werken über einzelne Perioden der schwedischen Geschichte sind hervorzuheben: Frederik Ferdinand Carlson's (geb. 1811) treffliche „Sveriges historia under konungarne af Pfalziska huset“, die als Fortsetzung von Geijer's Geschichte zu betrachten ist, und Karl Gustav Malmström's (geb. 1822) „Sveriges politiska historia fran Karl XII.'s död till 1772“. Auch K. T. Odhner hat verdienstvolle Arbeiten geliefert. Eine vorzügliche Geschichte der schwedischen Kirche bis 1533 hat der Erzbischof Henrik Renterdahl verfasst, und die Literaturgeschichte ist in anerkennenswerther Weise von S. Wiselgren, Fryxell, Atterbom, Malmström, G. H. J. Ljunggren u. A. bearbeitet worden. Sehr schätzbare Beiträge zur Kenntniss des Lebens und der Sitten der unteren Volksklassen sind von Samuel Ödmann („Hågkomster från hembygden och skolan“), Lovén („Folklifvet i Skytts härad“), Hyltén-Cavallius („Värend och Virdarne“) geliefert worden. Die

Alterthumsforschung hat in Dybeck, Holmberg, Bror Emil Hildebrand, Hans Hildebrand, Oscar Montelius u. A. kundige Bearbeiter gefunden.

Philosophische Forschungen sind in Schweden schon seit langer Zeit mit grossem Eifer getrieben worden. Am Schluss des vorigen Jahrhunderts suchte Benjamin Karl Henrik Höijer (1767—1812) der Kant-Fichte'schen Richtung in Schweden Eingang zu verschaffen und seine kritischen und philosophischen Schriften trugen wesentlich zur Beförderung der Krise bei, aus der die neue Zeit hervorgegangen ist. Namentlich hat er auch auf Geijer, in dessen Schriften das philosophische Element so stark hervortritt, bedeutenden Einfluss ausgeübt.

Nur Kristopher Jakob Boström (1797—1866) aber hat ein selbständiges System aufgestellt. Von seinen Schülern sind Christian Theodor Claëson (1827—1859) und Johan Axel Nybläus (geb. 1821) die bedeutendsten. Der Letztere gehört, gleich dem obenerwähnten Viktor Rydberg, der sogenannten neurationalistischen Richtung an, die in Schweden in letzterer Zeit immer grössere Ausbreitung gefunden hat.

Für die Vertreter der übrigen wissenschaftlichen Fächer in diesem Jahrhundert müssen wir uns auf die Nennung der allerbedeutendsten Namen, die überall bekannt sind, wie den Chemiker Jöns Jakob Berzelius (1779—1848), den Botaniker Elias Fries (geb. 1794), den Botaniker und Statistiker Karl Adolf Agardh (1785—1859), den Geologen und Alterthumsforscher Sven Nilsson (geb. 1787) und den Anatomen Anders Adolf Retzius (1796—1864) beschränken.[76])

Schweden kann mit Stolz zurückblicken auf das, was es in der Welt des Geistes ausgerichtet.

Bibliographischer Anhang.

Erste Abtheilung.

Die altnordisch-isländische Literatur.

Von Werken, die das Leben der Bewohner des Nordens in der Vorzeit, entweder im Allgemeinen oder in einzelnen Richtungen schildern, sind hervorzuheben:

K. Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856. C. F. Koeppen, Literarische Einleitung in die nordische Mythologie. Berlin 1837. C. Rosenberg, Nordboernes Aandsliv fra Oldtiden til vore Dage. I, Kopenhagen 1877—78 (wird fortgesetzt). N. M. Petersen: Samlede Afhandlinger I—IV, Kopenhagen 1870—74. P. A. Munch: Samlede Afhandlinger I—IV. Christiania 1872—76. R. Keyser: Efterlade Skrifter I—II, Christiania 1866 bis 67. R. Keyser: Samlede Afhandlinger. Christiania 1868. P. A. Munch: Det norske Folks Historie I—VIII. Christiania 1852—63. J. E. Sars: Udsigt over den norske Historie I—II. Christiania 1873—77. N. M. Petersen: Danmarks Historie i Hedenold. 2. Ausgabe. I—III. Kopenhagen 1854—55. H. Hildebrand: Svenska folket under hednatiden. Stockholm. A. M. Strinnholm: Wikingszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Skandinaven. Aus dem Schwedischen von E. F. Frisch, Hamburg 1839—41. K. Maurer: Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaats. München 1874. H. Hildebrand: Lifvet på Island under sagotiden. Stockholm 1867. C. Rosenberg: Træk af Livet paa Island i Fristatstiden. Kopenhagen 1871. P. E. K. Kålund: Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. I—II, 1. Heft. Kopenhagen 1877—79. Th. Möbius: Ueber die altnordische Sprache. Halle 1872.

Von bibliographischen und literarhistorischen Werken über die altnordisch-isländische Literatur im Allgemeinen sind zu erwähnen:

H. Einarsen: Historia literaria Islandiæ. Hafniæ et Lipsiæ 1786 (Sciagraphia hist. lit. Islandiæ. Hafn. 1777). Th. Möbius: Catalogus librorum Islandicorum et Norvegicorum ætatis mediæ. Lipsiæ 1856. Th. Möbius: Analecta Norrœna. Auswahl aus der isländischen und norwegischen Literatur des Mittelalters. Leipzig 1877. F. E. C. Dietrich: Altnordisches Lesebuch. 2. Ausg. 1864 (hierin „Elemente der älteren nordischen Literatur"). E. Rosselet: Isländische Literatur, in der „Allg. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste" von Ersch und Gruber. II. Section, 31. Theil. Leipzig 1855. N. M. Petersen: Bidrag til den oldnordiske Literaturs Historie. Kopenhagen 1866 (Abdruck aus „Annaler

for nordisk Oldkyndighed og Historie", 1861). R. Keyser: Nordmændenes Videnskabelighed og Literatur i Middelalderen („Efterladte Skrifter" I.) Christiania 1866.

---

1) L. F. A. Wimmer: Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden. (Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1874) Kopenhagen 1874.

2) Das Hauptwerk für Abbildungen und Beschreibungen von Runendenkmälern der ältesten Klasse ist G. Stephens: The oldnorthern runic monuments. Die neueren Untersuchungen über die Runeninschriften und ihre Sprache sind namentlich in der Tidsskrift for Philologie og Pädagogik (von Sofus Bugge) und in den Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie (von L. F. A. Wimmer, Bugge u. A.) zu finden.

3) Die letzte und beste kritische Ausgabe der älteren Edda ist die von Sofus Bugge, Christiania 1867; eine wesentlich auf diese basirende Handausgabe gab S. Grundtvig heraus (2. Ausg. Kopenhagen 1874). **Deutsche Ausgaben:** Die Edda. Eine Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder. Urschrift mit erklärenden Anmerkungen, Glossar und Einleitung, altnordischer Mythologie und Grammatik, herausgegeben von H. Lüning, Zürich 1859; Edda Sæmundar hins fróða. Mit einem Anhang zum Theil bisher ungedruckter Gedichte herausgegeben von Th. Möbius. Leipzig 1860; Die Lieder der älteren Edda herausgegeben von K. Hildebrand, Paderborn 1876. **Deutsche Uebersetzungen:** Die Edda, die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von K. Simrock, Stuttgart 6. Aufl. 1876; Die ältere Edda, übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen von B. Wenzel, Leipzig 1877; Die ältere Edda, übersetzt und erklärt, Vorlesungen von A. Holtzmann, herausgegeben von A. Holder, Leipzig 1875. **Beiträge zur Kritik der Eddalieder** von L. Ettmüller (Pfeiffers Germania), Th. Rupp (ebdas.), Zarncke (Berichte der kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften) u. v. a. — W. Grimm: Die deutsche Heldensage. Göttingen 1829.

4) K. Maurer: Ueber die Ausdrücke: altnordische, altnorwegische und altisländische Sprache. München 1867; S. Grundtvig: Udsigt over den nordiske Oldtids heroiske Digtning, Kopenhagen 1867; Ds. Om Nordens gamle Literatur, Kopenhagen 1867 (Historisk Tidsskrift 3. Reihe 5. Bd.); Ds. Er Nordens gamle Literatur norsk, eller er den dels islandsk og dels nordisk? Kopenhagen 1869 (Historisk Tidsskrift 4. Reihe 1. Bd.). G. Storm: Om den gamle norröne Literatur, Christiania 1869. M. B. Richert: Om nordisk bildning och fornnordisk literatur, Lund 1869 (Nordisk Tidsskrift 1869) — P. E. Müller: Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nordischen und deutschen Heldensage, mit Hinzufügung erklärender, berichtigender und ergänzender Anmerkungen und Excurse, übers. und krit. bearbeitet von G. Lange. Frankfurt a. M. 1832.

5) Die beste Ausgabe der Snorra oder jüngeren Edda ist die der Arnæ Magnæanischen Commission: Edda Snorra Sturlusonar. Edda Snorronis Sturlæi I—II. Hafniæ 1848—52. Eine kleinere Handausgabe gab Thorleif Jónsson in Kopenhagen 1875 heraus. Deutsche Uebersetzung in K. Simrock's Die Edda. Wilken: Untersuchungen zur Snorra-Edda, Paderborn 1878.

6) R. Kr. Rask: die Verslehre der Isländer. Verdeutscht von G. Chr. F. Mohnike. Berlin 1830. Fr. E. Chr. Dietrich: Ueber Ljóđahāttr. (Haupt's Zeitschr. f. deutsches Alterth. III.) J. Olafsen: Om Nordens gamle Digte-

kunst. Kopenhagen 1786. **Rühs**: Ueber den Ursprung der isl. Poesie. Berlin 1873.

7) P. E. Müller: Ueber den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der isländ. Geschichtsschreibung, übers. von G. Mohnike (in Hist.-antiquar. Mittheilungen, herausg. von der kgl. Gesellschaft für nord. Alterthumsk. Kopenhagen 1835). Th. Möbius: Ueber die ältere isländische Saga. Leipzig 1852.

8) K. Maurer: Ueber Ari Thorgilsson und sein Isländerbuch (Pfeiffers Germania XV). E. Chr. Werlauff: De Ario Multiscio. Hafniæ 1808.

9) Das Landnámabók ist öfter herausgegeben, spätestens und am besten in Islendinga sögur I, Kopenhagen 1843.

10) Islendingabók u. a. in Islendinga sögur I, Kopenhagen 1843. Ares Isländerbuch, isländisch mit deutscher Uebersetzung von Th. Möbius, Leipzig 1869. Kristnisaga cum interpretatione lat. Hafniæ 1773. O. Brenner: Ueber die Kristni-Saga, kritische Beiträge zur altnordischen Literaturgesch. München 1878.

11) Sturlunga Saga, edited with Prolegomena, Appendices, Tables, Indices, and Maps by Gudbrand Vigfusson I—II, Oxford 1878.

12) Njála I (Text) Kopenhagen 1875. II, 1. Heft Kopenhagen 1879. Sagan af Agli Skallagrimssyni. Reykjavik 1856. Egils Saga cum interpretatione latina Hafniæ 1809. E. Jessen: Glaubwürdigkeit der Egils-Saga und anderer Isländer Sagas. Hist. Zeitschr. XIV (1872). Gunnlaugs Saga ormstungu ok Hrafns cum interpretatione latina. Hafniæ 1775. Gunnlaugs Saga ormstungu ved O. Rygh Christiania 1862 (Auch in den Islendinga Sögur, II. Kopenhagen 1847). Eyrbyggja Saga cum versione latina. Hafniæ 1787. Eyrbyggja Saga hrsg. von Gudbr. Vigfusson. Leipzig 1864. Laxdœla Saga cum interpretatione latina. Hafniæ 1826. Kormaks Saga cum interpretatione latina. Hafniæ 1832. In den Nordiske Oldskrifter, udgivne af det nordiske Literatursamfund, finden sich u. a. folgende Sagas (isl. Text. dän. Uebersetzung): Sagan af Hrafnkeli Freysgoða. Kopenhagen 1847. Sagan af Birni Hitdœlakappa. Kopenhagen 1847. Vápnfirdinga Saga. Kopenhagen 1848. Tvær sögur af Gisla Súrssyni. Kopenhagen 1849. Fóstbrœðra Saga. Kopenhagen 1852. Grettis Saga. Kopenhagen 1853. Hávarðar Saga Isfirðings. Kopenhagen 1860. In den Islendinga Sögur I—II. Kopenhagen 1829—30 finden sich u. a. folgende Sagas: Ljósvetninga Saga. Vigaglums Saga. In den Islendinga Sögur I—II. Kopenhagen 1843 bis 47: Harðar saga Grimkelssonar ok Geirs. Sagan af Víga-Styr ok Heiðarvigum. Hœnsa-þóris Saga (K. Maurer: Ueber die Hœnsa-þóris Saga, in Abhdlg. der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1871). Sagan af Hrafni ok Gunnlaugi ormstungu. In den Fornsögur, herausgegeben von G. Vigfusson und Th. Möbius, Leipzig 1860: Vatnsdælasaga. Hallfreðar-Saga. Flóamannasaga.

13) A. Gjessing: Undersögelse om Kongesagaens Fremvæxt I, Christiania 1873. P. E. Müller: Kritisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie (über die Quellen Saxos und Snorris). Kopenhagen 1823. G. Storm: Snorre Sturlassons Historieskrivning. Kopenhagen 1873. Th. Möbius: Ueber die Heimskringla. 1874. (Zeitschr. f. deutsche Philol. V.) Rosselet: De Snorrone Sturlæo. Berlin 1853. Heimskringla eller Norges Kongesagaer af Snorre Sturlassön, udgivne ved C. R. Unger. Christiania 1868. F. Wachter, Snorre Sturlason's Weltkreis (Heimskringla) übersetzt und erläutert. Leipzig 1835—36. Konunga Sögur, Sagaer om Sverre og hans Efterfölgere, udgivne af C. R. Unger. Christiania 1873. Fagrskinna, udgivet af P. A. Munch og C. R. Unger, Christiania 1847. **Morkinskinna**, udgivet af C. R. Unger, Christiania 1867. **Fornmanna**

Sögur, eptir gömlum handrítum útgefnar að tilhlutun hins Konungl. Norrœna Fornfrœða félags. I—XII. Kopenhagen 1825—37, nebst lateinischer Uebersetzung: Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium I—XII. Kopenhagen 1828—46.

14) Flateyarbók. Christiania I—III. 1860—68.

15) Færeyinga Saga oder Geschichte der Bewohner der Färöer im isl. Grundtext mit färöischer, dänischer und deutscher Uebersetzung. Herausgegeben von C. C. Rafn und G. C. F. Mohnike. Kopenhagen 1833. Orkneyinga Saga cum versione latina. Hafniæ 1780. þorfinns Saga karlsefnis und Grœnlendinga þáttr in Grönlands historiske Mindesmærker I. Kopenhagen 1838 und Antiqvitates Americanæ, Hafniæ 1837. Jómsvikinga Saga und Knytlinga Saga in Fornmanna Sögur XI (lateinische Uebersetzung in Scripta hist. Island. XI). Eymundar Saga, Fornmanna Sögur V (lateinische Uebersetzung in Scripta hist. Island. V).

16) Die Sammlung Fornaldar Sögur Norðrlanda utgefnar af C. C. Rafn I—III, Kopenhagen 1829—30, enthält u. a. folgende mythisch-heroische Sagas: Erster Band: Saga af Hrólfi konungi kraka ok köppum hans. Völsúnga Saga. Saga af Ragnari konungi loðbrók ok sonum hans. Söguþáttr af Norna-Gesti. Sögubrot af nokkrum fornkonúngum. Sörla þáttr. Hervarar Saga ok Heiðreks konúngs. Zweiter Band: Saga af Hálfi ok Hálfsrekkum. Friðþjófs Saga ens frœkna. Saga Ketils hœngs. Saga Gríms loðinkinna. Örvar-Odds Saga. Saga af Hromundi Greipssyni. Dritter Band: Saga Gautreks konúngs. Saga Herrauðs ok Bósa. Die Sammlung Norröne Skrifter af sagnhistorisk Indhold, udgivne af Sophus Bugge 1.—3. Heft. Christiania 1864—73 enthält: Saga af Hálfi ok Hálfsrekkum. Söguþáttr af Norna-Gesti. Völsunga Saga. Hervarar saga ok Heiðreks. — Saga þiðreks konungs af Bern, udgivet af C. R. Unger. Christiania 1853. Nordische Heldenromane. Uebersetzt von F. H. v. d. Hagen I—V. Breslau 1814—28. (Dietrichs von Bern Saga, Volsunga Saga, Ragnar-Lodbroks Saga und Nornagests Saga). Die Dietrichs von Bern Saga liegt in zweiter Auflage vor: Wilkina und Niflunga Saga I—II. Breslau 1855.

17) Jón Arnason Islenzkar þjóðsögur ok Æfintyri I—II. Leipzig 1862 bis 64. Asbjörnsen og Moe Norske Folke-Eventyr, 4. Udg. Kopenhagen 1868. Asbjörnsen og Moe Norske Huldreeventyr og Folkesagn. 3. Udg. Christiania 1870. Asbjörnsen Norske Folke-Eventyr, Ny Samling, 2. Udg. Kopenhagen 1876. Thiele Danmarks Folkesagn I—III. Kopenhagen 1843 bis 1860. S. Grundtvig: Danske Folkeæventyr I—II. Kopenhagen 1876—78. Dänische Volksmärchen. I. Sammlung übers. von W. Leo (Leipzig 1878). II. Samlung übers. von A. Strodtmann (Leipzig 1879). A. A. Afzelius Svenska Folkets Sagohäfder I—II. Stockholm 1839—40. G. O. Hyltén-Cavallius und G. Stephens Svenska Folk-Sagor och äfventyr I. Stockholm 1844—49.

18) Die meisten der im Texte angeführten Romane sind in den „Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie“ (Kopenhagen) herausgegeben. Alexanders Saga udgiven af C. R. Unger. Christiania 1848. Strengleikar udgiven af R. Keyser og C. R. Unger. Christiania 1850. E. Kölbing. Ueber isländische Bearbeitung fremder Stoffe (Pfeiffers Germania XVII). Dsb. Zur älteren romantischen Literatur im Norden (Germania XX). G. Storm Sagnkredsene om Karl den Store og Didrik af Bern. Christiania 1874.

19) Barlaams Saga ok Josaphats, udgivet af R. Keyser og C. R. Unger. Christiania 1851. Unger: Heilagra manna sögur. Christiania 1877. Th. Bjarnarson: Leifar fornra kristinna frœða íslenzkra, 1878. Stjórn, udgiven af C. R. Unger. Christiania 1853—62.

20) K. Maurer: Ueberblick über die Geschichte der nordgermanischen Rechtsquellen (Holtzendorffs Encyklopädie der Rechtswissenschaft I). Dsbe.: Udsigt over de nordgermaniske Retskilders Historie. Kristiania 1878. V. Finsen: Om de islandske Love i Frihedstiden (Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1873). K. Maurer: Grágás (Ersch und Grubers Encyklopädie LXXVII). Dsbe.: Ueber das Alter einiger isländischer Rechtsbücher (Germania XV). Grágás, Islændernes Lovbog i Fristatens Tid, udgivet af V. Finsen, I—II. Kopenhagen 1852. Grágás efter det Arnæmagnæanske Hdskr. Nr. 334 fol. (Staðarholsbók). Udgivet af V. Finsen, Kopenhagen 1879. Hin forna lögbók Islendinga sem nefnist Járnsíða eðr Hákonarbók. Codex juris Islandorum antiquus, qui nominatur Jarnsida seu liber Haconis. Hafniæ 1847. Jónsbók, letzte Ausgabe Akureyri 1858. Kristinrèttr inn gamli. Hafniæ 1775. Kristinrettr inn nýi. Hafniæ 1777.

21) Norges gamle Love indtil 1387. I—III, udgivne af R. Keyser og P. A. Munch. Christiania 1846—49. K. Maurer: Gulaþingslög (Ersch und Grubers Encyklopädie 1. Section XCVII). Dsb.: Die Entstehungzeit der älteren Frostuþingslög. München 1875.

22) Speculum regale. Konungs-Skuggsjá. Kongespeilet, udgivet af R. Keyser, P. A. Munch og C. R. Unger. Christiania 1848.

23) Hallgrim Pjetursson: Psalterium passionale, Holar, erste Ausgabe 1660. Diarium Christianum, erste Ausgabe. Holar 1660. Morgen- und Abendgebete von Th. Thorlaksen herausgegeben, Skalholt 1692, Geistliche Lieder, von H. Einarsson herausgegeben, Holar 1755. Jón Vidalin: Conciones passionales, Holar, erste Ausgabe 1720. Postille, Holar 1718. Arni Helgason: Helgidaga-Prèdikanir, Viðey 1822. Pètur Pètursson: Prèdikanir, Reykjavik 1856.

24) Arngrim Jónsson: Brevis commentarius de Islandia. Hafn. 1609 Dsbe.: Crymogaea sive Rerum Isl. libri tres. Hamb. 1630. Dsbe.: Specimen Islandiæ historicum. Amstelodami 1643. Björn Jónsson: Annales, prentader ad Hrappsey 1774. Runolf Jónsson: Recentissima antiquissimæ linguæ septentr. incunabula. Oxoniæ 1668 (Hafniæ 1651). Specimen Lexici runici, collectum a Magno Olavio edidit Olaus Wormius Hafniæ 1650. Gudm. Andreæ: Lexicon Islandicum, edidit P. Resenius. Hafniæ 1683.

25) Thormodus Torfæus: De rebus gestis Færeyensium. Havn. 1695. Dsbe.: Historia Orcadum. Havn. 1697. Dsbe.: Series dynastorum et regum Daniæ. Havn. 1702. Dsbe.: Historia Vinlandiæ. Havn. 1705. Dsbe.: Grönlandia antiqva. Havn. 1706. Dsbe.: Historia rerum Norvegicarum I—IV. Havn. 1711.

26) Biographiske Efterretninger om Arne Magnusen, ved Jon Olafsen med Indledning, Anmærkninger og Tillæg af E. C. Werlauff (Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed III, 1. Heft. Kopenhagen 1835).

27) Von den poetischen Werken der neueren isländischen Literatur sind besonders anzuführen: Stephán Olafsson: Ljóðmæli. Kopenhagen 1823. Miltons Paradísar missir, sem sira Jón Þorláksson íslenzkaði. Kopenhagen 1828. Kloppstokks Messias á Islenzkú eptir sira Jón Þorlaksson. Kopenhagen 1834—38. Kvæði Bjarna Þórarensens. Kopenhagen 1847. Snót, nokkur kvæði eptir ýmiss skáld, herausgegeben von G. Magnusson und J. P. Thoroddsen. Kopenhagen 1850. Jón Thordarson: Piltur og stúlka. Reykjavík 1850.

Zweite Abtheilung.

Dänemark und Norwegen.

Von bibliographischen und literarhistorischen Werken über die dänische und norwegische Literatur im Allgemeinen sind hervorzuheben:

A. G. Rudelbach: Dänische Literatur und Sprache (Ersch u. Grubers Encyklopädie I, 29). A. Strodtmann: Das geistige Leben in Dänemark. Berlin 1873. Marmier: Histoire de la littérature en Danemarc et en Suède. Paris 1839. W. and M. Howitt: The literature and romance of northern Europe. London 1852. N. M. Petersen: Bidrag til den danske Literaturs Historie I—V. Kopenhagen 1853—61. (2. Ausg. ibid 1867—71.) Nyerup og Rahbek Bidrag til den danske Digtekunsts Historie I—VI. Kopenhagen 1800—28. J. L. Heiberg: Udsigt over den danske skjönne Literatur. Kopenh. 1831 (Prosaiske Skrifter III). Fr. Winkel Horn: Den danske Literaturs Historie. Kjöbenhavn 1879. L. Dietrichson: Læredigtet i Nordens poetiske Literatur. Stockholm 1860. Dsbe.: Indledning i Studiet af Danmarks Literatur i vort Aarhundrede. Upsala 1860. Kr. Arentzen: Danske Digtere i det 19de Aarhundrede. Kopenhagen 1864. L. Dietrichson: Omrids af den norske Literaturs Historie. Kopenhagen 1866—69. P. Hansen: Nordiske Digtere i vort Aarhundrede (Dichtproben, Biographien und Portraits). Kopenhagen 1870 (2. Ausg. 1879). Bibliotheca Danica, systematisk Fortegnelse over den danske Literatur fra 1482 til 1830, udgiven ved Chr. Bruun. Kopenhagen 1872 u. ff. Worm: Lexicon over danske, norske og islandske lærde Mænd I—III. Kopenhagen 1771—94. R. Nyerup og J. E. Kraft: Almindeligt Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island. Kopenhagen 1820. T. H. Erslew: Almindeligt Forfatterlexikon for Danmark med Bilande (mit Supplement) 1814—53, I—VI. Kopenhagen 1843—68. J. E. Kraft: Norsk Forfatterlexikon 1814—56. Christiania 1863. P. Botten Hansen: La Norvège littéraire. Christiania 1868. — Album Nordgermanischer Dichtung (Uebersetzungen) von Edmund Lobedanz I, Leipzig 1868. Dania, eine Auswahl dänischer Gedichte, übersetzt von Emanuel Bendix, 2. Auflage, Berlin 1875.

---

1) F. Hammerich: En Skolastiker og en Bibeltheolog i Norden. Kopenhagen 1865.

2) Scriptores rerum Danicarum medii ævi III.

3) F. Hammerich a. a. O.

4) Scriptores rerum Danic. I.

5) Die letzte und beste Ausgabe ist die von P. E. Müller und J. M. Velschow. Havniæ 1839 (Saxonis Grammatici Historia Danica. I—II).

6) Scriptores rerum Danicarum.

7) Die dänischen Provinzialgesetze sind letztens von P. G. Thorsen I—IV. Kopenhagen 1852—53, herausgegeben. Eine wichtige und umfassende Sammlung alter dänischer Gesetzbücher ist: Samling af gamle danske Love II—V. Kopenhagen 1821—37.

8) Henrik Harpestrængs Lægebog udgivet af C. Molbech 1826.

9) Die Hauptsammlung von dänischen Volksliedern ist Danmarks gamle Folkeviser, udgivne af Sv. Grundtvig. Kopenhagen 1853 u. ff. Eine recht umfassende aber sehr unkritische Sammlung gaben Abrahamson, Nyerup und Rahbek heraus: Udvalgte danske Viser fra Middelalderen. — Norwegische Volkslieder: Norske Folkeviser samlede og udgivne af M. B. Landstad, Christiania 1853. Gamle norske Folkeviser, samlede og udgivne af Sofus Bugge. Christiania 1858. — Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, übersetzt von W. Grimm. Heidelberg

1811. — Talvj: Versuch einer geschichtl. Charakteristik der Volkslieder german. Nationen. Leipzig 1840.

10) C. J. Brandt: Romantisk Digtning fra Middelalderen I—III. Kopenhagen 1869—77.

11) Herausgegeben von C. Molbech. Kopenhagen 1825. Eine photolithographische Kopie der ersten Ausgabe (von 1495) wurde 1873 in Kopenhagen herausgegeben.

12) Lucidarius, udgivet af C. J. Brandt. Kopenhagen 1849.

13) Hr. Michaels Rimværker, udgivne af C. Molbech. Kopenhagen 1836.

14) Peder Laales Ordsprog, udgivne af R. Nyerup. Kopenhagen 1828.

15) Christjern Pedersens danske Skrifter, udgivne af Brandt og Fenger I—V. Kopenhagen 1850—56.

16) Peder Plades Visitatsbog, udgiven af Sv. Grundtvig. Kopenh. 1872.

17) Povel Eliesens danske Skrifter, udgivne af C. E. Secher I. Kopenhagen 1855. — Chronicon Skibyense in Scriptores rerum Danic. II.

18) Psalmeböger fra Reformationstiden, udgivne af Chr. Bruun. Kopenhagen 1865—66. — Das Hauptwerk über die geistliche Liederdichtung Dänemarks ist: Den danske Psalmedigtning, af Brandt og Helveg, I—II. Kopenhagen 1846—47.

19) Viser fra Reformationstiden, udgivne af Chr. Bruun. Kopenhagen 1864. „Peder Smed og Adser Bonde“ ist von J. F. Fenger in Kirke historiske Samlinger II. Kopenhagen 1853—56, herausgegeben. „Broder Rus“ ist von Chr. Bruun, Kopenhagen. 1868 herausgegeben.

20) Herman Vejgere: En Ræffuebog. Kopenhagen 1555, und mehrmals später.

21) De tre ældste danske Skuespil, Kopenhagen 1874, Ludus de sancto Kanuto duce, Kopenhagen 1868, Kortvending in „Danske Samlinger“ I, Kopenhagen 1866 und Hieronymus Justesen Ranchs danske Skuespil og Fuglevise, Kopenhagen 1876—77, alle von S. Birket Smith mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben. Hegelund's Susanna. Kopenh. 1578.

22) Nicolaus Hemmingii: Pastor sive pastoris optimus vivendi agendique modus. Hafn. 1562. Postilla Evangeliorum. Hafn. 1561. Commentarius in omnes epistolas apostolorum. Lips. 1572. Syntagma institutionum christianarum. Hafn. 1574. Livsens Vej, Kopenhagen 1570, deutsche Uebersetzung von Bretanus. Frankfurt 1582. Niels Hemmingsen, von J. Möller in Historisk Kalender II (Kopenhagen 1815).

23) Jesper Brochmand: Systema universæ theologiæ. Hafn. 1633. Huspostil, Sabbathens Helliggjörelse. Kopenhagen 1635—38. — Brochmands Leben von J. Möller in Historisk Kalender III. Kopenhagen 1817.

24) Die bedeutendsten der Andachtsschriften dieser Zeit sind die von Jens Dinesen Jersin, namentlich Vera via vitæ, Kopenhagen 1633 und Troens Kamp og Sejer, Kopenhagen 1635 (deutsche Uebersetzung von G. Rasch, Kopenhagen 1640). — Jens Dinesen Jersin von S. M. Gjellerup. Kopenhagen 1868—70. — Das merkwürdigste Produkt der Literatur der Aberglaube ist Johan Brunsmands Kjöge Huskors, Kopenhagen 1674 (deutsche Uebersetzung: Das geängstigte Kjöge, Leipzig s. a.).

25) Tycho Brahe: De nova stella. Hafn. 1573. — F. R. Friis: Tyge Brahe. Kopenhagen 1871. J. L. Heiberg: Hveen (Pros. Skrifter IX).

26) Thomas Bartholin: Acta medica et philosophica. Hafn. 1673—80. Cista medica. Hafn. 1662.

27) Oluf Borch, litgesch. und biogr. Schilderung von E. F. Koch, Kopenhagen 1866.

28) Nicolaus Steno: De solido intra solidum etc. Florentiæ 1669. — J. Wichfeld: Erindringer om Niels Steensen, Historisk Tidsskrift (Kopenhagen) 3 Række, IV. Bd.

29) L. Ann. Senecæ Skrifter, fordanskede af Birgitte Thott, Sorö 1658.

30) Leonora Christina Ulfeldt's Jammersminde, herausgegeben von S. Birket Smith, Kopenhagen 1869.

31) A. Sörensen Vedel: Saxo Grammaticus in dänischer Uebersetzung, Kopenhagen 1575 (letzte Ausgabe 1851). 100 udvalgte danske Viser. Ribe 1591. Tragica, Kopenhagen 1657. — Vedel's Biographie von C. F. Wegener (in der letzten Ausgabe der Uebersetzung von Saxo, Kopenhagen 1851).

32) Peder Claussön Friis' samlede Skrifter, herausgegeben von Dr. G. Storm 1.—2. Heft, Christiania 1877—79. — Snorre Sturlesens norske Kongers Krönike, udsat paa Dansk, Kopenhagen 1633.

33) Arild Huitfeldt: Danmarks Riges Krönike, I—X, Kopenhagen 1595—1604. P. Resen: Kong Frederik II. Krönike. Kopenhagen 1680. Joh. Svaningius: Christiernus II. Francof. 1658. Lyskander: Synopsis historiarum danicarum (Danske Kongers Slægtebog). Kopenhagen 1622. — H. F. Rördam: Lyskanders Levned samt hans Bog om danske Skribenter (Scriptores danici). Kopenhagen 1868.

34) Olaus Wormius: Danicorum monumentorum libri sex, Hafniæ 1643 (Additamenta 1651). De cornu aureo, Hafniæ 1641. Olai Wormii et doctorum virorum ad eum epistolæ I—II, Hafniæ 1751.

35) Peder Syv Nogle Betænkninger om det cimbriske Sprog, Kopenhagen 1663. Danske Ordsprog I—II, Kopenhagen 1682—88. Den danske Sprogkunst eller Grammatica, Kopenhagen 1685. Et Hundred udvalgte danske Viser, forögèt med det andet Hundred, Kopenhagen 1695. — Fr. W. Horn: Peder Syv, Kopenhagen 1878. — Ericus Pontoppidanus: Grammatica Danica, Hafniæ 1668.

36) C. Molbech: Historisk Udsigt over de danske Ordbogs-Arbeider i det 17. og 18. Aarhundrede. Kopenhagen 1827 (in Nye danske Magazin IV).

37) H. F. Rördam: Arrebos Levnet og Skrifter, Kopenhagen 1857. G. Rode: Renaissancens tidligste Eftervirkning paa dansk poetisk Literatur, Kopenhagen 1866.

38) Thomas Kingos Psalmer og aandelige Sange, herausgegeben von P. A. Fenger, Kopenhagen 1827. — Thomas Kingo, af A. C. L. Heiberg, Odense 1852.

39) Petter Dass' samlede Skrifter, herausgegeben von A. E. Erichsen I—III, Christiania 1873—77.

40) Hans Mikkelsen Ravn (Corvinus) Rhythmologia Danica, Hafniæ 1649. — Sören Terkalsen: Astræa, oversat, Glückstadt 1643—1648. Astreæ Sjungekor I—III, Lykstadt, 1648, Kopenhagen 1653—1654.

41) Peder Syv's Gedichte in Betænkninger om det cimbriske Sprog, Kopenhagen 1663. — Anders Bording's poetiske Skrifter, herausgegeben von Rostgaard, Kopenhagen 1733. — Den danske Kæmpebog, herausgegeben von Fr. Barfod, Kopenhagen 1860.

42) Grevens og Friherrens Komedie, herausgegeben von S. Birket Smith, Kopenhagen 1874.

43) Ludvig Holberg: Peder Paars, herausgegeben von F. L. Liebenberg, Kopenhagen 1879. Den danske Skueplads, herausgegeben von F. L. Liebenberg, Kopenhagen 1876. Dannemarks Riges Historie (I—III, 1732—35), herausgegeben von J. Levin, Kopenhagen 1856. Almindelig Kirkehistorie (1738), herausgegeben von F. L. Liebenberg I—II, Kopenh. 1867—68. Berömmelige Mænds og Heltes sammenlignede Historier (1739), herausgegeben von F. L. Liebenberg, Kopenhagen 1864—65. Heltinders eller navnkundige Damers sammenlignede Historier (1745), herausgegeben

von G. Rode, Kopenhagen 1861. Moralske Tanker (1744), herausgegeben von G. Rode, Kopenhagen 1860. Epistler I—V. (1748—54). herausg. von Chr. Bruun, Kopenhagen 1865—76. Nicolai Klimii Iter subterraneum, Hafniæ et Lipsiæ 1741. Epistolæ tres ad virum perillustrem in Opuscula latina I—II, Lipsiæ 1737. 1743. — C. W. Smith: Om Holbergs Levnet og populære Skrifter, Kopenhagen 1858. R. Prutz: Ludwig Holberg, sein Leben und seine Schriften, Stuttgart und Augsburg 1857. E. K. Werlauff: Historiske Antegnelser til Holbergs atten förste Lystspil, Kopenhagen 1858. K. L. Rahbek: Om Holberg som Lystspildigter og hans Lystspil I—III, Kopenhagen 1815—17. O. Skavlan: Holberg som Komedieforfatter, Kristiania 1872. J. Paludan: Om Holbergs Niels Klim, Kopenhagen 1878. E. Holm: Holbergs statsretlige og politiske Synsmaade, Kopenhagen 1879. — Deutsche Uebersetzungen: Peder Paars, übersetzt von J. A. Scheibe, Leipzig 1750, Kopenhagen 1764 (nebst „Nachricht von dem Leben und Schriften des Freiherrn von Holberg". Holberg's Komödien I—V, Kopenh. und Leipzig 1759—78. Auswahl aus den Komödien (Der politische Kanngiesser, Jean de France, Jeppe vom Berge, Der elfte Juni, Die Wochenstube) in R Prutz: Ludwig Holberg. Niels Klim's unterirdische Reise, Leipzig 1828. Dänische Reichshistorie, übersetzt von G. A. Detharding 1757 bis 59. Allgemeine Kirchenhistorie, übersetzt von Detharding, 1749. Vergleichung der Historien und Thaten verschiedener Helden und berühmter Männer, übersetzt von Scheibe. 1741. Verglichene Geschichte verschiedener Heldinnen und anderer berühmter Damen, übersetzt von Detharding, 1746. Moralische Gedanken, übersetzt von Reichard, 1745. Vermischte Briefe, Flensburg 1760. Lebensgeschichte (drei autobiographische Briefe), Kopenhagen und Leipzig 1763.

44) Chr. Falster: Amoenitates philologicæ I—III, Amstelod. 1729—32. Christian Falsters Satirer, udgivne af Chr. Thaarup, Kopenhagen 1840.

45) Jörgen Sorterup: Ny Heltesange, Kopenhagen 1715.

46) Töger Reenberg's poetiske Skrifter I—II, Kopenhagen 1769.

47) Ambrosius Stub's samlede Digte, herausgegeben von Fr. Barfod. Kopenhagen 1879. (5. Aufl.)

48) Chr. Fr. Wadskjær: Samling af udvalgte Vers. Kopenhagen 1743.

49) H. A. Brorson's Psalmer og aandelige Sange, herausgegeben von P. A. Arlaud, Kopenhagen 1867.

50) F. C. Eilschou: Philosophiske Breve over adskillige nyttige og vigtige Ting, Kopenhagen 1748. Forsög til en Fruentimmerphilosophi I, Kopenhagen 1749.

51) Jens Höysgaard: Accentueret og raisonneret Grammatica, Kopenhagen 1747. Methodisk Forsög til en fuldstændig dansk Syntax, Kopenhagen 1752.

52) Erik Pontoppidan: Den danske Atlas, I—VII, Kopenhagen 1763 bis 81. Menoza, I—III, Kopenhagen 1742—43.

53) Hans Gram's kritische Arbeiten sind namentlich in Det kongelig danske Videnskabernes Selskabs Skrifter I—V zu finden. Jacob Langebek gab die drei ersten Bände der Scriptores rerum Danicarum medii ævi 1772—74 heraus und lieferte eine Menge Beiträge zu Danske Magazin I—VI, Kopenhagen 1745—52.

54) P. F. Suhm: Historie af Danmark I—XI, Kopenhagen 1782—1812 (nebst Om de nordiske Folks ældste Oprindelse, Kopenhagen 1770, und Historie om de fra Norden udvandrede Folk I—II, Kopenhagen 1772—73). G. Schöning: Norges Riges Historie, I—III, Sorö 1771—81.

55) Otto Horrebov: Jesus og Fornuften I—III, Kopenhagen 1797 bis 99. Chr. Bastholm: Den naturlige Religion, saaledes som den findes i de

hedenske Philosophers Skrifter, Kopenhagen 1784. Philosophi for ulærde, Kopenhagen 1787. T. Rothe: Christendommens Virkning paa Folkenes Tilstand i Europa I—II, Kopenhagen 1774—75. N. E. Balle: Bibelen forsvarer sig selv, I—III, Kopenhagen 1797—1810.

56) J. Sneedorf's samtlige Skrifter I—IX, Kopenhagen 1775—77.

57) Chr. Pram und K. L. Rahbek: Minerva, eine Monatsschrift, Kopenhagen 1785—89, allein redigirte er sie 1790-93.

58) K. L. Rahbek gab 1794—1809 Minerva allein heraus. Den danske Tilskuer, Kopenhagen 1791—1808 und 1815—1822.

59) Von R. Nyerup's ausserordentlich zahlreichen Schriften sind ausser den schon citirten noch hervorzuheben: Historisk statistisk Skildring af Tilstanden i Danmark og Norge i ældre og nyere Tider I—IV, Kopenhagen 1803—06. Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge igjennem Aarhundreder, Kopenhagen 1816.

60) P. A. Heiberg's samlede Skuespil herausgegeben von Rahbek, I—IV, Kopenhagen 1806—19. Rigsdalersedlens Hændelser I—II, Kopenhagen 1787—89. Erindringer. Christiania 1830.

61) F. Birkedal-Barfod: Malte Konrad Bruun, Kopenhagen 1871.

62) H. Hallbäck: Striden emellan det nationella och främmande i Danmarks vitterhet efter Holberg. Lund 1872.

63) Tullin's samtlige Skrifter I—III, Kopenhagen 1770—73. En Kristianiapoet fra forrige Aarhundrede (Tullin) in: H. Jæger: Literaturhistoriske Pennetegninger, Kopenhagen 1878.

64) Joh. Ewalds samtlige Skrifter, herausgegeben von F. L. Liebenberg I—VIII. Kopenhagen 1850—55. Hammerich: Ewalds Levnet, Kopenhagen 1861.

65) Joh. Herman Wessel's Digte, herausgegeben von J. Levin (mit Biographie), 2. Ausg. Kopenhagen 1878.

66) Welhaven: Ewald og de norske Digtere (Welhaven's samlede Skrifter VIII, Kopenhagen 1868).

67) E. Storm's Digte, herausgegeben von Boye, Kopenhagen 1832.

68) Tode's samlede danske Skrifter I—VIII, Kopenhagen 1793—1805. Pram's udvalgte digteriske Arbejder, herausgegeben von Rahbek I—VI, Kopenhagen 1824—29. Rahbek: Prosaiske Forsög I—VIII, Kopenhagen 1785—1806 (Moralische Erzählungen I—II, übersetzt von Sander, Kopenhagen und Leipzig 1800—1801; Prosaische Versuche I, übersetzt von Tobiesen, Hamburg 1800). Poetiske Forsög I—II, Kopenhagen 1798 bis 1802. Samlede Skuespil I—III, Kopenhagen 1809—13. Erindringer af mit Liv. I—V, Kopenhagen 1824—29. (Erinnerungen aus meinem Leben, übersetzt von L. Kruse I—II, Leipzig 1829). Th. Thaarup's efterladte poetiske Skrifter, herausgegeben von Rahbek, Kopenhagen 1822. Samsöe's efterladte digteriske Skrifter I—II, herausgegeben von Rahbek, Kopenhagen 1796. Sander: Niels Ebbesen af Nörreriis, Kopenhagen 1798. Falsen: Dragedukken, Kopenhagen 1797. Olufsen: Gulddaasen, Kopenhagen 1793. — Fr. Bajer: Nordens politiske Digtning 1789—1804. Kopenhagen 1878.

69) J. Baggesen's Danske Værker, 2. Ausg. I—XII, Kopenhagen 1845 bis 47. A. Baggesen: Jens Baggesen's Biographie I—IV, Kopenhagen 1843—56. Kr. Arentzen: Baggesen og Oehlenschläger I—VIII, Kopenhagen 1870—78.

70) Oehlenschläger's poetiske Skrifter, herausgegeben von F. L. Liebenberg I—XXXII, Kopenhagen 1857—62. Erindringer I—IV, Kopenhagen 1850—51. — Werke. Zum zweiten Male gesammelt, vermehrt und verbessert I—XXI, Breslau 1839. Neue dramatische Dichtungen, I—II, Christiania 1850. Meine Lebens-Erinnerungen. Ein Nachlass. Deutsche

Original-Ausgabe I—IV, Leipzig 1850—51. — C. L. N. Mynster: Mindeblade om Oehlenschläger og hans Kreds, Kopenhagen 1879. Kr. Arentzen: Adam Oehlenschläger, Kopenhagen 1879. Dsb. Baggesen og Oehlenschläger I—VIII, Kopenhagen 1870—78. Ersch und Gruber, Allg. Encykl. 1. Section XXIX. Fr. Horn: Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands 1799—1818, Berlin 1819.

71) Schack Staffeldt's samlede Digte I—II, herausgegeben von F. L. Liebenberg, Kopenhagen 1843 — Samlinger til Schack Staffeldt's Levnet, herausgegeben von F. L. Liebenberg, I—IV, Kopenhagen 1846—51.

72) N. F. S. Grundtvig: Digte, Auswahl von S. Grundtvig, Kopenhagen 1869. Kirkelig og folkelig Digtning, Kopenhagen 1870. Optrin af Nordens Kæmpeliv, Kopenhagen (1809—11) 1861. Salmer og aandelige Sange I—IV, Kopenhagen 1873—75. Roskilde-Riim, Kopenhagen 1814. Roskilde-Saga 1814. Kvædlinger, Kopenhagen 1815. Nordens Mytologi, Kopenhagen 1808. Nordens Mytologi eller Sindbilled-Sprog, Kopenhagen 1832. Haandbog i Verdenshistorien I—III, (1833—43) Kopenhagen 1862 bis 69. Kirke-Speil eller Udsigt over den christne Menigheds Levnedslöb, Kopenhagen 1871. Brage-Snak om græske og nordiske Myter og Oldsagn (1844) Kopenhagen 1876. Mands Minde 1788—1838, Kopenhagen 1877. Smaaskrifter om den historiske Höjskole, Kopenhagen 1872. — Ersch und Gruber Allg. Encykl 1. Section XXIX. Dr. Julius Kaftan: Grundtvig, der Profet des Nordens, Basel 1877.

73) B. S. Ingemann's samlede Skrifter I—XLI. Kopenhagen 1843 bis 65 (und später). — Deutsche Uebersetzungen: Der Hirte von Tolosa, ein Trauerspiel, übersetzt von L. H. Scholtz, Schleswig und Leipzig 1820. Löwenritter, Tragödie. übers. von F. M. Lange, Altona 1825. Die Unterirdischen, übersetzt von G. Lotz, Hamburg 1822. Waldemar der Sieger, hist. Roman, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse, Leipzig 1827. Die erste Jugend Erik Menveds, aus dem Dänischen von L. Kruse, 1829. König Erik und die Geächteten, Kiel 1834. Prinz Otto und seine Zeit, übersetzt von L. Kruse, 1835. Königin Margarethe, aus dem Dänischen von C. W. G. v. Rumohr, Berlin 1846. Kunnuk und Naja, aus dem Dänischen von Jul. Reuscher, Berlin 1846. Christian Bloks Jugendstreiche, aus dem Dänischen von C. Jakobsen, Grimma 1852. Einige seiner Erzählungen sind in „Europ. Bibliothek d. neueren belletrist. Literatur“, Bd. 775 bis 780, Grimma 1852 übersetzt. — A. G. Rudelbach: Ueber das Leben und die Werke des dänischen Dichters B. S. Ingemann in „Blätter für literar. Unterhaltung“ 1838 Nr. 219—20.

74) C. Hauch's samlede Romaner og Fortællinger, Kopenhagen 1873 bis 74. Dramatiske Værker I—III, 2. Ausg. Kopenhagen 1852—59. Lyriske Digte (1842) Kopenhagen 1854. Lyriske Digte og Romancer (1861) Kopenhagen 1862. Valdemar Seier, et romantisk Eventyr, Kopenhagen 1862. Nye Digtninger, Kopenhagen 1869. — Deutsche Uebersetzungen: Der dritte Cæsar, Tragödie, Leipzig 1836. Wilhelm Zabern, übersetzt von W. C. Christiani, Leipzig 1836. Der Goldmacher, aus dem Dänischen von W. C. Christiani, Kiel 1837. Eine polnische Familie, Leipzig 1840. Das Schloss am Rhein, Grimma 1851.

75) C. Bredahl's Dramatiske Scener, 2. Ausg., herausgegeben von F. L. Liebenberg, Kopenhagen I—III, 1855.

76) Blicher's Noveller i et Udvalg ved P. Hansen I—III, Kopenhagen 1871. Digte, herausgegeben von P. Hansen 1870. — St. St. Blicher: Novellen, aus dem Dänischen übertragen von H. Zeise I—II, Altenburg 1846.

77) P. M. Möller's efterladte Skrifter i et Udvalg ved Chr. Winther, Kopenhagen 1873.

78) Chr. Winther's samlede Digtninger I—XI, Kopenhagen 1860 bis 72. — Gesammelte Novellen, deutsch von H. Zeise, Leipzig 1852. Des Hirsches Flucht, aus dem Dänischen von Ryno Quehl, Berlin 1857.

79) H. C. Andersen's samlede Skrifter I—XXXII, Kopenhagen 1854 bis 76. — Gesammelte Werke. Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe I—XXXVIII, Leipzig 1847—53. Ausgewählte Werke, I—V, Leipzig 1849. Einzelne Schriften, namentlich die Märchen, liegen in mehreren deutschen Ausgaben vor.

80) J. L. Heiberg's poetiske Skrifter I—XI, Kopenhagen 1862. Prosaiske Skrifter I—XI, Kopenhagen 1861—62. — Ausgewählte dramatische Schriften, übersetzt von K. L. Kannegiesser I—II, Leipzig 1847. Die Neuvermählten, übersetzt von F. A. Leo, Leipzig 1850. Der Elfenhügel, übersetzt von H. Smidt (in Bühnen-Repertoire des Auslandes XVII).

81) H. Hertz: Dramatiske Værker I—XVIII, Kopenhagen 1854—73. Digte I—IV, Kopenhagen 1851—62. — Gesammelte Schriften I—III, Leipzig 1848 (König René's Tochter und Svend Dyring's Haus, von F. A. Leo übersetzt, Gedichte übersetzt von Em. Bendix).

82) Fr. Paludan-Müller's poetiske Skrifter I—VIII, Kopenhagen 1878—79. Ivar Lykkes Historie I—III, Kopenhagen 1866—73.

83) Frau Gyllembourg: Samlede Skrifter af Forf. til en „Hverdags-Historie" (2. Ausg.) I—XII, Kopenh. 1866—67. — Die Novellen des Verfassers der Alltagsgeschichte. Deutsch von Edm. Zoller. Stuttgart 1852. 17 Bdchn.

84) Carl Bernhard's samlede Noveller og Fortællinger I—XIV, Kopenhagen 1856—67. — Carl Bernhard's gesammelte Werke. Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe I—XV, Leipzig 1847—50.

85) Emil Aarestrup's samlede Digte, Kopenhagen 1877. Ludwig Bödtcher: Digte, ældre og nyere, Kopenhagen 1878. Carl Bagger: Samlede Værker I—II, Kopenhagen 1867. Meines Bruders Leben. Aus dem Dänischen übersetzt von Jul. Reuscher, Berlin 1847. H. P. Holst: Udvalgte Digte, Kopenhagen 1874. Den lille Hornblæser (1849), 5. Aufl. Kopenhagen 1873. Ude og Hjemme (1843) 3. Ausg. Kopenhagen 1872. Fra min Ungdom, Kopenhagen 1873. Overskou's udvalgte Komedier I—II, Kopenhagen 1877. Den danske Skueplads i dens Historie I—V, Kopenhagen 1854—64. C. J. Boye: Udvalgte poetiske Skrifter I—IV, Kopenhagen 1850—51. J. M. Thiele: Thorwaldsen og hans Værker I—IV, Kopenhagen 1842—57. Thorwaldsen's Leben. Deutsch von H. Helms I—III, Leipzig 1852—56.

86) C. Ploug's samlede Digte. Kopenhagen 1862. Nyere Sange og Digte, Kopenhagen 1869.

87) C. Hostrup's samlede Skrifter I—IV. Kopenhagen 1865.

88) C. Richardt: Smaadigte, Kopenhagen 1861. Nyere Digte, Kopenhagen 1864. Texter og Toner, Kopenhagen 1868. Billeder og Sange, Kopenhagen 1874. Halvhundrede Digte, Kopenhagen 1878. Drot og Marsk, Kopenhagen 1878.

89) H. W. Kaalund: Et Foraar, Kopenhagen 1858. En Eftervaar, Kopenhagen 1877. Fulvia, Kopenhagen 1875.

90) Erik Bögh: Dramatiske Arbejder I—VII, Kopenhagen 1858—70. Digte I (Fortællinger paa Vers og blandede Digte) Kopenhagen 1879. Syv Forelæsninger, Kopenhagen 1877 (5. Ausg.). Jonas Tværmoses Ærgrelser I—II, Kopenhagen 1875. Udvalgte Fortællinger I—II, Kopenhagen 1876.

91) C. K. F. Molbech: Digte lyriske og dramatiske I—II, Kopenhagen 1863. Ambrosius, Kopenhagen 1877.

92) P. P. (Theodor W. Ruhmor): Fædrelandshistoriske Malerier I—XIV, Kopenhagen 1850—65. Peter Tordenskjold, aus dem Dänischen durch Dr. J. Leipzig 1843. Der dänische Admiral Niels Juel und seine Zeit. Nach

dem Dänischen von Jenssen Tusch, Stuttgart 1848. — Carit Etlar (J. C. C. Brosböll) Skrifter I—XXIV, Kopenhagen 1859—68. Skrifter, ny Samling I—V, Kopenhagen 1873—79. — Gesammelte Werke, Leipzig 1848 u. ff.

93) Meyer A. Goldschmidt: En Jöde, Kopenhagen 1845. Hjemlös, Kopenhagen 1857. Fortællinger og Skildringer, Kopenhagen 1863—65. Arvingen, Kopenhagen 1867. Smaa Fortællinger, Kopenhagen 1869. Kjærlighedshistorier fra mange Lande, Kopenhagen 1868. Livs Erindringer og Resultater I—II, Kopenhagen 1877. Fortællinger og Virkelighedsbilleder I—II, Kopenhagen 1877.

94) H. F. Ewald: Valdemar Krones Ungdomshistorie, Kopenhagen 1860. Familien Nordby, Kopenhagen 1862. Johannes Falk, Kopenhagen 1865. Hvad Ellen vilde, Kopenhagen 1869. Svenskerne paa Kronborg, Kopenhagen 1867. Den skotske Kvinde paa Tjele, Kopenhagen 1871. Knud Gyldenstjerne, Kopenhagen 1875. Niels Brahe, Kopenhagen 1877.

95) Thomas Lange: Eventyrets Land, Kopenhagen 1868. Aaen og Havet, Kopenhagen 1870. Nyt Liv, Kopenhagen 1879.

96) Vilh. Bergsöe: Fra Piazza del Popolo, Kopenhagen 1867. Fra den gamle Fabrik, Kopenhagen 1869. Bruden fra Rörvig, Kopenhagen 1872. I Ny og Næ (Gedichte), Kopenhagen 1867. Hjemvee (Gedichte), Kopenhagen 1872.

97) E. v. der Recke: Kong Liuvigild og hans Sönner, Tragödie, Kopenhagen 1878. Archilochos, dramatisk Skizze, Kopenhagen 1878. G. Brandes: Aesthetiske Studier, Kopenhagen 1868. Kritiker og Portraiter, Kopenhagen 1870. Den franske Aesthetik i vore Dage, Kopenhagen 1870. Hovedströmninger i det 19. Aarhundredes Literatur. (Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts) I—IV, Kopenhagen 1872—75. (Deutsch von Strodtmann, Berlin 1872 u. ff.) Sören Kierkegaard, Kopenh. 1877. Danske Digtere, Kopenhagen 1877. Esaias Tegnér, Kopenhagen 1878. Benjamin Disraeli, Kopenhagen 1878. — H. Drachmann: Digte, Kopenhagen 1872. Dæmpede Melodier, Gedichte, Kopenhagen 1875. En Overkomplet, Kopenhagen 1876. Tannhäuser, Kopenhagen 1877. Ungt Blod, Kopenhagen 1877. Derovre fra Grænsen, Kopenhagen 1877. Sange ved Havet, Kopenhagen 1877. Paa Sömands Tro og Love, Kopenhagen 1878. Prinsessen og det halve Kongerige, Kopenhagen 1878. Ranker og Roser, Gedichte, Kopenhagen 1879. Poul og Virginie under nordlig Bredde, Kopenhagen 1879. — S. Schandorph: Nogle Digte, Kopenhagen 1875. Fra Provinsen, Kopenhagen 1877. Uden Midlpunkt, Kopenhagen 1878. Unge Dage, Fortælling paa Vers, Kopenhagen 1879. Fem Fortællinger, Kopenhagen 1879. — Jason med det gyldne Skind, Kopenhagen 1875. Nutidsbilleder, Kopenhagen 1878. Fra Studiebogen, Kopenhagen 1879. — J. P. Jacobsen: Fru Marie Grubbe, Kopenhagen 1876.

98) J. P. Mynster: Kleine theologische Schriften, Kopenhagen 1825. Betragtninger over de christelige Troslærdomme I—II, Kopenhagen 1833 (Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehren, übers. v. Th. Schorn, I—II, Hamburg 1835.) H. N. Clausen: Katholicismens og Protestantismens Kirkeforfatning, Kopenhagen 1825 (deutsche Uebersetzung von G. Fries I—III, Neustadt an der Orla 1828—29). Optegnelser om mit Levneds og min Tids Historie, Kopenhagen 1877. H. L. Martensen: Den christelige Dogmatik, Kopenhagen 1849 (Die christliche Dogmatik. Vom Verfasser selbst veranstaltete deutsche Ausgabe, Berlin 1856). Den christelige Ethik I—III. Kopenhagen 1871—78.

99) S. Kierkegaard: Om Begrebet Ironi, Kopenhagen 1841. Enten-Eller, Kopenhagen 1843. Stadier paa Livets Vej, Kopenhagen 1845. Afsluttende uvidenskabelig Efterskrift, Kopenhagen 1846. Indövelse i Christen-

dom, Kopenhagen 1850. Til Selvprövelse, Kopenhagen 1851. Öjeblikket, Kopenhagen 1855. — A. Bärthold: Noten zu Sören Kierkegaards Lebensgeschichte, Halle 1876. Dsb. Lessing und die objective Wahrheit aus Sören Kierkegaards Schriften zusammengestellt, Halle 1877. Dsb. Die Bedeutung der ästhetischen Schriften Sören Kierkegaards, Halle 1879.

100) F. C. Sibbern: Om Poesie og Kunst I—III, Kopenhagen 1853 bis 69. Meddelelser af Indholdet af et Skrift fra Aaret 2135, Kopenhagen, 1858—72. Efterladte Breve af Gabrielis, Kopenhagen 1826. Udaf Gabrielis Breve, Kopenhagen 1850. R. Nielsen: Grundideernes Logik I—II, Kopenhagen 1864—66. Natur og Aand, Kopenhagen 1873. H. Bröchner: Benedict Spinoza, Kopenhagen 1856. Bidrag til Opfattelsen af Philosophiens historiske Udvikling, Kopenhagen 1869. Philosophiens Historie i Grundrids I—II, Kopenhagen 1873—74.

101) H. C. Örsted's samlede og efterladte Skrifter I—IX, Kopenhagen 1850—52. H. C. Oersteds gesammelte Schriften, Deutsch von Kannegiesser, I—VI, Leipzig 1851. H. C. Oersteds gesammelte naturwissenschaftliche Schriften, übersetzt von Jenssen Tusch I—IV, Cassel 1854. J. F. Schouw: Naturskildringer, Kopenhagen 1839 (Die Erde, die Pflanzen und der Mensch. Aus dem Dänischen von H. Zeise, Leipzig 1851. Naturschilderungen, übersetzt von Jenssen Tusch, Cassel 1854. J. J. Steenstrup: Om Forplantning og Udvikling gjennem vexlende Generationsrækker, Kopenhagen 1842 (Ueber den Generationswechsel, übersetzt von C. H. Lorenzen, Kopenhagen 1842). Undersögelser over Hermaphroditismens Tilværelse i Naturen, Kopenhagen 1846 (Untersuchungen über das Vorkommen des Hermaphroditismus in der Natur, übersetzt von C. F. Hornschuh, Greifswald 1846).

102) P. E. Müller: Sagabibliothek I—III, Kph. 1817—20 (Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nordischen und deutschen Heldensagen, übersetzt von G. Lange, Frankfurt a. M. 1832). Kritisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie, Kopenhagen 1823. Finn Magnusson: Eddalæren og dens Oprindelse I—IV, Kopenhagen 1824—26. Runamo og Runerne, Kopenhagen 1841. N. M. Petersen: Det danske, norske og svenske Sprogs Historie I—II, Kopenhagen 1829—30. Danmarks Historie i Hedenold, I—III, Kopenhagen 1854—55. Nordisk Mythologi, Kopenhagen 1862. Bidrag til den danske Literaturs Historie I—VI, Kopenhagen 1853—61. Bidrag til den oldnordiske Literaturs Historie, Kopenhagen 1866. J. J. A. Worsaae: Danmarks Oldtid, Kopenhagen 1843 (Dänemarks Vorzeit, übersetzt von N. Bertelsen, Kopenhagen 1844). Runamo og Braavalleslaget, Kopenhagen 1844. Blekingske Mindesmærker, Kopenhagen 1846 (Zur Alterthumskunde des Nordens, Leipzig 1847). Die nationale Alterthumskunde in Deutschland, Kopenhagen 1846. Minder om de Danske og Nordmændene i England, Skotland og Irland, Kopenhagen 1851. Den danske Erobring af England og Normandiet, Kopenhagen 1863. Die Vorgeschichte des Nordens nach gleichzeitigen Denkmälern, ins Deutsche übertragen von J. Mestorf, Hamburg 1878.

103) K. F. Allen: Haandbog i Fædrelandets Historie, Kopenhagen 1840 und oft später. (Geschichte des Königreichs Dänemark, übersetzt von N. Falck, Kiel 1842, 2. Aufl. 1846. Geschichte von Dänemark, Leipzig 1849 [in Historische Hausbibl. herausgegeben von F. Bülau] Histoire de Danemarc, traduit par E. Beauvois I—II, Copenhague 1879). De tre nordiske Rigers Historie 1497—1536. I—V, Kopenhagen 1864—72. Fr. Schjern: Europas Folkestammer I, Kopenhagen 1851. Historiske Studier I—II, Kopenhagen 1856—57. Nyere historiske Studier I—II, Kopenhagen 1875 bis 79. C. P. Paludan-Müller: Grevens Fejde I—II, Kopenhagen 1853—54. De förste Konger af den oldenborgske Slægt, Kopenhagen 1874.

104) R. Rask: Samlede Afhandlinger, Kopenhagen I—III, 1834 bis 1838.

---

105) H. Jäger: Literaturhistoriske Pennetegninger, Kopenhagen 1878 (Norskhedsperioden). M. C. Hansen's Noveller og Fortællinger I—VIII, Christiania 1855—58.

106) H. Wergeland's samlede Skrifter, herausgegeben von H. Lassen I—IX, Christiania 1852—57. H. Lassen: Henrik Wergeland og hans Samtid, Christiania 1866. H. Schwanenflügel: Henrik Wergeland, Kopenhagen 1877.

107) J. S. Welhaven's samlede Skrifter I—VIII, Kopenhagen 1867—68.

108) A. Munch: Samlede Digte, Trondhjem 1858. Nyeste Digte, Christiania 1861. Sorg og Tröst, Christiania 1852. Kongedatterens Brudefart, Christiania 1861 (übersetzt von F. v. K. Berlin 1861 und von L. v. Arentschildt, Hannover 1866). Salomon de Caus, Christiania 1855 (übersetzt von J. W. Loebell, Braunschweig 1857. En Aften paa Giske, Christiania 1855. Lord William Russell, Christiania 1857 (übersetzt von J. H. Burt, Leipzig 1860). Hertug Skule, Kopenhagen 1864.

109) P. Chr. Asbjörnsen: Norske Huldre-Eventyr og Folkesagn I—II, Christiania 1845—48. J. Moe: Samlede Skrifter I—II, Christiania 1877. Asbjörnsen og Moe: Norske Folkeeventyr, Christiania 1841. Norwegische Volksmärchen übersetzt von F. Bresemann, I—II, Berlin 1847.

110) H. Schulze: Fra Lofoten og Solör, Christiania 1866. N. R. Östgaard: En Fjeldbygd, Christiania 1862. B. Herre: En Jægers Erindringer, Christiania 1864. H. Meltzer: Smaabilleder af Folkelivet I—II, Christiania 1862. — M. B. Landstad: Norske Folkeviser, Christiania 1853. S. Bugge: Gamle norske Folkeviser, Christiania 1858.

111) A. O. Vinje Digtsamling, Christiania 1864. Storegut, Christiania 1866. C. Janson: Norske Dikt, Björgvin (Bergen) 1867. Fraa Bygdom, Björgvin 1867.

112) B. Björnson: Fortællinger I—II, Kopenhagen 1872. Bauernnovellen. Deutsche Uebersetzung von E. Lobedanz, Leipzig und Hildburghausen 1872. Magnhild, Kopenhagen 1877. Kaptajn Mansana, Kopenhagen 1879. Dramatische Arbeiten: Halte-Hulda, Bergen 1858. Mellem Slagene (4. Aufl.) Kopenhagen 1876. Kong Sverre, Kopenhagen 1861. Sigurd Slembe, Kopenhagen 1862. Maria Stuart i Skotland, Kopenhagen 1864, (deutsch von E. Lobedanz, Berlin 1876). De Nygifte, Kopenhagen 1865. Sigurd Jorsalfar, Kopenhagen 1872. En Fallit, Kopenhagen 1875. Dasselbe. Vom Verfasser veranst. deutsche Ausgabe, München 1875. Redaktören, Kopenhagen 1875. Kongen, Kopenhagen 1877. Leonarda, Kopenhagen 1879. Det nye System, Kopenhagen 1879. Deutsche Uebersetzung dramat. Werke von Lobedanz, Leipzig und Hildburghausen. Deutsche Uebersetzungen einzelner Stücke auch in Reclam's Universalbibliothek, Leipzig. Gedichte: Digte og Sange, Kopenhagen 1870. Arnljot Gelline, Kopenhagen 1870.

113) H. Ibsen: Catilina (2. Ausg.), Kopenhagen 1875. Gildet paa Solhoug, Chra. 1856. Fru Inger til Östraat, 2. Ausgabe, Kopenhagen 1874. Die Herrin von Oestrot, deutsche Bearbeitung mit E. Klingenfeld, München 1877. Hærmændene paa Helgeland, Chra. 1858 (Deutsche Uebersetzungen: von J. Ruhkopf, Bremen 1874; P. F. Siebold, Cassel 1872 und A. v. Wolzogen, Wismar 1877.) Nordische Heerfahrt. Unter Mitw. von E. Klingenfeld veranst. deutsche Orig.-Ausgabe der Haermændene, München 1876. Kjærlighedens Komedie, Christiania 1862. Kongæmnerne, Chra. 1864. Die Kronprätendenten. Deutsch von A. Strodtmann, Berlin 1872. Stützen der Gesellschaft, München 1877. — Digte, Kopenhagen 1871. Brand, Kopenhagen 1866. Peer Gynt, Kopenhagen 1867. De Unges Forbund, Kopen-

hagen 1869. Kejser og Galilæer, Kopenhagen 1873. Samfundets Stötter, Kopenhagen 1877.

114) J. C. Collett: Amtmandens Dötre, Christiania 1855. (Deutsche Uebersetzung, Leipzig 1864.) Fortællinger, Christiania 1861. I de lange Nætter, Christiania 1863. Sidste Blade 1—5 Række (3 Bd.), Christiania. Fra de stummes Lejr, Christiania 1877.

115) J. Lie: Den Fremsynte, Kopenhagen 1870. Fortællinger og Skildringer fra Norge, Kopenhagen 1872. Tremasterén Fremtiden, Kopenhagen 1872. Lodsen og hans Hustru, Kopenhagen 1874. Thomas Ross, Kopenhagen 1878. Adam Schrader, Kopenhagen 1879. Faustina Strozzi, Kopenhagen 1875.

116) Magdalena Thoresen: Fortællinger, Kopenhagen 1863. Signes Historie, Kopenhagen 1864. Solen i Siljedalen, Kopenhagen 1868. Billeder fra Vestkysten af Norge, Kopenhagen 1872. Nyere Fortællinger, Kopenhagen 1873. Livsbilleder, Kopenhagen 1877. Herluf Nordal, Kopenhagen 1879. — Gesammelte Erzählungen, frei nach dem Norwegischen von W. Reinmar I—III, Berlin 1879. — Marie Colban: Tre Noveller, Christiania. Tre nye Noveller, Kopenhagen 1875. Jeg lever, Kopenhagen 1877. En gammel Jomfru, Kopenhagen 1879. Neue Novellen. Mit Bewilligung der Verfn. a. d. Norweg. übersetzt von A. Strodtmann. 2 Bde. Stuttgart 1876.

117) C. Hansteen: Untersuchungen über den Magnetismus der Erde, Christiania 1819. Reise-Erindringer, Christiania 1859 (Deutsche Uebers. von H. Sebald, Leipzig 1854). S. A. Sexe: Om Sneebræen Folgefon, Christiania 1864. Mærker efter en Istid i Omegnen af Hardangerfjorden, Christiania 1866. M. Sars: Om de i Norge forekommende fossile Dynelevninger fra Kvartærperioden, Christiania 1865. M. N. Blytt: Norges Flora, Christiania 1861. N. Treschow: Om Gud, Idee og Sandseverdenen samt de förstes Aabenbarelse i de sidste I—III, Christiania 1831—32. M. J. Monrad: Tolv Forelæsninger over det Skjönne, Christiania 1859. St. J. Stenersen: Den christne Kirkes Historie I—II, Christiania 1823. E. Sundt: Beretning om Fantefolket i Norge, Christiania 1850, 1862, 1863, 1865. Om Bygningsskikken paa Landet, Christiania 1862. Om Giftermaal i Norge, Christiania 1855. Om Dödeligheden i Norge, Christiania 1855.

118) P. A. Munch: Det norske Folks Historie I—VIII, Christiania 1852—63. Samlede Afhandlinger I—IV, Christiania 1872—76. R. Keyser: Norges Historie I—II, Christiania 1866—67. Den norske Kirkes Historie under Katholicismen I—II, Christiania 1856—58. Efterladte Afhandlinger I—II, Christiania 1866—67. Samlede Afhandlinger, Christiania 1868. J. E. Sars: Udsigt over den norske Historie I—II, Christiania 1873—77.

119) Fritzner: Ordbog over det gamle norske Sprog, Chra. 1867.

Dritte Abtheilung.

Schweden.

Von Werken, die die schwedische Literatur im Allgemeinen behandeln, sind hervorzuheben: L. Hammarsköld: Svenska vitterheten, 2. Aufl. Herausg. von A. Sondén, Stockholm 1833. P. Wieselgren: Sveriges sköna Literatur I—V, Upsala 1833—49. P. D. A Atterbom: Svenska siare och skalder I—VI, 2. Ausg., Örebro 1862—63 Supplement 1864. B. E. Malmström: Grunddragen af svenska vitterhetens historia I—V, Örebro 1866 bis 68. G. Ljunggren: Svenska vitterhetens häfder efter Gustaf III. död

I—II, III, 1. Heft, Lund 1873—78. G. Claëson: Ofversigt af svenska språkets och literaturens historia, 4. Aufl. Stockholm 1877. K. V. Bremer: Kurs i svenska literaturens historia, Helsingfors 1874. L. Dietrichson: Indledning i Studiet af Sveriges Literatur i vort Aarhundrede, Kopenhagen 1870. A. Fryxell: Bidrag til Sverges literaturhistoria 1—9. Heft, 1860 bis 62. Orvar Odd (O. P. Sturzen-Becker): Grupper och personnager från i går, 1861. Marianne d'Ehrenström: Notices sur la littérature en Suède, 1826. X. Marmier: Histoire de la littérature en Danemark et en Suède, Paris 1839. W. and M. Howitt: The literature and romance of northern Europe I—II, London 1852. — P. Hansen: Nordiske Digtere i vort Aarhundrede, en skandinavisk Anthologi, Kopenhagen (1870), 2. Ausg. 1879. G. Leinburg: Skandinavische Bibliothek 1847—50. Dsb. Hausschatz der schwedischen Poesie, 1860 fg. E. Lobedanz: Album nordgermanischer Dichtung II, Leipzig 1868. — Biographiskt lexikon öfver namnkunnige svenska män I—XXIII, 1835—56. Svenskt biografiskt lexikon, ny följd I—VI, 1858—68. H. Hofberg: Svenskt biografiskt handlexikon I—II, Stockholm 1876. Reiches biographisches Material findet sich in Svenska akademiens handlingar ifrån år 1786, I—V (1801—13) und Sv. ak. handl. ifrån år 1796 (1801 u. fg.).

1) Um Styrilsi Kununga ok Höfþinga, herausgegeben von R. Geete, Stockholm 1878.

2) (H. S Collin und) J. C. Schlyter: Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui, Samling af Sweriges Gamle Lagar I—XIII, 1827—77. K. Maurer: Udsigt over de nordgermaniske Retskilders Historie, Kristiania 1878.

3) Heliga Birgittas Uppenbarelser, herausgegeben von G. E. Klemming, Stockholm I—IV, 1857—62 (Samlingar utgifna af svenska Fornskrift-Sällskapet). Fr. Hammerich: Den hellige Birgitta og Kirken i Norden, Kopenhagen 1863.

4) Svenska Medeltidens Bibel-arbeten, herausgegeben von G. E. Klemming I—II, Stockholm 1848—53. (Samlingar utgifna af Svenska Fornskriftsällskapet). — Svenska Folkvisor, samlade och utgifne af E. G. Geÿer och A. A. Afzelius I—III, Stockholm 1814—16. 2. Aufl. 1879 u. fg. Svenska Fornsånger, utgifne af A. J. Arwidsson I—III, Stockholm 1834—42. Sveriges historiska och politiska visor utgifne af G. O. Hyltén-Cavallius och G. Stephens, 1853.

5) Svenska Medeltidens Rim-Kröniker, herausgegeben von G. E. Klemming, I—III, Stockholm 1865—67. Flores och Blantzeflor, herausgegeben von G. E. Klemming, Stockholm 1844. Herr Iwan Lejon-Riddaren, herausgegeben von Liffman u. Stephens, Stockholm 1849. Hertig Fredrik af Normandie, herausgegeben von J. A. Ahlstrand, Stockholm 1853. Konung Alexander, herausgegeben von G. E. Klemming, Stockholm 1862. — Alle in Samlingar utgifna af svenska Fornskrift-sällskapet.

---

6) U. v. Troil: Skrifter och Handlingar til upplysning i Sv. Kyrko- och Reformations-Hist. Upsala 1790.

7) Olai Petri Chronica in Scriptores rer. Svecicarum medii ævi I. Johannis Magni Historia de omnibus Gothorum Sueorumque regibus, Romae 1554.

8) P. Svart (Niger) Gustav I. Chr., herausgegeben von Klemming 1870. Tegel: Gustaf I Historia, Stockholm 1622. Girs: Konung Gustaffs och Konung Erichs den XIV chrönikor, Stockholm 1670. Konung Johans III chrönika, Stockholm 1745.

9) Joh. Messenius: Scondia illustrata I—XIV, herausgegeben von Peringsköld, Stockholm 1700.

10) G. E. Ingelius: Om medeltidens skådespel, 1861. G. Ljung-

gren: Svenska dramat intill slutet af sjuttonde århundredet, 1864. G. E. Klemming: Sveriges dramatiska literatur till 1863, Bibliografi, Stockholm 1879.

11) J. Bureus: Runa Känslones Lärospån, Upsala 1599. Specimen primariæ linguæ Scanzianæ, Stockholm 1636. Monumenta Vett. Sueonum et Gothorum. s. l. et a.

---

12) Stjernhjelm's poetische Werke in Samlade vitterhetsarbeten af svenska författare från Stjernhjelm till Dalin, herausgegeben von P. Hanselli, Upsala 1856 u. ff. I.

13) Samuel Columbus' Werke ibidem II, Peter Lagerlöf's ibidem IV, Gustav Rosenhane's ibidem I, Gunno Eurelius' ibidem VI, Carl Gripenhjelm's ibidem IV, Torsten Rudén's ibidem VIII.

14) Lasse Lucidor's Werke ibidem X, Israel Holmström's ibidem VI.

15) Samuel Triewald's Werke ibidem XVII.

16) Jacob Frese's Werke ibidem XX.

17) Joh. Runius' Werke ibidem XIV, Sofia Elisabet Brenner's ibidem XVII. Haquin Spegel: Guds werck och hwila, Stockholm 1685. Andeliga Psalmer, Stockholm 1688.

18) Olof Verelius: Epitomar. Hist. Suio-Goth. libri IV et Goth. Rerum extra Patriam gestarum libri II, Holmiæ 1710. Manuductio ad Runographiam Scandicam, Upsala 1676.

19) Olof Rudbeck: Atlantica eller Manhem I—IV, Upsala 1675—1702.

20) J. Werwing: Konung Sigismunds och Konung Carl IX. Historier I—II, Stockholm 1746. Joh. Widekindi: Gustaf Adolfs Historia, Stockholm 1691. Pufendorf: Commentariorum de reb. suecicis libri XXVI ab expeditione Gustavi Adolphi regis in Germaniam ad abdicationem usque Christinæ 1686. — De rebus a Carolo Gustavo rege gestis commentarii Libri VII, Nürnberg 1696. Haquin Spegel: Then svenska Kyrkohistoria I—II, Linköping 1707—08.

21) Jesper (nicht Johan) Svedberg: Schibboleth, eller svenska språkets rycht och richtighet, Stockholm 1716. Grammatica Svecana, Stockholm 1722. En fullkomlig svensk ordabok liegt in Handschrift vor.

22) Joh. Stjernhöök: De jure Sueonum et Gothorum vetusto, Holmiæ 1672. Anders Celsius: Nova Methodus distantiam Solis a terra determinandi, 1730. Bref om Jordens Figur, 1736. Anders Rydelius: Nödiga Fornufts-Oefningar I—V, 1718.

23) Emanuel Swedenborg: Arcana coelestia I—VIII, London 1749 bis 56.

---

24) Olof v. Dalin's samlade Vitterhetsarbeten I—VI, 1767. Eine Auswahl seiner poetischen Schriften, O. v. Dalin's valda skrifter, herausg. von E. W. Lindblad, 1872. Svea rikes Historia I—IV, Stockholm 1746—62.

25) G. Göthe: Historisk öfversigt af de vittra samfunden i Sverige före svenska Akademiens Stiftelse, Stockholm 1875. — Die literarische Gesellschaft, Tankebygger-Ordenen, die sich um Frau Nordenflycht als Centrum bildete, gab 1753 eine gemeinsame Gedichtsammlung „Våra forsök" (2. Aufl. 1759 unter dem Titel „Vitterhetsarbeten") heraus. — Frau Nordenflycht: Den Sörjande Turturdufvan, 1743. Tankar om skaldekonstens nytta, 1744. Det frelsta Svea 1747. Qvinligt tankespel 1745—50. Andliga skaldeqväden 1758.

26) Creutz' och Gyllenborg's Vitterhetsarbeten, Stockholm 1795. Creutz' Helsingfors 1862.

27) Olof Bergklint's vittra arbeten, utg. af P. A. Sondén, Stockholm 1837. Jacob Henrik Mörk: Adalrik och Göthilda, 1742—45. Thecla eller den bepröfvade trones dygd, 1749—58. Jacob Wallenberg's samlade vitterhedsarbeten, herausgegeben von P. Hanselli, Upsala 1855.

28) Carl v. Linné's Svenka arbeten, herausgegeben von E. Aehrling 1878 u. fg. Systema naturæ, 1735. Flora suecica 1745. Philosophia botanica 1751. Species plantarum 1755. Carl v. Linné's Lefnadsminnen tecknade af honom sjelf, herausgegeben von A. Ahnfelt, Stockholm 1877. Cfr. J. W. Carus: Geschichte der Zoologie, München 1872. – Carl de Geer: Mémoires pour servir à l'histoire des insectes 1752—78. Carl Vilhelm Scheele's sämmtliche physikalische und chemische Werke, Berlin. Opuscula physica et chemica, I—II, Leipzig 1788—89.

29) Sven Lagerbring: Svea Rikes Historia I—IV, 1769—83. Anders af Botin: Utkast till svenska folkets historia I—VI, 1757—64. Olof Celsius: Gustaf I. Historia I—II, 1746—53. Konung Erik XIV. Historia 1774.

30) Johan Ihre: Glossarium sveogothicum I—II, 1769. Anders af Botin: Svenska språket i tal och skrift, 1775. Abraham Sahlstedt: Svensk ordbok, 1757. Försök till en svensk grammatica 1757.

---

31) Gustaf III. Skrifter I—VI, Stockholm 1806—12.

32) Kellgrens samlade Skrifter herausgegeben von G. Regnér und C. Lengblom, I—III, Stockholm 1796, letzte Ausg. Örebro 1860.

33) Leopolds samlade Skrifter, letzte Ausgabe von C. R. Nyblom I—II, 1873.

34) Oxenstjernas arbeten I—V, Stockholm 1805—26. G. G. Adlerbeths poetiska arbeten I—II, 1818.

35) J. D. Valerius' samlade vitterhetsarbeten, herausgegeben von B. v. Beskow I—II, 1855.

36) M. Choræus' samlade skaldestycken, 1815 (1826).

37) K. M. Bellman's samlade Skrifter, herausgegeben von J. G. Carlén, I—V, Stockholm 1856—61. Skrifter af Bellman, ny Samling, herausgegeben von C. Eichhorn, Stockholm 1876—77. G Ljunggren: Bellman och Fredmans epistlar, Lund 1867.

38) O. Kexél's samlade Skrifter, herausg. von P. Hanselli, 1853.

39) K. J. Hallman's samlade Skrifter, herausgegeben von P. Hanselli, 1853.

40) J. M. Lannerstjerna's Vitterhetsarbeten, herausgegeben von Hanselli und Eichhorn, 1861.

41) B. Lidner's samlade Skrifter (8. Aufl.), Stockholm 1878.

42) T. Thorild's samlade Skrifter, letzte Ausgabe herausgegeben von P. Hanselli, 1873 u. fg.

43) A. M. Lenngren's samlade skaldeförsök (9. Ausg.) Stockholm 1876.

44) K. A. Ehrensvärd's Skrifter, letzte Ausgabe von C. Eichhorn, 1866.

45) N. v. Rosenstein's samlade Skrifter, herausgegeben von N. Tersmeden, I—III, 1838. G. Adlersparre: Läsning för landtmän, 1795 bis 96. Läsning i blandade ämnen, 1797—1801.

---

46) F. M. Franzén's Skaldestycken I—VII, Örebro 1824—61.

47) J. O. Wallin's samlade Vitterhetsarbeten I—II, Stockholm 1878.

48) P. D. A. Atterbom's samlade Dikter I—VI, Örebro 1854—63. Samlade skrifter i obunden stil I—IV, Örebro 1859—64.

49) K. F. Dahlgren's samlade arbeten, herausgegeben von A. J. Arvidsson I—V, Stockholm 1847—52. J. Börjesson's valda skrifter,

herausgegeben von L. Dietrichson I—II, Stockholm 1874. A. Grafström's skaldeförsök, Stockholm 1832. S. J. Hedborn: Minne och poesi, Linköping 1835.

50) E. J. Stagnelius' samlade Skrifter, herausgegeben von C. Eichhorn I—II, Stockholm 1867—68.

51) Vitalis' samlade skrifter, Stockholm 1873.

52) R. Hjärne: Götiska forbundet och dess hufvudmän I, Stockholm 1878. — E. G. Geijer's samlade skrifter I—VIII, Stockholm 1873—75. Supplement, Stockholm 1876 u. fg.

53) P. H. Ling's samlade skrifter, Stockholm 1866.

54) E. Tegnér's samlade skrifter (Nationalupplaga) I—II, Stockholm 1876. Efterlemnade skrifter I—III, Stockholm 1873—74. Deutsche Uebersetzungen seiner Dichterwerke: Nachtmahlskinder. Uebersetzt von Lobedanz (Leipzig 1868), Wollheim (Leipzig 1850), Mohnike (Halle 1876). — Axel. Uebersetzt von Schullern (Innsbruck 1859), Esmarch (Göttingen 1856), Vogel (Leipzig 1877). — Frithjofs-Saga. Nicht weniger als 19 Verdeutschungen, von welchen hervorzuheben sind: Mohnike (Halle 1877), A. v. Helwig (Stuttgart 1858), Simrock (Stuttgart 1875), Leinburg (Frankfurt 1873) und Lobedanz (Hildburghausen 1870). Kleinere Gedichte in Auswahl. Deutsch von G. Zeller (Stuttgart 1875).

55) B. v. Beskow's dramatiska studier I—III, Stockholm 1836—38. Minnesbilder I—II, Stockholm 1860—66. Om Gustaf den tredje såsom konung och menniska, Stockholm 1860 u. fg.

56) K. A. Nicander's samlade dikter I—II, Stockholm 1877.

57) C. E. Fahlcrantz' samlade skrifter I—VII, Örebro 1863—66.

58) K. J. L. Almquist's valda Skrifter, herausgegeben von A. Th. Lysander I—IV, Stockholm 1874—75. Strödda skrifter, Stockholm 1878. Amalia Hillner I—II, Stockholm 1840. Gabriele Mimanso I—III, Stockholm 1841—42. Tre fruar i Småland I—III, Jönköping 1842—43. A. Th. Lysander: K. J. L. Almquist. Karaktärs- och lefnadsteckning, Stockholm 1878. A. Ahnfelt: K. J. L. Almquist, hans lif och verksamhet, Sth. 1866.

59) Fr. Cederborgh: Valda skrifter, herausgegeben von C. F. A. Holmström, Stockholm 1856. — Fr. Bremer's samlade skrifter i Urval I—VI, Örebro 1869—72. Ges. Schriften. Aus dem Schwedischen 50 Bde. (Leipzig 1857—65.) Ausgew. Werke. (Stuttgart 1870.) Ausgew. Schriften. Aus dem Schwedischen von Wollheim. 3 Theile (Bielefeld 1844). Lebensschilderung, Briefe und nachgel. Schriften. Herausgegeben von ihrer Schwester Charl. Quiding. 3 Theile. Leipzig 1868.

60) S. M. v. Knorring: Kusinerna I—III, Stockholm 1835. Axel I—III, Stockholm 1836. Ståndsparalleler I—III, Stockholm 1838. Torparen och hans omgifning I—II, Stockholm 1843. Skizzer 1. Saml., Stockholm 1841. 2. Saml. Götheborg 1845.

61) E. Flygare-Carlén's samlade romaner I—XXXI, Stockholm 1869 bis 75. Sämmtliche Werke. Aus dem Schwedischen. 2. Aufl. 96 Bände. Stuttgart 1869—70. Schattenbilder. Novellen. Uebersetzt von E. Jonas. 4 Bde., Leipzig 1875.

62) K. A. Wetterbergh's samlade skrifter I—X, Örebro 1869—74.

63) A. Blanches samlade arbeten 1—3 serien, 15 Bde., Stockholm 1870—74.

64) G. W. Gumälius: Tord Bonde I, Upsala 1828. P. Sparre: Historiska romaner. I—X, Stockholm 1869—72. H. Mellin: Svenska historiska noveller I-III, Stockholm 1874—75. R. v. Zeipel: Seton I—IV, Stockholm 1847. De sammansvurna I—III, Stockholm 1849. K. A. Kullberg: Gustaf III och hans hof. I—II, Stockholm 1838—39. M. J. Crusenstolpe: Morianen, I—VI, Stockholm 1840—44. Karl Johan och Svenskarne

I—IV, Stockholm 1845—46. K. F. Ridderstad's samlade skrifter Linköping 1876 u. fg. Z. Topelius: Fältskärns berättelser I—V, Sth. 1872—74.

65) V. Rydberg: Den siste Atenaren I—II, Stockholm 1876. Fribytaren på Östersjön, Gefle 1877. Singoalla, Götheborg 1876. Romerska dagar, Stockholm 1877.

66) B. E. Malmström's samlade skrifter I—VIII, Örebro 1866—69. C. W. Böttiger's samlade skrifter I—V, Stockholm 1856—58.

67) J. Jolin's skrifter I—IV, Stockholm 1872—77. J. A. Wadman's samlade skrifter, Stockholm 1869.

68) W. v. Braun's samlade skrifter I—VI, Stockholm 1875—76. O. P. Sturzenbecker's (Orvar Odd) valda skrifter, Stockholm 1878 u. fg.

69) E. Sehlstedt's samlade sånger och visor I—V, Stockholm 1873 bis 78. G. Wennerberg: Gluntarne, Stockholm 1878.

70) Kalevala, sv. öfversättning af K. Collan I—II, Helsingfors 1864 bis 68. -- Finska Toner, Öfversättn. af R. Hertzberg I, Stockholm 1873, II, Helsingfors 1874.

71) J. L. Runeberg's samlade skrifter, svenska folkets upplaga I—II, Stockholm 1876. Efterlemnade skrifter I—III, Stockholm 1878—79. Deutsche Uebersetzungen: König Fjalar, Leipzig 1877. Hanna. Uebersetzt von Kluge, Dessau 1877. Nadeschda. Uebersetzt von S. Mohnike, Halle 1877. Gedichte. Uebersetzt von Vogel, Leipzig 1879. Cygnäus: Om Runebergs Fänrik Ståls sägner, Helsingfors 1861. Nervander's Dikter I—II, Helsingfors 1869—75. F. Cygnäus: Skaldestycken I—V, Helsingfors 1851—64. Senare samling I, Helsingfors 1870. Z. Topelius: Sånger I—III, Stockholm 1870—72. Dramatiska dikter I, Stockholm 1861. Läsning för barn I—IV, Stockholm 1878. J. Vecksell's samlade dikter, Helsingfors 1868. Daniel Hjort, Örebro 1874.

72) C. W. A. Strandberg's samlade vitterhetsarbeten I—II Stockholm 1877—78. Deutsche Uebersetzung.

73) Karl XV: En Samling dikter af C. Sth. 1870. Oscar Fredrik (Oscar II) samlade skrifter I—II, Sth. 1875—76. Gedichte. Im Versmasse d. Orig. übers. v. E. Jonas, Berl. 1877. Karl XII. als König, Krieger u. Mensch. Ein Lebensbild. Uebers. v. E. Jonas. 2. Aufl. Berl. 1875.

74) F. W. Scholander: Fjolners saga, Götheborg 1867. Luisella, Stockholm 1867. Noveller berättade på ottave rime, Stockholm 1868. K. R. Nyblom: Bilder från Italien, Upsala 1864. Vers och prosa, Upsala 1870. Valda dikter, Upsala 1876. E. D. Björck: Valda dikter, Sth. 1869.

75) K. J. G. Snoilsky: Dikter, Stockholm 1878.

76) A. M. Strinnholm: Svenska folkets historia under konungarne af Vasaätten I—III, Stockholm 1819—23. Svenska folkets historia från äldsta till närvarande tider I—V, Stockholm 1835—54. Sveriges historia i sammandrag I—II, Stockholm 1857—60. A. Fryxell: Berättelser ur svenska historien, Stockholm 1832 u. fg. F. F. Carlson: Sveriges historia under konungarne af Pfalziska huset I—V, Sth. 1855—79. K. G. Malmström: Sveriges politiska Historia från Karl XII. död till 1772, I—VI, Sth. 1855—78. K. T. Odhner: Sveriges, Norges och Danmarks historia, Sth. 1876. H. Reuterdahl: Svenska kyrkans historia I—IV, Lund 1838—65. B. K. H. Höijer: Afhandling om filosofiska konstruktionen, Sth. 1799. K. J. Boström: Anmärkningar om helveteslären, Upsala 1864. Grundlinier till filosofiska statsläran, Upsala 1862. C. T. Claëson: Skrifter I—II, Sth. 1860. J. A. Nybläus: Den filosofiska forskningen i Sverige, Lund 1873 u. fg. E. Fries: Botaniska utflygter I—II, Sth. 1852—53. K. A. Agardh (u. C. E. Ljungberg): Försök till en statsekonomisk statistik öfver Sverige I—IV, Sth. 1852—63. S. Nilsson: Skandinavisk Fauna I—IV, Lund 1820—52.

Register.

Aagesön, Svend 94 ff.
Aarestrup, E. 245.
Aasen, J. 275.
Abrahamson 187.
Absalon 91. 103.
Adam v. Bremen 94.
Adlerbeth, G. G. 327.
Adlersparre, G. 340.
Afzelius 352.
Aelnoth 92.
Agardh, K. A. 377.
Ágrip af Noregs Konungasögum 51.
Alanus de Rupe 125.
Alexander Magnus Saga 63.
Almquist 359 ff.
Althing 15,
Andersen, H. Chr. 233 ff.
Andersen, Gudmund 74.
Andreae, Laurent. 292. 294.
Ansgar 16.
Arason, Jón 70.
Arentzen, Chr. 251.
Ari Thorgilsson 42. 43. 50.
Arnamagnæanische Sammlung 76.
Arnor Jarlaskáld 41.
Arrebo, A. 160 ff.
Arvidi, A. 307.
Asbjörnsen, P. Chr. 273.
Atterbom 303. 330. 344 ff. 376.

Baarlams- und Josafats-Saga 65.
Bagger, C. 246.
Baggesen 201 ff. 211.
Balle, N. E. 184.
Bång 312.
Bartholin, Kaspar 151. 152.
Bartholin, Thomas 151.
Bastholm, Chr. 184.
Bellman 328 ff.
Bergmann, O. 321.
Bergklint 319.
Bergsöe 254.
Berzelius, J. J. 377.
Beskow 357.
Biehl, Charlotte 200.
Birgitta 289.
Bischofs Saga's 45.
Bjarkamál, s. ält. Edda.
Björn Hitdælakappi's Saga 48.
Björnson 275 ff.
Blanche, A. 364.
Blicher 229.
Blytt, Numsen M. 280.
Bödtcher, L. 246.
Boëthius, D. 340.
Bögh 251.
Borch 152.
Bording, A. 164.
Borgarthingslög 66
Börjesson, J. 347.
Börk, J. 308.
Börup, Morten 127.
Boström, K. J. 377.
Böttiger, C. W. 367.
Boye, C. Joh. 247.
Bragarædur, s. jüng. Edda.
Bragi d. Alte 27.
Brandes 255.
Braun, W. 368.
Bredahl 195. 228.
Bremer, Fr. 362.
Brenner, S. 307.
Breta Sögur 63.
Brochmand, J. 149.
Bröchner, H. 262.
Brosböll, J. C. C. 252.
Brorson, H. A. 178.
Bruun, M. K. 187 ff.
Buchstabenreim 30.
— Ljódaháttr 31.
— Fornyrdalag 31.
— Dróttkvædi 32.
Bugenhagen 147.
Bugge, S. 12. 25. 275. 282.
Bure, J. 299.

Carit Etlar, s. Brosböll.
Carl Bernhard, s. de Saint Aubain.
Carlson, F. F. 376.
Caspari, C. P. 280.
Cederborgh, F. 362.
Celsius 313.
Celsius, Olof 321.
Claëson, Chr. Th. 377.
Clausen, H. N. 259.
Claussön, Peter 156.
Colban, Marie 279.
Collet, J. 278
Columbus, S. 304.
Chiewitz, P. 248.
Choräus 328.
Christjern-Hansens Komödien 144.
Christian II., 131. 132.
Christian III., 147.
Christian V., 103.
Christina, Königin von Schweden 298.
Creutz, G. P. 319.
Crusenstolpe, M. J. 365.
Cygnäus 373.

Dahlgren, K. F. 347.
Dahlstjerna 305.
Dalin 316 ff.
Dänische Reimchronik 123.
Dankbrand 16.
Dass, Peder 163.
Drachmann 256.
Drapa 27.
Dróttkvædi, s. Buchstabenreim.
Dybeck 376.

Edda, die ältere 20 ff.
Edda, die jüngere 29 ff.
Egil Skallagrimson 37 ff.
Egils Saga 48.
Egilson, S. 78.
Ehrensvärd, K. A. 339.
Eidsivathingslög 66.
Eilschow, F. Chr. 179.
Einarsson, E. 85.
Einar Skulason 41.
Eirik Oddson 53.
Eliesen, Povel 139.
Engelbrechtsdotter, D. 162.
Envallson, K. 334.
Eufemialieder 121.
Euphrosyne, s. Nyberg.
Erasmus v. Rotterdam 97.
Erbauungsschriften (dän.) 149.
Erichsen, J. 77.
Erik d. Rothe 55.
Erik d. Heilige 16.
Erikschronik 103.
Erikskrönike 290.
Eskild 103.
Espolin, J. 78.
Estridsön, S. 94.
Ewald, H. F. 25.
Ewald, Johannes 189. 190 ff.
Eymunds Saga 55.
Eyrbyggja Saga 49.
Eystein 41.
Eyvind Finnsson Skáldaspillir 37.

Fagrskinna 51.
Fahlcrantz, Chr. E. 359.
Falsen, E. 201.
Falster, Chr. 177.
Færeyinga Saga 55.
Fasting, K. 199.
Finnland (schwedische Literatur daselbst) 369 ff.
Flateyarbók 55 ff.
Flores- und Blankiflors Saga 63.
Flygare-Carlén 363.
Foersom 251.
Forchhammer 263.
Fornyrdalag, s. Buchstabenreim.
Fóstbrœdra Saga 49.
Frankenau 200.
Franzén, F. M. 342.
Frese, J. 307.
Friedrich aus Sachsen 16.
Friedrich II., 157.
Friedrich III., 20. 74. 153.
Fridthjófs Saga 60.
Fries, E. 377.
Frimann, Claus 199.
Frimann, P. H. 199.
Fritzner 282.
Frostathingslög 66.
Fryxell, A. 376.

de Geer, K. 321.
Geijer, E. G. 350 ff.
Geschlechtssaga's 46 ff.
Gesetze (altnordische) 64 ff.
Gheysmer, Th. 96. 100.
Girs, Ae. 295.
Gislason, K. 78.
Gísli Surssons Saga 49.
Gissur 18.
Goiske, R. 195.
Goldschmidt, M. A. 253.
Gothische Schule 342.
Gothischer Bund 351.
Grafström, A. A. 347.
Grágás 64 ff.
Gram, H. 180.
Grettirs Saga 49.
Grímnismál, s. ältere Edda.
Gripenhjelm 306.
Grœnlændinga tháttr 55.
Grundtvig 122. 217 ff.
Gúdiskalksson, Odd. 70.
Gulathingslög 66.
Gumälius, G. W. 364.

Gunlaug Leifsson 63.
Gunglaug Ormstunga 38.
Gunlaugs Saga Ormstungu 48.
Gunner 102.
Gustav Adolph 295. 300. 301.
Gustav III., 323 ff. 329.
Gylfaginning, s. jüng. Edda.
Gyllembourg-Ehrensvärd, Th. Chr. 243.
Gyllenborg, G. F. 319.

Hagberg, K. A. 375.
Hákon Adalsteinsfóstri 16.
Hákon d. Gute 66.
Hákon Hákonarson 65.
Hákon Sverisson 63.
Hákonarbók 65.
Haldorson, Björn 78.
Halfdan Svarti 66.
Halfred Vandrædaskáld 38.
Halfred Vandrædaskálds Saga 49.
Hálfs Saga 60.
Hallmann, K. J. 334.
Hammarsköld, L. 342. 344.
Hans Mikkelsen, s. Holberg.
Hansen, F. J. 247.
Hansen, H. P. K. 247.
Hansen, M. Chr. 266.
Hansteen, Chr. 280.
Harpesträng Henrik 103.
Harald Hárfagri 14. 36.
Háttatal, s. jüng. Edda.
Hauch 226 ff.
Hávamál, s. ältere Edda.
Hávard IsfirdingsSaga 49.
Hedberg, F. 375.
Hedborn, S. J. 347.
Hegelund, Peder 144.
Heiberg, P. A. 187 ff. 200.
Heiberg, J. L. 213.324 ff.
Hemmingsen, N. 148.
Hermanni, N. 290.
Herre, B. 274.
Hertz, H. 237.
Hervarar Saga 59.
Hildebrand, B. E. 376.
Hildebrand, H. 376.
Hirdskrá 67.
Hjärne, Urban 308. 312.
Hof, S. 322.
Hœnsathoris Saga 49.
Holberg 75. 165 ff.
— Peder Paars 169.
— Komödien 170 ff.
— Geschichtl. Werke 173 ff.
— Selbstbiographie 174.
— Niels Klim 175.
— Letzte Schriften 175 ff.

Holgeri, N. 297.
Holmberg 376.
Holmström, J. 306.
Holst, H. P. 246.
Höjer, B. K. H. 377.
Höjsgaard, J. 179.
Höpken, A. J. 322.
Hörd Grimkelssons Saga 49.
Horrebow, Otto 184.
Hostrup 249.
Hrafnkel Freysgodi's Saga 49.
Hrolf Krakis Saga 60.
Huitfeldt, A. 157.
Hyltén-Cavallius 376.
Hyndlujód, s. ält. Edda.

Jacobsen 258.
Jansson, K. 275.
Járnsída 65.
Jason m. d. gold. Vliess, Verfasser von 257.
Ibsen 275. 277.
Jean Pierre s. Hansen, H. P. K.
Ihre, J. 322.
Ingemann 223 ff.
Jockumsson, M. 85.
Jolin, J. 368.
Jómsvikinga Saga 55.
Jón Einarsson 66.
Jón Raudi 66.
Jónsbók 66.
Jónsson (Abt) 53.
Jónsson, Arngrim 72.
Jónsson, Björn 73.
Jónsson, Erik 78.
Jónsson, Finn 77.
Jónsson, Runolf 74.
Isländische Literaturgesellschaft 79.
Isleif 17.
Islendingabók 45.

Kaalund 250.
Kalevala 370.
Kamma (Karen Margarethe) Rahbek 186.
Karl XII. 300.
Karl XV. 374.
Karlamagnus Saga 63.
Karlskrönike 291.
Kellgren 325.
Kexél, O. 333.
Keyser 44. 281.
Kierkegaard, Sören 259 ff.
Kingo 162.
Kirchengesetze (altnord.) 66.
Kjæmpebog 164.
Klopstock 189 ff.
Knorring, S. 363.
Knud d. Gr. 16. 120.
Knytlinga Saga 55.

Konungs skuggsja 67.
Kormak 38.
Kormaks Saga 49.
Kraft, J. 185.
Krákumál s. ält. Edda.
Kullberg, K. A. 365. 375.

Laale, Peder 125.
Lagerbring, S. 321.
Lagerlöf 304.
Landnehmungs-Zeit 14.
Landsmaal 275.
Landschaftsgesetze (schwed.) 286. 289.
Landstad, M. B. 275.
Lange, Th. 254.
Langebek, J. 181.
Lannerstjerna, J. M. 334.
Laxdæla Saga 49.
Legenden (Altnord.) 63.
Leijoncrona, Chr. 306.
Lembcke 251.
Lenngren, A. M. 338.
Leopold, K. G. 326.
Lidner, B. 334 ff.
Lie, J. 279.
Liljulag 41.
Lindblad, A. F. 368.
Lindeblad, A. 358.
Ling, P. H. 353.
Linné 321.
Ljódaháttr s. Buchstabenreim.
Ljósvetninga Saga 49.
Ljunggren, G. H. J. 376.
Lokasenna s. ält. Edda.
Longberg 151.
Lönnrot 370.
Lopt Guttormsson 42.
Lovén, N. 376.
Lucidarius 64. 124.
Lucidor 306.
Lügensaga's 57.
Lyskander, Klaus 157.
Maalstræv 275.
Madvig 265.
Magnus, J. 295.
Magnus Hákonarson Lagabœtir 66.
Magnusson, Arni 75. 180.
Magnusson, Finn 78. 263.
Malmström, B. E. 367.
Malmström, K. G. 376.
Månsson, P. 288.
Märchendichtung (altnord.) 62.
Martensen, H. L. 259.
Matthias 290.
Mellin, H. 365.
Meltzer, H. 275.
Messenius 295 ff. 297.
Michael 124.
Mikkelsen, H. 133.
Moë 273.
Molbech 251. 264.
Möller 230.
Möller P. L. 248.
Monrad, M. J. 280.
Montelius, O. 376.
Mörk, J. H. 320.
Morkinskinna 54.
Moth, M. 160.
Müller, P. E. 263.
Munch, P. A. 281.
Munch, A. 272 ff.
Mynster 258.
Mythisch-heroische Saga's 58.

Nervander 373.
Njálls Saga 47.
Nicander, K. A. 358.
Niels 123.
Nielsen, R. 261.
Nilsson, S. 377.
Nordal-Brun 198.
Nordenflycht, H. 317.
Nornagests Saga 61.
Norwegische Gesellschaft 198.
Nyberg, J. K. 347.
Nybom, J. 368.
Nybläus, J. A. 377.
Nyblom, K. R. 374.

Odel, A. 320.
Odhner, K. T. 376.
Ödmann, S. 376.
Oehlenschläger 205 ff.
— Dramen 209.
— Epische Dichtungen 212 ff.
— Romanzen 212.
Olaf d. Heilige 16. 39. 41.
Olaf Tryggvason 16. 39.
Olaf Thordarsson Hvitaskáld 30. 41.
Olaf Tryggvason's Saga 54.
Olafsson, Eggert 77. 80. 84.
Olafsson, Jón 77.
Olafsson, Stefan 83.
Olai, Ericus 288. 290.
Olai, Petrus 289.
Olafson, O. Chr. 201.
Opitz, M. 161.
Orkneyinga Saga 55.
Örsted, H. Chr. 206. 262.
Örsted, A. S. 206.
Orvar Odd s. Sturzenbecker.
Oskar II. 374.
Östgaard, N. 274.
Overskou, Th. 247.
Oxenstjerna, Axel 295.
Oxenstjerna, J. G. 327.

P. P. s. Rumohr.
Palmblad, W. F. 347.
Pálsson, Bjarni 80.
Paludan-Müller, C. P. 264.
Paludan-Müller, F. 239 ff.

Paludan-Müller, Romanzen u. Schauspiele 239.
— Adam Hamo 240 ff.
Pedersen, Chr. 96. 126. 132 ff.
Peringsköld 312.
Petersen, N. M. 123. 263. 265.
Petri, Jacobus 297.
Petri, Olaus 292. 294. 297.
Petri, Laurent 292. 294.
Petri, Magnus 297.
Pjeturson, Hallgr. 70. 83.
Pjeturson, Sigurd 85.
Plade, Niels 137.
Plade, Peder 137.
Ploug, P. K. 248.
Pontoppidan, Erik 159. 180.
Porthan 370.
Pram 185. 186.
Provincialgesetze (altdän.) 101 ff.
Prytz, A. 298.

RagnarLodbróks Saga 61.
Rahbek 185. 186.
Ranch, H. 145.
Ravn, H. M. 163.
Rask, R. Chr. 265.
Recke, E. v. d. 255.
Reenberg, T. 178.
Retzius, A. A. 377.
Reuterdahl, H. 376.
Resen, Peder 157.
Richardt, Chr. 250.
Ridderstad, K. F. 366.
Rígsmál s. ält. Edda.
Rima's und Rimurpoesie 36. 81 ff.
Romanliteratur (auf Island) 57.
Rosenhane 305.
Rosenstein, N. 340.
Rudbek, O. 151. 310 ff.
Rudén 306.
Rumohr, Th. W. 252.
Runeberg 369. 370 ff.
Runen 11.
Runius 307.
Rydberg, V. 366.
Rydelius, A. 313.

Saga und Sagaschreibung 42.
Saga v. Dietrich v. Bern s. Vilkina Saga.
Sahlstedt 322.
Sæmund hin fródi 20. 45.
de Saint Aubain 244.
Samsöe, O. J. 200.
Sander, Chr. L. 200.
Sars, J. E. 281.
Sars, M. 280.
Sätherberg, H. 368.
Saxo Grammaticus 95 ff.
Schack v. Staffeldt 216.
Schandorph 257.
Schauspieldichtung (Anfänge in Schweden) 296.
Scheele, W. 321.
Schjern 264.
Scholander, F. W. 374.
Schöning, G. 182.
Schouw, J. F. 262
Schultze, H. H. 274.
Schulkomödien 143.
Schwed. Akademie 324.
Schytte 185.
Sehlstedt, E. 369.
Seeländische Chronik 100.
Sexe, S. A. 280.
Sibbern, F. Chr. 261.
Sighvat Thordarson 39.
Sigurdsson, J. 80.
Silfverstolpe, G. 368.
Sjöberg, Erik s. Vitalis.
Skalden 19. 27.
Skaldendichtung (Form u. Eigenthümlichkeiten) 28 ff.
Skáldskaparmál s. ält. Edda.
Skjöldunga Saga 61.
Skírnír's Gedicht s. ält. Edda.
Skulason, Thorlek 73.
Skibysche Chronik 140.
Snoilsky, K. J. 374.
Snorri Sturluson 28. 29. 41. 45. 57 ff.
— Heimskringla 52 ff.
Sögubrot 61.
Sólarljód 41.
Sommelius, G. L. 368.
Sorterup, J. 177.
Sparre, P. G. 365.
Spegel, H. 308. 312.
Sperling, O. d. jüng. 159.
Städterecht (isländ.) 66.
Stagnelius, E. J. 347.
Starkad 27.
Steenstrup 263.
Stefanius 158.
Stenersen, S. J. 280.
Stenersen, P. 189.
Stensen, N. 152 ff.
Stephenson, Olaf 80.
Stephenson, Magnus 80.
Sthen, H. 144. 160.
Stjernhjelm 300. 302 ff.
Stejrnhöök 313.
Stjórn 64.
Storm, E. 199.
Strandberg, C. W. 373.
Strengleikar 63.
Strinnholm, A. M. 375.
Stub, A. 178.
Sturekröniken 291.
Sturla Thordarson 41. 54.
Sturlunga Saga 45.
Sturzenbecker, O. P. 369.

Suhm, P. F. 181.
Sundt, E. L. 280.
Sunesön, A. 91. 93 ff. 95.
Svart, P. 295.
Svedberg 312.
Swedenborg, E. 314.
Sveinsson, Brynjulfr 20. 73.
Syv, P. 159. 164.

Talis Qualis, s. Strandberg.
Tavsen, H. 138. 141.
Tegel, E. G. 295.
Tegnér 354 ff.
Terkelsen, S. 163. 179.
Terserus, J. 313.
Tessin, K. G. 322.
Thaarup, Th. 200.
Thiele, J. M. 247.
Thjodolf v. Hvin 36.
Thjodrek 50.
Thomsen, Chr. 263.
Thorbjörn Hornklófi 36.
Thorarenson, Bjarni 84.
Thordarson, Jón 84.
Thoresen 279.
Thorild 336 ff.
Thorlakson, G. 70.
Thorlakson, J. 84.
Thormod Kolbrúnarskáld 40.
Thorrodd Runenmeister 30.
Thott, B. 154.
Thrym's Gedicht s. ält. Edda.
Tjällmann 312.
Tode, J. C. 199.
Todtentanz 142.
Tomas v. Strengnäs 290.
Topelius, Z. 366. 373.
Torfæus 74.
Torfin Karlsefnis Saga 55.
Treschow, N. 280.
Triewald, S. 306.
Tristram u. Isodds Saga 63.
Trojamanna Sögur 63.
Trojel, P. M. 199.
Trojel, P. K. 199.
Tullin, Chr. B. 189.
Tyge Brahe 150 ff.

Ulfeldt, Leonore 154.
Um styrilsi Konunga 288.
Unger, C. R. 282.

Vafthrúdnismal, s. ält. Edda.
Valerius 327.
Vápnfirdinga Saga 49.
Vatnsdæla Saga 49.
Vedel 125. 154 ff.
Vejgere, H. 142.
Verelius 309.
Vidalin, P. J. 76.
Vidalin, Jón 71.
Vidström, U. K. 339.
Vielwisserei 149.
Víga-Glums Saga 49.
Víga-Styrs Saga ok Heidarvíga 49.
Vilkina Saga 59.
Vinje, A. O. 275.
Vitalis 349.
Volkslieder, schwedische, s. Volksliederdichtung.
Volksliederdichtung (gesammte nordische) 104 ff.
Volkshochschulen 221.
Völsunga Saga 58 ff.
Völsungen, s. ält. Edda.
Völundarkvida, s. ält. Edda.
Völuspa, s. ält. Edda.
Vormordsen, F. 133.

Wadmann, J. A. 368.
Wadskjär, Chr. F. 178.
Waldemar I., 94.
Waldemar d. Sieger 102.
Wallenberg 320.
Wallin, J. O. 343.
Welhaven 269 ff.
Wergeland 267 ff.
Werlauff 264.
Werwing, Jonas 312.
Wessel 194 ff.
Wetterbergh, K. A. 363.
Wexels, W. A. 280.
Wibe, J. 199.
Widekindi, J. 312.
Wieselgren, S. 376.
Wikinger 13.
Wilster 251.
Wimmer, L. 12.
Winther, Chr. 231.
Worm, J. 164.
Worm, O. 73. 151. 158.
Worsaae, J. 264.

Zeipel, K. S. F. 365.
Zeitschriftliteratur (Anfänge in Dänemark) 179.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

